



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Dtt 141-1



HARVARD COLLEGE LIBRARY



in honor of

ARCHIBALD CARY COOLIDGE

1866 - 1928

Professor of History

Lifelong Benefactor and

First Director of This Library





#

Aus der

Türken- und Jesuitenzeit

vor und nach dem Jahre 1600.

Historische Darstellungen,

zumal Fürsten- und Volksgeschichte in den Karpathenländern

von

Dr. Fr. ^SSchuler von ^LLiblon

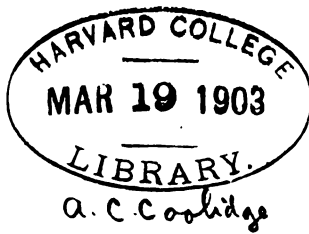
Professor an der k. k. Franz-Josephs-Universität zu Czernowitz.

Berlin.

Verlag von Theobald Grieben.

1877.

OH 141.1



Alle Rechte vorbehalten.

V o r w o r t.

Ein Schlüssel der Vergangenheit und der Zukunft liegt in der richtig verstandenen Geschichte, welche uns die Entwicklung von Staaten und Völkern vorführt und die Bestimmung des Menschengeschlechtes erkennen läßt. Es wird immer die Politik der Gegenwart auch diesen Schlüssel benöthigen; doch diesen selbst darf nicht die Politik schmieden und drehen nach ihrem Bedarf, sondern sie muß ihn gebrauchen, wie die Wahrheitsliebe, der Forschergeist und die Humanität denselben zu formen haben. Auch diese Blätter bieten einen Stoff dar für jenen Beruf der Geschichte. Die Karpathenländer waren einstens unter türkischer Oberhoheit; sie haben ihre christliche Selbständigkeit, ihr eignes staatliches Leben errungen, und es kann nur eine Frage des „Völkerrechts“ sein, wie das gleiche Schicksal für Bosnien und Bulgarien, neben Serbien und Montenegro, erworben werden könne. Eines ist ein Irrthum, nämlich die Türkei allein verantwortlich zu machen für die Uncultur jener Gegenden; diese Blätter können auch den Beweis liefern, daß vor wenigen Jahrhunderten in christlichen Staaten dieselben Schandthaten verübt, dieselben rechtlosen Zustände vorgeherrscht haben, wie noch heutzutage in den Balkanprovinzen. Der Fortschritt ist aber bei den Osmanli's um so mehr gehemmt, als sie nicht ohne die Fesseln priesterlicher Dogmen religiös, ohne confessionelle Schranken staatlich und wissenschaftlich thätig zu sein vermögen; das christliche Europa verdankt seine Ueberlegenheit dem siegreichen Kampfe gegen das finstre Gebot jenes blinden Autoritätsglaubens, seinen Arbeiten auf allen Gebieten der volkswirthschaftlichen Pflege und geistiger Cultur. —

Zugleich schildern diese Blätter die Ehren- und Wundenmale, welche das deutsche Volk in den Karpathenländern zu jener Zeit davongetragen — Mahnung und Trost für verzagte Gemüther, daß dort eine schwere Aufgabe von jenen Mächten zu erfüllen sei, welche den Osten und insbesondere die Magyaren vor dem mongolischen Asiatenthume bewahrt haben und dies noch weiter zu thun haben werden.

Fern liegt es dem Buche, tendenziöse Parteinahme zu ergreifen, fern, den ganzen Verlauf aller Kriegsbegebenheiten und sonstiger Vorfälle zu schildern; aber es will fast Unbekanntes oder schon Vergessenes hervorholen, um mit zu arbeiten am Werke einer Geschichtsschreibung, welche hisher den Osten der Monarchie und deren karpatische Nachbarländer fast ganz vernachlässigt hat. Was in dieser Richtung an Quellenwerken und hervorragenden literarischen Leistungen, welche mitbenutzt worden sind, hier zu erwähnen wäre, ist aus der bei den einzelnen Abschnitten beigefügten Noten zu ersehen, welche allerdings deshalb sparsam gehalten worden sind, weil einerseits bezüglich der allgemeinen Grundlage der Zeitgeschichte die Hauptwerke von Ranke und Anderen der Hervorhebung nicht bedürfen, andererseits wieder die bezogenen Schriftsteller die weiteren Belegstellen vermitteln.

Der Zusammenhang der siebenbürgischen (oder der karpatischen) Geschichte mit der allgemeinen von Europa, dann wieder eine Menge von einzelnen Charakterzügen, welche eigentlich Farbe und Ton dem ganzen Gemälde geben, die sind es, welche unsere historischen Darstellungen hervorheben, so daß dies Buch eine ganz wesentliche Ergänzung zu bieten vermag; auch wandelt es damit eigene neue Wege und bittet den Leser um freundliche Begleitung bis zu den Ländern des Pruth und der unteren Donau.

Czernowitz am Pruth, im September 1876.

Der Verfasser.

Inhalt.

I. Geistige Grundelemente im türkischen Reiche	1
II. Bevölkerung und Finanzen in der Türkei an der Grenzschleide des 16. Jahrhunderts	9
III. Der Divan und die Pforte. Das Lehns- und Heerwesen	21
IV. Die karpathischen Vasallenstaaten	32
V. Päpste, Jesuiten, Philipp II. von Spanien	42
VI. Zeitgenössische Monarchen	57
VII. Charakterzüge aus England, Schweden, Polen, Italien und der Türkei	69
VIII. Sigismund Báthory und die Jesuiten	81
IX. Das Jus ligatum. Das gebundene Recht	96
X. Bündnisse, Heirath und Krieg	107
XI. Wandlungen des Glücks	122
XII. Fürst Cardinal Andreas Báthory und Michael, Wojwode der Walachei	136
XIII. Die Schellenberger Schlacht. 1599	147
IV. Michael, Basta und Sigismund	165
XV. Kaiser Rudolph. — Türken und Bocskay in Siebenbürgen	181
VI. Siebenbürgen zur Zeit des Stephan Bocskay	193
II. Ständische Pläne in Oesterreich. Kaiser Rudolph's Ausgang	209
III. Das Treiben in den Karpathenländern	222
IX. Gabriel Báthory's wahnsünniges Regiment	234
XX. Der Ausgang des letzten Báthory und Niedergang der Türkenzeit	252



I.

Geistige Grund-Elemente im türkischen Reiche.

„Ein Tropfen Bluts“ — so lautete ein Chalifengrundsatz — „in Gottes Sache vergossen, eine Nacht in Waffen zugebracht, ist mehr werth, als zwei Monate Fasten und Beten.“

„Wer im Treffen fällt, dessen Sünden sind vergeben. Am Tage des Gerichts werden seine Wunden glänzen wie Leuchtkäfer und riechen wie Moschus. Ihn empfangen die ewig schönen Gärten des Paradieses. Zu ihm gesellen sich Jungfrauen mit großen, schwarzen Augen, schön wie Rubinen und Perlen, in ewig blühender Jugend, von zarter Empfindsamkeit, die auch im Ehestande nicht aufhören, Jungfrauen zu sein“. — „Schrecklich sind dagegen die Strafen der Hölle, welche denen bevorstehen, die nicht für den Islam streiten oder ihn gottlos verlassen. In einem ewigen Feuer werden sie weder leben noch sterben können. Angeschlossen an einer dreißig Ellen langen Kette werden sie stinkendes Mas essen und siedendes Wasser trinken müssen.“ —

Mohamed hinterließ als religiöse Aufgabe den Spruch: „Streitet wider die, welche weder an Gott, noch an den Tag des Gerichts glauben. Auch wider Juden und Christen streitet so lange, bis sie sich bequemen, Tribut zu zahlen und sich zu unterwerfen.“ —

Aus diesen wenigen Grundsätzen ergiebt sich bereits jene vorherrschende Idee der Moslemin, d. h. der „Gottergebenen“ (und „Steuerbefreiten“), welche Fanatismus und Fatalismus in sich vereinigte, damit in der völligen Ergebung in Gott, der jedes Menschen Schicksal vorher bestimmt, die Glaubenswuth ihre wilden Siegesfeste feiere.

Der türkische Padischah war einstens in jenem von Natur und Geschichte so gesegneten Erdstriche, wo meerverbunden drei Continente zusammenhängen, unbeschränkter Herrscher von zwanzig ehemaligen Königreichen, die sich nun in vierzig Statthaltertschaften auf Europa,

Asien und Afrika vertheilten. Er hieß sich im stolzen Selbstgefühl: „Kaiser der Kaiser, Fürst der Fürsten, Vertheiler der Kronen der Welt, Schatten Gottes über beide Welttheile, Beherrscher des schwarzen und weißen Meeres, von Asien und Europa.“ —

Wie anders seine Stellung als die christlicher Monarchen, denen Kirche und Stände — Gerechtfame und Freiheiten entgegenzusetzen, Sitten und Gesetz, Schranken aufzuerlegen vermochten. Der Sultan vereinigte nach dem Kanunname, d. i. dem Gesetzbuche für Staatseinrichtungen, in sich die höchste Würde des weltlichen und des geistlichen Oberhauptes aller Gläubigen. Nicht wie anfänglich bloß ein Emir, war er später ein Imam, d. i. Stellvertreter des Propheten, und führte nun das Khalifat als Zill-ullah, d. i. Ebenbild oder Schatten Gottes. Seine großherrlichen Fermane und Chattischerif's (so heißen des Sultans „Handschriften“) galten für Gesetze, und selbst ein gegen den religiösen Kanun verstößender willkürlicher Beschluß des Padiſchah — ein sogenannter Urf — war ihm erlaubt und erforderte unbedingten Gehorsam. In zweifelhaften Fällen suchte er wohl Einverständnis mit dem Haupte der Geistlichkeit; doch was der Mufti als religionsmäßiges Verfahren erklärte, durch seinen „Fetwa“ genannten Ausspruch, war keineswegs für den Padiſchah verbindlich, nicht ein Gebot für dessen Executive, sondern nur die hochzuhaltende Interpretation von der größten doctrinären Autorität, so daß in der That der Großherr es gern vermied, anders zu handeln, als wie es das Fetwa für angemessen erklärte.

War nun ein Sultan, wie Mohamed II. und Suleiman I., zugleich als ein M-Fatih (Eroberer) und als ein M-Kanuni (Gesetzgeber) hochgefeiert und ruhmgepriesen, so mochte wohl im türkischen Reiche, welches sich zur Zeit seiner Blüthe etwa 8000 Meilen lang und ebenso viel breit ausdehnte, kein Unterthan daran zweifeln, daß dem Padiſchah, so gut wie Gott selbst, das Leben und Gut der Gläubigen und Ungläubigen zugehöre; die Millionen Menschen fühlten sich als Slaven. So lehrten auch die Mollah's aller Arten, die Ulema's — Priester und Gelehrte — an deren Spitze der Mufti stand*). Diese „Diener des Gesetzes und der Re-

*) Vergl. die treffliche Skizze von Murad Efendi in der Augsburger Allgem. Zeitung vom 2. Juni 1876 (Beilage Nr. 154) über die „Ulema's“, und überhaupt für die Neuzeit: Vambéry's Schilderungen (zum Theile in Grieben's „Bibliothek“).

ligion“ hatten für ihren Beruf mehrere Bildungsgrade durchzumachen mit sonderbaren Benennungen. Es gab da vorerst etwa 90,000 „Suchta's“ (Softa's), d. i. „Verbrannte“, welche hierauf „Muid“ („Zurückkehrende“) und dann „Danischmend“ („Wissende“ oder Studenten) zu werden vermöchten.

In der erwähnten Rangordnung waren sie zugleich Lehrer in den Pagenschulen und konnten nun entweder als Moscheediener oder als Richter ihren Weg weiter verfolgen, oder wohl einige, als Mulasim, Abjuncten in den Rechtsschulen werden. Wollte der Studirende Richter werden (Kadi), so pflegte seine erste Anstellung als Naib (Richterstellvertreter) oder als Mussfetisch, d. i. Untersuchungsbeamter, zu erfolgen; wollte er aber als Geistlicher oder Gelehrter vorwärts kommen, so trachtete er zunächst, als Muderris, einer Mojscheeschule vorzustehen; die Moscheen hatten nämlich sehr häufig Schulen, Medressen, als confessionelle Lehranstalten, an der Seite, wo sich die Verbindung von Kirche und Schule auch in der Berufsanstellung der Vorgesetzten werththätig erwies. Sehen wir ab von dem Kaim oder Küster, so nährte den Mann das Amt der Muesine („Gebetausrufer“), der Imame („Vorbeter“), welche auch kirchliche Functionen verrichteten, tägliche Gebete abhielten; dann trat hervor der Beruf der Chatibe als „Freitags-Gebet-Verrichter“ und zumal der Scheiche, welche die „Oberprediger“ gewesen sind. Sie lehrten die Grundfesten des Glaubens und der Lebensweisheit, indem sie die Scheri oder Religionsgesetze erklärten, oder auf das (Nadet genannte) Herkommen hinwiesen, oder jene Verordnungen verehrten, welche mehr die Willkür der Herrschenden als Kanun erlassen hatte. Scheri, Nadet und Kanun ließen aber die Macht des Sultans über Alles hochhalten. Wollen wir dieses im Auge behalten — die hierdurch erzielte Sitte des Gehorsams — wenn wir folgende Mittheilung des Venetianers Trevisano vom Jahre 1554 vernehmen, welcher von den Osmanen schreibt:

„Die Türken haben in ihrem Heere drei Dinge nicht, welche für den Soldaten von großer Wichtigkeit sind, den Wein, die Lohndirnen und das Spiel; außerdem aber ist es ihnen eine ganz eigenthümliche Sitte, welche sie überall und zu jeder Zeit streng beobachten und die sie für die Hauptsache ihres Waffenglückes halten, daß sie niemals den Namen Gottes lästern und es niemals unterlassen, an den dazu bestimmten Stunden mit vieler Ehrfurcht ihr Gebet zu verrichten; selbst wer die Namen Jesu Christi und der

Jungfrau Maria lästerte, würde ebenso bestraft werden, als wer er den Namen ihres Propheten Mohamed gemißbraucht hätte.“

Hiedurch bekommt das düstre Bild wieder freundlichere Lichtseiten, welche uns auch in folgenden Sprüchen entgegenstrahlen Des Propheten Nachfolger Abu Bekr hinterließ die oft gelehrtten Warnungen: „Denke daran, daß du stets in Gottes Gegenwart bist Begegne deinen Soldaten mit Güte, ziehe deine Brüder zu Rath und thue, was recht und billig ist. Wenn du dem Feinde begegnest, **7** so halte dich männlich und kehre ihm nicht den Rücken. Wenn du einen Sieg gewonnen, so verschone die Greise, die Weiber und die Kinder. Hau keinen Palmbaum nieder und stecke keine Kornfelder an. Verderbe keine Fruchtbäume und tödte nicht mehr Vieh, als zum Gebrauche des Heeres hinreichend ist. Laß dein gegebenes Wort heilig sein. Verschone gottesdienstliche Personen, und die du an heiligen Orten findest; diese verschone ebenfalls.“*)

Ebenso lauten folgende Sprüche erfreulich: „Wissenschaft ist der Reichen Zier und der Armuth Reichthum.“ „Ein weiser Feind ist besser als ein thörichter Freund.“ — Nach solcher Richtung ist die Religion der Mohamedaner nicht arm an kernigen Weisheitsregeln welche oft so wirksam sich erwiesen, daß ganze Volksklassen beharrlicher, mildthätiger, wahrheitsliebender, erschienen sind, als die Christen des Mittelalters; ja selbst in Reinlichkeit, Gastfreiheit und manche Tugend der Entfagung und Werkthätigkeit, in echter Gottesfurcht stellen sie den abergläubigen Fanatiker des Kreuzes und der stumpfsinnigen Heiligenverehrung in den Schatten; doch kaum irgendwo befruchtet vom Geiste altclassischer Literatur und eigener Forschung in Wissenschaften und Künsten, es sei denn die fragliche der Poesie und der Geschichtschreibung, ohne den sittigenden Einfluß echter Frauenbildung, ohne die Würde und nachhaltige Kraft einer selbstbewußten persönlichen Freiheit, bleibt der Slavengeist der Mohamedaner an Phantome des religiösen Wahns auf sinnlichen Genuß gerichtet, genährt durch die überlieferten Lehren der Schule, welche nur einer confessionellen Erkenntniß den Weg zu eröffnen versuchen. Der Fatalismus und das sinnliche Paradies des Glaubens schlagen den Willen der Mos

*) Ein Zusatz fällt wieder in den Fanatismus zurück, wenn es weiter heißt „Du wirst aber auch Leute treffen, die zur Schule des Satans gehören und ein gelchorne Platte tragen; diesen sollst Du den Hirnschädel spalten und sie nieder hauen, bis sie den Islam annehmen und Tribut erlegen.“ —

lein in eiserne Bande der Abhängigkeit, zu welcher auch manche „christliche“ Erziehung den gehorsamen Gläubigen zu erniedrigen und einem geistlichen Oberhaupte die Stellung des Padiſchah, in Rom, zu erringen gedachte.

Bahnbrechende Ideen, große Partekämpfe im Staats- und Völkerleben, haben der islamitischen Cultur selten den Impuls großer Thaten verliehen, gleichwohl umstrahlte zumal die Türken im osmanischen Reiche der volle Glanz einer fast unbesiegbaren Großmacht durch mehrere Jahrhunderte, in welchen christliche Staaten demüthig den Frieden erkaufen mußten.

Juden und Christen gegenüber waren die Mohamedaner nachsichtiger als gegen die Heiden; verehrten sie doch selbst Mosem und die Propheten, Christum und die Apostel als Vorgänger ihres Religionslehrers; freilich waren ihnen zuletzt alle Ungläubigen nur Giau'r's, ohne rechtlichen Anspruch und ohne sonderlichen Unterschied des Glaubens; doch bemerkt im 16. Jahrhundert Gerlach in seinem Tagebuche: „Die Lutherischen sind den Türken lieber als die Papisten, weil jene die Anrufe und Verehrung der Bilder verdammen und verhoffen also, sie sollten eher Türken werden, denn die Welschen. Darumb, wenn sie einen gefangen nehmen, fragen sie gleich, ob er ein Papist oder Lutheraner sei?“

Von fremden Nationen schienen dem türkischen Reiche seit geraumer Zeit die Engländer und noch mehr die Franzosen näher zu stehen. Wejl nämlich die Osmanli's in England, noch mehr in den französischen Hugonotten, in Heinrich IV. und dann überhaupt in Frankreich, eine Hilfe erblickten, gegen das gefährliche und zumal, seit Karl V., Tunis bedrohende Spanien, so schlossen sich wiederholt die Großwesire mehr jenen Gesandten und ihrer Politik an, welche, gegen „Spanien-Oesterreich“ gesinnt, Pläne der gemeinsamen Bewegung hegten.

Raum je hat ein Reich die Grundlagen seiner Macht auf solche Scheidungen von Kräften, Strebungen und Mitteln aufgebaut, als das türkische der Osmanen. Die materiellen Grundlagen, zumal das Finanz- und Militärwesen, ruheten meist auf der unterjochten christlichen Bevölkerung; dagegen wirkten die geistigen Potenzen durch die Hand der Mohamedaner, wie religiöses Leben, Volkserziehung, Staatswesen und Rechtspflege. Hiermit verbunden waren es die eigenthümlichen Lehren und Sitten des Islams, die Stellung

des Sultans als weltliches und geistliches Staatsoberhaupt, d
 Alles durchbringenden Institute der Sclaverei und des Harem's
 endlich das merkwürdige soldatische Lehnsystem, wovon da
 öffentliche und private Leben getragen wurden.

Alles dies verlieh besonders in den kriegerischen Zeiten der vorigen
 Jahrhunderte, wenn große Männer an der Spitze standen, so lang
 es noch Unterjochungen gab, dem „Eroberungsstaate“ eine wunder
 bar wirkende Kraft, welche den Räuber beseelte und emporhob
 Rohen Naturvölkern steht der Räuber und der Held fast auf eine
 Stufe des Heroenthums, und in ihnen sucht der Nationalstolz die
 Tugenden, womit er sein Volk verherrlicht. Der „Koran“, d. i. „da
 zu Lesende“, hatte in der mohamedanischen Welt in einer Zeit, w
 auch in Europa dem gemeinen Manne die Buchweisheit verschlossen
 blieb, weit mehr Beachtung gefunden und Gutes zu wirken
 vermocht, als in christlichen Ländern die für ein fremdes Volk, da
 jüdische und asiatische, geschriebene Bibel und war deshalb auf
 mehr von nationalem und sittlichem Einflusse, als man verneine
 sollte. Hiermit stimmt trefflich, wenn Trevizano 1554 sagt: „Ma
 kann in Wahrheit ersehen, daß in den Türken mehr Religion un
 Gottesfurcht lebt, als in den Christen. Denn bei jeder Sache, in
 Glücke wie im Unglücke, loben und preisen sie Gottes Majestät, in
 dem sie alle ihre Thaten im Namen und nach dem Willen Desse
 beginnen, von dessen Güte, wie sie sagen und wie es auch wirkli
 cher Fall ist, jede gute Sache ausgeht.“ — Ein anderer Berichte
 statter, der Apotheker Seidel, welcher 1591 den österreichischen
 Gesandten von Krefwitz nach Stambul begleitet hatte, schreibt üb
 die Osmanen:

„Zu erbarmen ist's, daß unter uns Christen so wenig Furcht
 und Liebe Gottes gefunden wird, dagegen so schreckliche Laster,
 izo nicht zu erzählen, im Schwange gehen. Diß muß ich gleich
 wohl denen Türken nachrühmen, daß sie in ihren Feldzügen un
 Lägern in ihrer Religion ein viel andächtiger, gottesfürchtiger, eh
 barer, keuscher, mäßiger, saubrer, stiller und besser Leben führen a
 die Unsrigen. So ist auch bei ihnen gute Ordnung und Gehorsam
 welches ich gesehen, erfahren und genossen, weil ich bei fünf Ma
 nat unter ihnen gewesen und gereiset, als der großmächtige Sult
 Mohamed Anno 1596 sich in Ungarn begeben.“ — „Wollte wir
 schen, daß an meiner Statt etwa ein vornehmer Kriegsheld d
 Unsrigen sein mögen, der solche der Türken Gelegenheit angefa

und erfahren, würde solches ohne Zweifel ihm besser zu Nutzen machen können, als ich, der ich im Kriege ungeübt.“ —

In Religionsfachen übten die Türken nicht selten viel größere Toleranz als ehemals die Christen. Während in Italien und Spanien die Inquisition und der Bürgerkrieg Tausende in das Elend stieß, in Kertern und auf dem Scheiterhaufen hinrichtete, sind solche Beispiele des völlig entarteten Fanatismus in solcher Grauenhaftigkeit unter den Türken nicht vorgekommen. Wählen wir das hierin der Vergleichung dienliche 16. und 17. Jahrhundert, so erzählen uns ihre Geschichtschreiber ausführlich einen Fall, wo der Verfolger zur Rechenenschaft gezogen wurde, weil er einen Freigeist verurtheilt hatte; ein andrer Fall ereignete sich mit einem Moslem, der den Propheten Jesus Christus allzu hoch geschätzt habe und deshalb dem Tode verfiel. Ueber erstes Ereigniß giebt Saad Efendi als Gründe des Todesurtheils über Muderris Sari Abdurahman, zubenannt Nadaschli (d. i. der Nadasby'sche), Folgendes an: „Ich fragte ihn, was sagst du zum Terte: Ist der, der Himmel und Erde erschuf, nicht allmächtig? — Gott ist allmächtig, antwortete er, aber er übt nicht immer seine Allmacht aus. Da du, fuhr ich fort, behauptest, daß diese Welt immer fortbauern werde, was sagst du zum Worte der Schrift: Am Tage, wo die Erde wird verwandelt werden, in was nicht Erde, und wo die Himmel aufgerollt sein werden durch seine Rechte? — Das läßt sich so auslegen, sagte er: trotz aller Veränderungen bleiben die Stoffe doch dieselben. Was heißt denn, fuhr ich weiter fort, der Vers: Am Tage, wo die Menschen wie Heuschrecken zerstreut vom Winde und die Berge gekrämpelter Baumwolle gleich sind? Das heißt nur, antwortete er, daß die Menschen wie die Berge in der Welt zerstreut sein werden. Ich gab mir die größte Mühe, durch starke Terte seine bössartigen Zweifel zu beschwichtigen und ihn zur Erkenntniß der Wahrheit zu bewegen, es war aber unmöglich, so sehr ist er Freigeist. Wiewohl kein Zweifel, daß es ihm an Verstand gebricht, weil er so augenscheinliche Wahrheit nicht einseht, so ist er doch kein Narr und von Sinnen; er disputirte viel nach seiner verkehrten Meinung. Ein Narr ist nicht im Stande, Terte auszulegen, eines Freigeistes Neue aber wird, wenn er sich einmal als solcher ausgesprochen, nicht angenommen. Da seine unverzügliche Hinrichtung [gesetzmäßig, wurde dieselbe auch nach dem edlen Gesetze sogleich vollzogen. Wären Euer Erlaucht — (so schreibt der Berichterstatter 1603 an Hassanpascha) — gegenwärtig ge-

wesen, hätten ihn Hochdieselben ohne weiters mit eigener Hand schlagen können. Nach seiner eignen verkehrten Meinung ist er d den Tod bloß des Unglücks der Welt los und ledig; in der T aber sind die Moslim von seiner Hand und der Islam von sei Zunge befreit worden.“ — —

Aus diesen kurzen Charakterzügen läßt sich der Geist erkenn welcher nicht nur die vielen Klassen der Muderris, d. i. der B steher jener Moscheeschulen, welche Medressen genannt werden u die Rechtschule an der Moschee des Bajezid und alle ihre Schü durchwehen mochte, sondern der auch lebendig durch die Reihen Heeres die Gemüther bewegte und den heiligen Wahn in Seelen der „Gläubigen“ pflanzte. —

So waren sie, so sind sie und so werden sie zu Grunde gef

II.

Bevölkerung und Finanzen in der Türkei an der Grenzscheide des 16. Jahrhunderts.

Wenn wir absehen von der Bevölkerung in Asien und Afrika, so sind es in Europa, neben den Osmanli's selbst, vornehmlich die Griechen und Juden, welche hervortreten. Es war ein Grundsatz der mohamedanischen Eroberer, daß $\frac{1}{6}$ der Kriegsbeute dem Großen herrn gehöre und die unterjochten Christen des eignen Reichs $\frac{1}{6}$ ihrer Jugend als Blutsteuer dem Sultan abzugeben hätten. Diese Christensclaven sollten alle in's Serai abgeliefert werden, oder demselben dienen.

Daraus entwickelte sich ein ganz merkwürdiges System. Während man in Frankreich die Pariser Bluthochzeit in der Bartholomäusnacht als einen großen Sieg der Katholiken über die keizerischen Hugenotten, welche zu Tausenden hingeschlachtet wurden, feierte; — während in Spanien sogar die Abkömmlinge der ehemaligen Mauren, christkatholische Morisken, mit dem Vertilgungsschwert verfolgt wurden und die Inquisitionsoffer in Italien ihr entsetzliches Ende fanden, sah man in der Türkei die Bekehrung zum Islam nicht gern, ebenso wenig eine frühe Verheirathung der christlichen Jugend, um dadurch jenem Blutzehnten zu entgehen. Man brauchte die Unterthanen gerade als „Christen“, und mußte ihnen deshalb eine gewisse Duldung gewähren; ja Türken selbst gab es, die so sehr verarmten, daß sie ihre eignen Kinder den Christen unterhoben, damit diese der Gunst theilhaftig werden möchten, als „Sclaven des Sultans“ ein bessres Loos zu erreichen. Was geschah mit jener Jugend? Man entriß sie (etwa alle 5 Jahre) im Alter von 7 bis beiläufig 15 Jahren ihren Eltern, ihrer Religion und Heimath und erzog sie als „Abdchem Dglan“ für den Dienst des Reichs, meist in den Pagenkammern, zumal in Constantinopel; so waren im Jahre 1580 etwa 26,000 solcher Zöglinge, welche

monatlich einen Aufwand von 52,000 Zechinen kosteten. Aus dieser Pflanzschule der Abschem Dglan gingen die „neuen Truppen“ der gefürchteten „Janitscharen“ hervor, welche ein Corps von beiläufig 15—20,000 Mann gut dressirter Soldaten ausmachten, als sämmtlich christlicher Abstammung gewesen sind. Nur der besonders taugliche unter jenen Pagen kam mit 24 Jahren in dieses Elitecorps. Andere wurden Diener und Schreiber im Serai; so standen die Gärtner und ähnliche Gehilfen unter dem Vostandschi Baschi an, erreichten nicht selten höhere Verwaltungsposten. Einige der Abschem Dglan aus den erwähnten Pagenkammern gelangten als Polizeisoldaten in die Provinzen, oder wurden sonstwie im öffentlichen Dienste verwendet und raubten nun nicht selten in ihren verschiedenen Anstellungen, als Moslemin und Türken, wozu sie gewaltsamerweise gemacht worden waren, nun selbst, so wie sie eine Beute gewesen sind.

Der Sclavendienst hatte eine furchtbare Corruption zur Folge. Dem Sultan zu Gefallen leben und sich selbst bereichern, schien die Lösungswort der Renegaten — eine auch in andern Ländern vorkommende Erscheinung, wo häufig der nationale Renegat die besten Eigenschaften seines Stammes verliert, ohne die Vorzüge des andern zu erwerben.

Außer dieser Blutsteuer, wodurch die Christen ihre bei Kraft an die Eroberer abgeben mußten, hatten die Griechen das Kopfgeld (Charaz oder Karatsch) als Tribut zu zahlen, gewöhnlich jeder erwachsene Mann oder der über 12 Jahre, jährlich eine Zechine. Im Jahre 1590 entrichteten so die Männer Constantinopel 11,300 Zechinen, was also zugleich ihre Anzahl ausdrückt. Die Zigeuner hatten doppelten Karatsch, also 2 Zechinen zu zahlen. Diese Kopfsteuer trug durchschnittlich (vor 300 Jahre ein: zwei bis drei Millionen Ducaten oder Zechinen, Jahr für Jahr. Die Zölle warfen etwa $1\frac{1}{2}$ Millionen Ducaten ab (nach einer andern Schätzung 5 Millionen), beinahe ebenso viel die Viehsteuer, die Bergwerke eine halbe Million und die Feldfrüchte etwa anderthalb Millionen Ducaten. An Tribut zahlte häufig die Walachei und Moldau je 35,000 Ducaten jährlich; der römische Kaiser oder König von Ungarn — und Herrscher in Oesterreich — übersandte als Geschenk beiläufig 130,000 Ducaten, ebenso viel Siebenbürgen als Tribut; Venedig führte gewöhnlich 8500, Ragusa 12,000 und Aegypten 500,000 Ducaten in des Sultans Schatzkammer, so daß die Tribute mindestens 350,000 Zechinen oder venetianische Ducat

einbrachten; nebstbei entfielen Geschenke mancher Art für einflußreiche Personen an die Pforte. Der Privatschatz des Sultans, Chasime, war nicht streng geschieden vom Miri genannten Staatschatz des Reichs.

Nach anderen Angaben, die aus dem Jahre 1576 stammen, zahlte Ungarn 30,000 Ducaten, Siebenbürgen halb soviel, die Walachei 150,000 und die Moldau nur 15,000, Venedig für Zante 3000 Ducaten, — außerdem jedes Land noch etwa $\frac{1}{5}$ soviel an den jeweiligen Großwessir. Oesterreich hatte ähnlicherweise Ehrengeschenke abzuführen und wurde vom Sultan als zinsbar angesehen. Trotz mit unterlaufener zahlloser Erpressungen wurden schon damals die Ausgaben von mehr als 10 Millionen Zechinen durch die Einnahmen nicht völlig gedeckt. Nach einer Quelle betrug nämlich 1579 die Ausgaben mehr als 10 Millionen Zechinen, die ordentlichen Einnahmen aber nur 8 Millionen, welches Mißverhältniß später noch weiter auseinander ging. Zu jenen Finanzquellen mehr regelmäßiger Art kamen die Pachtgelder und Lehnzinsen, etwa $\frac{1}{2}$ Million, Caducitäten und große Geschenke, wohin wohl auch das Gersten- und Pantoffelgeld der Sultaninnen zu zählen ist. (Das Arpalik der Kammer und das Paschmaklik der Sultanin jedes von etwa 9999 Aspern.) Was das Geld betrifft, so war die gewöhnliche Rechenmünze eine Asper aus Silber, von welcher ein Desterdar im Jahre 1589 klagte, sie sei leicht wie Mandelblätter und nichtig wie Thautropfen. — War die Asper oder Absche gut ausgeprägt, so mochte sie $2\frac{1}{4}$ Kreuzer Werth haben, gleich einem römischen Bajocco, oder einem venetianischen Marchetto, und vier davon eine Drachme Silber ausmachen. Auch gab es Kupfergeld, die sogenannten Manfir, wohl den Pfennigen zu vergleichen, — 24 Manfir ersetzen eine gute Asper. Fünfundfünfzig Aspern oder 60 galten gleich einem schweren osmanischen Ducaten oder einer Sultanin, oder Zechine, was ungefähr gleichwerthig gewesen ist mit einem venetianischen oder ungarischen Ducaten, oder zwei deutschen Gulden. Die in Ungarn und Siebenbürgen vorkommenden Aspern (oszipora) wurden gewöhnlich 45 Kupferkreuzern gleichwerthig angesehen.

Neben der häufigsten Ducatenmünze, der sogenannten Zechine, von 55 bis 60 Aspern, kamen noch vor der Grusch, gleich 40 Aspern, oder einem gewöhnlichen Thaler. Der Grusch wurde damals auch Piafter genannt. Der österreichische Kronenthaler oder

ein Scudo galten je 50 Aspern; manchmal aber schwankten diese Course in den Zeiten der Münzverschlechterung und stieg unter Murad III. der Grusch (Piaster) bis zu 110 Aspern, der Ducaten bis zu 220 Aspern. Auf eine Saumlast, Zük genannt, rechnete man 100,000 Aspern und schätzte dieses im Jahre 1590 gleich 1633 venetianischen Zechinen, die man das Stück zu 61—62 Aspern umwechselte. Der Sold wurde meistens alle 2 oder 3 Monate als Münze zugewogen, damit die leichte Niemandem schade, so besonders den Janitscharen, welche durchschnittlich 9 Aspern täglich erhielten, also etwa einen Silberzwanziger, wofür man damals mindestens soviel kaufen konnte, wie jetzt für zwei Gulden.

Längere Zeit wurden die sogenannten sieben Thürme von Stambul als Schatzkammern benützt — später dienten sie als Staatsgefängniß. In diese „Sedi Kulle“ brachte man: in den ersten Thurm das Gold, in den zweiten das Silber, in den dritten die Edelsteine, in den vierten werthvolle Alterthümer, in den fünften alte Münzen u. dgl.; der sechste Thurm war als Arsenal und der siebente als Reichsarchiv eingerichtet. Sultan Murad III. soll aber unter seiner Bettstelle eine Grube gehabt haben, wo er einen todtten Schatz anhäufte, jährlich mehr als 2 Millionen Gold, im Jahre 1592 seien es bereits 50 Millionen Ducaten gewesen. Die Münzpächter hatten jeden ersten Montagstag 100,000 Zechinen in's Serai abzuliefern, sie durften alles fremde Geld einziehen und umwechseln, um daraus türkisches zu prägen. In einem Berichte des Kronstädter Weiß wird uns mitgetheilt, es habe damals die Stadt Constantinopel gehabt: 1485 größere und 4492 kleinere Moscheen, 494 christliche Kirchen, 497 Brunnen, 99 Spitäler, 515 Schulen, 418 Gasthäuser, 360 Stadthürme um die Stadt, 24 Stadthore und 875 Badestuben; — keine andere Residenz hatte diesen Reichthum öffentlicher Bauten.

War unter den Christen, wie nicht selten, der Dämon des Hasses und der Zwietracht ausgebrochen, boten die Besetzungen der Patriarchensitze gewöhnlich den Tummelplatz dar für Gemeinheiten und böse Intriguen, so daß die türkischen Behörden einschreiten mußten, dann kam es wohl vor, daß die christlichen Kirchengemeinschaften mit Beschlagnahme belegt wurden, geschweige daß häufig Armenier, Griechen und Juden ausgeplündert wurden, weshalb sie des Schutzes wegen an die Janitscharen noch insgeheim eine Abgabe zahlten, wie die siebenbürgischen Bauern das „Kolak“ auch jetzt an die notorischen

ften Pferdebiebe. Was half es da viel, daß die Rechtspflege der Rabi's,
 eg ihr schnelles und gerechtes Verfahren, oft selbst von christlichen Ge-
 Duz sandten bewundert wurde, was half es, daß Einzelne enorme Reich-
 rethümer erwarben, so der Grieche Michael Kantakuzenus, von
 den Türken Seitán Dglu „des Teufels Sohn“ genannt, welcher
 durch Pachtungen, Zölle, Salzhandel, Stellenkauf, so sehr Einfluß
 gewann, daß er Woivoden und Patriarchen einsetzte, 30 Galeeren
 bemannte und einen prächtigen Palast zu Anchioli erbaute. — Kanta-
 kuzeno, 1576 gefangen gesetzt, löste sich mit 160,000 Thalern;
 doch wegen neuer Klagen über seine Erpressungen wurde er am
 3. März 1578 am eignen Palaste aufgehängt — und es pries sein
 eigner Sohn das gerechte Urtheil. Der reiche Jude Don Joseph
 wurde sogar Titularherzog von Ragos und betrieb gewinnbringenden
 Weinhandel; — was half es, daß es keinen Adel, keine Erb-
 aristokratie gab, getrennte Stände Klassen machten sich dennoch
 geltend; die Tyrannei kleiner Machthaber bedrängt und vertreibt
 die Provinzbewohner; indeß behauptet doch öfters ein höherer
 Lehnsträger als Herr des Thals „Dereh Beg“ mit seinem den Weg-
 zoll beherrschenden Castell eine aristokratische Autorität, gegen
 die Willkür des Paschah Schutz gewährend. Gegen das Jahr 1600
 zählte man 553,000 türkische Dörfer und Thomas Roe glaubt ver-
 sichern zu können, daß hiervon im Jahr 1622 nur 75,000 noch
 bevölkert gewesen seien, die übrigen zeigten nur verfallene Hütten.

Der Privatbesitz war völlig unsicher, der Privaterwerb in un-
 jaubern Händen. Handel und Gewerbe, Pachtungen aller Art und der
 Weinhandel bereicherten wohl manche christliche und jüdische Stadtbewoh-
 ner; im Ganzen aber sank gerade um diese Zeit der Wohlstand, besonders
 da die Kriegsbeute nicht neue Mittel dem Lande zuführte. Mochte nun zu-
 weilen der Pantoffel einer vornehmen Türkin mehr werth sein, als der
 ganze Schmuck einer europäisch-christlichen Fürstin, so war derselbe auch
 leichter wieder verloren. Man fahndete nach Gründen des Raubes
 oder der Erpressung, und Niemand freute sich des redlichen Erwerbs.
 So sagt denn Schweigger von den nicht osmanischen Unterthanen,
 sie trieben Kaufmannschaft, Bucher und Verrätherei, um sich zu er-
 nähren, die Zigeuner seien Spione, die Juden meist Gaukler, Possen-
 reißer, Komödianten und Musikanten; sie dringen in die innersten
 Gemächer des Serai als Unterhändler, Vermittler, Kuppler, Aerzte
 und diplomatische Agenten. Ja es mag vielleicht auch die türkische
 Musik von jener jüdischen abstammen und so in unsere Militärkapellen

veredelter Art eingebrungen sein. Gerlach schreibt von einer beliebten jüdischen Musikbande: „Der erste hatte ein Instrument wie ein Hackbrett und greifte es mit den Fingern, der zweite ein Geyglein, der dritte war der Kaini mit seiner Lauten, der vierte hatte eine Copsen, der fünfte eine Pauken, die war rund wie ein Sieb mit einer durchsichtigen Haut überzogen, brummte grob. Sie schlugen und sungen allerley türkische Lieder, war aber grobes Bauernwerk, nur der mit dem Geyglein machte es ein wenig lieblich. Einer unter ihnen that vielerley seltsame Sprüngen; trieb darneben gar schandlose Vossen. Diese Spielleute sind schon zwey und zwanzigmal vor dem Kayser gewesen, denen er jedesmal sechzig Ducaten geschenkt. Und das ist fast des Kayfers beste Musik.“ — An einer anderen Stelle seines Tagebuchs sagt Gerlach: „Die Juden und Jüdinnen sind am türkischen Hof sehr wohl daran und über alle Maßen angenehm, wegen ihrer abergläubischen und zauberischen Künsten, die sie die Sultanninnen lehren.“

Selbst als Friedensvermittler spielten angesehenen Juden eine Rolle; der venetianische Gesandte Antonio Tiepolo macht die Signorie besonders aufmerksam auf den einflussreichen Doctor Salomon, einen deutsch-jüdischen Arzt Nathan Salomon Achinasi, welcher mit der Republik auch wirklich 1573 den Frieden vermittelte.

Jacopo Magazzoni schreibt 1571 vom osmanischen Reiche: „Dieser Staat ist zum großen Theile von Christen bewohnt, welche von den Türken so viel Erpressungen zu erdulden haben, daß es allen Glauben übersteigt; aber sie sind meistens so in Armuth und Elend versunken, daß sie kaum die Augen zu erheben wagen, um einem Türken in's Angesicht zu schauen. Selbst wenn ihr Land fruchtbar ist, sorgen sie nur dafür, soviel zu gewinnen, als sie brauchen, um ihren Karatsch zu bezahlen und sich das Leben zu erhalten, denn was sie mehr erzielen würden, das würde ihnen von den Türken hinweggenommen werden.“ Die Albanesen unterwarfen sich schwer diesen drückenden Belastungen; serbische Unterthanen waren es, welche als sogen. „Uskoken“ oder Flüchtlinge theils Seeräuberei im adriatischen Meere betrieben, theils als Neuanfiedler in Kroatien zur Entstehung der „Militärgrenze“ beigetragen haben, indem besonders ihnen die Grenzvertheidigung anvertraut wurde. Die Jahre 1564 und 1573 sind diesfalls bedeutungsvoll gewesen. Die kroatische und *windische Militärgrenze*, sowie 1597 das Petrinier Grenzgebiet wur-

den damals errichtet. Karlstadt wurde wohl auch mit Rücksicht auf diese „Iskoken“ 1579 erbaut. (Aehnlich sind die Kosaken, an einer andern Grenze, ebenfalls als nothgedrungne „slavische Raubgehilfen“ zu militärischen Organisationen zusammengetreten.) —

Diese Behandlung der vorgefundnen Christen, welche die Länder, besonders in Europa, gerade um jene Zeit, welche wir schildern, anfang massenhaft zu entvölkern, das eigenthümliche Religionsystem — ihr Gesetzbuch „Muletka“ „befiehlt“ den Krieg gegen die Ungläubigen —, das rohe Finanzwesen und alle jene Erscheinungen der Corruption sittlicher Kräfte haben die Türkei gehindert, ihre Großmachtstellung zu behaupten. Aehnliches, wenn auch nicht so schauderhaft, wiederholte sich in Ungarn, wo der Adel eine selbstfüchtige Racenherrschaft übte.

Welchen Einrichtungen aber verdankte die Türkei es, daß sie überhaupt so lange den christlichen Reichen überlegen sein konnte?

Ein wesentlicher Hauptgrund hiervon lag jedenfalls in dem Erziehungssysteme, welches die Osmanen; selbst den Pferden gegenüber, mit einem Talente betrieben, welches unsre Anerkennung verdient. Die Rosse der Türken, selbst die von nicht arabischer, sondern ungarischer Abkunft, gehorchten willig ihren Herren, die sie gut behandelten, und waren noch im zwanzigsten Lebensjahre unermüdlige und feurige, kriegstüchtige Pferde. — Von der Ausbildung der Jugend sagt Busbeck, der Gesandte Kaiser Ferdinand's, welchem wir viele interessante Mittheilungen verdanken, Folgendes: „Ich habe es oft bitter beklagt, daß in dieser Beziehung unsre Sitten von den Gewohnheiten der Türken so verschieden sind. Ich beneidete sie um ihre Weise. Denn den Türken ist es eigenthümlich, daß sie, wenn sie in den Besitz eines ausgezeichneten Menschen gelangen, sich darüber wie über eine kostbare Sache ganz besonders freuen und bei seiner Ausbildung weder Fleiß noch Mühe sparen, vorzüglich, wenn sie ihn zum Kriegsdienst für tauglich halten. Bei uns steht es damit ganz anders. Wir freuen uns, wenn wir einen schönen Hund, einen ausgezeichneten Falken oder ein prächtiges Pferd erhalten und lassen nichts unversucht, sie in ihrer Art zur höchsten Vollkommenheit auszubilden. Mit einem Menschen von ausgezeichnetem Talente geben wir uns bei weitem nicht so viele Mühe, seine Erziehung kümmert uns wenig; ein gut dressirtes Pferd, ein wohl erzogener Hund und ein fein abgerichteter Falke macht uns freilich viel Vergnügen und kann uns manchen Nutzen schaffen; je höher aber der Mensch, feiner

Natur nach, über den übrigen lebenden Wesen steht, desto mehr freuen sich auch die Türken über einen wohlgebildeten und wohlgezogenen Menschen.“

Hierin lag nun der große Einfluß der sogenannten Pagenkammern, welche die Aufgabe von Schulen und Casernen mit einander vereinigten. Solche Bildungsstätten gab es im Abendlande nicht. Die oberwähnten Nissem Dglan erhielten Sold und Kleidung; in den ersten vier Pagen-Kammern täglich bis zu acht Aspern, in der fünften Kammer, wohin nur die Vorzüglichen gelangten, sogar dreißig Aspern, dazu prächtige Kleider von Damast, Atlas und Goldstoff. Alle diese Schulen musterte der Obersthofmeister, der Kapu Agassi. Die Entlassenen der fünften Kammer erhielten vom Sultan reiche Geschenke an Geld und Gewand (Reiherbusch und Agraffe des Einzelnen mit Edelsteinen wurden auf 300 Zechinen geschätzt), sie gingen zum Heere hoch erfreut oder gelangten in den Staatsdienst. Wer bei Hofe blieb, erhielt sofort als Tschaschnegir (Truchseß) vierzig Aspern täglichen Gehalt, ja die Besten wurden bald befördert zu Kammerherrn (Kapudschü baschi), oder es erhielten diese Leibpagen des Sultans die Stelle eines Silihdar's (Sultans Waffenträger), eines Tschokodar's (Sultans Mantelträger), eines Ibrikdar (Sultans Wasserträger), eines Rifabdar (Steigbügelhalter) oder gar eines Miri-Achor-Baschi, eines Oberstallmeisters. Welche nur die vierte Pagenkammer gut absolvirten, jährlich etwa siebenzig, kamen zum Finanz- und Rechnungswesen. Die Lehrer dieser Schulen erhielten acht Aspern täglich und wurden bald zu bessern Aemtern befördert. Sie unterrichteten mit einer mäßig strengen Disciplin (barbarische Strafen, außer einer leichten Bastonade, wurden nicht angewendet) im Kriegshandwerk und gewissen wissenschaftlichen Fertigkeiten, hielten auf Zucht und Ordnung, und nur bei gestatteten Ausgängen war die Disciplin gelockert. Die Knaben wurden gut, aber mäßig gehalten und die große Mehrzahl freute sich des glücklichen Looses, in den Pagenkammern als „Sclaven des Sultans“ zu leben. Der Oda Baschi (Oberstkämmerer) sorgte für ihre entsprechende Wartung. Im christlichen Europa wurde der gemeine Soldat dagegen wahrhaft grausam und roh behandelt, und Niemanden kümmerte seine geistige Ausbildung. Gar manche der Pagen gelangten in der Folgezeit zu den höchsten Ehrenstellen und bezogen Jahresgehälter von 40 bis 60,000 Ducaten. Das regelmäßige Einkommen eines *Großweffirs* war etwa 2,400,000 Aspern, das unregelmäßige manch-

von enormer Höhe; ebenso gelangten ungeheure Summen in Hände der Sultaninnen. Rogolanen's Tochter hatte täglich 10 Ducaten Einkünfte, und ihr Mann, der Großweffir Ahmed, erteilte sich, Geschenke anzunehmen, da er nichts damit anzufangen konnte, weil er ohnehin zu viel habe. Der berühmte Großweffir Djamed Sokolli, des Sultans Schwiegersohn (1579 ermordet, latinisch-christlicher Abstammung), welcher unter Selim II. die Kaiserergewalt in eignen Händen hatte, war wohl von seltener Gerechtigkeit, Milde und außerordentlicher Herrscherbegabung, unermüdblich thätig, aber das Finanzwesen zu ordnen war er auch nicht im Stande, ja er läßt sogar ungeheure Bestechungssummen annehmen; Mohamed erhielt vom römisch-deutschen Kaiser jährlich 9000 Thlr., von der Walachei 24,000 Thlr., vom Pascha von Kairo 100,000 Schinen, und duldete das entsetzliche Ausaugungssystem der Beamten. Er selbst aber speist von seinen Einkünften täglich 3000 Personen, hält 500 Mann auf eigene Kosten, prächtig ausgerüstet, in Felde, baut und bestiftet Moscheen mit ihren Schulen, ebenso Klöster, Wasserleitungen, Karavansereien, ist in seltener Weise für öffentliche Zwecke freigebig. — Unter demselben Sultan, Selim II., waren alle sechs Weffire christlicher Abkunft: jener oberwähnte Ahmed war ein Steirer oder Slavonier, Mahmud ein Albanese, Sinan ein Bosnier, Biale ein Schustersohn aus Tolna in Ungarn, Mustafa ein Montenegriner. Unter Selim's Nachfolger, Mohamed III., sind noch mehrere davon, und namentlich Sinan Pascha, wiederholt das höchsten Reichswürdenamte. Sinan hinterläßt ein riesiges Vermögen im Jahre 1596, so 600 Zobelpelze, 600 Fuchspelze, 61 Scheffel Perlen, 600,000 Ducaten in Gold und fast drei Millionen Sperrn in Silber und viele andre Kostbarkeiten, angehäuft aus den obersten Provinzen; noch mehr aber etwas später der 1614 hingerichtete Nassuhpascha; man fand mehrere Millionen an Gold- und silbermünze, große Haufen Perlen, scheffelweise Edelsteine und Kostbarkeiten, tausende der kostbarsten Waffen und Gewänder, wie Zobelpelze u. dgl., 1000 edle Pferde, 18,000 Kameele, 4000 Saumthiere, 1000 Kinder und eine halbe Million Schafe. Einzelne entfalteten einen fabelhaften Luxus, während die große Masse der Unterjochten in der Armuth verschnachtete. Vermuthete man bei Jemand Geld, so kam es leicht zu einer Untersuchung, Testisch genannt; doch war zuletzt das Testisch nur eine Form besonderer Erpressung. Man schien deshalb anfangs und war nachher arm. Welche Klaffenden

Gegensätze von Arm und Reich, von Groß und Niedrig!? War es aber nicht auch ein Gegensatz, wenn viele im Hofdienste noch ihrer christlichen Abkunft gedachten, in abendländischer Sprache sich verständigten; so besonders die einflussreichen Pfortendolmetsche. Nach dem Tode Mahmud's, eines gebornen Bayern aus Passau, war es der alte Murad, wahrscheinlich ein Siebenbürger, zugleich Uebersetzer der Geschichte Meschri's; der Türke Alibeg entpuppte sich als ein guter Deutscher, Melchior Tierpusch aus Frankfurt; die Pfortendolmetsche scheinen meistens italienisch gesprochen zu haben; des Bosniers Sokolli und anderer Bessire ist schon gedacht worden; Mahmud war ein Krainer aus Laibach; der Beglerbeg von Rumili, eine Art Feldmarschall, war ein Slavonier, Siamusch aus Kanischa; der Kapudanbascha war ein Italiener; Kilibisch Ali bekannte sich als Kalabrejer Dchialia (Mubisch); der Janitscharen Aga war der Genueser Cicala; Ferhad Pascha ein Ungar; sogar der Oberste der Verschnittenen im Harem war ein Deutscher, Namens Welzer; der Kapu Aga, der Obersthofmeister des Palastes, war der Eunuch Ghasneser-Aga von ungarischer Abstammung; — ebenso Dschaafer-Pascha. Der Erstere, als Knabe in's Serai gekommen, war unter Selim II., Murad III. und Mohamed III. in jener einflussreichen Stellung eines Kapu Aga, (Obersthofmeisters); der Truchseß Mahmud war ein Herr Schärtlin von Gräg; ein anderer Truchseß der deutsche Freiherr von Bakenen; ein Hoffourir war Martin Dswald; ein Freiherr Kammacher aus Kärnten fungirte als Tschausch, d. i. Staatsbote, und endlich ein arianischer Pastor Adam Neuser gefiel sich am Hofe Sultan Mohamed's III. als Mameluk. Drei von diesen Staatsbeamten, Sokolli, Piale und Siamusch, waren dem Pabischah „verschwägert“. Schließen wir diesen Abschnitt über Bevölkerung und Finanzen mit der Beschreibung einer Hochzeit.

Die Beschreibung dieser Hochzeit giebt uns das Bild jenes Reichthums, mit welchem der Sultan prunken konnte. Er verheirathete seine älteste Tochter Mitte Juni 1612 an den Kapudan Paschah Mohamed. Es gab da Wettrennen mit Streitkolben und Warren, und das Bankett kostete 20,000 Thlr. Zwanzig Tage danach wurde mit noch größerm Pompe die Hochzeit des Kapudanpascha gefeiert. Etmekschifade, der Desterdar, war Brautführer. Der Braut-Ausstattung bestand aus dreimal neun Gaben. Die erste: juwelenfunkelnder Kopfschmuck und goldene mit Türkisen und Rubinen eingeleate Pantoffeln, das uralteste und neu geliebene Symbol der Oberherr-

schaft der Frauen; dann der Koran in goldenem Bande mit brillantenen Spangen; ein Juwelentäschchen aus Krystall, worin große Diamanten und Perlen zu schauen, im Werthe von 160,000 Ducaten; Armbänder, Halsbänder, Gürtel, Kopfreife, Ohr-, Finger- und Knöchelringe als die sieben Sphären, in denen sich die Schönheit des Harems bewegt; 27 Geschenke von 27 Trägern getragen; 11 vergitterte Wagen voll Zosen und Sclavinnen zum Dienste der Braut, bei jedem 2 schwarze Verschnittene; viermal sieben Sclavinnen in goldnen Kleidern zu Pferde, von viermal sieben schwarzen Verschnittenen begleitet; 240 Maulthiere mit Zelten, Tapeten, Gold- und Silberstoff, Teppichen und Polstern beladen. So ward die Gabe und das Gefolge der Braut in des Bräutigams Haus geleitet. Ein paar Tage hernach sie selbst. Den Zug eröffneten 500 Janitscharen; dann 80 Emire, jene in ihren Filzhauben, diese in ihren grünen Kopfbändern, dann die Imame, Scheiche, Muderris und Danischmende oder Studenten, — die Radiaskere, die Bessire, der Mufti zur Linken, der Kaimakam zur Rechten, jeder den höchsten Ehrenplatz füllend; denn nach weiser Anordnung des Ceremoniells ist die rechte Hand der Ehrenplatz für die Beamten des Hofes und des Heeres, die linke der Ehrenplatz für die Würde des Gesetzes, so daß zwischen den Aga's und Ulema's unmöglich jemals hierüber Rangstreit entstehen kann, indem jeder den ersten Platz einnimmt. Der türkischen Heermusik folgte die ägyptische mit Halbtrommeln und Kastagnetten, die Cyther- und Harfenspieler, hochzeitliche Gefänge begleitend; die Arbeiter des Arsenal's mit Hauen und Hämmern, mit Stangen und Brecheisen, um Buden und Häuser niederzureißen, welche in den Straßen den Zug oder die freie Bewegung der ungeheuren Hochzeitspalmen hindern könnten. Nach den Hochzeitspalmen, durch ihre Himmel emporragende Höhe das Symbol männlicher Kraft, durch den Reichthum der mannigfaltigsten Früchte das Symbol weiblicher Fruchtbarkeit, gingen zwanzig Beamte der Kammer, als Vertreter des Desterar Brautführers; hinter ihm die drei Hochzeitssackeln, von vielen Sclaven getragen, die dritte von ungeheurer Größe mit Goldblech beschlagen und mehr durch das Gefunkel kostbarer Steine als durch die Flamme leuchtend. Der Reis Efendi (als Hauskanzler, Aufseher des Heirathsvertrages) folgte mit fünfzig Beamten des Hofstaats der Prinzessin, dann der hochzeitliche Traghimmel von karmesinrothem Sammt und hinter demselben ein größerer mit Goldplatten bedeckter, dessen goldne Vorhänge von allen Seiten bis zum

Boden niederhängen. Unter demselben ritt die Sultanin Braut, von schwarzen Verschnittenen umgeben. Hierauf ihr Staatswagen mit Gold bedeckt, von vier Schimmeln gezogen, dann acht Wagen Sofen und Verschnittene durcheinander gemischt; endlich die schönsten ihrer Eclavinnen, fünfundzwanzig an der Zahl, mit fliegenden Schleiern und Haaren.

Wie haben sich jetzt nach kaum 250 Jahren Finanzen und Heirathsausstattung, Bevölkerung und Pagenziehung geändert?!

III.

Der Divan und die Pforte. Das Lehns- und Heerwesen.

Die „Lastträger“ in der Regierung des Sultans waren seine Wessire, deren es nebst einem als „Großwessir“ (Wesiri-aasam) gewöhnlich noch 5 gegeben hat. Sie waren die Bornehmsten in jenem Staatsrathe, welchen man den Divan nannte. Der Divan war aber auch häufig ein Spruch-Collegium, gleichsam ein oberster Gerichtshof, wo Jeder ohne Advocaten, aber häufig mit Hilfe der Pforten-Dolmetsche, seine Sache vorbringen durfte. Nebst den erwähnten Wessiren bildeten den Divan die eben anwesenden beiden obersten Heeresrichter, d. i. der Radiansker von Rumelien (für Europa) und der Radiansker von Anatolien (für Asien). Von eben denselben hing die Besetzung der Richterstellen ab, indem sie Rabi's und Naibs ernannten; sie bezogen auch 10% der Erbschaften; der Radiansker von Anatolien war der oberste Richter für die Moslemin, der von Rumelien für die Christen. Weiter gehörten zum Divan die beiden angesehensten Generale und Statthalter, nämlich der Beglerbeg von Griechenland und der Beglerbeg von Kleinasien, dann die Schatzmeister des Reichs, welche gewesen sind der Desterdar für Europa, der Desterdar für Asien und jener für Aegypten, ferner der Janitscharen-Aga; der Beglerbeg des Meeres oder als Admiral genannt der Kapudan-Pascha, endlich die Staatssecretäre (für den Namenszug des Kaisers), welche man Nischandschi geheissen hat.

Die Pfortendolmetsche hatten Zutritt und jeder dieser Staatswürdenträger war gewöhnlich begleitet von einem Gefolge von Schreibern, von Tschauhschen, d. i. Staatsboten, und von Janitscharen, welche gleichsam die Wache bildeten. Es waren also die Wessire die Radiansker, die Desterdare und Nischandschi, welche man die vier Säulen des Divans nannte; dazu die Beglerbege, der Kapudan-Pascha und der Janitscharen-Aga. Vier Tage in der Woche wurden viele Stunden lang Divansitzungen gehalten und alle

möglichen Staatsangelegenheiten besprochen, verhandelt und selbst Privatsachen vorgenommen und entschieden. Es gab übrigens 40 belehnte Divanssecretäre und 15 belehnte Kammersecretäre zur Bewältigung der Administrativgeschäfte. Da man den ganzen Tag hierzu benutzte, pflegten alle Divansmitglieder gemeinschaftlich einfache Mahlzeiten einzunehmen. —

David Ungnad, ein kaiserlich österreichischer Gesandter, schrieb darüber 1576: „Wenn unsere Herren viele Reichstage halten und auf etliche Monat große Unkosten aufwenden müssen, das verrichtet der Türke in einem einigen Divan“. Dasselbst war in einer Nische ein Raum hergerichtet, wo der Sultan, etwa hinter dem herabgelassenen Vorhange, ungesehen und ungehört, den Sitzungen beiwohnen konnte. War irgend etwas wichtig, mußte die Entschließung des Sultans eingeholt werden. Es geschah dies in den Audienztagen, welche unter Murad III. Sonntag und Dienstag abgehalten wurden. Bis dahin vermochte sich der Sultan mit seinen Vertrauten zu besprechen. Zu diesen einflußreichen Persönlichkeiten gehörten zunächst die Sultanin, besonders die Sultanin Walide, d. i. des Sultans Mutter, und die Sultanin Chasséki, die Günstlingin, zumal die, welche den Thronerben, d. i. den ersten Prinzen, geboren hatte; aber auch andere Haremsmitglieder, die Obersthofmeisterin, die Kadun Rjetchuda, selbst Schaffnerinnen, ließen es nicht an Intriguen fehlen, um an der Regierung Theil zu nehmen. Dazu kamen der Mufti, der höchste geistliche Würdenträger und Gesetzesausleger, dessen „Fetwa“ manchmal eingeholt wurde, der Chodscha, des Sultans Lehrer, gewöhnlich ein in der Literatur, zumal der arabischen und persischen Poesie und Geschichtschreibung, unterrichteter, erfahrener Mann. Es ehrt die Sultane, daß sie häufig dem Rathe ihres Chodscha folgten — (so wurde namentlich die sehr entscheidende Schlacht von Keresztes 1596 nach des Chodscha Mahnung vom Sultan fortgesetzt und gewonnen). — Ferner hatten manche andere Höflinge Einfluß auf die Entschließung des Sultans. Er hörte vielleicht, was der Oberschatzmeister (der Chafinedarbafchi), oder der Rislar Aga, das Haupt der schwarzen Verschnittnen, Vorsteher des Harems, sowie der Aga des Thores der Glückseligkeit in den Harem, das Haupt der verschnittnen Eunuchen, (der Capu Agafi Aga) oder irgend ein anderer Vertrauter Wohlgefälliges vorzubringen wußte. Selbst Hoffourire, die Muteserrifa, — Truchseße, Tschafnegir, oder Kammerherren, Pagen der höchsten Ordnung, wie der Silihdar, der Schwertträger — Pfortendolmetscher

und Andere — mochten zuweilen Einfluß auf den Verlauf der Audienz-
 age nehmen, wo die Vorträge (Ars) der Divansmitglieder abzustatten
 gewesen sind. Waren nun die allerhöchsten Entschlüsse erfolgt,
 so sorgte für deren Executive die hohe Pforte, d. i. jenes Central-
 Ministerium, wo der Großweffir alle Vorsteher der Reichsbe-
 hörden, gewöhnlich abends, zu versammeln pflegte. Besonders drei
 hohe Staatsbeamte hatten hier ihre Kenntnisse zu verwerthen, näm-
 lich der Kiaja-Beg, d. i. der Generalbevollmächtigte des Groß-
 weffirs, eine Art Stellvertreter desselben, wie unsre heutigen Staats-
 secretaire, der Reis-Effendi für auswärtige Geschäfte, und der
 Tschausch-Baschi, der Vorstand der innern Verwaltung. — Der
 Großweffir führte das großherrliche Siegel und zwar stets bei sich
 in einem Beutel an goldner Kette. Es enthielt das Tughra, d. i. den
 Namenszug des Sultans und seines Vaters; dabei das Wort „Sultan
 Khan“ und den Spruch: „Siegreich immer“ miteinander verschlungen.
 Dies Siegel beglaubigte die Staatsacte. Die hohe Pforte stand also
 an der Spitze einer streng abgegliederten Beamtenhierarchie, mit Central-
 und Provinzial-Behörden, welche in dem militärischen Lehnssysteme
 ihre wesentliche Ergänzung gefunden haben. Die Generalstatth-
 alter waren die Pascha's von Rumelien und Anatolien, zugleich
 Obergenerale und Beglerbege der Armeen. — Der Beglerbeg führte
 (war er zugleich Weffir) die 3 Rosschweife, der gewöhnliche Statth-
 alter, Kaimakam in einem sogen. Ejalet, war meist ein Pascha oder
 Beglerbeg von zwei Rosschweifen und Feldgeneral; dazu kamen als
 Obristen der Lehnmiliz die Sandschaks oder Pascha's mit einem Ross-
 schweife, welche nämlich ein Fahnlehn als Sandschakat erhalten
 hatten. Es gab etwa 720 Sandschakate; dazu die der vier afrikanischen
 Beglerbegs von Aegypten, Algier, Tunis und Tripolis; 28 solche
 „Statthaltereien“ in Asien, 8 in Europa, im Ganzen vierzig, diese
 8 waren jene von Ungarn oder Ofen, Temesvar, Bosnien, Semen-
 dria, Rumili, Kassa, Kandia und vom Archipel. Der Beglerbeg von
 Rumili hatte 25,000 Ducaten jährlicher Einkünfte, der von Diar-
 bekr 30,000 Ducaten; ein Sandschakat trug an ordentlichen Einkünften
 etwa 3 bis 16,000 Ducaten ein. — Unter diesen Sandschakaten,
 den größern Amtslehngütern, standen nun die Säbellehn, d. i.
 Landgüter mit bestimmten Einnahmen für ihre zum Heerdienste ver-
 pflichteten Besitzer. Diese Säbellehn (Kilibsch) waren nun theils
 sogen. Timar, verliehen an Timarli, theils Siamet, deren Be-
 sitzer (Saim's), wie sonst in Europa der Ritteradel, in eigener Person

zu Pferde der Heeresfolge entsprachen und eigne Mannschaften mit sich führten.

Für 5000 Aspern Einkommen mußte der Timarli oder selbst der Saim einen Mann in's Feld stellen; das kleinere Lehn (Siamet) wohl den eignen Besitzer. Diese unter dem Sandschalbeg sich sammelnde Lehnsreiter-Miliz hießen die Sipahi's, begründet also auf Säbellehn (Kilidsch), welche aber Güter: Timar's und Siamet's, gewesen sind. In Städten und Gemeinden waren es ferner die Subaschen (Subaschi's), welche Polizeisachen und die Executive besorgten und ein Einkommen von 1000 bis 3000 Ducaten bezogen. Der von seinem Gute ein Einkommen von 3000 Aspern hatte, mußte als Reiter dem Rufe des Padischah und seiner Stellvertreter nachfolgen. Es waren diese Reiter die eigentlich türkische Nationalmacht, beiläufig 130,000 osmanische Sipahi's. Die erwähnten Lehns Güter waren nicht erblich; doch hatte nur der Sohn eines Timarli rechtlichen Anspruch, wieder ein — wenn auch kleineres — Säbellehn (Kilidsch) zu erhalten, wie sein Vater; — so bildete sich regelmäßig aus sich selbst der Stand jener Lehnsmiliz, als eines Verdienst- und Soldaten-Adels, welcher von andrer Leute Arbeit lebte. Ausnahmen kamen jedoch um diese Zeit schon häufiger vor. Man nannte solche nicht an Söhne der Sipahi's verliehene, vielleicht gar an militärdienstuntaugliche Günstlinge gelangte Lehen „die in den Korb gefallenen“. Regelmäßig hätte jedoch der Sohn eines Timarli dann ein größeres Lehn erhalten sollen, wenn seine Tapferkeit durch das Zeugniß von zwei Saimen und zehn Timarioten verbürgt wurde, oder eigentlich dann, wenn er fünfzehn eingebrachte Köpfe oder Zungen der Feinde vorwies, was seinen Anspruch völlig begründet haben würde. Die Sipahi's waren ausgezeichnete Reiter, bewaffnet mit Säbel und Lanze, einige noch mit Eisenkeulen, die sie geschickt werfen konnten, so daß sie dieselben im Laufe wieder aufgingen, andere führten auch den Bogen; alle, Mann und Pferd, farbenprächtig und reich angethan. —

Die Janitscharen dagegen waren als Fußvolk mit dem Scimitar, kurzem Seitengewehr, oder mit dem Handschar oder Beil im Gürtel bewaffnet und trugen noch die Hackenbüchse. Man ließ diese „neuen Truppen“ in dunklen Kammern nach der Tuchmontur zugreifen, damit sich keiner über schlechtere Sorte beklage. Hervorgegangen, wie schon erwähnt, aus den Pagenkammern ehemals christlicher Sklaven, war dies Elitcorps auch in besondre Uniform gekleidet und erhielt nicht nur

regelmäßigen Sold, sondern häufig auch Geschenke, so namentlich bei dem Thronbesteigungsfeste, — Jeder beiläufig 3000 Aspern. Ihr Aga erhielt täglich 500 Aspern und bezog nebstbei von seinem Lehngute jährlich 30,000 Aspern Einkünfte. Im Jahre 1592 sollen die 62 Kotten der Janitscharen 24,000 Mann und 1619 sogar 30,000 Mann umfaßt haben; doch schon in dieser Zeit begann der Verfall des Instituts, weil man anfang zu gestatten, daß sich die Janitscharen verheiratheten, anfang sie und ihre Söhne mit kleinen Lehngütern oder anderen Einkünften und selbst Civilstellen zu versorgen und es gestattete, daß Türken sich in ihre Reihen einkaufen durften. Es gab sogar pensionirte Janitscharen (Dturak) mit täglich 39 Aspern Sold. — Die Janitscharen trugen einen langen engen Waffenrock, der jedoch bis zum Gürtel in die Höhe geschlagen werden konnte, eine weiße Filzmütze, hinten mit Streifen und vorn mit einem Goldblechschild, bisweilen mit kostbaren Edelsteinen, geziert; alle hatten hohe Federbüsche, welche von denen, welche sich im Kriege ausgezeichnet hatten, mit Adlerfedern getragen wurden. Der Stab ihres Corps wurde unter dem Aga gebildet von dessen Stellvertreter, dem Kul-Kiaja, oder dem Sclavensachwalter, von zwei Segbanbaschi, Oberste der Spürhundhüter, dem Sfamzundbaschi als obersten Doggenhüter, dem Turnadschibaschi, obersten Falkenwärter, sowie dem Basch Tschausch, d. i. dem Obersten der Tschausche, welche als Staatsboten und Adjutanten gebraucht wurden. Eine Elite dieser Mustertruppen, die sogen. Solak, kamen, so wie die prächtig ausgerüsteten Muteserrika's (Hoffourire), — diese meist vornehmer türkischer Abkunft — als Leibwache zu dem Zelte des Sultans, oder zu den Standarten und führten noch Pfeil und Bogen. Die Janitscharen hatten Packpferde und Zelte, sie lebten in erstaunlicher Ordnung und Reinlichkeit, kein Geschrei, kein Karten- und Würfelspiel, kein Wein und keine Kauferei waren gestattet und nicht Dirnen oder Gaukler wurden geduldet. Im Felde standen sie wie die Mauern und nur ihre aneinandergeschlossenen langen Federbüsche schienen dann die Bewegung zu verrathen. Als Vorläufer der Janitscharen wurden die geworbenen Asab's verwendet (meist Söhne der Sipahi's); sie erhielten nur auf die Kriegsdauer täglich drei Aspern Sold, hatten Wachdienst zu verrichten, waren Schanzgräber und Hilfsjoldaten jeder Art; dazu noch angeworbene Fußtruppen, sowie die Dschebedschi (Zeugschmiede), die Topdschi (Kanoniere), die Kumbaradschi (Bombardiere), Top-Arabadschi (die vom Fuhrwesen), die Laghumsdchi als die Mineurs, — und überall zerstreut die Dewedschi (Kameeltreiber). So

brachte man die Infanterie auf etwa 194 Regimenter („Ortas“) und zwar 62 Rotten Zenitschari, 33 Kammern der Segban's und 100 Compagnien der Jaja-Fußgänger. Jede Abtheilung hatte einen berittenen Boluk-Baschi an der Spitze. Viel prächtiger erschien die Reiterei unter Alai Beg's (gleichsam Majoren), Tscherbaschi's (als Rittmeister), Sürüschibaschi (Lieutenants) und Subaschi (Sergeants); — Pferde und Reiter strahlten in glänzendster Rüstung. Aber neben diesen Sipahi's erschienen, oft als die Plage des Heeres, die Verwüster der Länder, die sogenannten „Streifer und Brenner“, d. i. jene unbefoldete Reiterei der sogenannten Akindschi, welche meistens Bauern von den Lehngütern ihrer Herren gewesen sind und auf die Kriegsbeute sich angewiesen sahen. Im Ganzen soll es 200,000 solcher Akindschi, Streifer und Brenner, gegeben haben, von denen etwa 30,000 dem Heere sich anzuschließen pflegten. Dann kamen noch hinzu die Freiwilligen aus besseren Volksklassen, nicht selten aus Delhi (eigentlich wüthende Thoren), mit einer Art polnischer, mit Federn geschmückter Mütze und phantastischer Tracht. Sie trugen vielleicht Leopardsfelle, das Roß ein Löwenhaupt, Schweif und Mähne grell gemalt, mit Amuletten und, wie auch sonst häufig, das Sattel- und Riemenzeug mit Seide und Edelsteinen und mindestens mit Knöchelchen geschmückt. Beiläufig 200 machten sich als Corps der Beherzten (Gönüli) bemerkbar, sie mußten die besten Lanzenschwinger und Bogenschützen sein. Zur Paradedruppe gehörten ferner die herrlich ausgerüsteten Hoffouriere (Muteferrika's), ein Corps von etwa 500 Mann, mit täglichem Sold von 40 bis je 200 Aspern, welche ihre eignen Sklaven mitführten; endlich die Compagnie der Tschausche (Staatsboten), unter dem Reisemarschall, dem Tschauschbaschi. Besonders aus diesen letzteren kleinen Corps der Delhi, Gönüllü, der Muteferrika's und der Tschausche nahmen der Sultan, sowie die Aga's und Pascha's, ihre Ordonnanzen und Feldjäger, um Aufträge zu übermitteln.

Ein eigenes Corps bildeten noch die besondern Sipahi's der Pforte, welche meist auf Krongütern lebten; es waren dies etwa 3500 Reiter, 2500 Silihdare oder Waffenträger und etwa 1000 Söldlinge (Mufeschiani) mit einem rechten Flügel (jenim) und einem linken (jesar), dann die Fremdlinge (Ghurebai), mit einem Aga an der Spitze, dem Sipahilar-Agassi. Ihr Sold schwankte von 20 bis 40, ja 80 Aspern täglich. Sie besorgten des Sultans Pferde und Waffen, ebenfalls in prächtiger Kleidung, meist von gelber Farbe.

Das Lehns- und Milizwesen kam bald in Verwirrung und bot den größten Mißbräuchen Anlaß. Die türkischen Unterthanen zehnten, jedoch nur von Feldfrüchten, an ihren Vorgesetzten entrichten, die Christen nebstbei auch Zehnten vom Vieh und deren Abgaben; alle Bauern litten dazu an Erpressungen aller Art. Man machte nun, theils aus Bedürfniß, theils um Ansprüche zu riedigen, noch eine Art Bauerlehn, das Dschebeli-Lehn, nach dies kleine Gut, „Temlik“ genannt, einen gerüsteten Mann len mußte, und das Temlik konnte auf männliche, sogar weibliche übergehen. Die Akindschi und Andere trachteten nach solchem und stellten sich oder Andere als Dschebeli in's Feld. Der Beglerbeg gab Lehnscheine (Teskere), welche die Pforte mit einem Rat bestätigte. War nun ein solcher Mann sehr tapfer oder verdient und erschien derselbe vielleicht wie ein Sipahi in Seide, mit Gold und Edelsteinen, so erhielt er wohl auch andere Lehen; die verschiedenen Arten wurden vereinigt, ihr Besitz von Anderen angezogen, ihre Verpflichtung geändert, die Titel der Erwerbung verändert und verwirrt, vielleicht auch Krongüter (Chasz) eingezogen, Teskere's und Berat's stimmten nicht überein; man wußte nicht, ob der Besitzer wirklich im Felde gefallen oder nur gefangen sei, z. B. durch Gunst oder Gewaltthat thaten das Uebrige, um das System des Verfalls zu bringen und das Milizwesen auf das Tiefste zu erzittern. Zu diesen eigentlichen Truppen des Sultans kamen noch dazu die Hilfsvölker; in Europa zumal die Tartaren der Moldau, die Reiter aus der Moldau und Walachei, in Asien die Georgier und Kurden und andere Schutzverwandte. So machte man schon vor 300 Jahren eine ungeheure Reiterei zusammen, etwa eine halbe Million, nämlich 200,000 belehnte Sipahi's, 100,000 Sipahi's der Pforte, 200,000 Akindschi, 50,000 Tartaren, 100,000 Georgier, 25,000 Kurden, je 10,000 Walachen und Moldauer, welche in Europa, Asien und Afrika den Krieg führten. Es geschah vor 300 Jahren (1574) unter 20 Beglerbegs, als Provinzialstatthalter, von denen die drei wichtigsten Stellen in Europa waren, die der Paschah's von Rumili, Buda (Ofen) und Temesvár. — Unter dem erstern standen 30 Sandschahs und 10 Subaschen. Manche Statthalterschaften wurden zu einem Paschalik vereinigt, so die (seit 1550) unter dem Beglerbeg von Buda und Temesvár. Die Titelsucht fing an, um sich zu greifen. — Die Sandschahate wollten Beglerbegate werden und die Subaschen wollten

Sandschatbege heißen. — Schildern wir nun den Aufzug des Heeres. — Den Vortrab bildete auf dem Marsche die gesammte leichte Artillerie mit Einschluß des dazu gehörigen Fuhrwesens und der Handwerks-Compagnien der Dschebedschi; dann folgte eine Abtheilung Büchsenjäger und Hellebarbierer unter der Führung von vier bis fünf Sandschaks als Avantgarde des Fußvolks und der Reiterei. Unter diesen nahmen hierauf die Janitscharen den ersten Platz ein; ihr Aga stand nicht an ihrer Spitze, sondern folgte ihnen, umgeben von seinem Stabe. Ihm schlossen sich zunächst die beiden Heeresrichter Kadiaskere und diesen die Desterbare an. Dann kam der Sultan selbst, in der Mitte seiner Hausstruppen, der Solak und seinen Leibpagen. Rückte nicht der Sultan selbst in's Feld, so pflegte hier der Serdar, d. i. der oberste Feldherr, seinen Platz einzunehmen. Unmittelbar hierauf hatte die Stelle der Reichsfahnen-träger, gefolgt von den sechs Standarten der verschiedenen Heeresabtheilungen, der rothen, gelben, grünen, weißen, roth und weiß und grün und weiß gestreiften. Diese Farben wiederholten sich auch an den Lanzen der gleich darauf folgenden sechs Fähnlein der besoldeten Sipahi, welche sich in einen rechten und in einen linken Flügel theilten. Die nächste Stelle gebührte dann dem Großweffir und den übrigen Weffiren mit ihrem Gefolge, besonders von Tschaußen, welche als Staatsboten und Ordonnanzen gebraucht wurden. Dann folgten die beiden obersten Beglerbeg, nämlich der von Rumelien und Anatolien mit der belehnten Reiterei. In Europa hatte der von Rumelien, in Asien (gegen Persien) der von Anatolien mit ihren Sandschatbegs den rechten Flügel einzunehmen. Die Nachhut kam als Troß, Gepäck und Proviantkolonne nachgezogen*).

Vor dem Feinde formirte sich unter dem Zeichen des goldnen Halbmonds die osmanische Schlachtlinie so, daß die beiden Beglerbeg's mit ihrem Heerbann in's Vordertreffen rückten. Der linke Flügel galt als Ehrenplatz und hatte diesen in Europa der Beglerbeg von Rumelien und in Asien der Beglerbeg von Anatolien. Sie

*) Im Jahre 1603 hatte Deli Husein, d. i. Hagan der Närrische, ein wahres Gefindel von 10,000 Mann dem Heere zugeführt, halbnaakt, aber mit Amuletten behangen, fliegenden Haars, mit Stangen, an denen weiße Bänderrollen hingen, Menschen und Pferde mit Kameelknöcheln, Steigbügel mit Talismanen geziert und dies sollte als religiöses Corp's angesehen werden.

hatten zugleich Feldartillerie bei sich und in ihrer Nähe als Plänkler die Akindschi, d. i. die Renner, welche oft als Vorhut schwärmten und raubten. Die geworbenen Soldaten (Askery) und die Sklaven wurden ebenfalls in militärischer Ordnung dem Heere einverleibt. Alle Anführer glänzten meist in seidnen Waffenröcken, den schönen Turban mit mannichfaltigen Federn und andern Schmucke geziert; auch das Sattel- und Riemenzeug, sowie die Ohren der Pferde wurden mit Edelsteinen und goldnen Ketten geschmückt; selbst die Zelte mit Kostbarkeiten behangen. In der zweiten Linie standen die sechs Abtheilungen der besoldeten Sipahi's, auf jedem Flügel drei (die Lanze wurde von ihnen als letzte Waffe nach hinten gehalten mit dem Knie festgehalten; die Pferde waren kostbar geschmückt und fast jeder Sipahi hatte für sich ein kleines Zelt — die Beglerbegs ein großes rothes Zelt), während die Janitscharen mit einem Theile der Artillerie etwas weiter rückwärts das Centrum inne hatten, meistens in einem geschlossenem Carré, dessen Mitte der Aga einzunehmen pflegte. (Zehn Janitscharen hatten ein Packpferd, 25 ein größeres Zelt.) Hinter diesen beiden Hauptlinien folgten erst die Reichsfahrenträger mit den sechs Stabarten, deren Ehrenwache aus den Mutesferrika bestand, dann der Großwesir, die Wesire, die übrigen Würdenträger der Pforte und zuletzt der Großherr, umgeben von seinem Hofstaate, Bagen, Trabanten, Leibwachen, Solak, Beiks, Tschauken u. s. w. Namentlich sind es die sechs Aga's der sechs Rotten Buluk, welche in der Nähe des Sultans hervorragende Stellung hatten. Jene sechs Rotten der Buluk's wurden nach dem sogenannten „System der Pforte“ alle sieben Jahre aus den besten Janitscharen gebildet. Im Hintertreffen endlich bildeten die Lastthiere und die Wagenburg mit einem besondern Bedeckungscorps eine undurchdringliche Mauer.

Die Disciplin und Bepflegung war unendlich besser als in den damaligen Christenheeren. Die Elitetruppen lebten besser im Kriege als im Frieden. Mancher kehrte mit reicher Beute heim; manchem aber wurde der Kopf zu Füßen gelegt. Ich will zur Charakterisierung dessen ein Bild aus Miles „Siebenbürgischem Würgengel“ mittheilen; doch soll es nur bezüglich der Strafe hier Bedeutung haben, da sonst das Geschichtliche der Thatfache noch einige Berichtigung erfahren müßte. „Weil aber Zatarcsi Rehemed Passa unter Wardein seine Schanzen sogar verloren hatte, dürfte er nicht zu seinem Kayser nach Constantinopel zurückkehren,

sondern brachte den ganzen Winter zu Griechisch-Weissenburg (grad) zu, biß Ihm ein anderer Zerbar (so der fürnehmste unter Paschaken und aller Türkisch-Keyserlicher Völker Kriegs-Obrister Mahmens Ibrahim nachgewehlet wurd; da hat der neue Key Mahomethes befehl gethan, denselben nach ihrer Heydnischen Art zu erwürgen. Denn ihm wurde diese Schuld zugemessen, daß mit solch mächtiger Armee und allerhand überlieferter Muniti einig und allein Siebenbürgen zu verhergen (verheeren) und gar zu verderben, so aufgeschicket worden auß einhälligem Rathschl aller Passahen: Nun aber habe er dieses Heer anderswo hingeführt die gute Gelegenheit, Siebenbürgen zu bekriegen, verderbet, und dahin begeben, da er dem Keyser ein grossen Schimpff und Leuthen ein unerseßlichen Schaden zugefüget hatte, in dem er von Sigismundo mit einem falschen Friedens-Tractat lassen betrieg und vnnützlich Wardein belägert habe: Derowegen schickte der Türkische Keyser zum Zatarcsi Passa einen Janczar Aga mit ein Brieff und etlichen Henkers-Gefellen, denselben hinzurichten war dies im Jahr 1598); Wie nun Mehemed des Keyfers Br empfangen, darin ihm die äußerste Noth zu bestehen gebotten und denselben mit seinen Augen durchliesse, bald auf die Wort ke da Ihm zu sterben befohlen wurd, erstarret er so gar an Leib und Muth, als hätte ihn der Donner gerühret, könnte auch den Br nicht aller außlesen, sondern liesse den für seine Füße fallen; Keyfers Befehl in Papier war: Er sollte willfährtig den Tod nehmen, noch einiges Zeichen der Halsstarrigkeit, etwa durch Widersperren von sich geben, sondern was über Ihn unwandelb sey beschlossen, solte er mit befriedigtem Gemüth und sonderbah beständigkeit annehmen. Darumb gab sich auch der nun mehro h todte Passa zufrieden und bath nur einig umb so lange Frist, er sich mit seinem Mahometischen Priester trösten liesse; Solc wurd ihm auch zugelassen, darnach hieß man ihn auf einen schwar Stuhl sitzen, denn welche der Keyser auf solche Manier läßt richten, ist's vnglaublich, wie geduldig sie diesen Tod annehmen, sie auch nur mit keinem Winken oder Entschuldigung einige Anzeig des Unwillens von sich geben, als seyen sie von ihrem gerecht Keyser rechtmessiger weise verdammet, löschetten auch durch die Gehorsam all ihre Sünden in jenem Leben für ihren Mahon aus; Dannenhero wird auch diese Hinrichtung auff dem Stuhl eine grosse Ehre beigelegt, so vom Keyser niemanden als einig

Vernehmst verdienten Passagen wiederfähret. Wie nun auch Zatarcsi
 auf der gleichen Stuhl geseßen, warfen die Genker eine seidene
 Schnur um seinen Hals und zogen an beyden Enden so lange,
 bis er erwürgte, und wurden alle seine Güter des Keyfers Fisco
 ungeeignet: Heuttiges Tages ehren die Türken dieses Zatarcsi Ge-
 dächtniß hoch, weil er sonst ein trefflicher Held gewesen, dannhero
 wenn sie dessen Nahmen nennen, setzen sie immer voran Merhum
 Zatarcsi Mehemed Passa, der glor-würdig-streitbahre Mehemed Pascha
 und ist zu Belgrad nebenst des oben ermelten Enean Bëeghs Seiten
 begraben worden.“ — — Glänzendes Heerwesen! tiefer Verfall der
 untern Schichten! — Bedenken wir endlich, daß neben der großen
 Anzahl militärischer Lehnsgüter und der Pforte zugehörigen Ländereien
 fast aller übriger Grund und Boden, wie das Kirchengut der todten
 Hand, zu Moscheen und Medressen gehörte, deren Pachtungs- und
 Unterschleif-System jeden Aufschwung der Landwirthschaft und somit
 auch der Industrie darniederdrückte, so begreifen wir leicht, wie mit
 dem öconomischen Verfallen der Türkei die innere Fäulniß immer-
 mehr die Machtgrundlagen des Osmanenreichs zerlütten mußte. —

IV.

Die karpathischen Vasallenstaaten.

Bevor wir in das Getriebe unserer hier zu behandelnden Zeit eintreten, betrachten wir den Schauplatz, wo die Fäden aus dem christkatholischen Occidente mit den Schlingen und Banden des osmanischen Orients sich in ein politisches Netzwerk von Plänen und Ereignissen ineinanderwirrten, welche gar oft in fürchterlichen Bluthaten daran erinnerten, „daß die Völker es beklagen, wenn die Könige beschließen“.

Drei Wojwodschaften, Siebenbürgen, Walachei und Moldau, sollten das Loos theilen, „Vasallenstaaten“ des Königreichs Ungarn, später aber der Pforte, in allerdings verschiedenem Verhältnisse zu sein.

Siebenbürgen war einstens in die engste Verbindung mit Ungarn getreten *), hatte gleichwohl selbständige Provinziallandtage und eigne Verfassungsrechte jener drei grundherrlichen Nationen behalten, welche als ungarischer Adel in den Comitaten, als sächsische Nation in den freien Gemeindeverbänden deutscher Colonien und als Nation der Szeklerstämme auf dem ihnen eigenthümlichen Grund und Boden die Territorialherrschaft mit der eignen Jurisdiction behaupteten. Bis in das 13. Jahrhundert scheinen auch sehr vereinzelt Walachen (Olahi) erwähnt, namentlich lag wohl in dem später sogenannten Fogarascher District und angrenzend jener „Wald der Petschenegen und Blaken“ (Walachen), silva Blaccorum et Bissenorum, wie die Urkunden besagen, ein Wald in den Gebirgsschluchten der Südkarpathen, welcher eine abwechselnde Gebirgsweide den nomadisirenden Viehzüchtern, doch kein festes Eigenthum darzubieten vermochte.

*) Es war nicht immer ein zusammengehöriges Ganze; ein weiterer Grund, daß sich dasselbe gleichsam aus drei Provinzen, den Comitaten, dem Sachsenlande und dem Szeklerlande zusammensetzte. (Näheres darüber siehe in meiner Siebenbürg. Rechtsgegeschichte, 2. Aufl., 1868.)

tere Nachsiedlungen der römänischen Walachen, als sie Acker-, oder weit mehr die „Brache“ des Ackerlandes aufsuchten und den Comitaten, hie und da bereits früher, meistens als Untertanen, festhaft, Dienstverhältnisse übernahmen, läßt uns dieses Volk Abhängigkeitsbeziehungen zu den drei früheren „grundherrlichen“ Nationen erscheinen, welche es begreiflich machen, daß sich ein historisches Verfassungsrecht der Rumänen in Siebenbürgen nicht zu entwickeln vermochte, wenn auch zuweilen der Jurisdiction römänischer „Näse“ gedacht wurde. Diese (oft nur Dorfvorsteher) gingen meist den sogenannten Standesklassen auf; wenige in den höheren, die meisten in den niederen Bevölkerungsschichten. Als solche Volksklassen treten hervor, der höhere Adel als *Servientes regales*, der niedere *castrenses*, dann die *hospites*, ferner die *udvornici* (Ackerbauern), die *libertini* und die Unfreien*).

Ähnliche Gestaltungen zeigen sich auch in den beiden römänischen Fürstenthümern; das eigentlich römänische Volkselement vermag nicht nach und nach zu höherer Geltung zu gelangen, denn seine höheren Standesklassen, zumal die Boljaren oder Bojaren, sind meistens slawisch-bulgarischen Ursprungs, vielleicht auch kumanischer und tartarischer, ja selbst ungarischer und polnischer Abstammung gewesen, und hat die bulgarisch-slawische Staats- und Rechtssprache vorherrschende Geltung behauptet. Einer Sage nach wären übrigens nur diese Bojaren Abkömmlinge (sagen wir „Nachfolger“) römischer Grundherren und sie allein römischen Ursprungs.

Als Siebenbürgen, allerdings zunächst unter türkischer Oberhoheit, zur Zeit des Zapolya, sich von Ungarn trennte, hatte es auch hienordwestlich gelegene Theile miterhalten und war jenem Königreiche Ungarn, dessen größere Hälfte türkischer Herrschaft anheimfiel, in Macht und nationalem Streben überlegen. Es hatte auch Anspruchstitel auf die transalpinischen Vasallenstaaten überkommen und geltend zu machen gewußt. Die Walachei war eigentlich aus drei verschiedenen Landstrichen zusammengewachsen, aus dem Banat von Severin (Szőrény) — später dem Banat von Crajowa, das der sogenannten kleinen Walachei, wo sich römische Colonieen in älterer Zeit erhalten haben sollen — und aus jenem Kumanien, welches in unbestimmten Grenzen alles übrige Land bis in die Bu-

*) Näheres siehe in meiner siebenbürgischen Rechtsgeschichte, 2. Auflage, 2. Bd., Seite 206—212.

lowina begriff und also auch für die Entstehung einer eigenen Moldau nebst Bessarabien Raum darzubieten vermochte. Wie hier Fürstenthümer entstanden sind, ist urkundlich nicht genau nachzuweisen und die Angaben viel späterer Chronisten stehen, wie namentlich Rösler es dargethan hat*), im Widerspruch mit anderen geschichtlich bezeugten Thatfachen.

Indeß, soviel anzunehmen, ist gleichwohl gestattet, daß diese Weidländer vor etwa tausend Jahren, zwischen den mächtigen Reichen der Chazaren, Bulgaren und Petschenegen als Durchzugsstrecken gelegen, eine vorwiegend slovenische oder ruthenische Bevölkerung in sehr spärlichen Ansiedlungen gehabt haben, von denen viele Berg-, Fluß- und Ortsnamen herrühren, daß sie den Einfällen und verheerenden Raubzügen der Nachbarvölker, besonders denen der gebietenden Uzen oder Rumanen, eines den Türken verwandten Reitervolks, ausgesetzt gewesen sind und daß, nachdem die Mongolen und Ungarn den Rumanen entscheidende Niederlagen beigebracht, die Ruthenen selbst aber nach mehreren Seiten hinweggebrängt waren, übrigens auch Ueberbleibsel jener Völkerschaften zu slavifiren vermochten, daß aus den Gebirgsschluchten des Hämus und der Karpathen mehr und mehr, besonders im 14. Jahrhunderte, Romänen die öden, verlassenen Landstriche wieder bevölkerten; nur in der kleinen Walachei ist ein früheres Vorkommen derselben bezeugt. Möglich, daß ein Radul Negru auch aus dem Fogaraser Gebiete Walachen und Sachsen in das Land brachte und daß aus der Marmaros ein Bogdan und ein Dragosch Ansiedlungen veranlaßten, wo ebenfalls Ungarn und Sachsen, so bei der Gründung von Suczawa, mit dabei gewesen sein konnten. Was noch weiter von Staatsgründungen und Staatsbeziehungen nacherzählt wurde, entbehrt einer glaubwürdigen Begründung. In der Walachei sind katholische Sachsen, namentlich in Tergowist, Ribnik am Alt (Rimnik Vulcea), im Bergwerk Boia di Romae und in Rimpolung bezeugt, wo sie sogar noch als Lutheraner in verkümmernder Weise sich längere Zeit erhalten

*) „Romänische Studien“ von Robert Rösler, Leipzig 1871. Andererseits romänische Geschichtswerke, so besonders das von Hasdeu, hier belangreich. Was für die dacisch-römische Abstammung der Walachen geltend zu machen wäre, und dafür, daß die dacische Sprache eine keltische gewesen, kann hier füglich übergangen werden; nur sei bemerkt, daß von 32 dacischen Pflanzennamen, welche Dioscorides als Reste jener Sprache uns erhalten hat, drei im Romänischen wiederkehren (crestecea, turbure, scain.).

hatten. In die Moldau treten zu Ruthenen und Romänen noch Tartaren, Polen und Armenier ein; — in beide Länder, seit dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts, auch Zigeuner, dann Bulgaren und Griechen, in die Walachei auch firmische Serben, ja selbst Türken, welchen doch nach des Sultans Zusicherung die Ansiedlung verwehrt sein sollte. Ein buntes Völkergemisch! Die ursprünglich ruthenisch-humanische Volksmasse verliert sich in Grenzgebieten, die romanische der sich zu einer Nationalität erst jetzt bildenden Walachen gewinnt die Oberhand, kann aber lange nicht eigenes Cultur- und Rechtsleben entwickeln, da ihr der belebende Geist eines freien Städtebürgerthums, einer eigenen Literatur*) mangeln und jedes Aufsprießen höherer Cultur durch feindliche Heerschaaren und die Tyrannei der eigenen Woiwoden und Bojaren darnieder getreten wird.

In trostloser Lage, bei den fortwährenden Rabalen und Intriguen, welche die Besetzung des Fürstenthums, oder eigentlich die zeitweiligen Vertreibungen der Woiwoden, mit sich führten, war fast immer eine Schutzmacht nöthig. Bis 1526 hatte vorwiegend Ungarn diese Rolle, seither die Pforte überkommen, oder bezüglich der Moldau wohl auch Polen, ja selbst Kosaken und Tartaren, oder gewöhnlich zwei Oberherren zusammen. Deshalb wohl schließt der walachische Woiwod Radul, 1507, einen Vertrag mit den sächsischen Städten in Siebenbürgen; er wolle sie rechtzeitig von der Ankunft der Türken verständigen, verlange aber für sich Zuflucht in ihren Mauern, wenn er verdrängt werde. Solches Bündniß wurde erneuert. Mychne flieht, 1510, nach Hermannstadt mit seiner Familie, wird aber hier unversehens von seinen Feinden Demetrius Jarych und Dantschul, Sohn des fürchterlichen Henkerwoiwoden Wlad Tzepelusch, meuchlings ermordet; diese aber nebst ihren Helfershelfern sofort von den sächsischen Bürgern erschlagen. Jener oberwähnte Radul, dessen Regierungszeit 1493—1508 angesetzt zu werden pflegt, traf, vielleicht der Erste, einige neue Staats- und Kircheneinrichtungen; indeß so wenig, daß noch sehr lange Zeit das Land — oder das oberste Regierungscollegium desselben, der „bärtige“ Divan — nur nach den überlieferten Gebräuchen („obitschei pemuntule“) abzurtheilen pflegte. Dies Herkommen hatte aber Anlaß theils in slawisch-ungarischer Amts- und Hofsitte, theils in bulgarisch-byzantinischen Einrichtungen

*) Die ersten romanischen Druckwerke besorgten Mitte des 16. Jahrhunderts Kronstädter Sachsen, so eine Uebersetzung des Katechismus von Luther u. a.

und türkischem Heerwesen und trug in den wesentlichsten Beziehungen den Charakter einer Lehensverfassung an sich, wo gewisse Leute auch besondere Dienste zu verrichten hatten. Noch im vorigen Jahrhundert war es so geblieben; doch bereits werden, namentlich 1747, Boden-Contracte regulirt und gelangt eine stehende Miliz in Aufnahme; neben den 200 Mann einer fürstlichen Leibwache unter einem türkischen Aga, welcher den griechischen Fürstenthumspächter schützt, kommen nämlich, zumal im vorigen Jahrhundert, 6000 Darabanzewor, meistens albanesische Arnauten und sogenannte Seimen (was an die türkischen Lehnsoldaten erinnert) unter dem Spatar; sie erhalten aber keinen Lohn, sind nur abgabefrei, wechseln sich im Dienste ab und erhalten grobes Tuch zu ihrer Bekleidung. Indes kehren wir zurück in die Zeitgeschichte unserer Beschreibung. Da hieß die Moldau bei den Türken: Kara Bogdan oder Kara Islat, d. i. die schwarze Walachei; auch die Polen wechseln diese Namen, es heißt ihnen die Moldau das „walachische“ Land und die Walachei hinwieder „multanska“ zemlja; bei anderen Schriftstellern heißt letzere wohl Ungro-Wlachia, die andere aber Mauro-Wlachia, Carabogdania, Walachia major, inferior u. s. w. Hier nun in der Moldau soll namentlich Alexander I., der Gute, während der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts Staatswürdenämter eingeführt haben. Er erhielt auch vom griechischen Kaiser Joh. Palaeologus den königlichen Hofstitel Despota, und sind jedenfalls schon im Jahre 1459 Spatar's und Stolnik's bezeugt; ja bereits 1389 wird ein mareschalcus Vajvodae Moldaviae erwähnt, der gewiß nicht ein einzeltes Dasein hatte, sondern noch anderer Collegen sich erfreute. — Alexander's Metropolit, der Bulgare Theoktist, verbreitete die cyrillische Buchstabenschrift mit dem „Altflawischen“ der Kirche. — In slawischen Staatsurkunden heißen die Herrscher: Milosti Boshiu Natshalni i Woimoda Moldowlassi, d. i. durch die Gnade Gottes Befehlshaber und Woimoden der Moldau. Es erscheint nun, seit Alexander, je ein Ober-Dwornik für den nördlichen und südlichen Theil der Moldau; ein Porkolab in Chotschim und ein Hetman in Suczawa, als Commandanten und Justiziere jener Landesgegenden. Noch klarer tritt die Einrichtung in der Walachei hervor, wo der Divan aus Hofämtern besteht, wodurch zugleich die Beziehungen der Volksklassen in ihren staatlichen und grundherrlichen Dienstverpflichtungen ersichtlich gemacht werden. Manchmal war es wohl ein Unglück, zum Divanmitgliede ernannt zu werden. Der hiermit

ausgezeichnete Bojare hatte nicht selten dafür Geld sofort dem Woivoden auszuleihen und wurde zur Hereinbringung seiner Forderung an die ihm unterstehenden Provinzbewohner angewiesen, wobei er nun selbst seine Stellvertreter und endlich diese die Untergebenen in möglichst gesteigertem Drucke mit den Forderungen ihrer Autorität und ihrer Habgier heimsuchten. *)

Der Woivode hieß öfters Princeps, Spatar, später Gospodar, was mit dem slawischen Gospodar übereinstimmt, ebenso der Amtsname der Bezirksvorsteher Ispravnik. Der nächste Würdenträger, oft als zweiter Spatar geehrt (spatar al doyle), war der Ban von Crajova, Statthalter der kleinen Walachei; dann als Judex Curiae der Vornik mare (was mit „Ubovnicus“ des Ungarischen Reichs im Zusammenhange steht **); in dritter Stelle finden wir den Logothet, als obersten Kanzler, in vierter den Bestier als (anmeldenden) Kammerkanzler, in fünfter den Großspatar als Campi dux, d. i. Feldgeneral, in sechster Stelle den obersten Mundschent, welcher, so wie in Ungarn der Pohárnok, hier Beharnik genannt wird; er ist der Pincerna ***); das siebente Hofamt führt der Kalyucer, d. i. der claviger provisionis panis; das achte ein „Comis“ genannter comes stabuli, also der Stallmeistergraf; ihm zunächst steht dann der Stolnik, eigentlich ein Oberküchenmeister, culinae praefectus, endlich der Bitar, welcher als Probst, d. i. praepositus, Vorgesetzter der Wagen und Karren, fungirt; wozu noch, außer dem Serdar de Masali, d. i. dem Abelsmarschall, noch hinzukommen: der bei fürstlichen Waschungen ausgezeichnete Medenicer (dieser jedoch erst eine Schöpfung der Folgezeit); der Fleischbesorger Sluxer und der über das Kriegszeug, namentlich die Kanonen, gesetzte Sciatar, welchem die cura tentoriorum oblag. Diese zwölf Hofwürdenträger bildeten zugleich als die obersten Staatsbeamten jenes höchste Regierungs-Collegium, welches unter

*) Bis zur Uebernahme der Bukowina durch Oesterreich vor 100 Jahren war der größte Theil des Landes Kirchen- oder Kloostergut, doch fast immer so verwaltet, daß ein Vorstand (Abt u. s. w.) die Stelle käuflich an sich brachte, zumeist sogenannte griechische Phanarioten, die Einkünfte verpraßte und die romanisch-ruthenische Geistlichkeit in größter Dürftigkeit schwächen ließ. Unendlichen Segen brachten die durch die österreichische Regierung erfolgten Aenderungen und Regelungen dieser Güterverwaltung, die Befreiung und Bildung der bis dahin ganz verwaehrlosten Bevölkerung.

**) Udvar, ungarisch-slawisch: der „Hof.“

***) Ungarisch pohár, aus dem deutschen Worte Becher gebildet.

dem Namen Divan zusammenzutreten pflegte. Außer dem öffentlichen Rathe der ersten Divansmitglieder konnten jedoch auch andere Beamte zur Berathung öffentlicher Angelegenheiten zugezogen werden; so nebst den Großkapitänen über geworbene Truppen, wie dem zu Foksan und dem zu Ciarnec (Czernowitz), welche den Skotelnice und Sasagien (oder den Seymenen) vorgefetzt waren, insbesondere folgende Hofwürdenträger: der Posteilnik mare als der Summus aulae praefectus („Obersthofmeister“), oder wohl — namentlich später, dieser als ein „Staatsreferendar“ — dann der zugleich als Staatskenker fungirende Armasch mare, Großkapitän der am Hofe befindlichen Armaturen; der als Batah di Aprofi über die Diener gesetzte Gefängnißaufseher und sein Stellvertreter, der ehrenwerthe Ciavus di Aprofi, gleichsam ein Wagenmeister*), dann der über die Darabanzen Befehl führende Aga, sowie der Capitän ebenderselben als Kopetan mayre, — endlich andere Stellvertreter, mitunter in hervorragendem Wirkungskreise, wie der zweite Logothet, welcher als Cancellarius secundus, Kanzleivorstand, Referent und Mönchsprocurator gewesen ist; der zweite Bestier (al doyle), welcher als Vicekämmerer Gelbangelegenheiten, Quittungswesen u. dgl. besorgte, sowie sein Coadjutor, der Bestier al treyle; — ebenso erscheinen zumal in späterer Zeit, drei (untere) Logotheten als Kanzler der Bestier's, und machte sich allzeit bemerkbar der Zusbascha (Schusbascha) di sustaschi, d. i. der Wachenpraefect, welcher, weil diese oft Katholiken, wahrscheinlich Scekler, gewesen sind, auch den Spottnamen Papista mit seinen Untergebenen ertragen mußte. — Nicht genug hiermit, konnten noch interne Höflinge Bedeutung haben, so der Praefect des Hauschazes, ebenfalls Ramarasch, sowie im Ungarischen, zubenannt; es ist der thesaurarius; — dann der Camarasch di Rasturi, welcher Ornamente und Sattelzeug unter sich hat, der Supar, welcher Getränke, Zucker und Scherbet besorgt, der Ciohadar, dem die Kleider anvertraut sind, und der Batah di Copii d'in Casa, welcher, ein epheborum praefectus, ein Kinderpraefect, gewesen ist. Gleichweise hat, namentlich seit dem siebzehnten Jahrhundert, auch die Fürstin ihren eigenen Hofstaat mit einem Bornik, Posteilnik, Batah (als provisor aulae) Spatar al doyle (als armiger), mit Stolnik's; — — und

*) Ungarisch apród der Edelknabe, Page, apró der kleine (Knabe); im Rumänischen heißt jedoch aprod häufig soviel als Gerichtsdiener oder Amtsbote.

alle dem in unterster Dienierreihe die Menge fürstlicher Zigeuner-sklaven.

Als Ipprawnic kommen Bezirks-Amtsleute vor. Die in Gemeinden vorkommenden Amtsnamen eines Schultuß und eines Vorgar u. dgl. deuten auf sächsisch-ungarischen Ursprung zurück, wo der Schultheiß (scultetus*) und der Frohnbote „Vorgar“ (oder Bürger = polgár**), diese Sprach-Umwandlung sich gefallen lassen mußten.

Die Landbesitzer standen in sehr verschiedener Abgaben- und Dienstpflichtung, in welcher sie sich besonders ihren Hofamts-Vorgesetzten in Geschenken erkenntlich zu erweisen hatten. Die Masali (der Adelen) standen unter dem obersten Serdar, die Roscii (Roschien) dan Dara nicht minder die Behornicei unter dem Boharnik mayre (berstmundschenk), ebenso die Vornicei (udvornici) unter dem Vornik mare, die Postelnicei unter dem Postelnik mare, die Kalarasci (Kalaraschen, eine Art Lehnsoldaten) unter dem Sparius magnus, etwa 3—4000 Mann, ähnlich gestellt die Daranzsi u. s. w. Als freie bäuerliche Landwirthe kommen die Regiaschi vor (liberi agrestes); als tiefer stehende Bauern (ustici venditi) die „Romani“, also die Mehrzahl des römischen Volkes in Unterthänigkeitsverhältnissen; endlich als fürstliche Hausklaven die Zigeuner, welche nach ihren Herren weiter sich unterscheiden, so in allerdings erst späterer Zeit besonders die Branckowanischen und jene „Nosturelli“ und „quasi Nosturelli“, welche, als bis in die Bulgarei herumerschweifende Zeltzigeuner, an die Türken Tribut zu zahlen gehabt haben.

Die Zarány (tierenii) waren contractmäßig angesiedelte freie Landwirthe, welche den Grund ihrer Herren bebauten. Der oblige Herr hatte Schank-, Fisch- und Mühlenrechte und etwa 12 Tage Robott anzusprechen, dann auch Zehnten, etwa 3 Para's vom Hienenstock, 4 von jeder Ziege, 6 von jedem in Eichelmast getriebenen Schwein; er bekam Lämmer, Käse, Honig u. a. m. dgl. Die „gemessenen“ Dienste waren aber gar häufig von ungemessenen begleitet, noch in unserm eigenen Zeitalter dieses Jahrhunderts.

*) sculdo-heisso = Schuld-, Abgaben-Einforderer.

**) So heißt der jüngste Geschworene der siebenbürg.-sächj. Gemeindevorstandsämter auch heutzutage Vorgar und besorgt Frohnbotengeschäfte. Der Zusammenhang mit den Rächinburgern der lex Salica mag anderer Orten nachgewiesen werden.

Wein- und Obstbau war von des Grundherrn Bewilligung abhängig. Dazu kamen noch die öffentlichen Abgaben, von denen nur die Schutzbauern des Metropolitens (die Skutelnitschi) freigehalten gewesen sind.

Da die Fürsten oft einer doppelten Vasallenpflicht und seit (seit 1526) einer Tributzahlung an die Pforte unterworfen waren und eigne Hof- und Staatsbedürfnisse zu decken hatten, — dazu häufig die Moldau auch polnische Oberhoheit ansuchte, Tartaren und Kosacken befriedigen mußte, sowie früher die türkischen Kumanen und endlich, da Siebenbürgen, gegenüber beiden, die obere Schutzmacht geltend machte, innere und äußere Kriege das Land verheerten, die Bojaren stets Umsturzpläne des Voivoden im Kopfe herumtrugen, so war es wohl nothwendig, daß das Volk diese Vorgänge mit dem Schweisse seiner Arbeit bezahlte und unsagbar entsetzliche Auspressungen erdulden mußte. Nach Soranzi entrichtete beispielsweise die gelbarne Moldau gegen das Ende des 16. Jahrhunderts an Jahrestribut gewöhnlich 31 „Summen“ Aspern, zu je 100,000 Stück, im Werthe 2000 Kronthaler, also 62,000 Thaler. Die Walachei aber 50 „Summen“ Aspern; den Tartaren lieferte die Moldau 20 mit 4 Ochsen bespannte und mit Honig beladene Wagen, dazu noch 50 Pferde, geschweige anderer Naturallieferungen für durchziehende Heereshaufen, — geschweige der Gewaltthaten, die Niemand verzeichnete. Im Allgemeinen hieß man aber den an die Pforte gezahlten Tribut oder die Türkenabgaben: Karatsch oder Haratsch und Poklon. Daneben gab es fürstliche Contributionen unter wechselnden Anspruchstiteln, Gelate Kübelabgaben, Dirit (Djarit) Schafgeld, Koschii (eine Milizabgabe), Nepasti u. s. w., dazu die Knaben, welche als Janitscharenzehnten abgenommen wurden. So vernehmen wir, daß einmal die Moldau eine Tonne Goldes, 2000 Schafe, 2000 Pferde, 10,000 Scheffel Weizen und ebenso viel Gerste, dann Honig, Butter u. a. m. zum türkischen Heerbedarf geliefert habe. Kaum besser als das Loos der Negerclaven war das der Unterthanen in den drei karpathischen Vasallenstaaten; der Adel, auf flüchtigem Rosse, kämpft oder verläßt den Schauplatz der Gefahr und Verwüstung; einzig und allein die Städte und Festungen, vornehmlich die der Siebenbürger Sachsen, geben den niedergetretenen Ländern den Rückhalt einer wieder auftauchenden Cultur — in unwegbaren Gebirgswäldern verbirgt sich der Viehzüchter, welcher entvölkerte Landstriche wieder neu besiedelt. Dieser

vorzüglich war romanisch-walachischer Abstammung und wechselt den Wohnplatz dies- und jenseits der Karpathen.

Er hatte ein trauriges Schicksal; hie und da, besonders im Sachsenlande, vielfach günstig gestellt, indem er mit Belassung persönlicher Freiheit die Lasten als Bewohner einer sächsischen Gemeinde übernimmt, wie sonst ein „Nachsiedler“, dafür aber das Brachfeld mit benützen darf; — doch mehr als anderwärts drohte ihm gerade in der Walachei die *Phalange*, d. i. die leicht gehandhabte Bastonade, wodurch seine Fußsohlen mit Ruthen gepeitscht wurden, damit er auch „seßhafter“ werde*); aber selbst der Tod, um geringer Ursachen wegen, war sein Loos. Der schreckliche Wojwode der Walachei *Blad Tzebelusch* hatte in den Jahren 1477, 1479 mehr als 20,000 seiner Unterthanen in Pfähle aufspießen lassen, zum Entsetzen der Türken. In diesem Walde von Hingerichteten behagte es dem grausamen Tyrannen. Das Blut floß in Strömen — und die Thränen der Verfolgten in Bächen. Wie sollte es besser werden? — wohl nur dadurch, daß sich die christlichen Staaten von dem mohammedanischen Reiche der Türken losrissen und unter sich eine Allianz schlossen, um wieder Selbständigkeit und Frieden ihren Ländern zurückzuerobern und in diese Karpathenländer Ordnung und Gesittung einzuführen. Die Seele der Conföderation war Papsst *Clemens VIII.*; und wie in Spanien *Philipp II.*, sollte in Ungarn Kaiser *Rudolph*, dann die karpathischen Länder, unterstützt durch ihre christlichen Nachbarn, zumal die Deutschen und Polen, das große Werk vollbringen.

Bilder aus dieser Türkenzeit soll unsere Darstellung entrollen.

*) Das gemeine Volk der Rumänen zeigt von Natur viele angenehme Eigenschaften und besondere geistige Begabung; doch steckt noch viel verwildertes Nomadenblut in seinen Adern und macht es namentlich zur Waldverwüstung und Branntweinsucht geneigt. In der Bukowina sind selbst die untern Volksschichten zu einem höchst achtbaren Fortschritte gelangt, wenn auch sonst orientalische Verschlagenheit manchem Gebildeten anhaften mag; die Geistlichen zumal übertreffen alle ihre Standesgenossen im romanischen Clerus andrer Länder.

Päpste, Jesuiten und Philipp II. von Spanien.

„Mein Reich ist nicht von dieser Erde, sprach der Herr, Herr“ — indeß Petri Nachfolger, der Stellvertreter Christi, hatte die Fürsorge über die ganze Welt auf sich genommen. Im Anfange des 16. Jahrhunderts hatte wohl eine wahrhaft heidnische Moral fast allenthalben Eingang gefunden; ja selbst in Rom wurde die Hierarchie verspottet, Papst und Clerus nahmen daran wenig Aergerniß und freuten sich nicht selten der Frivolität jener Tage, alle kirchlichen Bande waren gelockert und die Religion schien Vielen fast, wie einst der Beichtvater, ein Jesuit, das beängstete Gemüth der sterbenden Königin von Schweden, der letzten aus dem polnischen Jagellonengeschlecht, tröstete, nur da zu sein, wie das Fegfeuer, um das gemeine Volk in Angst und Abhängigkeit zu erhalten.

Aus dieser philosophisch-atheistisch angehauchten Zerfahrenheit riß der Protestantismus die Kirche, er zwang die Menschen, wollten sie Gott nicht durch äußeres Formelwerk, sondern durch die Gesinnung angehören, besser zu werden; gleichwohl gestattete und förderte die Reformation durch die befreite Macht der Wissenschaft, daß ihre Anhänger auch gebildeter und wahrheitsstrenger wurden, als es damals dort der Fall sein konnte, wo blinder Autoritätsglaube Gehorsam erforderte. —

Mit fast unaufhaltbarer Ueberzeugungskraft — aber zugleich getragen von den dabei mitverfolgten politischen Zielen, und nicht selten auch von manchen unlautern Motiven — war die Reformation durch alle deutschen Lande bis in die Nachbarreiche vorgebrungen. Die alte Kirche schien vieler Orten völlig zurückgedrängt; aber es lebte in ihr noch mancher gesunde Kern und ein kräftiger Geist des Widerstandes, — es erstanden für sie Streiter und Glaubenshelden, Gensd'armen und Soldaten einer wiedererobernden Macht — hier waren es vornehmlich die Dominicaner mit Inquisition und

Scheiterhaufen, dort Jesuiten mit aller Ueberredung und Gewaltthat einer auf Gemüth und Leidenschaften hinarbeitenden „Reformation“, dann der stets einflußreiche Clerus aller Grade und Verdienste; überall hilfreiche Schaaren von Mönchen und Cleriken, — zumal Papst Pius IV. und das Tridentiner Concil mit seinen Flüchen des „Anathema“ gegen alle Irrlehren, mit den schärfsten Bestimmungen über das Cölibatwesen, Heiligen- und Reliquien-Verehrung, mit Bilderdienst, Fasten, Beichte, Fegfeuer, Ablass, mit Kirchenzucht und Lösung dogmatischer Streitfragen — sie alle boten den Boden dar, auf welchem die katholische Kirche neuen Fuß faßte; dazu hatte Pius V. (1566—1572) mit seiner Bulle „In coena domini“ die Gestattung des Kelchs zurückgenommen und neue Ansprüche festgestellt — die Jesuiten errichteten fast in ganz Europa Collegien — und nun konnte ein rücksichtsloser Kampf gegen die frevelnden Ketzer losbrechen.

Es geschah heimlich und öffentlich, in Kabinetten und Feldlagern, im Lehr- und Beichtstuhle, im Hause und wo der Wanderer Grüße wechselt, überall war die Stätte gefunden, und bald loberten die Scheiterhaufen, füllten sich die Kerker, bluteten die Opfer der Bartholomäusnacht, fielen Hunderttausende in Religions- und Verfolgungskriegen aller Art und bereitete sich vor der entsetzliche aller Kriege, der dreißigjährige, in Deutschland. Der Protestantismus hinwieder gespalten in Secten, in Fesseln eines neuen Dogmatismus!

Das Jahr 1600 ist der mittlere Markstein dieser fürchterlichen Zeit.

Kein Volk Europa's ist von dem blutigen Zusammenstoße jener wahnerrüllten Gegensätze verschont geblieben; wie die Epidemie unsichtbar ihre Todeskeime in Luft und Erde austreut und diese nun plötzlich an ungeahnter Stelle emporwuchern, so ging es damals mit der Politik der Kabinette; vor allen sind es aber die Jesuiten gewesen, welche den neuen Brennstoff, hier des Hasses und Verderbens, dort neuer Lehre und neuen Aufbaus, in fast alle Lande trugen. Wieder zeigte es sich, daß die Geschichte einer Nation nicht ohne Zusammenhang mit der Weltgeschichte sich entwickle; sie hat wohl ihr besondres Leben und bewegt sich ihrem eignen Geiste nach fort, unaufhörlich steht aber die Richtung und das Ziel ihres Wegs unter den allgemeinen Einflüssen großer Ideen und Pläne anderer Culturvölker, welche das ganze Zeitalter charakterisiren. So spielt in jeder Landesgeschichte auch die allgemeine eine Rolle; beide sind oft von gemeinsamen Strebungen erfüllt; nur als Trägerin

oder Empfängerin die eine und die andre mehr oder minder hervortretend, — national verschieden; Ereignisse in weit entlegener Fern wirken dorthin zurück, wo man vielleicht gar keine Ahnung von der bewegenden Ursache hat. Dies macht auch die Darstellung des programmatischen Zusammenhangs (geschweige der niemals genug erreichenden „Quellen“) so äußerst schwierig, und wir begreifen es jetzt kaum, wie man bei den Massenmorden gegen die Reher dafür Dankesopfer und Freudenfeste in Rom zu feiern vermochte, wie man auf beiden Seiten dem Fanatismus seine Opfer brachte.

Es lag alle dem ein schrecklicher Irrthum zu Grunde. Ganz richtig bemerkt der böhmische Geschichtschreiber Gindely, wenn er von den Leitern der damaligen kaiserlichen Politik spricht, wie sie den Beweis liefern, daß dieselben sich durch kein den Protestanten bezüglich der religiösen Freiheiten gegebenes Versprechen für gebunden erachteten, sondern nur die Gelegenheit abwarten wollten, um sie zur Annahme des Katholicismus zu zwingen. Katholische Fürsten hielten ihre Krone für unsicher, wenn sie über protestantische Unterthanen herrschten, und diese wieder ihren Glauben gefährdet durch katholische Herrscher. Es wäre ungerecht, solche Zustände irgend einem Theile allein zur Last zu legen; sie sind eine Folge des Verhältnisses, welches der Staat zur Kirche eingenommen hatte, der innigen Ueberzeugung jeder Glaubenspartei, daß sie im Besitze der Wahrheit sei. Erst nachdem das Verhältniß von Staat und Kirche auseinandergesetzt war, diese innige Ueberzeugung und die daran geknüpfte Glaubens-treue abgenommen und die Geschichte den Beweis geliefert hatte, daß keine religiöse Verfolgung, und mochte sie mit Feuer und Schwert vereint sein, die Glaubenseinheit dauernd zu erhalten vermöge, erst da änderten sich die Anschauungen von Fürsten und Unterthanen und nahm bei jenen die Verfolgungsfucht, bei diesen aber die Neigung zum Aufstande ab.

Der Orden der Jesuiten, gestiftet von Inigo Jagnes (geboren in Lojola 1491), im Jahre 1540 vom Papste bestätigt, und durch seine Ordensgenerale, namentlich Lainez und Aquaviva, eingerichtet, hatte schon 1561 sämmtliche Vorrechte und Freiheiten anderer Mönchsorden erhalten und seine Mitglieder schienen, in Gunstbezeugungen verwöhnt, eine Rittergarde, welche vor anderen Würdenträgern der Kirche des höhern Ansehens sich erfreuten. Ihr Gelübde des Gehorsams, welcher die Persönlichkeit des Einzelnen im Ordenszwecke völlig auflöste, und der Dienst für das Papstthum, um diesem die Herrschaft zu erringen, machte sie zu Sclaven einer großen Idee.

: ihr Fanatismus fühlte sich durch die Vorstellung befriedigt, daß der Orden im Papstthum das sei, was die Perle in der Krone, und das Papstthum die Weltherrschaft behaupte, doch ihr Ordensideal die Seele desselben sei und mit übermenschlicher Macht der Welt gebieten werde.

Schon 1551 kamen 13 spanische Jesuiten unter Le Jay nach Prag, damit man dem jüngern Geschlechte fromme und gelehrte Lehren zu Lehrern gebe, 1556 lehrten sie bereits in Ingolstadt, 1561 in Tyrnau, vom Graner Erzbischofe Mahus berufen. 1562 Cardinal Hosius, Bischof von Ermeland, stiftet ein Jesuiten-Collegium zu Braunsberg 1569, von dort kömmt es nach Pultusk, 1570 nach Wilna; weit entfernt davon wirkt als Prediger in Lyon seit 1564 der Jesuit Edmund Augier; entsteht das „Collegium Romanum“ in der päpstlichen Metropole, nicht minder auch eins in Klausenburg, ein englisches Collegium der Jesuiten in Rom 1579 u. a. m.; der Beichtvater Rodriguez wirkt bereits in Portugal und stürzt den König in einen mit unglücklichem Glende unglücklich geführten Krieg gegen Marocco; 1574 kommen Jesuiten in Luzern und schon 1586 stiften die katholischen Kantone den goldnen oder borromeischen Bund, um für sich und ihre Nachkommen im katholischen Glauben zu leben und zu sterben; der Protestantismus wird daher als Rebellion bekämpft; gegen den Dranier in den Niederlanden, gegen Heinrich III. und ebenso gegen Heinrich IV., gegen Elisabeth von England treten Jesuiten hervor; der Jesuit Bossuet beherrscht den schwedischen Thron seit 1578 — in Siebenbürgen fällt diese Rolle, gegenüber dem wankelmüthigen Sigismund Bathory, in die Hände des spanisch-italienischen Jesuiten Alfons Carillo (Cariglia); der Cardinal Guise stiftet 1574 die Jesuiten-Akademie zu Pont à Mousson, in Klausenburg hatte Stephan Bathory 1581 ein Jesuiten-Collegium gegründet; dieses geschah auch in andern Ländern, ja selbst, als in Rußland Boris Godunow I., der letzte Rurik, 1598 gestorben war, sind es Jesuiten, welche den falschen Pseudo Demetrius, dann den Mönch Otrepiew und andere Usurpatoren unterstützen, um gegen die griechische Kirche die von ihnen besetzten Kreml zu gewinnen und dort die katholische Hierarchie einzurichten; erst im Jahre 1613 gelingt es nach namenlosem Wirrsal wieder, eine russische Dynastie mit Mich. Feodorowitsch Romanow zu begründen. So begegnen sich allenthalben auf der Weltbühne die Eingeweihten des Ordens, welcher Novizen,

Scholastiker, Coadjutoren, Professoren, Rectoren, Provinzialen, Assisten, nebst Revisoren, und endlich als Adjuncte profane Jesuiten in kurzen Röcken oder weltliche Affiliirte, umfaßt welche alle den Superioren und dem Ordensgenerale unterstehen und besondern Gehorsam für den Papst an den Tag legen müssen. Ihre gastlichen Collegia sind nicht Klöster der Zurückgezogenheit, ihre Professhäuser nicht finstre Mönchszellen, weder Kutte noch Kapuzen verunzieren die gefällige Ordensstracht; als Lehrer und Bussprediger, als Bandenanführer, Glaubensboten, Handelsleute, Männer der Wissenschaft und der heitern Lebens-Philosophie, als strenge Beichtväter und Missionäre sind sie in anerkannter, geschickter Weise thätig für Jugendunterricht und Seelsorge, im friedlichen und feindlichen Verkehre der Menschen, vor Allem im Geschäfte der Bekehrung, wahrhaftige „christliche Muselmänner“ in „bigottem Fanatismus.“ Ein Späthsystem von Aufpassern und Umgebern hält die Kette zusammen, jede ernste Auflehnung wird durch Hungertod oder Vergiftung bestraft, der Austritt aus dem Orden ist nicht gestattet, außer der Reuige flieht in den strengsten aller Orden, wo er immer zu schweigen hat, in den Carthäuserorden, kein von den Obern ungelesener Brief geht auf die Post; Alles steht unter der gefürchteten Censur. Das 1584 erlassene „Corpus institutorum Societatis Jesu“ (von Aquaviva) regelt ihre Bestimmung, bringt sie aber zugleich mit den Dominicanern in Streit, und Papst Clemens VIII. sieht sich genöthigt, da selbst die spanische Inquisition gegen die Jesuiten und ihre geheimen Angebereien Partei ergreift, und auch Philipp II. sich äußert, es gefalle ihm nicht die Verfassung eines Ordens, welchen er nicht durchschauen könne, statt der vielfach verlangten Visitation eine Generalcongregation (1592) anzuordnen, wo einige Aenderungen in ihren Organisationen und Privilegien, jedoch ohne Aufhebung der Ordensstatuten, bewirkt werden. Wenn auch so im Innern der römisch-katholischen Kirche ein Streit angefaßt war und die Päpste selbst den Orden zu fürchten begannen, den nicht sowohl sie beherrschten, als welcher sie selbst zu Maßregeln drängte, so erfolgte das Auftreten nach außen nur um so selbstbewußter. Gar mancher protestantische Pfarrer, im harnirten Dogmatismus festgerannt, zelotisch und langweilig durch widerliches Priestergezänk, oft vielleicht zurückgeblieben in Wissenschaft und Lebensverständnis, war den gewandten, gelehrten, weltkundigen Gegnern keineswegs gewachsen. Wer sah auch stets auf „Princip“, „inneres

Befen“, „entfernte Absicht“, — die Person da mit ihren so unverkennbaren Vorzügen war bestechend genug für Viele, um auch die von ihr vertretene Sache für besser zu halten. Was den Orden der Sogoliten so sehr förderte, lag in jenen Umständen und Verfahren, nach welchen sie, die menschlichen Schwächen erkennend und benutzend, die Ausübung kirchlicher Pflichten entweder, gegenüber düstern Gemüthspeinigungen der Protestanten, sehr erleichterten, oder mit strengen Bußen Reuigen Trost zu spenden, oder Leichtfertigen durch laze Moralprincipien gefällig zu sein wußten; dazu kam oft eine gute Lehrmethode in den exacten Wissenschaften, wenn nöthig strenge eigne Zucht, große Aufopferungsfähigkeit in guten und schlimmen Dingen, gewandte Mundfertigkeit, scholastische Wortkrämerei, bestechendes Schau- und Eitelkeits=Gepränge in Schule und Kirche, endlich, anderen Mönchsorden gegenüber, immerhin das religiöse Verdienst, die zerfallene Theologie und Disciplin neu zu begründen, den katholischen Clerus zur Botmäßigkeit unter Bischof und Papst zu beugen, die Tridentiner Kirchenbeschlüsse am wirksamsten auszuführen zu helfen. Der Katechismus des Canisius, ihre Priesterseminare brachten neues Leben in die alten Formen. Ihre devotphantastischen Disputirübungen, ihre Pflege der lateinischen Sprache, ihre so oft auf den äußern Schein abzielenden Erfolge, blendeten und reizten zur Nachahmung; auch gab es wirklich Männer unter ihnen, welche fromm und gelehrt waren, viele fleißige und gar manche weltkluge Köpfe, voll Enthusiasmus und doch anständigen Betragens, daß man darüber ihre zelotischen Eifer übersehen konnte. Sie kamen als spanische Mönche nach Wien, wo sofort ihr erster Rector Johann Victoria sich Anhang zu verschaffen mußte. Das Gleiche geschah an andern Orten. Sie schienen scheinbar ohne persönliches Interesse, nicht selten im Lernen und Lehren unermüdet, Einer beförderte den Andern und mancher Herrscher ließ sich gerne ihr Thun und Treiben gefallen, welches ihm selbst Unterstützung, Einfluß zu verschaffen, nicht selten auch Geldzuflüsse herbeizubringen mußte. Selbst Könige sind später als Profane dem Orden beigetreten, so Ludwig XIV. von Frankreich und Jacob II. von England.

Gleichwohl war ihr Wirken zuletzt ein entseztliches; suchte man sich früher zu vertragen und zu versöhnen und trotz maßloser Uebergriffe auf beiden Seiten einer praktischen Duldung Raum zu gewähren, so änderte sich dies Alles. Die fanatisirten Charaktere wurden aus Grundsatß grausam und blutdürstig, wie Alba; das

freie Geistesleben wurde völlig in Fesseln geschlagen; die Humanität und christliche Liebe in den Hintergrund gedrängt und man brachte so einen Ultramontanismus zur Erscheinung, welcher dem päpstlichen Regimente den Schreckensnamen der „Lateranischen Kreuzspinne“ eingetragen hat.

Die Probabilitätslehre der Jesuiten, ihre Leitung der Absicht, wonach die Nichtigkeit des guten Vorsatzes verwerfliche Mittel heiligt und falsche Schwüre zuläßt, wenn man dabei nur anders denkt, ihre Mentalreservationen, die Lehre von der Volkssouveränität, wodurch sie die weltlichen Fürsten, welche nicht von Gottes Gnaden seien, unter das Papstthum beugen wollten, ihre schrecklichen Ansichten vom erlaubten Königsmorde, ihre Lehre, daß wenn nur die Absicht nicht sei, Gott zu beleidigen, philosophische Sünden verzeihlich wären, ihre Erbschleichereien, Intriguen aller Art, ihr Mißbrauch der Beichte, Nachsicht der Sünden, die bei Abergläubigen künstlich genährte Furcht, fanatischer Glaubenseifer, Gunst der Päpste, Ausbeutung jeder Stellung, ihr Zusammenhang und ihr Geld, und viel Anderes dergleichen, machten sie selbst in gut katholischen Ländern verhaßt und gefürchtet. So mißfiel auch dem Papste Sixtus V., außer dem „Priester Edelmann“ und der schleichenden Unwiderstehlichkeit der Jesuiten, besonders ihr Name und der Umstand, daß der Orden Reichthümer anhäufte, über welche nicht der Papst zu verfügen hatte. Da Philipp II. die Jünger Loyola's der Cruzada unterwerfen wollte, die spanische Inquisition ihre Rechte zu ausgedehnt fand und die Ernennung eines Provinzials verlangte, stand zwar Sixtus auf Seite des angegriffenen Ordens, bald nachher verlangte er aber selbst die Revision des Ordensstatuts, weil ihm die Befugnisse des Ordensgenerals und der Superioren, das lange Noviciat, der unbedingte Gehorsam, die anmaßliche Bezeichnung des Ordens, der Abänderung bedürftig dünkten. Als die Jesuiten mit den Dominicanern in jenen dogmatisch-scholastischen Streit geriethen und 1594 eine Disputation in Valladolid die beiden mächtigsten Orden trennte, da kamen schon Verjagungen vor, aus Frankreich, weil sie Spanien angingen und ihre Lehre von der Volkssouveränität und dem Königsmorde, dessen sie selbst gegen Heinrich III. mitverdächtig waren, Schrecken verbreitete, und wieder in Spanien selbst deshalb, weil ihre Lehre von dem freien Willen verderblich erschien. Als nachher in Rom der äußere Zwiespalt und innere *Berklüftungen* beigelegt waren, wobei der Papst selbst Furcht vor

Der Orden äußerte, kamen sie 1603 wieder nach Frankreich. Der Jesuit Cotton wurde Beichtvater des Königs Heinrich IV. und er und seine Creaturen sind es hernach gewesen, welche mit Ludwig XIII. das bourbonische Königshaus in staatliche Irrwege geführt haben. Die Jesuiten nennen die Fürsten nicht ihre Gönner, idern ihre „Freunde“; kein Vergleich mit den Kezern wird anannt, mit List und Gewalt die Gegenreformationen durchgesetzt; Inquisition, der Kerker, das Blutgericht, oder lockende Ver- zungen, gewinnende Vortheile, der drohende Bannfluch der Kirche, Hölle und Hölle werden in den Dienst genommen, um fromme Leh- rungen massenhaft, besonders aber an Höfen, zu vollbringen. : Jugend, unterrichtet in Collegien und an Universitäten, welcher nach dem Beispiel der Lehre des Canisius 1543 in Ingolstadt, singen, München und Wien, und vielen anderen Orten ihre Hör- : öffnieten, oder welche in Spanien den Auseinandersetzungen Mariana über das Thema „de rege et regis institutione“ ichtete, oder in Antwerpen 1592 von Roßeus (Wilhelm Rainold) Königsmord vertheidigen hörte, in dessen Schrift „De justa reipu- xae christianae in reges impios et haeticos auctoritate“ — die zend war betäubt, wie ein abgejagtes Wild, und wechselte gern die lle, selbst der Jäger zu sein. Da wundert es sie gar nicht, ; unter den Reliquien des Ordens eigentlich drei Köpfe vom h. bastian vorkommen, zwei vollständige Exemplare von den heiligen i Königen, drei Köpfe der heiligen Anna; es werden Geißelungen eignen Exercitienhäusern vorgenommen, denn die heilige Maria te dem heiligen Ignatius Bußübungen dictirt; jedem Pfarrer ed in das Pfarrrecht der Beichte eingegriffen, Hof- und Rural- sionen vorgenommen, dort aber Selbsterniedrigung und Mar- ung gepredigt, Stiftungen und Brüderschaften veranlaßt, und il das Dogma der unbefleckten Empfängniß der Maria ein Lieblings- ma gewesen, der Maria zu Ehren, dem Orden zu Nutzen, eine arianiische Sodalität“ angestrebt. Welche ihr zugehörten, galten sich : adlige St. Georgs-Ritter, welche den Drachen der Kezerei be- apften. Stirbt ein Jesuit, so kömmt, nach der glücklichen Ver- zung, Christus selbst zum Sterbebette, um seine Seele in Empfang nehmen. Jeder Ordensangehörige muß für den verstorbenen tsbruder drei Seelenmessen lesen und im Besitze von etwa 60,000 her Messen übersteht seine arme Seele gar leicht das Fegefeuer.

Es ist unglaublich, wie sehr dieser Orden Einfluß auf die
Chuler-Bibloy, Aus der Türken- und Jesuitenzelt.

Anschauungen der Menschen und auf die politischen Ereignisse jener Zeit, namentlich ein Menschenalter vor und ein Menschenalter nach dem Jahre 1600 ausgeübt hat. Als Heinrich III. von Clemens ermordet war, schreibt der spanische Gesandte Mendoza an Philipp II. „nur der Hand des Allmächtigen hat man dieses glückliche Ereigniß zu danken“, und ebenso berichtet Maximilian in Bayern an seine Mutter voll Freude, daß der König umgebracht sei. Wo es galt, sollten die gutgesinnten Fürsten darin unterstützt werden, das Uebergewicht über ihre Landstände zu erhalten und umgekehrt gegenüber feindselig gestimmten Monarchen müsse die Empörung begünstigt werden; das einzig feststehende politische Prinzip war nur das der eigenen Herrschaft.

Philipp II. von Spanien scheint dies schon früh eingesehen und mißbilligt zu haben; er hielt sich selbst wegen seiner geistlichen Attribute für sacrosanct und als die festeste Säule des Katholicismus. Er war der Großmeister von drei spanischen Ritterorden, des von Sanct Jago di Compostella, des von Calatrava und jenes von Alcantara. Geboren den 24. Mai 1527, fordert der zweiunddreißigjährige Monarch, als er 1559 in Spanien ankömmt, zur Bewillkommung dessen, als Festfreude, die Abhaltung eines Auto da fé. Brennende Ketzer auf entzündetem Scheiterhaufen gehörten fortan zur Verherrlichung der Hoffeste. Auf mehr als vierzig Jahre hin ist dieser König und seine Politik Haupthebel und vornehmster Schlüssel der geschichtlichen Ereignisse in Europa. Er faßt aber in einer an Heroismus streifenden Verblendung seine Pläne; er will ernstlich ein Vertreter des Himmels sein, doch in entsetzlicher Täuschung kennt er nicht die Gnade und Liebe des Welterlösers, denn was er sinnt, das ist Verderben, und was er schreibt, ist Blut! Mißtrauen und Argwohn erfüllen seine Seele und selbst der Papst wird davon betroffen. Wie seltsam, daß dieser erkatholische Philipp II., eifersüchtig auf die Prärogative seiner Krone, ebenso wenig ein Compromiß mit der römischen Curie über die Ausdehnung der geistlichen Gerichtsbarkeit kennt, als heutzutage das deutsche Reich. Da hierüber heftiger Streit, zumal in Italien, Mailand und Neapel entbrannte, wo zum geheimen Aerger der italienisch gesinnten Päpste, der spanische Scepter herrschte, wählt Philipp mit entschiedener Vorliebe jene Männer aus, welche als Corregidores sich die kirchliche Excommunication zugezogen hatten. Wer von seinen Beamten nicht mindestens zehn Monate excommunicirt war, galt für minder eifrig

in der Pflichterfüllung, die königliche Gerichtsbarkeit gegen kirchliche Eingriffe sicher zu stellen. Schon Ferdinand der Katholische drohte eben päpstlichen Boten aufzuhängen, welcher Schreiben nach Neapel brachte, die seinen königlichen Rechten widersprächen und drohte dem Papste mit Veragung der Obedienz. Der Erzbischof von Mailand hatte nicht minder, wie dies heutzutage aus ähnlichem Anlasse dem deutschen Kaiser Wilhelm widerfahren ist, wegen dieser Jurisdictionen-Competenz-Conflicte den König einen „Diocletian“ geheissen, welcher die Christenheit verfolge, den König, dessen Flotte im October 1571 den ersten großen Seesieg über die Türken in der Schlacht von Lepanto davongetragen, dessen Heere in fast halb Europa, dem Katholicismus zu Ehren, die der Kirche wohlgefälligen Gräuelpollführten. Philipp, ohne diesen dämonischen Zug seiner fanatisch-mönchischen Natur, wonach er sich berufen fühlte, die Säule der Kirche zu sein und es als sein Recht betrachtete, ihren äußern Dienst aufrecht zu erhalten, wäre ein Herrscher von mancher Tugend gewesen. Er verstand es, Würde mit Freundlichkeit zu verbinden und sich selbst zu beherrschen; er war unermüdet thätig, voll der mannigfaltigsten Kenntnisse von Staat und Personen, eine stolze einsame Natur, welche den Spaniern gewaltig imponirte. Er liest alle Berichte, sammelt alle Nachrichten, erwägt für sich allein und theilt nur einzelnen Vertrauten die Aufträge mit, von denen Niemand weiß, ob nicht ein Anderer ihn überwache. Im Hintergrunde die Inquisition als Staatseinrichtung, um Gefährliche unschädlich zu machen, so daß sein vertriebener Minister Perez schauernd von diesem Regierungssysteme sagt, es sei das der Rache gewesen. In dem Philipp seine Macht in England, Frankreich, Niederlanden und Italien ausdehnen will, ist er aber keineswegs, wie er vermeinte, der schließliche Versöhner der zerfallenen Welt, sondern der große Beförderer und Vermehrer ihrer Entzweiung; „von seinem Lächeln ist es nicht weit bis zu seinem Dolche.“ Die Günstlinge zittern, denn er wechselt Maßregeln und schlägt verschiedene Wege ein, er giebt keiner Gemüthsbewegung Raum, mißt Liebe und Haß nur nach dem scheinbaren Vortheil der Krone, ohne Erbarmen, und als sein Leben in einer furchtbar entsetzlichen Krankheit zu Ende ging, wie solche Erscheinungen nur in Jahrhunderten auftreten, erträgt er die entsetzlichen Schmerzen, den Anblick seiner, Ungeziefergebärenden Geschwüre, mit christlicher Standhaftigkeit, aber er sieht sein Reich an Menschen erschöpft, mit Schulden übermäßig belastet,

seine Feinde und Rebellen mächtig, zum Angriff gerüthet und nur das gedemüthigte Reich einem Nachfolger (Philipp III.) überlassen, welchen mönchische Erziehung so sehr geschwächt hat, daß der eigene Vater schmerzlich ausrufen muß: „Zu der Gnade, ihm ein so großes Reich zu geben, habe Gott die andere, ihm einen Nachfolger zu schicken, der dasselbe ferner zu regieren vermöchte, nicht hinzuzufügen wollen.“ So starb der mächtigste König der Christenheit am 13. September 1598 und hinterließ sein, durch Glaubenskämpfe geschwächtes Reich zum dahinsiechenden Untergange seiner Großmachtstellung. Ich will nur ein einziges Beispiel hervorheben, welches die Regierungszeit jener Könige (Philipp II. und III.) charakterisiren mag.

In Spanien hatten die letzten Abkömmlinge der arabischen Mohammedaner das Christenthum schon von Vaterszeiten her, allerdings durch grausame Verfolgungen dazu gezwungen, angenommen. Sie bildeten, in mehreren Provinzen, etwa eine Million Seelen, unter dem Namen der Mauristen, den gewerbfleißigsten Theil der Bevölkerung. Selbst jener blöde Erzbischof von Valencia, welcher öfteren Malen ihre Vertreibung gefordert hatte, wollte sie auf seinen eigenen Gütern beibehalten und als später die grausame That erfolgte, sagte gerade er: „Hochwürdige Herren, so müssen wir denn also künftig von Brot und Kraut leben und unsere Schuhe selbst flicken“, so sehr verdankte man die Bequemlichkeit des Lebens der Industrie der Mauristen. Von 1609—1610 wurde trotz des Abmahmens einiger Reichtväter des Königs, ja selbst gegen den Rath des Papstes, welcher auch diese katholischen Christen zu schützen empfahl, nach wiederholten früheren Verfolgungskriegen, auf Andringen des „Großinquisitors“, eines Bruders des allmächtigen Ministers Philipp III., eine schreckliche Austreibung der Mauristen vorgenommen. Getödtet, beraubt, mißhandelt, als Galeerenflaven verkauft, nach Frankreich und Afrika vertrieben, gab man dem fleißigsten Theil der Bevölkerung dem Elende und dem Verderbert preis. Wer noch im Jahre 1612 von ihnen in dem verödeten Spanien gefunden wurde, sollte als Sklave verkauft werden. Erpressungen aller Art charakterisiren auch diesen christlichen Fanatismus, als jene „Türkenzeit“, wo die unerfättliche Habgier nach dem Gute des Fleißes und der Gesittung ihre bluttriefenden Hände ausstreckten.

Dies hatten Christen gegen Christen gethan und warfen den Stein auf die Türken!!

Neben den schon geschilderten Richtungen gegen den Protestantismus, waren es gerade diese Fragen: italienische Unabhängigkeit von Spanien und Frankreich, Bekriegung und Verreibung der Türken, welche damals die Politik der Päpste bewegten. Wäre es nach dem Wunsche der päpstlichen Curie gegangen, hätte Italien gegen die länderjüchtigen Nachbar Könige sein Gleichgewicht behauptet durch eine unabhängige Existenz von Neapel, Florenz, Venedig, Mailand und Savoyen, unter dem Protectorate des prädominirenden Kirchenstaates.

Diesem Zwecke zu Liebe konnte es einstweilen geschehen, daß französische Könige sich mit Türken und Protestanten verbanden, um dem Hause Habsburg Abbruch zu thun. Papst Clemens VII., ein Medici, war gegen Spanien gestimmt; Papst Paul III. mahnte kfrig, in Deutschland möchte Frankreich die unterstützen, welche noch nicht geschlagen seien; Paul IV. nennt deshalb die Spanier Keger und es zieht sich ein tiefer Groll gegen die österreichischen Herrscher durch die ränkevolle Diplomatie jener Zeit, seitdem Philipp von Oesterreich, mit der spanischen Johanna verheirathet, in seinen Söhnen Carlos und Fernando die zukünftigen Herrscher, Kaiser Karl V. von Deutschland, König von Spanien, und Ferdinand I von Oesterreich-Ungarn zur Uebermacht in Europa berufen zu haben schien. Die beiden habsburgischen Zweige traten in enge Verbindung, selten getrübt von gegenseitiger Eifersucht; immer aber ihren Nachbarn Gegenstand des Neides und selbst Anlaß zu Befürchtungen mancher Art. Um nun in Rom die Stimmung sich günstig zu erhalten, erhielten einflußreiche Cardinäle Bestechungssummen von den großen Höfen, zumal von Spanien und Frankreich Pensionen, und suchten die Gesandten dieser Mächte ihrem Anhänger bei nächster Papstwahl (kraft der Befugnisse der Exclusive und Inclusive) die Stimmen zu verschaffen.

In diesen vielfältigen Streitigkeiten ist es besonders Venedig, welches gegen Rom und gegen Spanien die eigene Staatsmacht emporhalten will; deshalb hier ein offener Zug für Frankreich, ein halb verschleierter für die Protestanten und oft ein geheimer selbst für die Türken, wobei die Königin des adriatischen Meeres, die Marcus-Republik, an der Favorit-Sultanin Murad des III. die günstig gestimmte Fürsprecherin verehrt, da diese selbst aus dem

venetianischen Geschlechte der Baffa's abstammt. Schon Papst Sixtus V. wollte dem türkischen Reiche ein Ende machen, er verständigt sich mit Persern, Arabern und Druzen, rüstet Galeeren aus und hofft zunächst einen Angriff von Stephan Báthory aus Polen. Der Papst möchte den mittelländischen Handel wieder herstellen, das heilige Grab erobern und in Montalto eine allgemeine christliche Wallfahrtsstätte emporrichten, und ist sehr darüber beunruhigt, daß Venedig sich an König Heinrich IV. von Frankreich anschließen wolle, den er selbst nur „Navarra“ heißt, doch endlich hoffen will, daß jener sich der „Absolution“ würdig erweisen werde; worüber hinwieder die Jesuiten heftig aufgebracht sind, da sie in diesem Könige noch immer den Ketzer sehen. In der That wird auch der spanische Gesandte Olivarez veranlaßt, gegen das Betragen des Papstes für Heinrich IV. zu protestiren: „Der König Philipp könne nicht dulden, daß die Sache Christi zu Grunde gerichtet werde.“ Der Papst erwidert erzürnt, das sei nicht Sache des Königs; doch bald sinkt mit Sixtus V., einer der besten Päpste, 27. August 1590, ein echt kirchenfürstlicher Geist in das Grab. In schnellerer Nachfolge, bald von spanischer, bald von französischer Protection getragen, kommen zur höchsten Würde der Christenheit: Urban VII. Gregor XIV., Innocenz IX., und endlich geht aus dem Conclave hervor: Papst Clemens VIII., aus dem Geschlechte der Aldobrandini, ein Nepote des Sixtus V. und ein Nachfolger seiner Pläne gegen die Türkei (20. Januar 1592). Der Vater hatte fünf vortreffliche Söhne, war selbst wegen der Medici's im Exil gewesen. Sein Sohn Ippolito (geboren 1536) war in einer politischen Sendung in Polen gewesen, hatte dort den österreichischen Prinzen aus der polnischen Gefangenschaft befreit; und selbst aus Noth emporgestiegen, erwies sich derselbe äußerst thätig, unterrichtet, pflichtgetreu, ein würdiger Cardinal und jetzt, als neuer Papst Clemens VIII., voll Talent und Kraft, aber lange zweifelhaft, wie er den „haereticus relapsus“ Heinrich IV. behandeln solle. Als er aber diesem am 17. Dezember 1595 dadurch die Absolution ertheilt hatte, daß der vor ihm knieende französische Botschafter einen leichten Ruthenschlag erhielt, war auch die Wendung der päpstlichen Politik von der Seite Spaniens mehr auf die von Frankreich getreten, und hatte der Bourbonenkönig den Papst gegen Ferrara unterstützt und sich nachgehends den Jesuiten wieder genähert. Clemens VIII. trachtete nun friedensstiftend und vermittelnd die christlichen Mächte zu ver-

einigen; er hatte auch Antheil an dem Vertrag von Bervins (1598) und spielt eine Hauptrolle in den Kriegswirren jener „Türkenzeit“, in welche die karpathischen Vasallenstaaten gestürzt wurden.

In Deutschland bedient der Papst sich wiederholt des Legaten Malaspina, welcher schon 1584 in Steiermark bei Herzog Karl die katholische Restauration beförderte. Es geschah wie gewöhnlich zugleich mit Confiscationen, Exil und schweren Züchtigungen jedes Widerspenstigen. Karl wird in päpstlichen Breven als „festeste Säule des Christenthums“ gar sehr belobt, erhält von Papst Gregor XIII. sogar beträchtliche Geldsummen geschenkt, er ist der Vater des spätern Kaisers, Ferdinand II., unter welchem der dreißigjährige Krieg ausbrach, und der Schwiegervater von vier Monarchen, auf welche das Augenmerk von Malaspina gerichtet wurde, von Philipp III. von Spanien, von König Sigismund III. von Polen, von dem Herzog von Toscana und von Sigismund Báthory, dem Fürsten in Siebenbürgen.

Als etwas früher (1582) Churfürst Gebhard, Truchseß, Erzbischof von Cöln; eine Frau nehmen und reformirt werden wollte, war es wieder der Nuntius Malaspina gewesen, welcher nach Cöln kam, die Vertreibung des Abtrünnigen veranlaßte und immer strenger die „*professio fidei*“ verlangte. Er huldigte jener Ansicht, in Sachen der Religion sei keine Gnade und Nachsicht zulässig; die wahre Gnade sei ungnädig zu sein; um Viele zu retten, müsse man sich nicht scheuen, einen oder den andern zu entfernen. Doch kehren wir zu Clemens VIII. zurück. Sein Nepote Pietro Abobrandini erweist sich sehr gewandt, wird Cardinal und 1603 allmächtiger Minister; ihm gegenüber vertritt der Cardinal Farneze die spanische Partei. Die Schwester Pietro's, Signora Olimpia, und des Papstes Beichtvater, der gelehrte Baronius, treten auf Frankreichs Seite, welches Pensionen zahlt. Gegen die Türken wollte der Papst 12,000 Mann an der Donau aufstellen und 1½ Millionen Scudi liefern. Es war Weniges davon zur Ausführung gekommen, als Papst Clemens VIII. am 5. März 1605 verstarb; die französische Partei wählte mittelst Adoration Leo XI., — er steigt sechsundzwanzig Tage später in's Grab. Nun entsteht die Frage, wer hat die wenigsten Feinde, und nicht, wer die meisten Verdienste? — gleichwohl wird der französisch gesinnte Borghese, 16. Mai 1605, als Paul V., gewählt, ein früherer unbeugjamer, rechthaberischer Advocat, indeß sittenrein, pflichtentstrengh und oft majestätisch freundlich; er erläßt Bücherverbote, und,

da er durch die erweiterte Jurisdiction seiner Nuntiaturen überallhin Befehle kundgibt und keine Gesetze und Verordnungen dulden will, welche in Widerspruch mit Concilien oder canonischen Rechtsätzen stehen, so wuchern überall gegenseitige Beschwerden hervor. Die Jesuiten sind seine Helfershelfer, denn, wie Bellarmin sagt, müsse der Geist das Fleisch leiten und zügeln und nicht umgekehrt. Es geschieht dies voll Härte und mit dem Geiste unermesslicher Herrschaft. Gegner werden hierdurch erweckt und zu Sonderplänen getrieben, zumal in den Karpathenländern wird der päpstliche Einfluß gebrochen und der „Türkenzeit“ widerwillig neuer Vorschub geleistet. Unmittelbar vor den Thoren der päpstlichen Macht lehnt sich Venedig auf gegen ihre gewaltsame Dictatur. In der Behauptung seiner staatlichen Freiheit, mit den scharfsinnigen Waffen seines Staatsconsultors Paul Sarpi, wird Venedig am 17. April 1606 feierlich excommunicirt, wogegen freilich die machtbewusste Republik einfach von ihren Geistlichen Gehorsam fordert, oder dieselben zu entfernen droht. Der Clerus gehorcht; nur Jesuiten, Theatiner und Capuziner machen eine Ausnahme und wollen das Interdict behaupten. Es trifft jene das Exil. Mit diesen neuen Wirren schließt für uns die Zeit, welche ihre tiefen Schwingungen unmittelbar vor und nach dem Jahre 1600 bis nach Siebenbürgen, nach der Moldau und Walachei verpflanzt hatte. Der Plan, die Türken zu vertreiben, den Protestantismus und die griechische Religion zu unterdrücken, war in den Karpathenländern für mehrere Jahrzehnte zu Grunde gegangen. Kaiser Rudolph's Politik hatte dazu mitverholfen, unzuverlässig in Mitteln und Zielen, gebrochen durch unselige Unglücksfälle in der Herrscherfamilie, unfähig, der Türkenzeit das Ende zu gebieten, unfähig, den österreichisch-ungarischen Staat, trotz mancher Glückserfolge, in die Neuzeit, weder des Absolutismus, noch der constitutionellen Freiheit, hinüberzuführen. Eins oder das Andere schien nöthig, Eins und das Andere mißlang.

VI.

Zeitgenössische Monarchen.

Unter den zeitgenössischen Monarchen vor und nach dem Jahre 1600 ist es vornehmlich die Habsburger, welche das größte Ansehen in der Zeit Karl's V. genossen. Mit dessen Bruder Ferdinand reigte sich die österreichische Linie ab, während die spanische in Karl's ohn Philipp II. die Fortsetzung fand.

Die österreichische Linie spaltete sich mit den Enkeln Ferdinand's wieder in drei Zweige. Es hatte nämlich Maximilian II., als leider allzu früh im 49. Jahre seines Lebens (1576) verstarb, drei ohne mit drei Successionsberechtigungen hinterlassen: Rudolph in Oesterreich (den Kaiser Rudolph II.), Ferdinand in Tyrol und Carl in Steiermark, Kärnten und Krain. Da Ferdinand von Tyrol, mit Philippine Welser vermählt, in seinen Söhnen, dem Markgrafen in Burgau und dem Cardinal Andreas von Oesterreich, seine Herrschaft nicht fortsetzte und die übrigen Brüder Rudolph's und Söhne Maximilian's II., nachdem der eine, Mathias, als Kaiser Mathias I., auch kinderlos verstorben war, sowie nachgehends die etwa überberechtigten Erzherzoge auf die Thronfolge verzichteten, übernahm die österreichischen Erblande Ferdinand, Herzog von Steiermark, Sohn des oberwähnten Herzogs Carl, welcher selbst reich mit Kindern gesegnet war, von denen eben jener Erstgeborne der nachfolgende Kaiser Ferdinand II. gewesen ist. Seine Schwestern, Carl's Töchter, wurden, die eine, Margaretha, an den König von Spanien, Philipp III., verheirathet, die andre, Marie Christine, an den Fürsten von Siebenbürgen, Sigismund Báthory, die dritte, Anna, und nach ihrem Tode ebenso die vierte, Constantia, an Sigismund den III. von Polen, und endlich die fünfte, Maria Magdalena, an den Herzog von Toscana. Die Mutter dieser Prinzessinnen ist Marie von Bayern, Erzherzog Carl's fromme Gemahlin, gewesen, wodurch die Häuser Bayern und Oesterreich in

Verwandtschaft gekommen waren. Noch früher, als dies geschah, gelangten österreichische Erzherzoginnen an die Höfe von Paris und Madrid. Von Kaiser Maximilian des II. Töchtern war nämlich die eine, Anna, an Philipp II. vermählt und Mutter von dessen Nachfolger, Philipp III., eine andere, Isabella, lebte in kurzer Ehe mit Karl IX. von Frankreich, ohne selbst die Gräueltaten der Bartholomäusnacht mit verschuldet zu haben. Die Wittwe Maximilian's, Maria, begab sich mit ihrer dritten Tochter, Margaretha, nach Madrid, woselbst diese erst im Jahre 1633 verstorben ist. Kaum eine dieser frommen, tugendhaften, meist jedoch bis zur selbstquälerischen Bigotterie verzognen Frauen, hatte ein besonders freundliches Loos erfahren; fast am kläglichsten lebte die Königin Margaretha an dem Hofe der spanischen Etiquette, an der Seite eines fast blödsinnigen Monarchen (Philipp III.), von welchem sie sich nach Graz zurücksehnte, wo es ihr selbst als Klosterfrau besser gefallen würde. Von Maximilian's Söhnen treten, neben Rudolph und Mathias, am meisten hervor: der fünfte Sohn Albrecht, später Cardinal von Toledo und, nachdem er auf die geistlichen Würden verzichtet hatte, Sidam König Philipp des II., dessen geistesstarke Tochter Isabella derselbe zur Gemahlin erhielt, — dann Maximilian, welcher gegen Ende des 16. Jahrhunderts Tyrol und Elsaß verwaltet hatte, einst für Polen, dann für Siebenbürgen zum Herrscher ausersehen, wozu er aber die entschiedene Neigung keineswegs bewährte; dieser Erzherzog war Vormund der steirischen Prinzen und verzichtete zu Gunsten Ferdinand's auf die Nachfolge nach seinen Brüdern. Trotz dieser nahen Verwandtschaftsbande sind die Höfe in Madrid und Prag, in Graz, München, in Polen und Siebenbürgen, und wohin die Habsburger kamen, in keiner innigen Verbindung, doch allerdings befreundet, bis sich endlich feindselige Strebungen gegen einander bemerkbar machen, und sogar zwischen den Brüdern Rudolph und Mathias der Bürgerkrieg entfesselt wird. — Wie ist es so gekommen? —

Rudolph war in spanischer Weise erzogen (6 Jahre hatte er bis 1570 bei Philipp II. zugebracht), Mathias in deutscher; jener anfangs friedlich, bequem, voll gelehrter Kenntnisse, mit entschiedner Neigung zu Künsten, namentlich zur Malerei, Schnitzarbeiten, chemischen Untersuchungen, sehr angeregt durch Sammlung von Kunstgegenständen, kostbaren Gemälden, Juwelen, Mosaik, Kuriositäten, übermäßig ergeben der Astrologie und Alchymie, begierig, aus der Sternen die Stellung des Horoskops zu erfahren, dabei phlegmatisch

eigensinnig und von strenger katholischer Richtung, seit etwa 1600 entschieden geisteskrank, voll Furcht vor Mönchen, die ihn morden könnten, unzuverlässig in Wort und That, und zugänglich einer ganz unwürdigen Umgebung, beherrscht sogar durch einen ehemaligen Juden Lang, welcher als Kammerdiener sich unbeschränkter Gunst erfreut und so, wie auch Andre in Rudolph's Umgebung, schamlos Bestechungssummen erpreßt; — Mathias, in der Jugend fast schwärmerisch angelegt, ehrgeizig und wenig haushälterisch, in beschränktern Kreisen seiner Neigung lebend und der Staatsaufgaben eines Herrschers bei weitem mehr sich bewußt, entschlossen das Ansehen des kaiserlichen Hauses, welches Rudolph gefährdet, aufrecht zu erhalten. Rudolph hatte ein natürliches Verhältniß zu Tochter seines Antiquars Strada, von welcher ihm sechs Kinder geboren und nahezu wie Prinzen erzogen wurden; einer zumal hat in wahnsinniger Eier den Vater tief gekränkt, Marchese Julius, in Krumau, wo er seine Geliebte, eine Barbierstochter, in kannibalischer Weise ermordet, ohne daß er anders als wie ein Kranker behandelt wurde; wahres Glück ist dieser Unehe des Kaisers nicht entsprossen. —

Ueber welche Mittel konnte damals die Machtpolitik Oesterreichs gebieten? Sie sind (nach Gindely's Mittheilung) überraschend gering gewesen für einen König von zwei Reichen, wie das damals viel größere Böhmen und das freilich fast nur auf ein Drittel seiner Größe geschmälerete Ungarn darstellten, dazu die österreichischen Herzogthümer ob und unter der Enns! In der königlichen und erzherzoglichen Staatsgewalt, welche der Monarch als persönliches Herrscher-Recht ausübte, war er, fast so sehr wie ein Privatmann mit seinem Vermögen, unbeschränkt; doch diese Staatsgewalt reichte nur so weit, bis da wo die gleich zu achtenden bereits überlebten „Ständefreiheiten“ den eignen Wirkungskreis behaupteten. Das Gleiche war der Fall im deutschen Reiche, wo mehr die Ehrenrechte des Kaisers, als reelle Machtbefugnisse, seine Stellung bezeichneten. Der kaiserliche Reichshofrath hatte als eine oberste Justizbehörde und ein eigner Staatsrath die kaiserlichen Hoheitsrechte auszuüben und erstreckte also seine Competenz über die Erblande des Monarchen hinaus in das Reichs- und Lehnsgeliet des gewählten Staatsoberhauptes von Deutschland. Der Reichshofrath umfaßte 31 Mitglieder, deren Gehalt von 600 bis 2000 Gulden sich abstufte. Für die innern Reiche besorgte aber der Hofkriegsrath die gemeinsame Angelegenheit der Armee und der Kriegsführung, welche sich in Ungarn eigentlich nur auf die Grenzfestungen bezog, wo der

oberste Kriegsherr unbeschränkte Militärbefugnisse ausübte. Der Hofkriegsrathspräsident hatte 1500 Gulden Gehalt und mit je 600 Gulden sollten sich die andern fünf Hofkriegsräthe genügen lassen. Eine oberste Hofkammer verwaltete, mit besondern Kammern in den einzelnen Provinzen, die Einkünfte des Landesherrn. Der Hofkammerpräsident bezog die bescheidene Summe von 1200 Gulden Gehalt und neun Mitglieder waren mit je 800 Gulden entlohnt. Zu diesen drei höchsten Behörden kam (in oft überwachender Stellung) der geheime Rath hinzu, gewöhnlich mit dem „Obersthofmeister“ an der Spitze als Präsidenten. Die geheimen Räthe fungiren wie Minister und umfassen auch die Kanzler, darunter sind nicht minder Ungarn vertreten. Von besonderer Wichtigkeit war ferner das kaiserliche Gesandtschaftswesen. In Madrid und Rom bezog der Gesandte 9000 Gulden, in Constantinopel 12,000 Gulden und in Venedig 6000 Gulden. Andere bleibende Gesandtschaftsposten gab es nicht; zeitweilige Nuncien und Commissäre vertraten ihre Stelle. Man sah damals an den Höfen diese Personen nicht eben gern; sie schienen meist Spione und für alle Malcontenten der Mittelpunkt der Verschwörung. Neben dem schon erwähnten obersten Hofmeister kommen noch vier oder fünf Hofwürdenträger vor, deren Gesamtaufwand 34,000 Gulden nicht zu übersteigen pflegte.

Die Leibwache des Kaisers erforderte mehr als 36,000 Gulden und bestand aus 130 Bogenschützen zu Pferd und 120 Hellebardieren; die kaiserliche Kapelle mit Predigern, Musikern und Mozosenieren, erheischte etwa 10,000 Gulden; das Jagdpersonal über 5600 Gulden; die kaiserliche Kanzlei etwa 17 bis 18,000 Gulden; der Obersthofmarschall mit seinem Personal, welcher den Burgfrieden und die Hofgerichtsbarkeit besorgte, genoß über 16,000 Gulden Einkünfte; ähnlich waren der Oberstkämmerer mit der Wache in den Gemächern und der Oberstallmeister mit Pagen und Trompetern aus allen vier Nationen (Ungarn, Böhmen, Deutsche, Italiäner) bedacht, so daß sämmtliche dieser Auslagen, nebst dem Unterhalte des Hoflagers, den Gehalten für die Statthaltereien, für das Artillerie-Arsenal und für den Tribut und die Geschenke nach Constantinopel (im J. 1580) nur 613,380 Gulden ausmachten. In den ungarischen Grenzfestungen hielt der Kaiser 20,000 Mann und zu ihren Kosten von 1,500,000 Gulden brauchte man noch die deutsche Reichshilfe und hatte bei alledem eine Schuldenlast von 12 Mill. Gulden.

die mit 5 bis 15% verzinst worden sind, denn die Einkünfte der Länder, welche übrigens ihre sonstige Verwaltung aus Eignem bestritten, betrug nur 3 Millionen Gulden an Staatseinkommen. Dies befähigte kaum, eine Großmachtstellung aufrecht zu erhalten. Ebenso war Spanien tief gesunken. Trotz aller Steuererpressungen (selbst bei Handelsgeschäften wurde als verhasste Verkehrssteuer die „Alcavala“ erhoben) reicht das Geld nirgends hin; 1598 werden öffentliche Collecten veranlaßt, aber dabei wird „an Ehre mehr verloren, als an Geld gewonnen“. Die verschiedenen Provinzen wollen ihre nationalen und die spanischen ihre castilianischen, baskischen, catalonischen „Freiheiten“ behaupten. Philipp III. war der Mann nicht, um die Theile zu einem neuen Staatsganzen zu kräftigen und sein allmächtiger Minister Graf Lerma, Herzog und Cardinal, dachte an Friedenspläne, um ungestört der unbeschränkten eignen Herrschaft und der Bereicherung seiner Familie zu leben.

Der König, einfältig, bigott voll Gewissensscrupel, ist völlig abhängig von seinem Beichtvater und dem allmächtigen Minister, dem Günstling Lerma, welchem er gleich bei seiner Thronbesteigung das unerhörte Vorrecht ertheilte, daß dessen Unterschrift eben so gültig sein solle, wie die des Königs selbst, ja Lerma vermochte sogar der Gattin des Königs, der steirischen Margaretha, es zu verbieten, selbst in den vertrautesten Stunden mit dem Könige über Staatsangelegenheiten sprechen zu dürfen. Der König zeigt noch das meiste Interesse für das heilige Mysterium der unbefleckten Empfängniß der Engalkönigin Maria, welches Dogma er zur allgemeinen Anerkennung bringen möchte. Wichtiger als alle Cabinetsgeschäfte war ihm die Botschaft, irgendwo habe ein Marienbild geschwitzt und ein andres habe Blut geweint; höchstens der Landaufenthalt, etwas Jagd-, Würfel- und Ballonspiel erfreut den unschuldigen, vor seinen Sünden bebenden König; er fühlt sich sehr unglücklich, seinen Günstling Herzog Lerma (ursprünglich genannt Gomez de Sandoval y Roias) entlassen zu müssen, weil der Beichtvater und der Jesuit Hieronymus es so verlangen, und betraut nun mit der Leitung der Staatsgeschäfte den Sohn desselben Lerma, den Herzog von Uzeda, doch noch vor dem Tode ruft er Lerma zurück und stirbt als „muster-giltiger“ Sohn der Kirche. Lerma hatte 1612 mit seinen nächsten Angehörigen 700,000 Escudos jährliches Einkommen und weit über 6 Millionen Goldes zusammengebracht. Alles mußte durch Bestechungen zusammen erreicht werden! Indes errichtet er selbst zwölf Klöster für

Männer und Frauen, schließt Frieden mit England, anerkennt die Unabhängigkeit der Niederländer und betreibt, wo wenigen Jahrzehnten die Väter sich tödtlich gehaßt hatten, die Weisheit der heirath zwischen den Infanten und den Thronkindern von Frankreich, welche 1612 zu Stande kömmt, indem Ludwig XIII. mit der spanischen Anna von Oesterreich, der Infant mit Elisabeth von Bourbon vermählt werden. Weil er nun durch jenes Verhalten, gegen England und die Niederlande, Ketzern und Rebellen Souveränität gewährte, trat die unerbittliche Jesuitenpartei gegen den Günstling auf, der doch selbst als Cardinal der Kirche angehörte.

Das Rom der ultrapäpstlichen Partei kannte keine andere Berechtigung als die unbedingter Unterwerfung unter sein eigenes Interesse. In Constantinopel, Rom und Madrid dieselben Züge despotischer Herrschaft.

Um zu alle dem noch ein Bild hinzuzufügen, gedenken wir des Königs Gemahlin und der spanischen Hofetiquette. An der Tafel der Königin stehen drei Damen, die Serviette zierlich über der Schulter. Will die Königin nun trinken, so winkt sie der ersten dieser Damen, diese der zweiten, diese der dritten und diese einem Mayordomo. Der Mayordomo winkt einem Page, der Page einem Diener im Zimmer. Dieser sagt halblaut: „Draußen“, dann gehen sie beide hinaus zum Schenken. Einen bedeckten vollen Becher in der Rechten, einen vergoldeten Credenzsteller in der Linken kehrt der Page vom Schenken zurück, bis an die Thüre begleitet ihn der Diener, bis an die Stufe der Mayordomo, die Dame endlich bis vor die Königin, wo sie beide niederknien. Die Dame kostet das Getränk, doch nur, indem sie etwas davon in den Deckel schüttet und sich in Acht nimmt, daß sie denselben nicht etwa mit dem Munde berühre; — dann erst kann die Königin trinken, die Beiden, welche knien, stehen auf, die Dame erhält den Becher, giebt ihn dem Page, welcher ihn auf dem Credenzsteller wieder zurückträgt.

Granden und Ritter stehen dabei gewöhnlich angelehnt an einer Seite des Zimmers, und galante Mienen und Worte ergözen Herren und Damen am Hofe; nur die Königin allein fühlt sich nach allen Seiten eingeengt wie eine Gefangene im goldnen Käfig. Was Wunder, daß ihr noch die Klosterzelle eine Zuflucht erschien und selbständiges Denken erstickt wurde.

So war die spanisch-österreichische Universalmonarchie, obwohl mit dem Segen der Kirche und der Freundschaft der Jesuiten be-

madet, in Unfall gerathen. Eine neue Macht hob sich empor, das durch den Hugenotten Sully geleitete Frankreich, protestantische Staaten, wie England und die Niederlande, erstarkten in künftiger Fülle. In Frankreich regierte das Haus Valois, welchem mit Heinrich IV. das von Bourbon nachfolgte. Genußsucht, Fröhlichkeit, Liebesintrigue, ritterliche und galante Abenteuer und Streitigkeiten, machten den Hof verlockend; Heinrich's II. Gemahlin, Katharina von Medicis, voll Wollustgier und Blutdurst, Stern- und Zeichen- eutern vertrauend, Beichtvätern und italienischer Intrigue blind ergeben, bewandert in Liebestränken und Wunderarzneien, hielt 50 Damen am Hofe, jede zu Diensten der Ergebenheit bereit. Länkesucht hielt man für Politik, sinnliche Ausschweifungen für Liebe, zierliche Nebewendungen für Bildung, Gehorsam gegen den Clerus für Religion, die äußerlich in Formelwerk betrieben wurde und den innern Menschen verwildern ließ. Als Heinrich II. 1559 löblich starb, war die Königin-Mutter Regentin des frivolen Staates. Sie hatte vier Söhne, Franz, Karl, Heinrich und Franz Mençon, von denen die ersteren drei zu einer schmachvollen Regierung gelangten. Die königliche Nebenlinie in Navarra, die zwei Häuser Bourbon und Condé begründend, war protestantisch und hielt, zunächst die tugendhafte Mutter Heinrich's IV., ernste Pflichterfüllung für sittliches Christengebot. Eine dritte Familie, gerade entgegengesetzt, vertrat den ultramontanen Katholicismus, die Herzoge von Lothringen, oder wie sie auch hießen, die Guisen. Von einem Renatus (René) von Lothringen zweigte sich mit dem ältern Sohne Anton die deutsche Linie ab; mit dem andern Sohne Claudius (Claude de Lorraine) kam die französische in Aufnahme. Der Sohn des Claudius war Franz von Guise; die Tochter Maria hatte als Gemahlin des schottischen Königs Jacob des V. zu ihrer Tochter Maria Stuart, welche an Franz von Frankreich vermählt wurde, eine kurze Zeit all königlicher Herrlichkeit, ein anderer Sohn des Claudius war Karl, Cardinal von Lothringen, und ein weiterer Sohn, des Vorigen Bruder, Ludwig, Cardinal von Guise.

Von Franz von Guise, welcher als Oheim der Maria Stuart am Hofe eine hervorragende Rolle behauptete, und das Haupt der Katholiken mit seinen Brüdern, den beiden Cardinälen, gewesen, — wie die Bourbons von Navarra, die Condé's und die ältesten Adels- geschlechter, Montmorency und Coligny, an der Spitze der Hugenotten standen) — von diesem mächtigen und einflußreichen Franz von

Guise stammte ab: Heinrich, Herzog von Guise, und dessen jüngerer Bruder Ludwig, der Cardinal, beide 1588 ermordet, dann Geschwister der vorigen, Karl von Mayenne und Katharina Montpensier, voll tödtlichen Hasses gegen Heinrich III. — R Franz II., mit 15 Jahren (1559) König und der Maria St vermählt, stirbt bereits den 5. December 1560, angeblich an D geschwüren; ihm folgt der Bruder Karl IX., Schwiegersohn österreichischen Herrschers, Kaisers Maximilian II., dessen Tochter Isabella, Königin von Frankreich gewesen. Karl's Lieblingsneigung war es, Thiere zu martern. Mit der Partei seiner Mutter, Katharina von Medicis und mit den Herzogen und Cardinälen von Guise half sie Religionskriege geplant und betrieben, und sie waren es (zu die Königin Mutter und der nachherige Heinrich III.), welche, die Tochter der Katharina an Heinrich von Bourbon vermählt wurde die entsetzliche Bartholomäusnacht, die „Pariser Bluthochzeit“ plötzlich in Scene gesetzt hatten. Zwei Jahre nachher stirbt der vierundzwanzigjährige König, von Gewissensbissen gefoltert, an einer sonderbaren Krankheit; er, der Henker von vielen Tausenden von Hugenoten schwitzte aus Augen und Ohren Blut und starb eines qualvollen Todes 1574. Nun kommt der Mutter Lieblingssohn Heinrich zur Regierung, ein Wollüstling der frechsten Art. Bei Eröffnung der Ständeversammlung 1577 trägt er nach Weiberart diamantene Ohrgehänge und neben dem Schwert einen seidnen Beutel silberner Gefäße, die Wohlgerüche enthalten, an der andren Seite einen Rosenkranz aus elfenbeinernen Todtenköpfen; ein anderes Mal sah er sich mit Schooßhündchen, die er in einem Korbe gerne mit herumträgt, — ungeheuerer Verschwendung entwickelt der schamlose König seine männlichen Schönheiten, die Mignon's, auf seinen Schooße sitzen läßt. Affen, Papageien, Andachts- und Wollustsitzeln die Passionen des widerlichen Mannes, welcher alle Vergnügungen des Sultans überbietet. Wie heben sich neben ihm vortheilhaft hervor: die kräftigen Häupter der Katholiken und protestantischen Hugenotten. Der fünfte Religionskrieg wüthete gegen letztere, als auf Spaniens Antrieb die heilige Ligue, 15 später der „geheime Bund der Sechzehn“, 1588, gegen die Protestanten und Heinrich von Navarra gestiftet wurden. Die Sache der Reformation schien verloren; aber Heinrich, zweifelhaft der Erfolge, entschloß sich, ließ als Haupt der heiligen Ligue befürchten, sein Eifer w

ist zuverlässig genug sein. Philipp II. hätte so gerne die Hugenotten Haus Bourbon, völlig vernichtet. Wie wenn der herrliche Heinrich von Guise zur Königswürde emporgestiegen, um dem Reher, an dritten dieser Heinrichs, die Nachfolge für immer zu entziehen?! Diese Gedanken peinigten und durchglühten den Hof. Heinrich, der König, erschreckt, denkt deshalb an Ausöhnung mit seinem Vetter von Navarra-Bourbon, und — sonderbare Sache des Schicksals! — der Herzog von Guise und sein Bruder, der Cardinal, werden am 24. Decemb. 1588 mit Vorwissen des Königs, des Hauptes der heiligen Ligue, ermordet. Jetzt nähert sich Heinrich III. um so mehr an den König von Navarra. Unergerlich schreibt der päpstliche Gesandte Morosini in seinem Berichte: König Heinrich III. bestehe gleichsam aus zwei Personen, er wünsche die Niederlage der Hugenotten und er fürchte sich ebenso sehr, er fürchte aber die Niederlage der Katholiken und wünschte sie dennoch, er glaube nicht mehr seinen eignen Gesinnungen, folge nicht mehr seinen Neigungen. Franz Alençon, der nächste Thronerbe, war auch verstorben; und als nun die Fanatiker in lekten Valois durch den Königsmörder Clement am 1. August 1589 erdolchten, die Rachgier des Mayenne gefättigt war, triumphirte, ob aller entsetzlichen Bürgerkriege und Morde, doch nicht die „heilige Ligue“, sondern es wird der Hugenotte Heinrich IV. König und läßt, nachdem er selbst im Interesse des Staats als „Katholik“ die heilige Messe am 23. Juli 1593 genommen hatte, am 13. April 1598 das „Edikt von Nantes“ zum Schutze der Protestanten. Neue Intriguen sollten zum Ziele führen. Sie fanden ihre Nahrung in der Vermählung mit Maria von Medicis-Toscana im Jahre 1600, wohl derselben Prinzessin, welcher so gerne der siebenbürgische Fürst Sigismund Báthory die Hand gereicht haben würde.

Die erste Gemahlin des Königs, eine Schwester seines Vorgängers, besaß nicht das volle Herz des Königs, sie war aber eine der geistreichsten Frauen ihrer Zeit, und ragt sogar in der damaligen Literatur hervor. Diese Literatur zeigte bereits eine völlige Unabhängigkeit von den Dunkelmännern der Kirche. Montaigne's Versuche („Essays“), die Satyre Menippée von Peter Bithou, Passerat und anderen (1593) verspotteten mit den Pfeilen des Witzes und der Aufklärung die heilige Ligue, zumal den Herzog von Mayenne. Allenthalben sprühte ein blendender Geist gegen die finstern Mächte der Clerikalen. Welche Gegensätze stoßen da aufeinander! Folgen wir einem Historiker seinen Blicks, wenn wir noch der Zeit dieses Monarchen

in kurzen Zügen gedenken. Heinrich des IV. Gutmüthigkeit, Heldenn Tapferkeit, Leutseligkeit und durchaus französisches Naturell machte daß seine Leichtfertigkeit, seine sehr kostspielige und oft sehr verliche Nachgiebigkeit gegen seine Geliebten, sowie gegen deren S und Verwandten in den Augen der Franzosen als verzeihliche F erschien. Dies würde jedoch nicht der Fall gewesen sein, wenn Heinrich nicht eine gute Eigenschaft vor Hunderten von Für vorausgehabt. Er ließ sich nämlich durch nichts von seiner neigung zu einem Minister und alten Freunde abwendig machen, welcher alle die Kenntnisse und Eigenschaften besaß, die dem König selbst mangelten. Das Meiste, was man an Heinrich rühmt, unstreitig das Werk dieses Mannes, des Herzogs von Sully, Mar von Rosny. Trotz der Vermählung Heinrich's mit Maria Medicis-Toscana, welche stets von glaubenseifrigen Priestern geben und mit allen Feinden des Evangeliums verschworen, traute man dem angenommenen katholischen Glauben des Königs nicht. Hatte doch er jenes Edikt zu Nantes erlassen, welches Reformirten, den Hugonotten, seinen ehemaligen Glaubens- und Leid genossen, eine rechtliche Stellung gewährte. Heinrich hatte außer den Jesuiten und den ehemaligen Mitgliedern der katholischen Liga noch viele Feinde unter den Großen, die er durch seine schlüpferige Weiberjagd tödtlich gekränkt hatte. Kaum daß die dem Clerus blind ergebene Königin nach zehnjährigem Strämen am 13. Mai 1610 krönen ließ (sie wurde dadurch erst recht Vormünderin des neunjährigen Dauphin's Ludwig XIII.), so nützte schon am nächsten Tage der fanatische Erz-Mönch Fr. Ravailiac ein Gedränge, um den König in seinem Wagen zu morden (1610).

Ein Geheimrath der Königin (bestehend aus dem Florentiner Concini, Stallmeister der Königin, jetzt Marquis d'Ancre, nebst seiner Frau, der ehemaligen italienischen Kammerfrau Galigai, dem päpstlichen Nuntius, Vater Cotton, und dem spanischen Gesandten) übernahm zunächst die Bestellung der Regierungsgeschäfte; er gebrachte das eingeschüchterte Parlament und ergebene Höflinge der Liguisten-Partei, entfernte die Minister Heinrich's, welche Frankreich in so kurzer Zeit emporgehoben hatten, und es begann in der Regentschaft eine verschwenderische, unruhige Regierung, in welcher Rabalen und Intriguen, welche den Grund legten, um die Bour-

ische Herrschaft schon in den ersten Keimen ihrer Königsgeschichte zu verderben.

Als Heinrich IV. noch der haushälterischen Politik Sully's sich freute und, was so selten gut zusammengeht, Arsenalen und Kassen füllten, als hervorragende Katholiken, wie für das Auswärtige der Minister Billeroy und der Kanzler Sillery, den Staat leiteten und Frankreich zum raschen Aufblühn führten, den König mit dem Papst und scheinbar selbst mit den Jesuiten ausföhnten, da gehörten auch die Pläne, wie das gefürchtete Haus Oesterreich zu schwächen und die Türken zu vertreiben seien, zu den Lieblingsneigungen der französischen Hofpolitik.

Heinrich IV. wollte, abgesehen von Rußland, welches ihm „asiatisch“ erschien, eine große europäisch-christliche Republik von 15 selbständigen Staatskörpern bilden, nach den drei großen Gruppen der Wahlmonarchien, der Erbkönigreiche und der Staatenvereine, wozu noch Ungarn und Polen hinzukommen sollten. Die Wahlreiche sollten sein: der Kirchenstaat unter dem Papste als Staatsoberhaupt, Deutschland unter dem Kaiser und die Republik Venedig unter ihrem Dogen. Zu dem neuen Kreuzheere sollte der Papst 10 Galeeren ausrüsten, 8000 Mann Fußvolk und 1200 Reiter, dazu 10 schwere Kanonen in's Feld stellen. Der Kaiser und die deutschen Reichsstände hätten ähnlich 10 Galeeren, 60,000 Mann Fußvolk, 20,000 Reiter und 50 Feldstücke zu liefern; Venedig aber 25 Galeeren, 16,000 Mann Fußvolk 1200 Reiter und 10 Feldstücke.

Die Erbkönigreiche waren ähnlich bedacht: Frankreich 10 Galeeren, 20,000 Mann Fußvolk, 4000 Reiter und 20 Feldstücke; ebenso viel Spanien und England (oder Schiffe zum Ersatz); Dänemark kam, in Rechnung mit Schweden und Polen zusammengestellt, zu einer gleichen Leistung. Das neu zu stiftende Königreich der Lombardei, mit Savoyen und Piemont, 6 Galeeren, 8000 Mann Fußvolk, 1500 Reiter und 8 Geschütze. Böhmen 5000 Mann Fußvolk, 1500 Reiter und 5 Kanonen; Ungarn 6 Schiffe, 1200 Mann Fußvolk, 5000 Reiter und 20 Geschütze. Als „Staatenvereine“ endlich waren in Aussicht genommen: die helvetische Republik mit 15,000 Mann Fußvolk, 5000 Reitern und 10 Geschützen, die neue belgische Republik mit 12 Schiffen, 12,000 Mann Fußvolk, 1200 Reitern und 12 Geschützen, der italienische Staatenbund (ohne den Kirchenstaat und das päpstliche Neapel und

ohne Lombardei) mit 8 Galeeren, 12,000 Mann Fußvolk, 1 Reitern und 10 Geschützen.

So werde man gegen die Türken ein Kreuzheer in Bewegung von 117 Kriegsschiffen, 220,000 Mann Fußvolk, 53,800 Artillerie und 215 Geschützen, womit man die „orientalische Frage“ lösen könne. Was Ungarn, das zu seiner Verteidigung allzu schwach beträfe, solle dies Königsgebiet ein Wahlreich sein. Den Monarchen desselben hätten jedesmal zu wählen die acht mächtigsten Potentaten nämlich: der Papst, der Kaiser und die sechs Könige von Frankreich, Spanien, Großbritannien, Dänemark, Schweden und der Lombardie. Diesem Ungarn seien, um es zu stärken, das Erzherzogthum Österreich und die Grafschaften Steiermark, Kärnten, Krain einzuverleiben, nachher auch Siebenbürgen, die eroberten ungarischen Theile Slavonien, Croatien und Bosnien. Ähnliches habe mit Polen zu geschehen, wobei man besonders an die Incorporirung der Moldau dachte. —

Was ist davon wahr geworden, um die orientalische Frage zu lösen?? Mit dem Dolchstoße des Königsmörders Ravillac war auch dieser abenteuerliche Plan begraben. Erst auch damals geschehen, die Türkei schien mächtiger als alle christlichen Reiche.

Es erübrigt uns noch ein kurzer Einblick auf die mehr oder obenerwähnten Staaten, welche nach Heinrich des IV. Ansehen zu „Europa“ gehörten und mit dazu beigetragen haben, den Charakter jener Zeit zu bestimmen.

Wir sammeln dann die Strahlen, um ihren Brennpunkt den Karpathenländern zu enthüllen.

VII.

Charakterzüge aus England, Schweden, Polen, Italien und der Türkei.

Während die früher erwähnten Staaten dem Jesuitismus ein Feld scheinbarer und wirklicher Eroberungen darboten, wo die Gegenreformation große Erfolge erzielte, aber das Staats- und Volksleben tiefe Schädigungen davon trug, suchte sich der Norden davon mehr frei zu erhalten. Es ist ihm aber keineswegs völlig gelungen. Die „ultramontanen“ Parteien hatten überall Anhang und suchten sich der Staatsgewalt zu bemächtigen.

Als in England König Heinrich VIII. starb und sechs Gemahlinnen nach einander neben ihm die königliche Würde getheilt hatten, folgte, nachdem der ihm zuletzt geborene Sohn Eduard VI. (von der Gemahlin Johanna Seymour) nur kurze Zeit (1547—1553) als Vormundetes Kind regiert hatte, auf dem Throne nach: die Tochter der ersten Gattin (der Katharina von Aragonien), nämlich Maria, welche die Geschichte auch die Katholische und die Blutige genannt hat, da sie, 1554 mit Philipp II. vermählt, diesen bigotten und finstern Monarchen an Verfolgungswuth gegen die Protestanten noch zu übertreffen beflissen war; doch als sie 1558 starb, gelangte auf den Thron eine Halbschwester, die Tochter von Heinrich's VIII. geopferter schöner Gemahlin Anna von Boleyn, nämlich Elisabeth, die mit Recht eine „Gleichnerin“ genannt wurde; sie stützte sich auf die protestantischen Parteien und hat während ihrer langen Regierungszeit, bis 24. März 1603, Manches von katholischer Verächterung für Leben und Reich zu fürchten gehabt. Diesen Bedrohungen fiel zum Opfer die 1587 hingerichtete Maria Stuart. Manches that mit staatsklugem Erfolge Elisabeth, um das Inselreich zur Seemacht zu erheben und seine Stellung im Völkerconcerte sicherzustellen. Doch die spanische und päpstliche Haltung nöthigten sie zu einem guten Einvernehmen mit dem Erbfeind der Christen,

dem Türken. Ihr Gesandter Berton war in der Schlacht von Keresztes, als Freund der Pforte, anwesend und sah die Niederlage unserer Waffen ohne das Mitgefühl religiöser Theilnahme. Nach Elisabeth Jacob I. von Schottland die Krone überkam und 1605 die von Päpstlingen und Jesuiten angezettelte Pulverver schwörung, die spanischen Intriguen, entdeckt wurden, stieg in Eng land der antipäpstliche Fanatismus so hoch, daß er nun selbst in den Fehler der Verfolgungssucht ausartete und bis heutigen Tages das Geschrei „no popery“ (sprich: no pohpöri = „kein Papismus“) die Volksmasse erhitzt. Es ist aber diese Erscheinung nur ein Er folg der jesuitischen Politik Roms, welches diese Gegenwirkungen hervorrief. Auf die Karpathenländer und seine Geschicke hat das Inselreich keinen andern Einfluß ausgeübt, als daß der englische Gesandte an der Pforte bei den Gunstintriguen, welche dort abge wickelt wurden, ebenfalls eine Rolle spielte — so war namentlich der obenerwähnte Berton ein Parteigänger von siebenbürgischen, mol dauischen und walachischen Prätendenten. —

Weit mehr haben Schweden und Polen den Karpathen ländern gegenüber in der Türkenzeit eine Art Interventions politik geltend gemacht. Beide standen damals in wechselseitigen Beziehungen. Als König Gustav Wasa verstarb, hatte er seine Söhne ernstlich vermahnt, dem protestantischen Glauben treu zu ver bleiben, aber der mittlere, Johann, war mit einer polnischen Königs tochter vermählt und hielt den Katholicismus für ein angemessenes Hilfsmittel, seinem Sohne Sigismund die Thronfolge in Polen zu versichern. Die Söhne Gustav Wasa's waren der Kronprinz Erich (Erich XIV.), Johann (Johann II.) und Herzog Karl (als nach heriger Erbfürst seit 1604, Karl IX.). Der erstere, Erich, wird von seinen Brüdern als Wahnsinniger in ein hartes Gefängniß gewor fen und nach Johann II. folgt 1592 dessen Sohn, welcher als Sigismund III. bereits 1587 den Königsthron von Polen ein genommen hatte. — Nun spielt sich eine Familientragödie ab, reich an Verschwörungen und Bürgerkrieg, politischen Mordthaten und Hinrichtungen. Im Juli 1593 kam in Begleitung des Königs der päpstliche Ablegat Malaspina und der Jesuit Powjinsky (Poujevin) mit einem päpstlichen Geschenke von 20,000 Scudi nach Schweden. Karl dagegen verdammt auf dem Concilium zu Upsala Sigismund's Liturgie, man wolle keine Kezerei, weder papistische noch calvinische. Zum Scheine beruhigen sich Jesuiten im theologischen Gezänke. Die

nigung geht vor sich. Indeß beide Länder wollten als ihr Recht wahren, daß der König im Lande residire, die Schweden insbesondere aber dies, von jesuitischen Einflüssen befreit zu werden. Diese Meinung benützte Herzog Karl, welcher Sigismund gerne verdrängte. In der That wird der Oheim auch 1594, als Sigismund von Polen zurückkehrte, in Schweden „Reichsverweiser“, schlägt den künftigen Neffen 1598 in einer Feldschlacht, verfolgt mit blutiger Wuth die Anhänger und wird 1604 als „Erbfürst“ die Krone berufen. Die Schweden waren hierbei auf's Tiefste empört, daß Sigismund beiden Parteien entgegengesetzte Eide geleistet habe. Schon 1595 waren Dankfeste gefeiert worden, daß Gott die Intrigen und Ränke der Jesuiten vereitelt habe. Karl hinterläßt als Thronerben seinen nachher berühmten Sohn Gustav Adolf, der Held des dreißigjährigen Krieges, bei welchem schon in frühester Jugend die tiefe Abneigung gegen alle jesuitischen Umtriebe offenbarte, der Haß gegen Polen entflammt wurde. Auf dieser Grundlage baute sich später auf, was die reformirten Fürsten Siebenbürgens mit Schweden gegen das Königreich Polen, kriegerischer Natur, in Verhandlungen voll, mit einander verhandelten. Noch bevor dies im 17. Jahrhundert, namentlich unter den Rakoczyn's, geschah, war in Polen tiefes Mißtrauen gegen Oesterreich wachgerufen, seit jener Zeit, wo Kaiser Rudolph's Bruder Maximilian als Thronprätendent in Schweden aufgetreten war. Aus demselben Grunde waren auch der thronbegierige Báthory in Siebenbürgen bedenklich; er hatte der Fürst Sigismund Báthory an seinem gleichnamigen Vorfahren, dem Könige Sigismund III. von Polen, einen Schwur geleistet und gleicherzeit auch an dem allmächtigen polnischen Reichsverweser Zamoiski, welcher eine Báthory gehehlichet hatte. Obwohl die beiden Sigismunde und Zamoiski eifrige Förderer der jesuitischen Propaganda gewesen sind, gelingt es der polnischen Partei immer — als Siebenbürgen sich von Kaiser Rudolph verlassen hatte — auch dies Land in eine der Pforten zugeneigte Politik verstricken. Den päpstlichen und österreichischen Plänen gegen die Türkei trat Zamoiski nicht bei, sondern suchte insgeheim Maßnahmen vorzubereiten, welche den Erfolg jener Machtpolitik vereiteln konnten. Im Innern aber ward gegen die Dissidenten, d. i. gegen die protestantischen und griechisch-Orthodoxen, feindselig vorgegangen, indem, trotz Zusicherungen der Religionsfreiheiten, aus Hof-, Reichs- und Stadttämtern verdrängt und diese Stellen, wo nur möglich, mit

Jesuitenzöglingen aus den Collegien von Pultusk, Krakau, Grodno und Wilna besetzt und nur katholische Bischöfe in den Senat berufen wurden. Die Wladysken versuchten wohl im Jahre 1595 auch in dieser Richtung durch eine „Union“ sich zu versöhnen. Die Spannung und die Erbitterung wird aber immer ärger. Landboten stehen sich im Zwiespalt gegenüber. Nach Zamoiski's Tode schlossen sich die Protestanten an den Palatin von Krakau, Zebrzydowski; man bringt neben anderen mehr begründeten Beschwerden auch die Klage vor, gemeine Leute würden zu Bischöfen ernannt. Die adlige Insurrection (Kofosz) wird aber 1606 vom Könige geprenzt; der Bürgerkrieg bricht los; indeß — Zebrzydowski unterwirft sich; 1608 erfolgt eine Amnestie, aber sofort auch Beschränkungen der Dissidenten, die Jesuitenpartei behält die Oberhand und pflanzt neben katholischer Frömmigkeit und Glaubenseifer auch Haß und Gemissenslosigkeit in die Gemüther. Fast allenthalben wird die absolutistische Strömung des Staatslebens gegen die Hemmnisse adliger Vorrechte angestaut, oder auch losgelassen, damit zugleich Freiheitsbefugnisse hinweggeschwemmt. Beispiele bieten fast alle Länder; in Polen aber zeigt sich der Charakter jener Zeit besonders in dem Kampfe gegen die Dissidenten. Mitten im Frieden feierten die Jesuitenschüler den Himmelfahrtstag nicht selten damit, daß sie die Häuser der Protestanten plünderten, Personen mißhandelten, Kirchen erstürmten und sogar Leichen aus den Friedhöfen hinauswarfen. Todtschläge kommen vor und der Türke sieht verwundert, wie sich auch hier die christliche Religion an Menschenliebe und Gottesglauben veründigt. Wie nahm man es mit den christlichen Tugenden der Wahrheit und der Treue leicht, als die polnische Jesuitenpartei in Rußland die falschen Prätendenten unterstützte!? Nach Feodor des I. Tode, 1598, kamen, nachdem Boris Gudonow den Jesuiten Possavin und Comuleo Widerstand entgegengesetzt hatte, unter entsetzlichen Blutscenen als Usurpatoren zur Regierung: Otrepiw, genannt Dimitry I., unterstützt vom päpstlichen Nuntius Rangone und König Sigismund, dann Wajilji Iwanowitsch, Feodor's Sohn Peter, der polnische Iwan als Dimitry (Dimitry II.), der junge Ladislaus, des polnischen Königs Sigismunds Sohn, ein neuer falscher Demetrius, nämlich der Diacon Ijidor, — als Gegenzaar der Sohn der Marina von Sandomir, Gattin Otrepiw's, des ersten Dimitry — die Polen in Kreml — bis erst 1613 mit Michael Feodorowitsch Romanow eine neue Dynastie beginnt, welche von einem

Oheim Feodor des I., von Nikitsch Romanow, abstammte und endlich den Jesuiten-Umtrieben und der polnischen Herrschaft ein Ziel setzte.

Wir werden später die Vorgänge in Siebenbürgen und Ungarn in's Auge fassen; sie sind ebenfalls ein Feld für die alle Länder und die Gesamtpolitik der Staaten umschlingende Gegenreformation gewesen. Welch' tiefes Elend folgte doch allenthalben nach den wüthenden Verfolgungen einer fanatischen Glaubensrichtung, einer traurigen Verblendung, welche überall im christlichen Europa Bürgerkriege entzündet hatte!?

In Italien schien wohl die Gegenreformation wenig Arbeit vorzufinden; um so reicher entwickelte sich das politische Intriguenspiel der Parteien, wobei die Kirche ihren eigenen Vortheil suchte. Niccolo Machiavelli, gestorben 1527, hatte die tiefsten Untersuchungen über die staatlichen Machtfragen der Höfe in Aufnahme gebracht; religiöse Angelegenheiten durften wohl skeptisch aufgefaßt werden, aber der pantheistische Philosoph Giordano Bruno, welcher dem Dominikanerkloster entflohen war, wird nach zweijährigem Inquisitionskerker im Jahre 1600 öffentlich als Ketzer verbrannt. Zeitgenossen jener Epoche vor und nach dem erwähnten Jahre zündeten den Völkern eine neue Leuchte der Erkenntniß an. Was die Reformatoren geschaffen, wirkte nach, die humanistischen Studien begeisterten ihre Jünger, die naturwissenschaftlichen Forschungen öffneten neue Wege, die Mathematik fing an, die „Astrologie“ in die Astronomie hinüber zu führen. Damals lebten Tycho de Brahe (1546 bis 1601), Johann Kepler (1571—1631), dessen Mutter, als Häre angeklagt, in Ketten stirbt; damals lebte Galilei (1564 bis 1642), dessen an das Fernrohr gewöhnte Augen im Kerker erblinden; damals wirkten der Romaniß Cujacius (1529—1590), der erste Naturrechts-Philosoph Hugo Grotius (1583—1645) und andere Männer dankenswerther Vergangenheit, — aber in trüb-jelige Zeitfesseln geschlagen. Der Venetianer Paolo Sarpi (1552 bis 1623) entgeht schwer den Dolchen seiner Feinde und schreibt mit spitzer Feder tiefe Wunden in das Fleisch seiner Gegner. Torquato Tasso, gestorben 1595, suchte den Glanz seiner unmittelbaren Vorgänger Sonnazaro und Ariosto zu verdunkeln, und neue Gestirne der Dichtung gingen in andern Ländern auf, um den Himmel der Poesie zu erleuchten, Lope de Vega, Cervantes in Spanien (1547—1616) (der Don Quirote erschien zuerst 1605), Shakespeare in England (1564—1616), Fischart in Deutsch-

land, ein Flämmchen nur, aber in weite Nacht hinausgetragen. Wer begeistert sich noch an den Namen und Thaten ihrer „Gegner“, oder wenn der Personen von Inquisition und Autoritätsglauben und ihrer Zwinggewalt gedacht wird, wer empfindet nicht mit, was uns Montaigne (er starb 1592) in seinen „Essays“ vorführen wollte, womit dessen 1580 erschienene Lebensphilosophie die Gebildeten tröstete und seine Abhandlungen: „über die Ungewißheit der menschlichen Erkenntniß und Schwäche der Vernunft“ die Nachdenkenden zur Mäßigung ermahnten?! Das niedere Volk war aber in die tiefste Abhängigkeit vom Herrenstande, in die drückendste Armuth, in die schwärzeste Unwissenheit versunken. Kaum irgendwo dachte man hier an Hilfe. In Italien hatte die „todte Hand“ massenhaft Güter an sich gebracht und mit enormem Steuerdrucke die Armen heimgejucht. Diese und die politischen Verbannten, banditi geheißten, dann die entlassenen Söldnerschaaren der Condottieri schmolzen in ein Parteiwesen zusammen, welches bis heutigen Tages nicht aufgehört hat, ich meine das italienische Banditenthum, diese Frucht staatlicher Zerfahrenheit, diese Entartung des politischen Freiheitsdranges. Am Ende unsrer Zeit stand an der Spitze des Banditenthums im Kirchenstaate Alfons Piccolomini, Herzog von Monte Marciano, und befehligte mehrere tausend Mann Banditen. Papst Sixtus V. (1585—1590) war ihr eifrigster Verfolger, er hob ihretwegen das Asylrecht der Kirche auf und konnte doch den Feind vor den eignen Thoren nicht bändigen, während er Türken und Protestanten über den Haufen zu werfen gedachte! Gleichwohl umspannten seine Pläne die ganze Verkehrswelt jener Zeiten, vornehmlich war's aber die Gegenreformation und die Vertreibung der mohamedanischen Osmanen, welche die Cabinete bewegten.

So lenkt sich unser Blick wieder auf die Türkei. Wer regierte damals das mächtigste Reich in Europa, an dessen Sturz so viele Monarchenköpfe dachten? Es war ein ziemlich harmloser Mann, Murad III., ein Enkel jenes gewaltigen Suleiman des Brächtigen, unter dessen langer Regierung drei Großwesire von christlicher Abstammung die mächtigsten gewesen sind: Ibrahim, Rustem und Mohamed Sokolli, der Dalmatiner. Dieser legere führte noch Murad auf den Thron im December 1574 und starb selbst hochbetagt fünf Jahre später, 1579 ermordet. Er war ein alter ego des Sultans gewesen. Unter Selim II. hatte er klug und

rgisch gewaltet, mit einer Macht wie der Kaiser selbst. Dieser Sultan war ein Säufer und verachtungswürdig, der Sohn Roxanen's, welche es bewirkt hatte, daß der tüchtige Kronprinz Mustafa erdrosselt wurde, um ihrem Selim, dem andern Sohne Suleiman's, die Thronfolge zu verschaffen. Nach dem Gesetzbuche für Staatsrichtungen „Kanunname“ wurden die nicht zum Großsultan bestimmten Prinzen ermordet, um allen Staatserschütterungen vorzubeugen. So wurden fünf Brüder bei Murad's Thronbesteigung erdrosselt — so als er am 16. Januar 1595 verstarb, 102 Kinder zurückgelassen und Mohamed III. den Thron bestieg, sollen dessen 10 Brüder erwürgt worden sein. Nach Mohamed III. folgte Ahmed I., als dritter Sohn des Vorigen, und regierte bis 22. November 1617: — Tartarenhane jener Zeit, von Mohamedgirai gerechnet, welcher 1584 starb, bis Dschanibekgirai, der 1610 in der Krimm zu regieren anfing, gab es sechs, nämlich Islamgirai, Kasfigirai und der Nebenbuhler Fethgirai, dann Selametgirai und so erwähnte Dschanibekgirai bis 1623. Unter Murad III. wechselten (Manche wiederholt zur höchsten Staatswürde gelangend) das Großweßirats: Mohamed Sokolli, Ahmed Pascha, Sinan Pascha, dreimal abgesetzt: 1582, 1591 und 1595), Siamuschpascha, Osmanpascha, Mesidpascha, abgesetzt 1586, und Ferhadpascha, der Ungar, abgesetzt 1592.

Unter Mohamed III. wechselten zehn Großweßire: Ferhadpascha, 1595 hingerichtet; Sinanpascha, zum fünften Mal, Lala Mohamed Pascha, Ibrahim Pascha, abgesetzt 1596, Cicala Sinanpascha, im November 1596 abgesetzt, Ibrahim Pascha, dreimal abgesetzt, Chadim Han, abgesetzt 1598, Dscherrah Mohamed, Zemidschi Hasanpascha, 1603 hingerichtet, und Jusuf Alipascha. Unter Ahmed I. sind es fünf Großweßire: Lala Mohamed Pascha, der Eroberer Orans, erwischt Pascha, hingerichtet 1606, Murad Pascha, Nassuhpascha, 1614 hingerichtet, und Damad Dgaf Mohamed Pascha, 1617 abgesetzt. Dieser Wechsel zeigt deutlich, daß die Pforte ungewöhnlichen Intriguen ausgesetzt gewesen ist; diese stammten fast alle aus dem Serail, wo die Frauen regierten, oder waren eine Folge der Janitscharen-Aufständen, indem diese Prätorianer bei dem Wechsel der Thronfolge und des Großweßirats mit reichen Geschenken begünstigt wurden und ihre Gunst so häufig als möglich verkaufen wollten. Murad III. war zur Zeit seines Regierungsantrittes 28 Jahre alt, die Gestalt mehr klein und untersezt, doch von angenehmem Aussehen,

mit einer Ablernase, großen offenen, fast hervorquellenden Augen, röthlichem Bart und von zwei Muttermalen mehr geziert als verunstaltet, eine poetisch gestimmte Seele, etwas schwärmerisch, Freund der Wissenschaften, verständig, mäßig, gerecht, wohlwollend. Der kaiserliche Gesandte Ungnad sagt von ihm, er habe mehr eines Schulverwandten als kriegerischen Herrn Gebärde und Ansehn; — indeß, nicht diese gute Eigenschaften entwickelten sich immer mehr, sondern die schlimmen — ein böser Hang zur unmäßigen Weiberlust, genährt von der eignen Mutter, der Sultantin Walide, Nur-Banu (der Lichtfrau), — die Habsucht und der Geiz, wechselnde Laune und Vorliebe für Tanz, Musik, mystische Dichtung, alberne Possen der Zwerge, Stummen und Schalksnarren, für Uhrwerke, Bildnisse u. dgl., was stumpfe Sinne reizte, — Genuß von Opium, später von Wein, endlich Grausamkeit, Zorn, launenvoller Hang für allzu häufigen Wechsel in der gewährten Frauengunst, wobei endlich dem roth angeschwollenen Körper die fallende Sucht befällt und die geistigen Eigenschaften lähmt. Gleichwohl ehrte der in sich verderbende Sultan fünf Personen mit seinem besondern Vertrauen, vorerst die Sultantin Chassafi, des Thronfolgers Mutter, seine Frau Scaffije, d. i. die Heine, eine Venetianerin aus dem Geschlecht der Bassa. Sie war ihrem Vater, dem Gouverneur von Corfu, geraubt worden und hat Jahrzehnte lang großen Einfluß am Hofe ausgeübt. Ein zweiter Günstling war der Sultanslehrer, der Chodscha Seadeddin, ein gelehrter Geschichtschreiber, dann der Dichter Schemsipascha, der „Falk der Bittschriften“, welche ihm ungeheure Bestechungssummen einbrachten, sowie die Vertrauten, der Desterdar Dweis und der Kapu Aga, oder Obersthofmeister, Gasneser, ein geborner Ungar, Oberster der weißen Verschnittenen. Gasneser wird als kluger durchtriebener Mann geschildert, welcher den Sultan zu Vergnügungen, wie es die eigne Mutter that, anreizte, gleichwohl die Gunst meist nur dazu mißbrauchte, um selbst verschwenderisch zu leben. Diese fünf Personen bildeten, was man heutzutage die „*Hofcamarilla*“ heißen würde; und je mehr Murad im Serail und am zusammengehäuften Privatschatze sich erfreut, in unerfättlichem Durst nach Gold und feiler Frauenliebe, desto mehr bestimmen sie das Verhalten der hohen Pforte; Murad selbst war keineswegs ein Religionsfanatiker, er schützt das heilige Grab in Jerusalem vor der beabsichtigten Umwandlung in eine Moschee; nur ein Mann, der Scheich Hamja, wurde während *Murad's* Regierung gesteinigt, weil er Jesus überschätzt habe; gleich-

hl stiftet der Sultan drei Dervisch-Orden; der Verfasser des nigsbuches, der Schehnamehschi Lokman, erhält jährlich 400,000 wern, etwa 8000 Ducaten. Gelehrte und Dichter sind bei Hofe gesehen und werden reichlich beschenkt. Murad's Zeitalter ist die lüthezeit türkischer Schönschreibekunst gewesen. Der Sultan selbst htet und doch freut derselbe Mann sich auch daran, Affen als uden mit rothen Kappen herumspringen zu lassen, zu einer Zeit, o im Serail die Jüdin Kira Stellen zu vergeben vermag. Eine birrung hatte er mit christlichen Herrschern gemein, den astro- ogischen Aberglauben. Als er 1578 eine Sternwarte bauen eh, hielt man es für ein Zeichen des Verfalls, und der am 12. No- ember 1577 erschienene Komet wurde so gedeutet, als habe er schon lmal Böses angekündigt. Zuerst Abel's Tod, dann die Sündfluth, hmrod's Tyrannie u. s. w. jetzt komme er zum zwölften Mal, um jerrchertod und Reichsumwälzungen anzuzeigen. So ver- ändete geheimnißvoll der Hofastrolog Takieddin, während viel- icht gleicher Zeit Rudolph von Oesterreich ähnlichen Weissagungen r Sterne lauschte. Allerdings gerieth Manches in Verfall, be- nders die Kriegsdisciplin der Janitscharen, doch mochte mehr als r Komet das hieran Schuld tragen, weil man zuerst unter Soliman n Janitscharen Weiber zu nehmen erlaubte, dann unter Selim ch ihren Söhnen Aufnahme gewährte und unter Murad Türken das Corps eintreten ließ.

In späterer Zeit durften diese Prätorianer sogar Gewerbe trei- n, daheim verbleiben und ihre Lücken wurden dann mit Zigeunern isgefüllt. In ähnlicher Weise gerieth das Finanzwesen und die hnsmiliz in Verwirrung und Verfall, erschöpfte sich das Reich und rlor seine Uebermacht. Eine christlichen Staaten und zumal den manischen Ländern eigenthümliche Quelle der Verarmung lag in n angehäuften Gütern der „todten Hand“, welche in ähnlicher Weise ch in der Türkei bei den Moscheen vorgekommen ist (Wakusländereien). ie Türkei schien unter Murad den Zenith ihrer Größe erlangt zu haben, n dann mit dem zweiten Jahrtausend der Hibschret, welches sich 192 erfüllte, wieder hinabzusteigen, wie dunkle Sagen befürchten hen. Murad hegt in solchem abergläubischen Wahn selbst gegen n eignen Sohn Argwohn, läßt ihn gleichwohl als Statthalter re- ernen. Noch aber gebietet der Sultan so mächtig, daß er selbst von m lange in Frieden lebenden Polen Tribut verlangt, 1589, und nige Jahre später auch wirklich 100 Bündel kostbarer Zobelfelle

und 100 prächtige Kleider zugesendet erhält; an den Großwesir gelangten nebst 12,000 Piaſtern fünfzig Zobelpelze. Zu jener Zeit (1591) überbringt auch der kaiſerliche Reichshofrath Friedrich von Khrefwitz mit einem Gefolge von 50 Perſonen, außer dem gewöhnlichen Ehrengeschenke von 30,000 Ducaten für die Friedenserneuerung, herrliche Schmuckſachen, meiſt von vergoldetem Silber, beſonders Becken, Becher, Körbe, Krüge, Schüſſeln, Flaſchen, kunſtvolle Uhren mit ſich bewegenden Figuren u. dgl. m. Alle Vaſallenſtaaten ſenden Tribut und Geſchenke. Ebenſo erhalten Weſire und beſonders des Sultans Sidam, der Admiral Kapudan Paſcha Cicala, von Geburt ein Genueſe, kunſtvolle Uhren (wo ein Reiter den Pfeil abſchießt, ein Mohr Doggen hält, ein Türke vom Löwen angefallen wird), Gold und Silbergeſchenke zum Ergözen der ſchauuſtigen Orientalen. Als nachher Khrefwitz in Ketten geſchlagen wurde, brach der, gewöhnlich auf acht Friedensjahre verſchobene, Krieg bereits 1594 wieder los und ein neuer Feldzug begann. Die Karpathenländer waren der Schauplatz. Damals beherrſchten die Statthalter von Ofen mehr als die Hälfte des Königreichs Ungarn und waren in ſchnellem Wechſel folgende geweſen: Dweiſpaſcha 1581, Ali Alaikoghli 1583, Sinan Paſcha 1585, Ali Paſcha 1587, Zuſuf Paſcha 1587, Sinan Paſcha zum zweiten Mal 1587, Ferhad Paſcha, 1588 erſchlagen, Muſtafa Paſcha 1591, Gaſan der Sohn Sokolli's 1593, Eſofi Sinan 1597, Michali-bſchli Ahmed Paſcha 1598, Suleiman Paſcha, 1599 gefangen, Manfirkuſchi Mohamed Paſcha 1601, Kaſijade Ali Paſcha 1602, Boſchnak Muſtafa Paſcha 1605, Ali Tirnaſdſchi 1609, welchem Seferpaſcha, Ali Paſcha u. ſ. w. nachfolgten. Es gehörte zu den Regierungsmaximen, auch dieſe Statthalterpoſten bei dem geringſten Anlaſſe ändern zu beſehen. Murad hatte ſeine Großweſire elfmal, den Muſti ſiebenmal gewechſelt, unzählige Male die Damen und Slavinnen, welche ſich ſeiner Gunſt erfreuten; nur die Sultantin Walide und die Sultamin Chaffeki erhielten ſich im höchſten Anſehen. Anfangs des J. 1595 träumte der Sultan Bedenkliches, ſein vertrauter Waffenträger Saatbſchi Gaſan, d. i. Gaſan der Uhrmacher, deutet das Traumgeſicht auf nahen Tod. Da beſiehlt der Großherr 52 Schafe zu opfern, 4 ſchwarze, 8 geprenkelte und 40 weiße, begiebt ſich nach dem Luſtſchloß Köſchſ am Meeresufer und ſtatt Muſik verlangt er das Lied zu hören, was alſo anfängt: „Bimarem ei edschel bu gedsche bekle janümde“, d. i. „Ich bin unwohl, komm o Tod, wache dieſe Nacht bei mir.“ Zwei ägyptiſche Galeeren fahren vorüber und be-

grüßen das kaiserliche Lustschloß mit Kanonenschüssen, von denen die Fenster Scheiben zerbrechen. Sultan Murad liebte sehr das Hören solcher Kanonenschüsse; nun sprach er schwermüthig: „Sonst hat der Oruß der ganzen Flotte den Fenstern nichts geschadet, jetzt zerbrechen sie von diesen Galeeren. Ich sehe, mit dem Köschke (Lustschloß) meines Daseins geht es zu Ende“ — und häufige Thränen überströmten Wangen und Bart. Murad starb im Januar 1595 und man rühmte ihm nach, daß auf seinen Befehl wegen Verdachts Niemand ermordet worden sei, als Zauberinnen und Slavinnen, welche man ertränkte, weil zeitweilige Unvermögenheit des Sultans dem Nestelknüpfen dieser zur Schuld angerechnet wurde. Vierundzwanzig Stunden später werden schon neunzehn Säрге der Sultansöhne in die Roschee getragen, sieben schwarze Slavinnen in's Meer geworfen und Mohamed, früher bereits Statthalter, besteigt den Thron. Vier Prinzen, Sultane geheißten, waren zur Thronfolge ausgebildet und außer dem Erstgeborenen im „Käfig“ gehalten worden, wie dies später allgemein der Fall zu sein pflegte. Einer von ihnen, Mustafa, dichtet noch kurz vor der fatalistisch empfangenen Erwürgungsschnur die Verse: „Nassijemde Katibi kudret, ne jasdi bilmedüm, Ah kim bu gülscheni aalemde her gif gölmedüm“, d. i.: „Ich weiß nicht, was das Loos mir auf die Stirn geschrieben. Ach, daß im Rosenhain kein Lächeln mir geblieben.“

Mohamed III. ehrte, wie sein Vater, die Bassa nun als Sultanin Walide, d. i. Sultans Mutter, vertheilte reiche Thronbesteigungs-Geschenke, 136 Beutel zu je 10,000 Ducaten. Die Janitscharen erhielten 660,000 Ducaten; kostbare Winterpelze erhielten die vier Säulen des Divans, die Bessire, Radiaskere, Nischandschi und Desterdare. 48 Millionen Aspern müssen an die mißvergnügten Sipahi's gezahlt werden, welche Ferhad Pascha's Sturz verlangen. Die Janitscharen zerstreuen die Sipahi's und bekommen dafür einen Nebensold von 100,000 Piafter. — Mohamed hat ebenfalls seine Günstlinge, besonders den Sultanslehrer, den Chodsch Seadeddin und den Bruder seiner Amme, Lala Mohamed Pascha. Er selbst war ein scheinfrommer Mann, dichtete Ghafelen und hieß sich selbst Abli, d. i. den Gerechten. Das äußere Ceremoniell wurde beachtet indeß Heer und Finanzen immermehr in Unordnungen gerathen und die Hinrichtungen noch häufiger werden. Dichter zieren den Hof, Bestechungen aller Art machen ihn verderblich für den Unterlieger. Mohamed war der Sieger in der Schlacht von Keresz-

tes, durch seines Chodjscha klugen Rath; am Hofe war er namentlich seiner Mutter gegenüber schwach, leicht zugänglich dem Einflusse höherer Naturen. Am 22. December 1603 verstarb dieser Sultan. Ihm folgte der 14jährige Ahmed, edleren Regungen zugänglich; Er läßt gegen das Gesetz seinen freilich blödsinnigen Bruder Mustafa am Leben, will einen Menschen, der Steine nach ihm geworfen, für wahnsinnig erklären, ist gerecht, vom Volke verehrt, mehr der Jagd als andern Vergnügungen ergeben, doch voll heftiger Unruh: und wankelmüthigen Sinnes, wunderlich in Plänen, Absichten und Mitteln, Erbauer von öffentlichen Denkmälern. Die alte Walide Saffije muß, als Ahmed am 4. Januar 1604 den Säbel sich in Ejub umgürtet, am Grabe des Fahrenträgers des Propheten, in's alte Serail zur Vergessenheit sich zurückziehen. Ahmed wird mit großem Pompe beschnitten, ein Fest, wozu die Gesandten der fremden Mächte, als zum höchsten Ceremoniell, eingeladen werden und beginnt eine Regierung, welche wie die früheren den Charakter türkischer Zustände an sich trägt. Zunehmendes Verderben, Soldatenaufstände, Länderaufruhr, Großes und Schlimmes, wie es Großweffire und das Serail, das Glück und Unglück der Waffen, mit sich bringen.

Im folgenden Abschnitte wollen wir dem Kriegsspiele unser Augenmerk zuwenden und hierbei Oesterreich und die Karpathenländer wieder auf dem Schauplatze der Geschichte finden, welche eine wahre „Türkenzeit“ gewesen ist.

Es handelt sich dabei nicht um einzelne Ereignisse — obwohl wir auch solcher gedenken werden — als vielmehr um den Gesamteindruck, welchen diese bunten Farbensplitter der Staats- und Culturgeschichte von Europa zurücklassen werden, um unser Auge für Licht und Schatten der Völkerentwicklung zu schärfen, unser Urtheil auch für die Gegenwart zu begründen.

VIII.

Sigismund Báthory und die Jesuiten.

In der Reihe der Fürsten jener Zeit ist der siebenbürgische Fürst Sigismund Báthory eine merkwürdige, fast räthselhafte Erscheinung gewesen. Dreimal hatte er dem Throne entsagt und einmal ihn wieder bestiegen; allerdings etwas in der Geschichte Verhörtes. Dieser Wankelmuth war sondergleichen, noch mehr die Geneigtheit der Siebenbürger, ihn immer wieder als Fürsten anzunehmen. Man wäre versucht, ihm deswegen eine herzoggewinnende Töcke zuzuschreiben; aber wie Jemand oft nur aus dem Grunde so genannt wird, weil Andere vor ihm auf den Knien liegen, wurde auch Sigismund nur in der Verzweiflung anerkannt, weil andere nicht einmal seines Gleichen gewesen sind. Dürfen wir uns die Anschauungsweise jener Zeit versetzen, so hatte man wenig Ursache, sich seiner zu erfreuen.

Im Album Oltardianum heißt es zum Jahre 1573: „Die *cimaquarta Februarii* (also am 14. Februar 1573) wird geboren Sigismundus Báthory Domini Vajvodae ex fratre ius“ (Sohn vom Bruder des Herrn Waiwoden Stephan Báthory, des spätern Königs von Polen). Die Chronik setzt hinzu: „An diesem Tag haben rothe Tropfen geregnet zu Somlyô in der *ilágyság*.“

Sigismund stammte aus einer hochangesehenen Familie, deren Stammbaum auf einen Dpos Bathor zurückgeführt wird, vielleicht aus dem deutschen Geschlechte der bayerischen Grafen von Wasserburg, welche mit Stephan's Gemahlin Gisela nach Ungarn gekommen waren. Dpos habe im Ecseber Teiche einen Drachen getödtet und so den Beinamen *Bátor**) von *Ecse*, d. i. der Tapfere von *Ecse* erhalten. Der Stamm theilte sich in zwei Linien, die Báthory von Bathor,

*) Auch die Turkomannen beehrten ihre Helden mit dem Namen *Batur*; ist also ein türkisch-mongolischer Heros, welcher so genannt wird.

Eguler-Bibliothek, Aus der Türken- und Jesuitenzeit.

Ecsej oder Nyir und jene Báthory von Somlyó. Ein Báthory hatte mit Kínisi 1479 die Schlacht auf dem Brotsfelde bei Broos gewonnen, dessen Vater Stephan war als oberster Landrichter in der Schlacht von Varna gefallen. Ein Enkel, der Palatin Stephan Báthory, spielt eine Hauptrolle im Zeitalter des Zapolna; er will die Rezer verbrennen, läßt 1528 in Schäßburg plündern und brennen; ein Báthory ist hauptsächlich dabei interessirt, die Szekler 1562 hinrichten und ihrer Freiheit berauben zu lassen, wie dies unter Johann II., nämlich Johann Sigismund Zapolna, wegen eines Aufstandes geschehen war, welcher viele bis dahin freie Szekler zu Unterthanen der adligen Ungarn machte. So zählte also die Familie dreißig Jahre vor dem Jahre 1600 unter ihre Vorfahren einen Palatin, sechs Voivoden, einen Bischof, mehrere Feldherren. Damals lebten drei Brüder Báthory Stephan, der spätere Voivode von Siebenbürgen (seit 8. Februar 1576 König von Polen), ein älterer Bruder Andreas, 1562 als Commandant von Großwardein gestorben, und ein jüngerer Christoph, welcher als Voivode nachfolgte und den 28. Mai 1581 mit Tode abging, während Stephan selbst, der König von Polen erst am 12. December 1586 das Zeitliche segnete. Stephan hatt keine Kinder, aber er liebte die seiner beiden Brüder. Andreas hatt drei Söhne hinterlassen, Stephan, Feldherr und Großwardeiner Commandant, den zum General erzogenen Prinzen Balthasar und den für den Priesterstand bestimmten Andreas, welcher auch schon in jugendlichem Alter vom Papst Gregor XIII. die Cardinalswürde erlangt, mit dem Titel des heiligen Adrian's, Coadjutor des Bischofs von Ermeland wird und dort 1589 das Bisthum überkam.

Balthasar und Andreas waren bis 1582 im Jesuitencollegium zu Pultusk (Pultowsto) erzogen worden. Der König hatte sie wü Prinzen unterrichten lassen, dann auf Reisen geschickt, wo sich beide in Rom 1586 antreffen. Da aber ihr Ohm gestorben war, begiebt sich Balthasar bald zu seinem Vetter Sigismund nach Siebenbürgen. Sigismund war der Sohn von Christoph, Stephan's jüngeren Bruder, und hatte eine Schwester Griseldis, welche an den polnischen Großkanzler Johann Zamoisky verheirathet wurde. In seinem Testamente hatte der polnische König sein Silbergeschirr der obenerwähnten Prinzen hinterlassen, dazu dem Balthasar die Kron einkünfte des Fogorasker Districts in Siebenbürgen. Wohl dachte 1587 die Vormünder Sigismund's daran, ihrem Mündel auch die Nachfolge in Polen zu verschaffen, und noch einmal tauchte später

3, dieser Plan auf; aber dort behauptet sich der schwedische Sigismund“, ja er wird sogar von Siebenbürgen mit Waffentrost gegen Maximilian von Oesterreich unterstützt, indem ein unter Balthasar Báthory, Johann Bornemisza und Albert zur Hilfe in Polen erscheint. Balthasar war offenbar, sowie Bruder, der Cardinal Andreas, von polnischer Gesinnung, und schien dem Hause Habsburg-Oesterreich nicht günstig gestimmt zu sein. Zamoisky zog es vor, mit der Türkei im Einverständnisse zu bleiben. Dagegen sandte Papst Clemens VIII. zu Anfang des Jahres 1594 den Cardinal Andreas an Sigismund, um ein Bündniß gegen die Türken, unter der Oberhoheit Kaiser Rudolph's, anzubahnen. Der päpstliche Gesandte Cumuleus, die Cardinalen, zumal Alfons Cariglia, hatten dies mit Rom verhandelt; Balthasar war ein Oberbefehl zugebracht, auch sollten die Prinzen das goldne Vließ erhalten. Der siebenbürgische Adel war aber nicht und gar nicht für einen Bruch mit der mächtigen Pforte, wohl Sigismund nur durch die Ueberredungskünste der Jesuiten und Günstlings Josifa dafür gewonnen. Bevor sich dies Alles vollzogen hatte, hatte bereits früher ein grelles Licht auf die Verhältnisse in Ungarn, was zum ersten Mal hier als Jesuitenfrage die Gemüther bewegte. Sigismund war zu jener Zeit, als in Oesterreich die Jesuiten-Provinzial Laurenz Magi, dann Szanto, auf Kaiser Rudolph's Einfluß gewannen, von dem Jesuiten Johann Leleszi hervorgehoben worden. Seine Vormünder aber, Géczi, Gálfi und Kovácsözy, wollten, daß Leleszi entlassen und Michael Brutus zum Erziehervormund angenommen werde. Auch Sigismund's Oheim von mütterlicher Seite Stephan Bocskay, war diesem Plane zugeneigt, sonst aber nicht von den abligen protestantischen Ungarn Bocskay und zur österreichischen Partei und waren, ebenso wie auch die Jesuiten, antitürkisch gestimmt. In Oesterreich begann zu jener Zeit der erbitterte brüderliche Zwist der Erzherzoge. Rudolph hatte sich um das Kaiserthum als Mathias in Polen nicht gekümmert, war seinem Bruder Matthias abgeneigt, weil dieser mehr zu den Niederländern als zu ihrem Verfolger Philipp II. von Spanien zu halten schien, und nicht wollte, auch dem Bruder Ernst nicht recht trauen, welcher in Oesterreich und Ungarn wenig Erfolg aufzuweisen vermochte. Maximilian wird nachher Vormund der Prinzen in Steiermark und Tirol verwaltet seit 1595 auch Tyrol, Matthias erhält eine Besatzung in Ungarn; alle überwacht vom Auge der Jesuiten. —

Damals schon war eine Partei in Siebenbürgen auf den o gesprochenen Plan zurückgekommen, einen österreichischen Prinze Herrscher in das Land zu bekommen, aber leider waren die háltnisse der Erzherzoge damals so beschaffen, wie einmal der Ch (bereits zum 3. Februar 1575) bemerkte, daß Herr Andreas I mit geheimer kaiserlicher Mission des Kaisers Maximilian a Sachsen gekommen sei und zwar so: „Hat gebracht viel s Worte und lehre Taschen.“

Religionsfurcht vor Bedrückungen machte Viele erbeben Joh. Fischart's Schriften von den „Jesuwidern, den E lern von Ignaz Lugiovoll“ und dem „vierhörn Jesuiten-Hütlein“ waren bis dahin gebrungen und ern die Furcht in den Herzen. Andererseits kam so viel Bo vom Sultan, und wäre sie auch nur die gewesen, wie die Cl zum 14. Juli 1576 bemerkt: „ist gekommen schöne Pots vom Türkischen Kaiser und hat gebracht Buzdugán Fahnen für Báthory Kristof Vayda“; — es war genug, u Gefahr zu erwägen, wie man von allen Seiten bedrängt sei, z wei Kaisern (als Vasallenstaat) geschützt, die selbst im K mit einander stehen und im Innern Thronprätendenten, Relig spaltungen und der Jesuiten „Proselytenmacherei“, welche Mittel scheute, um selbst über Tausende von Leichen zum Ziele zuschreiten. Anfangs hatten in Siebenbürgen drei eigennützige E halter*) unter der Oberhoheit des Polenkönigs für Sigismun Staatsregierung geführt. An ihre Stelle trat später der C wardeiner Schloßkommandant Johann Géczy. Indeß dieser 1588 sein Amt als Gubernator niedergelegt und starb bald d am 7. Januar 1589, sechzig Jahre alt, wobei der Chronist hinzi „Es waren viele ex Nobilibus so den Geczy beweinet und trauert haben, allein Sigismundus Báthory soll frohlocke ben, denn er wusste, dass Geczy grossen Anhang im L hatte und vieles nicht approbirte, was dieser Sigmundus thory gewollt. Die Jesuiten haben ihm ein Epitaphium

*) Es waren Kendi Sándor, Sombori László und Kováczóczy i der Kanzler, von denen eine ungarische Chronik vermeldet, sie hätten nur eigenen Nutzen bedacht: „nem a haza de különjavak elömozditása ös e három férfit Erdélynek nagy kárára.“ (Im Uebrigen vergl. Fe Klein, Geschichte von Ungarn, 1875, 15. Heft, sowie das siebenbürgisch /sichst/Swerf von Alexander Szilágyi.)

acht, was Báthory nicht sonderlich approbirte, doch verblucken musste, weil die Jesuiten ihm zu mächtig waren.“

Diese nächsten Ereignisse wollen wir mit den Worten erzählen, die Miles in seinem „Siebenbürgischen Würgengel“:

„Als nun Sigismundus für sich selbst frey zu regieren die Gewalt vom Gubernatore überkommen, haben alsbald die Stände vnd Nationen diss gewünschte Gelegenheit ihr lang sey sich im verborgnen gehegtes Vornehmen dermahl ein verkstättig zu machen ersehen vnd den 10. Decembris im nahmen des gantzen Landes ihre Supplication an I. F. G. (Ihro Fürstl. Gnaden) lassen abgehen, vnterthänigst bittend, dass doch I. F. G. in dero Regiments Eingang zu erst dassjenige wolle Christlichst beobachten was zu Gottes majestätischen Ehren beförderlig sey: Solle nicht mit dem vnbedachten Sohne Salamonis, dem Roboam, seiner alter Raths-Herren Fürschläge machen, vnd der junger vnerfahrner Leutte Rath sich gebrauchen. Reg. 12. Cap. 23 vers. Sondern der alten weiser Rathschläge mit dem König Joas dem Sohn Abasiae. 2 Reg. 11. Cap. 9. vers. anhangen vnd mit denselbigem alle fürfallende Landes Geschäften entrichten: Bevorauss aber weil in diesen eusserst-gefährlichen Laufften die hoch dringende Noth solches erfoddere, als flehetten vnd bethen Sie in demüthigster Unterthänigkeit, dass Ihre Fürstl. Gnaden aus eingesambten Gefallen einer Raths Herren (wie sie denn im jüngst gehaltenen Partial-Land-Tag zu Enyetten den 20. October sich darin einwilliglichen erkläret hatten) die Jessviter wolle abschaffen vnd gantz aus Siebenbürgen ausrawmen, weil vns dieselbe Gattung der Menschen gar vnbekand vnd beyde, Gott vnd den Menschen, verhasst vnd feindsehlig ist, Sie auch dartzu von männigglichen für Feinde des Vatterlandes aussgeruffen werden.

Wie nun diese Supplication Sigismundo erwelten Mitwoch eingehändiget worden haben I. F. G. durch H. Getzi vnd Volfgangum Kovachoczki Cantzlern selbe folgenden Donnerstag beantwortet, dass Ihr F. G. zwar Ihre Supplication übersehen vnd bester massen erwogen hetten: Weil es aber zu dieser Zeit ein vnbeqvemes Begehren sey vnd vill nothwendiger Geschäften vorhanden seyen; Als solten sie bey hindansetzung dessen Handels andere Rath Schläge itzt für die Hand nehmen.

Daraufst aber wurden die 3 Stände sehr verbittert vnd

beschlossen keines weges von diesem Begehren abzustehen sondern zu hand I. F. G. von newen zu ersuchen: Wie denn auch alsbald geschahe, in folgender Sollemnischer gestalt:

Soweit Miles, und werden wir aus dessen Chronik das Weiter mittheilen, nur kurz hier eine kleine Bemerkung einschalten. Es hat nämlich ein Theilnehmer des Landtags vom Jahre 1588 die Vorgänge genauer aufgezeichnet, wahrscheinlich Albert Suet.*) Da findet sich nun folgende charakteristische Stelle:

„War denn zu dem Fürtrag und Botschaft zu Ihro Fürstl. Gnaden erwehlt der Herr des Adels**) samt denen ältesten etwa 20 Personen . . . zwischen den Teutschen der Königsrichter aus Hermannstadt und Einer aus den 7 Richtern. Des Fürtrag, so schriftlich Ungarisch verfasst, war sehr lustig zu hören und zu lesen. Als nun solches verlesen war, traten die Botschaften von Fürsten heraus, welcher in des Hannes Schuller's Haus in der grossen Stuben beym Tisch sass, und Herr Gubernator samt den Herrn Kendi Sándor und H. Wolfgang Kovaciotzi Kanzler auf der rechten Seite des Fürsten stunden, auf der linken Seite aber Herr Batori Boldizsár und Herr Galfi János und Peter Deak, Unterhofmeister. Und alsbald wir aus der Stube heraus anfangen zu treten, weil zuvor drey Jesuiter daselbst in der Stube stunden beym Ofen und ohne Zweifel auf die Botschafte gewartet haben, da tratten sie auch herfür bey den Tisch für Ihro F. G., welchen man alsbald eine Bank darsetzte, dann auch zwei Kämmerlinge dastunden und auf den Dienst warteten und die Jesuiter darnach sitzende ihre Entschuldigung und daneben auch Bitte um Protection fürgebracht haben.“

Der Fürst und die Jesuiten waren also allein des Sitzes gewürdigt worden. Wir übergehen die weiteren Mittheilungen Suet's, welcher eingehend den Verlauf der Verhandlungen schildert und auch erwähnt, daß zwei ungarische Bischöfe sich mit den Ständen über den Ausweisungsbefluß gegen die Jesuiten mitgefremt haben und lassen nun Miles das Wort nehmen, um uns den Inhalt der ständischen Beschwerde zu verdeutschen.

*) In Kurz, „Nachlese“ (Kronstadt 1840.), Seite 129 (vergl. Dr. Friedrich Teutsch, Monographie über Albert Suet).

**) Als Landesmarschall, Wortmann oder Stände-Präsident, fungirte Banffy Boldizsár.

„Durchlauchtiger Fürst vnd Gnädiger Herr! Dero Fürstl. Gnaden beantwortung auff der Jessviter Sach ist vns kundig gemacht worden, in welcher Ihro Fürstl. Gnaden vns gnädigst lassen anmelden, dass in nächst gehaltenen etlichen Partial Land-Tägen die Landes Ständē über der Jessviter Zustanden vnnnd Religion hetten auss einhelligem Rath beschlossen, dass man dieselbige solte verdulden: derowegen solten auch wir dabey beruhen dieses vnser begehren vorbey gehen vnd andere Geschäften für die Hand nehmen: denn es seyen auch aus den Landes Ständen etliche vorhanden, so gleicher gestalt embsichtig von I. F. G. (Ihro Fürstl. Gnaden) betten (bäten) die Jessviter im Lande zu behalten. Weil wir aber sehen, dass damit des Vaterlandes vnd der Edelschafft Freyheit sehr geschwächet wird vnd in höchste Gefahr versetzt, als werden wir bezwungen diese Sachen was genawer zu beobachten vnd von ihrem Ursprung her zu besichtigen.

Von Anbeginn der hiehero gepflanzter Ungrischer Resspublic ist diss des Reichs Ungern Freiheit vnd Vorthail gewesen, welche sie denn folgender Zeit auch mit grossem Bluth-Vergiessen verthädiget vnd zu allen Zeitten vngekränket behalten haben, dass sie nehmlig von alle dem Jenigen was da zur wolfahrt vnd ersprösslichkeit des gemeinen Wesens gereichligen erschiene, aus volmächtiger Gewalt vnd vollkömmlicher Würdigkeit frey vnd vngehindert rathschlagen gekönt vnd vermögt haben. Welches hierauss zu sehen vnnnd zu ermessen ist, dass sie ihre Fürsten immer mit freyer Stimm erwehlten, welche künfftige Zeit wider des Landes Willen vnd ohne dessen Einstimmung gantz nichts beständiges oder etwa beharliges beschliessen vnd bestellen gekönt: Und wenn sie auch gleich etwa so der Zeit gemess zu der Resspublic wolfahrt vnd des Vatterlandes bleiben aus hoch-dringender Noth verordnet hatten, stunde es ihrer eben auch vorher erzählter freyer Stimme vnd vorzug der Edelschafft frey dasselbige abermahl zu verändern, zu verbessern oder auch gantz abzuschaffen.

Diesen Vorzug der Freyheit nun haben wir von Anfang der gegründeten Ungrischer Resspublic biss auff den heuttigen Tag ob schon vnser Vatterland viller Veränderung vnd ausplünderung unterworfen gewesen, vnverbrochen vnd vngeschändet

zu erhalten vns zum emsigsten befeissiget und wollen diejenige Kleynody der Freiheit auch künfftigen zu ewigen Zeiten, damit wir nicht aus vnserm Geschläch geschlagene Kinder mögten erfunden werden, sondern villmehr vnserer Vätter Fustapffen mit Ehren nachfolgen, mit allen Kräfften verthädigen vnd möglichst beschützen.

Bey diesen also gestalten Sachen nun Gnädiger Fürst ob es schon bekannt ist, dass im nächst gehaltenem Landtag etwa von den Jesuiten im Lande zu behalten beschlossen sey, jedoch können wir bey betrachtung vnserer uhralter Freiheit vnd der Edelschafft Vorzug diejenige Gemäche vnd Satzungen anders stellen, dadurch Gottes Lobe und Ehre ein gnügen geschehe vnd wir vnser Freythumb mögten rächen. Aus den Hystorien ist 's offenbahr, dass von Anfang her diese Manier ist behalten worden, dass wenn Fürsten aus nothzwang etwa zu vernewern bey sich im Sinne geführet, so haben sie stracks zu Anfangs einen allgemeinen Land-Tag beruffen vnd wenn dass Land seinen Willen und zustimmen darzu gegeben, da hat erst die erneuerung ihre Krafft vnd Fortgang überkommen. Auff diese Weg vnnnd Weise hatte man auch in der Jesviter sollen fortfahren vnnnd ehe man sie ins Land einführette, nothwendigerweise zuvor im allgemeinen Land-Tag davon rathschlagen, da man nemlich verwichener Zeit noch für die Königin Isabella hereinkunfft in Siebenbürgen die Bápstische Religion mit all ihrem Orden vnd Lehrern aus dem allgemeinen Rathschluss des ganzen Landes fort mustertte, darum kann ihr (der Jessviter) Beruff (wie sie fürgeben) nicht rechtmessig seyn. Derowegen muss man itzt achtung haben der vorigter Zeit-Satzungen damit sie gántzlich erhalten würden, bevoraus weil in den letzten Satzungen zu Weissenburg anno 1585 dieser Sachen endliche Abschneidung in den algemeinen bisshero noch nicht gehaltenen Landtag war fortgeschoben, dessen denn Vrtheil dieses ist: „Was die Religion anbelanget soll eben dieselbige Manier vnd Brauch gehalten werden in allen Punkten vnd Clausuln wie bisshero geschehen, soll auch in allgemeinen Land-Tägen nichts sonderliges angeordnet werden. Nun derowegen Gnäd. Fürst weil wir ingesampt hieher sind beruffen worden, erachten wirs für rathsam, was zuvor mit einem gewissen Beding von den Jesvitern

geschlossen worden, anitzo zu verändern, bevorauss weil sie selbst zu diesem Ursach gegeben, da sie sich in ihren Schranken nicht gehalten haben: denn sie haben nicht nur allein die Gegend in freyen Künsten vnterwiesen (dass denn ihr eigentliches Ampt war), sondern haben auch ihre Religion öffentlich und allenthalben durch Gassen, Kirchen vnd Strassen durch ihre Weyh-Gänge (Processionen) fort gepflantzet vnd zwar in denjenigen Oerthern, da ihnen keine Vollmacht vom Lande gelassen ist: denn auch zu Wardein haben sie S. Aegidi Kirchen, da man sonst eine reinere Lähre predigte, mit gewalt eingenommen, nicht die Jugend zu vnterweisen, sondern zu dem Ende ihre Lähre auszubreiten, haben das Creutz zum Nachtheil der Bürgerschaft mit gewaffneter Hand vmbgetragen und einen grossen Aufruhr erwecket, dass wenn die darzu vordnete nicht bei Zeit auffgewachet hetten, wäre ein jämmerlicher Lärm entstanden. Mit diesen sich noch nicht begnüget, sondern haben die nächstgelegnen Dörffer durchgelauffen, damit ihre Lähre desto weiter vnd breitter ausszustreuen, das auss des Predigers zu S. Kozmann haben sie eingenommen denselben mit Vnrecht auss gestossen, die Bücher so er gehabt, zerissen vnd ihn sampt den Einwohnern schändlichen gehalten. Auch dass sie in Siebenbürgen ihr vorgeschriebne ränzen haben überschritten, ist offenbahr: denn gantz Zeckel-land, die gegend vmb Neumark und Karansebes sind sie nicht von villen (da zwar auch das nicht wider die gemeine Ordnungen wäre sollen geschehen), ja von niemanden dahin ruffen, auss eigenem Gefallen durchgewandert, nicht auss Ursach die Jugend zu vnterweisen, sondern ihre Lähre je mehr und weiter auszubreiten.

Wie rechtmässig aber vnd mit welchen Privilegien, dass sie ihre Güter besitzen, erscheint auss denen im allgemeinen Land-Tag Anno 1556 geschlossne Artikeln allwo ausdrücklichen erfasst ist, dass der Bischoffthümer Capitels Convents vnd raepositus, wie auch andrer Geistlicher Personen Gütter nicht denen sollten zugestellet werden, von welchen die Privilegia genommen sind: derowegen siehet Jederman, wie dasselbe Ihnen an oder soll Beyfahl geben, was ihnen wider des Landes Ordnungen verliehen ist, dieweil solche Anhänke, Donatio oder tautio, welche wider des Landes Satzung geschehen, keine

Krafft noch Bestand haben. Sie gleichwohl mit diesem unvergnüget, haben nicht allein das Münster sampt allen gehöret, sondern auch Sz. Mihály-Köve (genannt) mit umbliegenden Dörffern auch im Wardeiner Gebieth liegend vnd das Fiscum angehörige Dörffer eingenommen, woraus folgenden abzunehmen ist dass sie nach was höherem tractat Darnach dass sie ihren vorgesetzten Zill vnd Schranken überschritten haben, ist klahr auch hieher, dass sie auch in Teutschland gezogen vnd die Wallachische Länder durch ihre Missionarios mit ihrer Religion zu reformieren sich vnterschieden haben. Welche Kühnheit vnd Vorhaben denn weil sie dem Türkischen Keyser nicht zu verhölen ist, welches Unglück vnserm Vatterland mögten zurichten, verstehet ein jegliches guttes Hertz. Demnach sie nun solches wider des Landes Ordnungen verübet haben, in was für Gefahr vnserer Freiheit durch Sie mögte können gebracht werden, geben Exempels vnd Beyspiehls gnug der Nachbahr Völker heerungen, in welchen Gebiethern so bald sie einen Fuß nieder können setzen, sie alsbald die schreckligste Bluth-Verwüster angerichtet haben. In Frankreich haben sie Bluth-verwüster Fürsten auch mit Verletzung des eydlich versprochenen sie zu den Waffen aneinander gereizet, dass an 10000 Tage über 10,000 frommen Christen die Hälse entzwey geschlagen worden, davon dass Bluth wie rothe Bächer in Gefässen geflossen. Denn wenn sie die jungen Printzen vnd Heerführer vnterweisen, wollen sie nicht allein Meister in Geist sondern auch in Weltlichen Händeln fürnehm Raths Herren seyn, wie denn dem Portugaleser König (Sebastian) geschehen, der aus Zulass vnd Anstifter des Papsts den getroffenen Friedens Bund mit den Mauritzen gebrochen vnd von ihnen zu kriegen wider dieselbige angeworben worden, welche denn dem meyneidischen König nach erlich Heer biss auff's Haupt auch sein Leben genommen haben. Dasselbige können wir auch nicht vorbegeben. F. G. wir mit Augen erfahren, müssen wir, (doch mit gunstigen Fürstl. Gnad.) herauss sagen, dass die Jesuiter nicht nur pflicht ihres Amptes, sondern auch sonst zu jeder Zeit vnd vmb E. F. G. seyen: Vnd erfahrens offenbalt *wir nur mit dem geringsten Worte* etwas wider sie ver

verleumden sie uns, als hätten wir damit wider I. F. G. hart gesündigt und beschwerten mit solchen Affter Reden E. F. G. Ohren, dass sie E. F. G. Gunst und Gnaden vns verändern, ihre Catholische befördern, und vns verhasst machen, dass wir uns keiner Sicherheit jemahls zu getrösten haben.

Newlig in einer zu Rom gehaltenen Oration und andern gewissen Schriften haben sie klährlichen offenbahret, welcher Gestalt sie ihre Netze in Siebenbürgen ausgespannet haben, dass sie nehmlich die Jüngling von ihrer Vätter Hälsen wolten wegziehen vns mit vnsern Kindern ja mit vnsern erzogenen und mit vnsern eignen Netzen bestriken: Zu Clausenburg hatten sie eine Festung oder Hohe Schul wieder vns auffgerichtet: Welches daher zu ermessen ist, weil deren Schullen-jünger, die Edle Knaben alsbald zu den Waffen greiffen und haben nicht unlangst Ursach gegeben zu einer grossen Auffruhr, dannhero wenn Gott nicht sonderlig dafür gewesen wär ein öffentlicher Mord entstanden wäre. Zu Cracaw haben nicht unlangst die Catholische Studenten ein Hauss, darin die Calvinisten pflegten zu lehren, bestürmet, mit Freude angezündet, die drinnen Begriffene alle erschlagen und alles zerstöhret. Gleich wie vor alter Zeit, als der Bapst auch in Siebenbürgen herschette, dass grösste Theill der Land-Gütter in die Gewalt der Bischoffe, Mönichen und anderer geistlicher Personen war kommen, können wir ermessen, dass vns solches auch itzt widerfahren kan. Sie bethören die Jugend und locken sie mit höchstem Eydswur an sich, auch eignen dero beweglige und liegende Erb-Gütter ihnen selbst zu und erschöpfen dass Land: Weil wir aber zwischen den 2 mächtigsten Keysern vns befinden, müssen wir deren einen mit Gaben und Geschenken ersänfftigen, den andern, so er vns überlästig ist, mit gewehrter Hand abtreiben, weil aber vnser Einkommungen (Stente) jener einsamlet, ermangeln wir hierzu der Seelen derer Dinge. Vill übergehen wir J. G. F. nur mit stilschweigen, damit wir nicht E. F. G. Ohren damit beschwerlig seyen, denn mit was für unerträglichen Bürden sie ihre Unterthanen überladen, die sie für ein wenig Fleisch zu essen mit Fl. 12 abstraffen, und welche nicht nur von Christligen sondern auch von Weltligen Leutten zu verüben vnleidliche Tyranny dass sie an ihnen begehen, berühren wirs itzt im geringsten nicht. —

Vbrigens bilden E. F. G. auch dieses vns für, dass et lige nicht geringes Ansehens Herren embsigklich bei J. F. G anhielten vmb die freye Vbung der Catholischer Religion, wa aber diese anbelanget, ist männigklichen bewust, dass noch vor Anfang der reinerer hieher gepflanzten Religion immer etlige Catholische in Siebenbürgen sind gewesen, welche doch niemals für eine Universität sind gehalten worden, wie solches aus den in verwichener Zeit in algemeinen Land-Tägen geschlossenen Artikeln klährlichen abzunehmen ist, dass nicht einer oder auch mehr, sondern dass grösste Theill des Landes für eine Universität soll erachtet werden; derowegen woller wir dieselbige als vnserer mit dem algemeinen Band der Gesellschaft verbundene, gebetten haben, dass sies vns zu gut halten, weil wir sie für eine Universität nicht erkennen können unterdessen wollen wir in keinem Theill ihre Gewissenheit verbunden haben, sondern begaben sie villmehr mit höchster Freiheit. Dass aber E. F. G. vns ermahnen, man solle eine bequämere Zeit diesem Handel aussersuchen: Können E. F. G. dessen eindächtigt seyn, als wir Anno 1585 in öffentligem Land-Tag wie auch andern zusammen Kunfften vml diese Sache flehetten, dass dieser gantze Handell in itziger algemeinen Land-Tag wurde fort geschoben; Weil demnach nun derselbige güldinne Tag vns auffgegangen ist, so wir hieher beruffene vns hauffenweiss versamlet, damit wir nach den Exempel vnserer Vorfahren von dem Jenigen, für all ander zum nothwendigsten, was zu Gottes Ehren beförderlig ist mögten beschliessen, zu wessen Bestättigung denn wir in diesen grossen Land-Tag wie E. F. G. sampt deren Hoch Vester Räthen vor gnüglig erkennen und erachten.

Derowegen supplicieren wir an E. F. G. vnterthänigst vnd embsigst E. F. G. stellen das Exempel des Durchl. Polnischen Königs (Stephani Báthori) für Augen, welcher wie er zum Siebenbürgischen Fürsten eingeweyhet wurde, ob er schon zuvor sich zur Catholischer Religion bekennete liess er doch zu liebe vnd gefallen der Landes Stände, wie lange er in Siebenbürgen regierte, die Mess-Pfaffen nicht zu, sondern hörte der reinerer Lährer öffentlige Predigten an: Dieses als E. F. G. Herrn Vatter Bruders Fusstapfen (so E. F. G. insonderheit geliebt und werthgehalten) folgen E. F. G. vnver

ruckt nach, vnd erweisen seine lauttern Frömbkeit und Gnade gegen vns mit vollziehung vnd einwilligung in dero Supplicanten Begehren, damit auch vnserer Gewissenheiten dabey beruhen mögen. Weil wir nun dieses eintzige Vornehmen haben, dass wir nehmlich bey Vnverletzung eines jeden Gewissens die Freyheit des Vatterlandes mögen beobachten, wie auch allem einreissenden Vbeln möglichst stewarten vnd wehren.“

Wie nun diese Supplication I. F. G. durch Herrn Alberthum Hueth Sächsischen Comitem vnd Stephanum Bodoni Thordens: Comitem noch denselben Tag als oben-erwelten Donnerstag im nahmen der dreyer Landes-Stände vnterthänigst eingehändiget wurde, haben Selbige durch H. Wolfgangum Kovachoczki Cantzlern vnd Johannem Galfi, Sie folgenden Freytag am Fest S. Luciae beantwortet: „Dass nehmlig I. F. G. aus angebohrner Miltigkeit zu liebe der Landes-Stände die Jesviter von Wardein, Weissenburg, Clausenburg und Sz. Mihály Köve (genannt) wollen zusammen ziehen und dieselbige ins Münster (Monostor) oben Clausenburg beschliessen. Und solches thuen I. F. G. ohne jemandes Beleidigung, massen dasjenige Erbgutt auch nochmals dero Religions genoss-Geistlichen sey zugehörig gewesen.“ Aber diese Erklärung war den Ständen vill schwerer, als dass sie dabey beruhen könnten, das man noch von Wardein her mehr Jesviter in Siebenbürgen solte bringen vnd dieselbige über einen Hauffen gleich wie ein festes Schloss ins Clausenburger Münster versetzen. Derowegen entbieten Sie Sigismundo zu: I. F. G. wollen doch die gestrig übermachte Supplication was genawer behertzigen und gnädiger beantworten, denn die Landes-Stände seyen einmüthlig entschlossen, so lange das geringste nicht von den nothwendigen Landes Geschäften für die Hände zu nehmen, bis man der Jesviter Sache nicht gänzlichen entrichte.

Derowegen erklärte sich Sigismundus auss langerwognem Rathschluss durch H. Wolfgangum Kovachoczki Cantzlern vnd Johannem Gétzi den 16. Decemb. folgender gestalt: „Demnach wir vns für bestättigten Siebenbürgischen Fürsten erkanten vermeinten wir, Ihr würdet, als die vns von Hertzen liebten, bei vnserm gestern ertheiltem Bescheid in der stille beruhigen vnd dasselbe was wir vnd vnser Raths-Herren für rathsahmst zu seyn erkanten im gutten auffnehmen vnd euch zu Gemüth

führen, wer der Jesviter Einkunfft in^o Siebenbürgen gesti habe vnd dessen Vrsacher gewesen sey? nemlich vnsers H. Va Bruder der Durchl. Polnische König vnd weyland v geliebster Ernehrer vnd Pfleg-Vatter, dessen Ansehen d etwas was bei Euch solte geltig seyn. Hierzu kompt auch so bei Euch denn ein grosses Aufsehen solt haben, dass Jesviter Vns gleichsahm von Mütter-Schoss genommen in freyen Künsten möglichstes Fleisses unterwiesen hal vnd in gutten Sitten, Philosophischer Wissenschaft Vnsres lebens Wolfahrt zu vnterrichten sich lobwürdig mühet haben, dazu hübsch zu reden vnd recht zu rich gelähret, Ehrbarkeit und Zucht zu erhalten nach der Philosophen Regeln, zu des Landes Nutzen vnd Wolfahrt Vns angewiesen haben: Welches alles wenn Wirs bey selbst betrachten, erachten Wirs für billig nicht, dass Wir von Vnsrer Seiten solten verstossen, sondern dass wir solc mit allerley Dankbarkeit vergelten vnd sie als Vnsers leb Beschützer, Pfleger vnd Versorger mit aller Ehrerbietig vmbfahen vnd solches ihnen reichligen vergelten solten. Da nach Wir aber sehen hierin des gantzen Landes einmüthig liche Einwilligung, beruhen auch Wir in diesen Sachen, es schon Vnsrerer Würdigkeit zuwieder scheint, jedoch e pfehlen Wir Vns auch hierin ewrer Gewogenheit dass Ihr alle dem, was zu Vnserm Willen, Ansehen, vnd des Land Wolfahrt beförderlig ist, ihr gleiches fahls bereitte Dien vnd euren geneigten Willen durch die gebührlige Land Stewre zu dessen heils Beförderung erklären und darreich werdet. Dannenhero können Wir nicht vnterlassen, dass V in diess ewr eröffnetes Begehren nicht solten einwillige von Vnsern Rechten dieses mahls abstehen vnd alle v jedwede Jesviter aus Vnserm Gebieth so wohl auss Vnge als Siebenbürgen innerhalb dem 15 Tag aussmustern vnd Ewigkeit von hier ausszubleiben durch beschlossene vnd kräftigte Land-Tags Artikel verweisen sollten.“ Wie die die drei Stände vernommen, hat das Land mit grossem jauchtz vnd jubiliren in der Medwischer Kirchen aussgeruffen: *V illustrissimus Princeps Sigismundus Vivat Vivat.*)*

*) „Dieses hab ich“ (sagt Müllers weiter) „kürzlichen alhier wollen v melden, keinem Catholischen (wie sie den gewöhnlichen Nahmen behalt

einiger Verkleinerung, massen mir woll bewust, dass eben die Jenige
 Jahre nebenst den Vbrigen dreyen in Siebenbürgen durch öffentlich da-
 über geschlossnen Landes-Artikel in Approbatarum Constitutionum Regni
 Transilvaniae Partis primae titulo primo Articulo secundo Folio 3 an-
 genommenen Religionen gleicherweiss ihre freye Vbung vnd Ansehlige
 Bekenner hat: welcher derowegen wir eben darauff nicht zu schmählen-
 wie vnser Confession zu ehren vi Vnionis Regni verbunden vnd ver-
 pflichtet seyn. Sondern nur einig wannenhero vnd was Ursachen wegen
 der Jesuitische Orden (welchen denn die Bápstler selbst an villen
 Oerthern wie eine Pest flichen) aus vnserm Vatterland sey ausgewiesen
 worden, habe ich allhier kürztzigen den Handel mit seinen Vmständen
 wollen erklären vnd kuntbahr machen.“ —

Diese Proscription der Jesuiten wurde mit ausdrücklicher Bezugnahme auf
 die Landtagsbeschlüsse von 1588, 1607 und 1610 im Approbatal-Gesetze erstem
 Theil, Titel 3, Artikel 1, wiederholt und in dem Leopoldinischen Staatsgrund-
 satze Siebenbürgens von 1691, welcher bei jedem neuen Regierungsantritte
 bis in dies Jahrhundert als Inaugural-Diplom erlassen wurde, bestätigt, freilich
 nur gegen das ausdrückliche Verlangen der Stände, die directe Ausschließung
 der Jesuiten zu bestimmen, bloß mit den Worten, „es solle in Angelegenheit der
 selbst recipirten Religionen oder betreffs der Einführung irgend eines an-
 dern geistlichen Standes oder kirchlicher Personen, als wie sie bis jetzt dort
 bestehen, nichts geändert werden.“ — Siehe meine Siebenbürgische Rechts-
 geschichte, erste Auflage, I. Bb., Seite 77 und 100, dann dieselbe, zweite Auflage,
 I. Bb., Seite 160 und Seite 339.

IX.

Das Jus ligatum. — Das gebundene Recht.

Johann Sigismund hatte also 1588 in die Vertreibung der Jesuiten gewilligt, aber sein Versprechen nur scheinbar gehalten. Am Hofe blieb sein Beichtvater und stille Rathgeber in Sout und Attila, aus dem angegriffenen, rachedürstenden Orden. D kam die politische Verwicklung mit der Pforte. Gegen den Sul war Sigismund um so mehr eingenommen, als er 1592 der Pfo 100,000, dem Großweffir aber 50,000 Ducaten versprochen hatte wenn ihm die polnische Krone verschafft würde. Indes der P war vereitelt und ihm vom Großherrn auch die beabsichtigte Vermählung mit der Tochter des Großherzogs von Toscana durch einen Tausch unterjagt worden. Aber auch im Innern gährte es denkwürdig. Der Adel wollte damals, wie so häufig im Mittelalter auf Kosten Anderer leben. Seine Standesfreiheiten waren zum nichts anderes, als Loslösung von den Staatspflichten, welche man gerne auf Bürger und Bauern überwälzte. War doch der moderne Staatsbegriff damals noch unbekannt und lag das öffentliche Interesse im Kreise der Standesklassen, wie selbst heutzutage die magyarische Nation als solche das Vorrecht der eignen Selbstsucht*) als das Princip des öffentlichen Lebens zu behaupten vernahm. So geschah es auch in Siebenbürgen und was diesem Klassenkan die Gehässigkeit nationaler Leidenschaft giebt, ist der Umstand, die „fruges consumere nati“, die zum Genuß Geborenen, eben ein magyarischer Adel gewesen sind, die zur Arbeit Berufene die übrigen Nationen, Bürger und Bauern, vornehmlich aber Sachsen. Auch hierüber lassen wir unsern Gewährsmann W in seiner Chronik sprechen:

*) Vergl. Vollgraff-Held, Menschen- und Völkerkunde, I. Bd., Frankfurt a 1864 S 372, Seite 683—687.

„Wie bald Sigismundus Bathori durch sich selbst anfangen zu regieren, ist bald des Kindischen Regiments Nutzbarkeit in dem Land besonders vnter den vill bedrängten Sachsen gespühret worden: Denn nebenst den vill vngewöhnlichen Zinsen, so Sigismundus für sich selbst auspressen liess, waren auch die Privat Feind der Sachsen vnter den Edeln-Leutten nicht aussen, welche trotzig fürgaben: Billig könnte vnd solte man die Sachsen zu allen Landes Lasten vnd Beschwernissen brauchen, massen sie nur Hospites, Adventitii, Inquilini, Gäste, Fremdlinge vnd Sättler & & in diesem Lande seyen, weil die Vnger und ihre Alt-Vätter, die Hunnen, der Sachsen Vorfahren hatten ausgejaget, dass nur dero Reliquien überblieben, müssten die heuttige Sachsen ohne Zweiffell nur aus Gnaden der Hunnen übrig blieben seyen; ihrer Arbeit desto besser (bevorauss weil sie meistentheils Handwerker) zu geniessen: Gleich wie es der Türk mache, wenn er ein Land überkäme, erschläge oder führe er die beste Einwohner davon, vnd behielt nur den Pöffell zu ihrer Arbeit als leibeigie Vnterthanen. Also hätten's auch die Vnger in Siebenbürgen mit vnsern Vättern gemacht, derer Bluhm sie denn erschlagen oder ausgejaget, dass übrige Bawren Volk aber lassen verbleiben, vnd zu ihrer Arbeit hier sitzen vnd zwar auff ihrem — nunmehr mit dem Schwerd erworbnem Boden: Dannenhero die heuttige Sachsen von rechtswegen der Vnger „Peculium“ (Eigenthumb) solten genennet werden, vnd von ihnen Usum fructum (nutz vnd fruchte) zu geniessen haben.“

Der Sturm wurde wohl im Landtage durch eine kräftige Gegenrede des Königsrichters von Hermannstadt, Comes Albert Guet, einstweilen abgelenkt, aber die Tendenz blieb, und der Erfolg war eben der, daß außer der Tapferkeit im Reiterheere, einigen Hofdiensten und landwirthschaftlicher Inspection, der ungarische Adel auf allen Culturgebieten des großen Volks- und Staatslebens damals kaum in der Lage war, seinem Vaterlande nützliche Eigenschaften und fördernde Leistungen entgegenzubringen. Was in dieser Beziehung Werthvolles geschah, erfolgte in Siebenbürgen zu allermeist von Seite der Städtebewohner, also zumal der Sachsen. Sie waren es vornehmlich, deren Städte und Kirchenkastelle die Festungen des Landes gewesen waren, deren Kanonen das schwere Geschütz lieferten; sie und die Szekler, welche das Fußvolk beistellten;

diese und alle Unterthanen, meistens Walachen oder Rumänen, we die öffentlichen Lasten trugen. Die deutschen Feldherren und deutsche Regimenter, oder vom deutsch-österreichischen Solde gehaltenen Trup und Grenzfestungen, die waren es ferner in erster Linie, we den Krieg mit den Türken auszufechten vermochten. Der A spielte dabei kaum eine andere Rolle, als die Sipahi's der L manen; er lieferte tapfere Krieger zu Pferde, einen großen Theil leichten Cavallerie, und verlangte Ehrenausszeichnungen aller 2 Donationen abligier Güter.

Es ging damals ein großer Mißmuth über den Adel du alle Hofreise. Ueberall war die Luft voll von Plänen des Abj lutismus, wie man den Troß und die Leistungsunfähigkeit, territoriale Gewalt der Standesherrn, zu brechen vermöchte

Um nur ein Beispiel zu erwähnen, so hatte des Fürst Vetter, Balthasar, einstmals einen beim Fürsten beliebten Höfli Józika von Karanjabes geschlagen, zwei Edelleute, welche sich t Vertrauens des Fürsten erfreuten, wegen einer vermeintlichen B rätherei gegen ihn, den Gyulaj, auf dessen Gut Abafája und t sogar um die Person des Fürsten verdienten Gálfi in Huszt t 30. December 1593 ermorden lassen. Sigismund, und n mehr sein späterer Nachfolger Gabriel Báthory — zu geschweie vom kaiserlichen General Basta — hatten es wohl begriffi mit dem Adel war es schwer zu regieren, noch schwerer t Türken zu widerstehen, dessen Staatsgewalt eben in der Omni tenz des Herrschers beruhte! Dies Alles macht es erklärlich, der Despotismus, als Staatsraison eines Machiavelli, die C raktermaske der Herrscherweisheit an sich tragen konnte. Ungarn war es nicht besser. Die Italiener, so namentlich venetianischen Gesandtschaftsberichte, schildern den Zustand erbärmli Lorenzo Contarini hält die Abligen für Räuber und in einem richte von 1580 heißt es: Man könne die Herrschaft, welche Adel in Ungarn über das Volk ausübe, nicht mit diesem Namen zeichnen, man müsse sie Tyrannie nennen. Es sei eine so Verwilderung der Sitten in Ungarn eingetreten, daß man zwische den Christen und den türkischen Eroberern kaum einen Untersd bemerke; sie seien einander gleich in Tracht, Lebensweise und t bräuchen. An und für sich, meint zwar Soranzo, wären wohl Ungarn im Stande den Türken zu widerstehen, aber innere Kri allgemeine Verschlechterung und die Insolenz der Magnaten hä

Land zu einer Ruine gemacht. Die Bewegungen, von Ungarn unablässig in Unruhe versetzt sei, bringe es unter Joch der Türken. In der That, erst mit Hilfe der Deutschen late es davon befreit werden. Ueberall auf den Schlachtfeldern der Oesterreicher, der Schwabe und Brandenburger, der Sachse Bayer, ja der Italiener, Franzose und Pole, neben den Magyaren, um das Donauland von den Osmanen zu befreien. Welche Pläne faßte (allerdings durch Einflüsse von Rom hiezu immt und angetrieben) Sigismund hundert Jahre früher, als zumal nach dem dreißigjährigen Kriege in autocratisch regierten Staaten, die endliche Durchführung gefunden haben! Sigismund thory war ein Mann von angenehmem Aeußern, mit hoher rene, edlen Gesichtszügen, großen, wie es scheint, etwas her-tretenden, stehenden und unruhigen Augen, starker spitzer Nase, kurzgehaltenem, wohlgepflegtem Vollbarte, gefräuseltem, wollige Haare, mehr magerer, als voller Statur; — durch die witen-Erziehung seiner Charakterfestigkeit beraubt, durch seine dung unzufrieden mit Volk und Sitten im Lande, durch seinen th verblendet und durch seine Phantasie in ein Wirrsal von nen verleitet. Die Herrschsucht wechselt mit der Liebe zum igen Leben, der fanatische Glaubenseifer mit philosophischer chauung, der Argwohn mit dem Vertrauen, das Vertrauen mit Grausamkeit; möglich, daß der gleichnerische Sigismund, in an- r Umgebung, an der Spitze eines großen Reichs, ein berühmter rjcher, wie Elisabeth von England, geworden wäre, wahr- inlich, daß er im Privatleben von Verbrechen sich nicht bewahrt en würde. Er spielte mit dem Eide, wie es ihm die „Mental- roationen“ der Jesuiten erlaubten; er war oft nichts anderes als heuchlerischer Komödiant, durchblitzt manchmal von hochfliegen- Gedanken. Italienische Verstellungskunst, italienischer Sinn für Effect, von Glanz und von Schatten, polnische Verschmittheit, ungarische Abenteurersucht, deutsche Vorliebe für äußern Schein Titel und Würden, aber nicht italienisches Schönheitsgefühl, t polnische Zähigkeit, nicht magyarisches Aufrichtigkeit und nicht tische Treue und nicht wahre Liebe zu Kunst und Wissenschaft en bei ihm zu finden. Das Gut: hatten die Erzieher zurück- rängt, das Schlimme gepflegt, um den Zögling selbst zu beh:rr n. Lassen wir, wenn auch einzelne Züge der Berichtigung be- ien könnten, eine Chronik die weiteren Begebenheiten erzählen

welche wir dann weiter zu ergänzen gedenken, aber vorerit mag ein Gewährsmann jener Zeit, Miles, im Sinne seiner Zeitgenossen sprechen.*)

Beginnen wir zur Charakterisirung jener Anschauungsweise mit den „Himmelszeichen“, die Schreckliches verkündeten. Ich nenn bloß das Jahr zu der Begebenheit, wie nachfolgt:

(1572) „Die Pest fieng abermahl in Chronstadt hefftig zu grassieren vnd streiffet durch ganz Siebenbürgen. Thewre Zeit hat auch das villgeplagte Land erfahren. Auch haben etliche Astrologi einen neuen Stern erfahren und observieren in Cassiopoeja, welchen sie vormahls nie gesehen, war von einer trefflichen grösse und sehr hell, leuchtet in die 9 Monatt lang.“

„Den 23 Septbr. wurde abermahl ein gross Wunderzeichen in Siebenbürgen gesehen: Als der Mond ganz voll war, hat man ein viereckigt Creutz durchaus klährlich darinnen gesehen die Ecken am Creutz waren ganz roth, das übrige war ganz bleich anzuschawen.“

.. „Im Januario (1575) wurden 3 Sonnen gesehen bey klarem Himmel biss nach Mittag.“

Zum Jahre 1577 beginnt Miles damit:

„Ein grosser abschewlicher Comet wurde den 8 November gesehen vnd währet ganzer 50 Tage, worauff ein überaus grosse Kälte vnd unerträgliche Frost alsbald erfolget;“ umb später jagt er zum Jahre 1578: „Ein grossen Jammer vnd Elend so Siebenbürgen künftigen zuständig war, deuteten auch noch mehr himlische Zeichen an: denn es wurden den 17 Februarii abermahl 3 Sonnen gesehen, so klährlich vom Auffgang biss zum Niedergang bestunden: Darauff kamen vill Wasser-Fluthen, dass der Saamen im Felde vnd hernach dass Garten-Gewächs ganz verdurbe. Im Junio vmb Johannis geschahen vill Wolkenbrüche allenthalben, bevoraus vmb Thorrenburg herum: Darauff kam ein überaus grosse Menge der Mäuse vnd zwar allen Menschen zu Wunder in so nassem Wetter,

*) Der „Siebenbürgische Bürgengel“ erschien allerdings erst 1670 vor einem Matthias Miles, geboren 1639, aber dieser hat ohne Zweifel jenes Diarium benutzt, von welchem eine andre Chronik Folgendes meldet: „1597 Die 1. Februarii moritur D. Joannes Milles alias Moser, er hat ein gar nützlich Diarium hinterlassen, so gar schöne historias enthält.“

welche schwimmen vnd doch nicht eröffen, diese frassen alles auff, was vom Wasser überblieben.“

Bei alle dem melbet nun der „siebenbürgische Würgengel“:

„Christophorus Bathory Fürst in Siebbürg, stirbt den 14. May daselbst und bald darauf auch sein Gemahl. Diesem wurd in Regiment nach gewehlet sein eingebornher Sohn Sigismundus, ein junger Herr von 9 Jahren. Welcher als er gebohren ward, hat er die rechte Hand voll Blut mit sich zur Welt gebracht, auch zu dessen Geburths-Stund zu Wardein hat sich die Spitze des Thurms im Schloss geneiget vnd der vergüldete Knopf angefangen sich herunter zu senken und ist doch nicht gebrochen. Ein vnfehlbare Anzeigung der zukünftigen Vnrub in Siebenbürgen vnd des villen Menschen Bluts vnter ihm zu vergiessen wie denn der Ausgang folgend, der gnüge nach, erwiesen hat.“

(1584): „Andreas Bathoreus wird auff anhalten Stephani Bathory Polnischen Königs vom Bapstlichen Stuhl zum Cardinalen erwehlet, welcher nach absterben Christophori Bathori das beste mit der Regierung dieses Landes gethan: Nun ers aber auss newer Ampts-Pflicht verlassen müssen: Derowegen wurden Sigismundi Kindheit halben dem Lande zu Gubernatore von Stephano Bathori fürgestellt: Alexander Kendi Hoffmeister, Wolfgangus Kovachoczki Cantzler und Ladislaus Sombori. Diese 3 sollten gleichmässigen gewalt haben, Siebenbürgen zu regieren, vnd keiner ohne die andere 2 etwas können verrichten. Fürst Sigismundus wurd von kindlichen Jahren an straks zu Bapstischer Religion gehalten vnd ernehret vill Italiäner an seinem Hoff, welcher Sprach er auch fertig gelährnet, dannenhero er etliche Landes Herren sehr erhoben vnd für andre geliebet so mit ihm von heimlichen Sachen in Italiänischer Sprach Wort könten halten, welches dann auch H. Albertum Hueth Königs-Richtern in Hermanstadt nicht wenig verdient vnd beym Fürsten angenähm gemacht. — Auch in freyen Künsten hat sich Sigismundus sehr geübet, vnd so vill zugenommen, dass er ein treffigen Oratorem abgegeben, auch sonst ein feiner kluger vnd verschmitzter Herr gewesen vnd von Leibe so stark und kräfttig, dass er ein zimblichen Strick können zerreißen.“

Im Jahre 1593 war es, daß Hajan, Statthalter von Bosnien, an der Kulpa von Ungarn und Deutschen geschlagen wurde und ein neuer türkischer, der „fünfzehnjährige“, Krieg begann, welcher erst 1606 endigen sollte.

Wir werden uns also nicht wundern, wenn wir in der Chronik weiter lesen:

(1593) „Am angehenden Jahr den 12. Januarii wurde umb 3 Uhr für Mittag ein erschreckliches Himmell-Brënnen gesehen, auch Kriegsknecht wie sie sich mit Spissen und Schwertern in der Luft schlugen, auch zerissen und entwichen vill hohe Berge, dass an etligen Oerthen grosse Kirchen vnd starke Gebew unter sich sanken: Verkündigten sämptligen den erbärmlichen Zustanden, so Siebenbürgen zu nahette.“ —

„Den 28. November 1593 wurden abermal in der Luft fewrige Spiesse so kegen einander stritten in dickster Zahl gesehen. Auch den 30. Tag (so beschreibet der Chronist die „Nordlichterscheinung“) vill schrärkliger und mehr als wie vor.“ —

Dies war die Zeit, wo die Pläne gegen die Türken reifen sollten. Der Sultan hatte 1593 an Kaiser Rudolph einen Brief geschrieben, worin es nach der Chronisten Schreibweise hieß:

„Von des gantzen Erdreichs grossen Gottes Gnaden. Wir Amurathes des wahren Gottes Botschafft der Menschen und aller irdischen Gebiether ein Gebiether oder Keyser der gantzen Welt vnd aller Christen der grösste Ueberwinder und Verstörer. Dir Rudolfe entbieten wir alles Unglück, Tyranny und Verwüstung deiner Reiche, Leutte, auch dir mit villen deinen Mithülffern vnsrer Macht härteste Qual und grösste Plage . . . wo dich nicht dein kleiner Gott, mit welchem du dich rühmst, wird erretten. Ich aber ein Herr auf Erden will dich vnd alle deine Mithülffer mit vnsern Waffen mit vnserer grosser Macht und Gewalt zerdrucken, verstöhren und zernichten vnd mit einem grausamen Todt oder ewiger Gefängniß beladen, vnzehlige vill wegführen, dero kleine Kinder wie die saugende Hündlein lassen erschlagen — — darauff richte nun du armer Mensch deine Gedanken.“ —

Diese diplomatische Sprache war keineswegs fein. Man ordnete dagegen zunächst ein „embfiges allgemeines“ Gebet an und „ein Mittagsgebetläutten pro pace“. Sigismund schickte an Sinan Pascha den Georg Kavazdi und Johannes Boldogh und

Empfang den Tschausch Mohamed (früher Gregor Beresmarti ge-
heissen) und den Sandschalbeg von Lippa (früher Paul Markházi
genannt). Der Krieg fing an zu drohen.*) — Nun erzählt wieder
Riles weiter:

(1594) „Wie nun die Siebenbürgische Herren im Julio die
grosse Macht der Türken allenthalben her sahen verzageten sie an
ihres Fürsten Hülff vnd damit sie diss arme Vatterland von
dem äussersten Verderben mögten erretten, rathschlagten sie,
wie sie entweder Sigismundum mögten fangen vnd tödten,
oder ins Elend verjagen vnd abermahl dem Türken anhangen,
ihn damit zu begütigen. Welches, wie es Sigismundus durch
heimliche Anzeigung Alberti Hutteri erfahren, ist er aus dem
Land gewichen, und sich in Kóvár beschlossen. (Es geschah
den 27. Juli 1594.) Da hat die verrätherische Rott alsbald
zum newen Fürsten Balthasarem Bathori, Sigismundi
Vatter-Bruders-Sohn aufgeworffen und die Tartern, damit
Sigismundo zu widerstehen ins Land geruffen, welche vmb
Huszt und Kóvár grewlig tobten: Unterdessen wurd auch Sigis-
mundus von seinen Freunden zurück ins Land beruffen, welcher
alsbald zu Clausenburg ankahm, dahin einen Land-Tag berieff
und keine Anzeigung der entdeckter vnd ihm bewusster Ver-
rätherey von sich gab: Da vermeinten seine Verräther, sie
hettten ihn nur albereit in Korb beschlossen und wollten Ihn
alda erschlagen. Aber die Jenige zu erschrecken, liess Sigis-
mundus ein falsch Schreiben aussgehen, als hettten die Teut-
schen den Türken biss auffs Haupt in Vngern geschlagen,
macht derowegen ein grosse scheinbare Frewd, liess alle Stück
ablösen vnd sonst all Geschoss auf Mawren vnd Thüren loss-
brennen, berieff darauf zum herrlichen Pangvett alle Landes
Herren und im besten Trinken vnd Tantzen fallen eben zu
der Stund (wie Albertus Sigismundo bestimpt) so die Ver-
räther Sigismundum zu erschlagen fürgenommen hatten, ein
hauffen Volcks hinein, fahen vnd binden der Verräther 14
vnd führen Sie in vnterschiedlige Gefängniss: Des Morgens
(war der 29 Augusti) liess er der Fürnehmster Fünfften die
Köpfe abschlagen, frühe vmb 5 Uhr, als Magnifico Alexander

*) Die Kriegsgegeschichte in Ungarn theilt mit das erwähnte Geschichtsbuch
von Fessler-Klein.

Kendi, Johanni Iffú, Gabrieli Kendi, Georgio Literati vnd Johanni Forró. Diese hatten Sigismundo oft gerathen, dass er doch nicht so liederlig die Polnische vnd Türkische Bündnisse solte brechen, sondern solche wichtige Händel mit lang-vorher betrachtetem Rath angreifen und nur an die vorigte Zeit Ferdinandi vnd Johannis Primi gedenken, dass die Teutschen dass Land Siebenbürgen in höchsten Nöthen, da es nicht mehr ausshalten können, schändlig verlassen hätten: Johannes Bornemissza vnd Volfgangus Kovachoczki (wessen scharffe Sinne vnd gelährter Kopff auch wohl die Wahlen („die Wällischen“) selbst in Italien wunder nam, wurden zu Kóvár hingerichtet. Der arme new-gewehlte Fürst Balthasar Bathori wurd in Huszt (andere in Szamos Ujvár) aufgehenket.“

So erzählt Miles die Begebenheit des Jus Ligatum womit, ohne rechtliches Verfahren, der Hochverrathsprozeß sofort mit den befohlenen Hinrichtungen erledigt wurde*).

Nach Anderer Schriftsteller Angabe ist die Schuld der Geopferten noch weniger als erwiesen anzunehmen. Eine eigentliche Wahl des Balthasar hat niemals stattgefunden; wie die Verschwörung beschaffen gewesen sei, ist im Grunde unaufgeklärt geblieben. Nach einer weitern Quelle habe Sigismund am 27. Juli 1594 seinem Vetter Andreas geschrieben: „er wolle ein stilles Leben in Italien führen, auch Erzherzog Mathias beweine seine Lage, sehe keine Hilfe, er, Sigismund, aber wünsche seinem Vetter Balthasar das Fürstenthum zuzuwenden, habe mit diesem einen Vergleich abgeschlossen und sich den fürstlichen Titel, Erbgüter und 1200 Thaler Jahreseinkommen ausbedungen; so verlasse er denn Siebenbürgen, weder um des Widerwillens seiner Unterthanen gegen ihn, noch aus Furcht vor denselben, lebend oder todt, den Türken ausgeliefert zu werden, sondern, weil sein zur Ruhe geneigtes Gemüth die Menge der Geschäfte und die Gefahren des Türkentrieges verabscheue.“ Bald ändert Sigismund diesen Plan, wenn er je ernstlich gemeint gewesen wäre, schieft Boten an seinen Oheim Stephan Bocskai nach Großwardein und an Andere, sucht ihre Hilfe an, weil er durch die Launen des Schicksals, noch mehr aber durch die Gottlosigkeit der Menschen so hintergangen worden, daß er in Gefahr sei, Leben und Regierung zu verlieren. Voll Verstellung schieft er den

*) Nebstbei zu vergl. das Geschichtswerk von Alexander Szilágyi.

nandanten von Huszt Caspar Kornis nach Klausenburg, die Landstände; er habe sich deshalb entfernt, damit diese leichter einmüthigen Beschluß fassen könnten. Im Landtage erklärten sofort die Sachsen und Szekler, auch einige Adlige für ihn, endlich die Uebrigen. Man sendet ihm eine Gesandtschaft entgegen, Balthasar Báthori und Joh. Iffiu, seine Anverwandten; werden huldreich in Kövár empfangen; in Szamos Ujvár begrüßt der Kanzler Kovácsöczy und der fürstl. Rath Alexander Kendi, in Szamosfalva kommt ihm der größte Theil des Adels entgegen. Als er nun am 8. August feierlich seinen Einzug in Klausenburg hielt, schien die Sache beigelegt; der Bruch mit den Sachsen wird einstimmig beschloffen; Sigismund ist gegen sie freundlich und ganz unerwartet folgen dann die Blutscenen, welche am 28. Aug. 1594 beginnen. Sigismund's Helfershelfer in der Feldobrist Albert Király, die Truppenkommandanten der Djukat und Joh. Fekete; sie nahmen gefangen die ansehnlichen Reichsräthe, Balthasar Báthori, Alexander und Franz Kendi, Joh. Iffiu den ältern, Stiefvater des Balthasar, den Kanzler Wolfgang Kovácsöczy, dann die Obergespänne und Feldobristen Johann Kendi, Johann Forro, Joh. Bornemiszza, Johann Gerendi, László Lonay, ferner den durch Talente hervorragenden Jüngling Balthasar Cseszelizki von Szilvás, den Edelmann Georg Szalánczy, den Fiscaldirector Gregor Litterati von Szt. Egged; endlich aber mehr zum Scheine, Pancratius Sennyei und Georg Vas. Die Stände schickten sofort zwei bei Hofe angesehene Sachsen an den Fürsten, um die Freilassung der adligen Gefangenen zu erflehen, Sachse Grafen Albert Huet und Joh. Scheiger oder Szechenyi; doch schon 30. August werden Alex. Kendi, Joh. Iffiu, c. Kendi, Joh. Forro und Gregor Litterati enthauptet, wobei Sigismund der Hinrichtung aus einem Fenster zusah; den erschreckten Ständen erwidert er, daß die Hingerichteten sein Verderben und den Tod beabsichtigt, ihm mit Gift, Dolch und Schießgewehr nach dem Leben gestellt und die Tartaren in das Reich zu bringen Vorfaß gehabt hätten, welches er mit klaren Zeugnissen ihren eignen Handschriften beweisen könne, — was jedoch nie geschehen. Balthasar und Kovácsöczy wurden am 11. September 1594 in Szamos Ujvár ohne Verhör erdrosselt, ebenso am 12. September in Gyalu Franz Kendi und Joh. Bornemiszza um's Leben gebracht. Dem Gerendi, Lonay, Cseszelizki und Szalánczy

wurden die Güter abgenommen; die erſteren beiden nach Ung verbannt und Ladislaus Szalánczy, ein öfters an die Pforte brauchter Geſandter, öffentlich von den Soldaten niedergehan Stephan Báthory, der Bruder Balthaſar's, floh zu Andreas, dem Canal, nach Polen, dort war ſchon 1590 Sigismund's Schweſter Griſe Zamoyſka verſtorben, und nun ſchien jeder Widerſtand im Lande gegen den Willen des Fürſten gebrochen.

Endlich berichtet die Chronik weiter:

„Sigismund hatte der erſchlagener Herren Güter alle ſich gezogen, daher ſehr reich geworden und in die ſechsmahlhunderttauſend Gulden gelöſet. Hat aber nach ſeinem Todt alsbald aus Eingebung ſeiner Bápſtiſchen Praecepto auch das Land in ihrer Religion wollen reformieren und Augſpurgische Confession abſchaffen. Derowegen den fürnher gelährten Mann H. Johannem Ungvári aus ſeiner Kirch Weiſſenburgk *) verſtoſſen.“ —

Die Gegen-Reformation war im Anzuge.

Unwillkürlich läßt ſich hierbei daran denken, wie der Fürſt Betrachtung jener Lage der allgemeinen Zeitgeſchichte, wie wir ſelbe in den vorigen Abſchnitten ſchilderten, ſeine unruhigen gierenden Augen nach Spanien und Frankreich, Italien, Steiern und Böhmen richtete, gierig, die Lorbeern jener Machthaber die eignen Schläfen zu ſchlingen und als Mann und Fürſt reſultatorischer (absolutiſtiſcher) Erfolge von den Jeſuiten (ſie erſchi ihm als die Vertreter der modernen Richtung) geprieſen zu werden ſich in das Völkerconcert von Europa als eine weithin tönde Stimme einzuführen; — doch der vermeinte Accord löſte ſich ſchnelle Diſſonanzen.

*) Das heutige Karlsburg.

X.

Bündnisse, Heirath und Krieg.

Seitdem Siebenbürgen von Ungarn sich losgetrennt, waren wiederholt Verhandlungen und Tractate abgeschlossen worden, um das Land an die rechtmäßige Krone zurückzubringen; ja um die Mitte des 16. Jahrhunderts hatte Castaldo (1551—1556) im Namen des Kaiser-Königs Ferdinand I. im Lande geschaltet und schien jener Großwardeiner Tractat mit Johann Zapolya von 1538 und der Vergleich mit dessen Wittve Isabella von 1551 auf diese Weise eine Erledigung gefunden zu haben; indeß, da Oesterreich-Ungarn das Land gegen die Türken und die innern Umtriebe nicht zu schützen vermochte, kam 1556 Johann Sigismund Zapolya zur Regierung und bestieg bald hernach, als gewählter König von Ungarn, den siebenbürgischen Thron. Nach mehrfachen Verhandlungen kam mit dem Fürsten und den Ständen (ungarischer Adel, Sachsen und Szekler) einerseits, andererseits aber mit dem Kaiser-König Maximilian II. wieder ein Vertrag zu Stande, der von Speyer-Prag vom J. 1571, wonach Johann Sigismund auf den Königstitel verzichtete, nach seinem Tode die von ihm besessenen ungarländischen Landestheile an Maximilian fallen und der eventuell zu wählende Nachfolger als Fürst von Siebenbürgen dies Land zum „Voivodal-Lehn“ von der ungarischen Krone erhalten sollte. Dafür werde Maximilian von Oesterreich dem Johann Sigismund eine kaiserliche Erzherzogin vermählen, das Land gegen die Türken schützen und im Falle von des Fürsten Vertreibung diesem die Herzogthümer Dppeln und Ratibor übergeben. Der Vertrag wurde im Januar 1571 förmlich ausgetauscht. Als Johann Sigismund bald nachher, den 14. März 1571, sein junges Leben beschloß, kam indeß Stephan Báthory zum siebenbürgischen Fürstenthum. Der Vertrag blieb unausgeführt; aber keineswegs vergessen; zumal die Sachsen und die Jesuiten hatten, allerdings aus verschiedenen Gründen, daran ein Interesse.

In einem Briefe vom J. 1590, welchen der Sachsegraf, Comte Albert Huert, an den Fürsten Sigismund Báthory schrieb, findet wir eine bedeutsame Stelle, welche, wie andere Zeugnisse späterer Zeit erkennen läßt, daß die lutheranischen Regier damals die große Gefahr nicht zu ermessen vermochten, welche als „Gegenreformation“ auf sie bedrohte, oder, daß sie, wie es nicht selten heutzutage mit Recht geschieht, sich nicht veranlaßt sehen, die Trennung der Confessionen in der Ausschließlichkeit ihrer verschiedenen Standpunkte aufzufassen. Man dachte offenbar, wie damals selbst der Erzbischof Olahus, es könnten beide Confessionen sich mit einander wohl vertragen. Huert schrieb an Sigmund einen lateinischen Brief vom 25. Juli 1590, wo derselbe ihm bekannt giebt, daß er das geeignete Holz zum Orgelbau nach Weißenburg absende, freut sich darüber, daß dieser Fürst nicht, wie die Unitarier, das Orgelspiel verachte und sagt weiter:

„Jetzt aber, wo Eure Hoheit die Zierde der Kirche gleichsam wieder in das Leben zurückrufen, bitte ich den allmächtigen Gott, dass Hochdieselben von Davidis Anhängern (den Antitrinitariern oder Unitariern, oder, wie sie auch hießen, Sociantisten) auf keine Weise verführt, sondern in der unsern Gebräuchen ähnlichen Kirche erhalten werden; denn auch wir haben alte katholische Gebete, Orgeln, Evangelien nach katholischer Eintheilung, Heiligen-Feste, Exorcismen, Ohrenbeichte, Altar, Sacramente, Christi Gegenwart im heiligen Abendmahl, nicht ein blosses Zeichen wie die Calvinisten, sondern nach der Lehr des heiligen Augustinus ein sichtbares Zeichen der unsichtbaren Gnade.“ u. s. w. „Ausser der Aufrechterhaltung dieser und ähnlicher Dinge haben Ew. Durchlaucht noch nöthig, die Familie durch eine eheliche Verbindung fortzupflanzen. Dazu ist Hochderoselben rüstiger Körper und die gute Lebensweise geeignet. Sollten Ew. Hoheit in Ungarn eine Person von gleichem Range nicht finden, so müssen Hochdieselben nach Polen oder Oesterreich sich verfügen, wo es Princessinen von dem höchsten Range gibt. Doch in das, was meinen Horizont übersteigt, darf ich mich nicht einmischen, denn ich bin der geringste und ohnmächtige Diener Ew. Durchlaucht und Hochdieselben haben keinen Mangel an weisen und treuer

*) Vergl. darüber mein „Protestantisches Kirchenrecht“ Seite 95 und „Siebenbürgische Rechtsgeschichte“, 2. Aufl., I., S. 337 u. a. S.

äthen. Es zweckt daher meine unterthänige Bitte dahin ab
 Ihre Hoheit möchten gnädigst geruhen, dieses Alles meiner
 Liebe gegen Hochdieselben zuzuschreiben“. . . . — — — —

Sigismund stand mit den Prinzen Ferdinand von Steier-
 mark und Max von Bayern (welcher später 1609 die katholische
 Krone ins Leben rief) in allen jenen wechselseitigen Beziehungen gleicher
 Dankensspiele, wie solche die Erziehung der Jesuiten und die
 Vorliebe für italienische Bildung bei allen dreien geweckt hatten,
 vielleicht nicht minder Geldunterstützungen, die vom Papste und
 dem Orden ihnen zu Gute gekommen sind; doch in der Thatkraft
 und der Gunst der Umstände waren sie sehr verschieden. Maxi-
 ilian, bei allem Fanatismus doch ein staatskluger Autocrat,
 Kaiser, 1598 zur Regierung in Bayern gelangt, nur zwei Mal die
 Landstände (während einer 53jährigen Herrscherzeit) zusammenberuft,
 Recht und Finanzen in gute Ordnung bringt, wozu auch päpstliches
 Geld beigetragen hatte, und den dreißigjährigen Krieg erlebt.
 Ferdinand, nach seiner Art ein pflichttreuer Mann, hatte in Steier-
 mark, Kärnten und Krain seit 1592 die Gegenreformation mit
 unerbittlicher Strenge vollzogen; noch 1596 hatte er mit nur drei Katholiken
 das h. Abendmahl in Graz gefeiert — er wollte „Herr“ in seinem
 Lande sein, — er legt zu Füßen des Papstes Clemens VIII. 1597
 ein Gelübde ab, die katholische Religion wiederherzustellen — und
 betrachtet den Protestantismus als eine Wiederholung früherer Ketzereien
 und trachtete, welche keine Berechtigung hätten, sondern mit allen Mitteln
 ausgerottet werden sollten, so fehlte es nicht an maßlosen Verfolgungen
 und Gewaltmaßregeln aller Art, Vertreibung und Einförfen der
 Protestanten (Auswanderer mußten überdies den zehnten Pfennig
 zahlen), so daß er der infallibeln Autorität der römischen Kirche
 schon 1603 etwa 40,000 Communicanten vorführen konnte.

Die Schwester dieses Mannes war Sigismund's Gemahlin ge-
 worden. Lassen wir unsern Gewährsmann Miles zum J. 1594
 das Wort führen. Er hat das Vorrecht der Mittheilung:

„Derowegen schickte Er noch ein ansehnlicher Botschafft zu
 Ludolpho, geheimere Freundschaft und Bündniss mit dem
 österreichischen Hause zu schlüssen; darunter denn war Magni-
 us Stephanus Bocskai seiner Frau Mutter Bruder, Al-
 bertus Hutterus Königs-Richter und Johannes Siegerus
 Rathsgeschworne aus Chronstadt, welche denn auff folgende
 conditiones im nahmen Sigismundi Bathori den Friedens-Bund

mit dem Römischen Keyser schlussen: 1) Begehrten Sie, da Ihre K. Majestät das Land Siebenbürgen, Moldaw und Walachey zugleich mit in Friedens-Bund solten einschliessen; 2) da er mit dem Tittel eines Fürsten vnd Würden des Guldinnes Flusses (wegen der heiligen Liga so im österreichischen Hause gebräuchlich) würde geziehret; 3) dass derjenige Bund mit der Hewrath auss dem Oesterreichischen Haus bestättiget, steiff vnd vnverbrochen in allen Vnfällen solte gehalten werden; 4) da Ihre Keyserl. Majestät wöllen zur Zeit der Noth den Caschaw Capitayn mit seinem Kriegs-Volk in der Keyserliger Besoldung den Feind abzutreiben, Ihm zu Hülffe schicken; 5) so da Vnglück Sigismunden so hart möge überfallen, dass Er aus Siebenbürgen verjaget, fortflüchtig müste werden, solte der Keyser ihm einen beqvamen vnd sichern Orth einräumen, darinnen nach seiner Würdigkeit mit seinem Volck Hoff zu halten; 6) Auch wo die Siebenbürger alle aus dem Land verjaget würden, solten sie doch alle ihre sichere Gewahrsam in Vngern oder Teutsch-Land haben; 7) dass dieser Bund vnd alle dessen Conditiones solten von Ihrer Majestät selbst vnterschrieben vnd von allen Vngrischen Herren auch besiegelt werden.“ — —

Damals war es, wo man dem Stephan und Balthasar Bathory Hoffnung auf das goldne Bließ machte; diese aber und andre Magnaten sich getäuscht fanden und dann die Blutschenen des obenerwähnten „Jus Ligatum“ stattgefunden haben.

Der erste Vertrag Sigismund's mit Rudolph kam am 28. Januar 1595 zu Stande, auch Sigismund von Polen sollte in's Einverständniß gezogen werden, ebenso die Woiwoden der Walachei und Moldau. Die Jesuiten kamen wieder in's Land; die eingeschüchterten Stände erduldeten den Bruch des Gesetzes, welches sie 1588 gegen den Orden durchgesetzt hatten. Die Sache der 1594 Hingerichteten wurde im April des Landtags 1595 verhandelt; die Stände sahen sich genöthigt die Ermordeten nachträglich zu verurtheilen; ja selbst Stephan Bathory, Nic. Gavai un Dionys Thamasfalvi, weil auch diese beabsichtigt hätten, den Sigismund wegzuschaffen oder an die Türken auszuliefern, oder zu ermorden, werden als Hochverräther erklärt, ihretwegen habe der Fürst fliehen müssen; diese Männer hätten das Schloß Fadsat von Truppen entblößt und sich auch anderer Verbrechen schuldig gemacht; selbst der Cardinal Andreas wurde des geheimen Einverständnisses beschuldigt und dessen Güter ebenfalls eingezogen. Manche Quellen

wähnen, daß der Kanzler Jósika den Fürsten zu solchem Vorgehen gestiftet habe, besonders Balthasar Báthory und Franz Kendi seien die Rache dieses Mannes zum Opfer gefallen, ebenso nachher der Boiwode der Moldau Aron, welchen Jósika in Vincz habe verhaften lassen.

In der Moldau hatte nämlich schon 1569 Bogdan den Plan faßt, sich von den Türken loszumachen und sein Land an Polen anzuschließen; dessen Gegenprätendent, der mäsowische Ivonia, wird 1571—1572 von den Türken zum Boiwoden eingesetzt, 1574 vertrieben und ermordet; es folgen dort nach: Peter der Lahme, 1577 von den Kosaken verdrängt, Johann Badkowa Kreczul und wieder Peter, 1580 von den Türken abgesetzt, dann Jankul der Sachse, welcher mit dem Gelde seiner reichen Frau aus Cyprien den Divan zu Constantinopel haben soll (1580—1584), er führt Streifzüge nach Podolien und Podolien aus, wird vertrieben; es folgt Peter der Lahme zum dritten Mal (1584—1591), wo er resignirt und ein ehemaliger Kalknecht Aron, durch Bestechung des Divans, zum Throne gelangt; 1592 von den Kosaken vertrieben und wieder eingesetzt, macht er sich als Verbündeter Rudolph's und Sigismund's verdächtig, ist grausam gegen die Bojaren, muß es sich gefallen lassen, daß die Türken aus zwölf Dorfschaften ein eignes Sandschak von Tehin oder Tschender im J. 1592 ausscheiden, hält sich eine siebenbürgische Leibschatz und vertraut einem ehemaligen polnischen Offizier, Namens Stephan Kezvan (welcher auch den deutschen Namen „Hofmann“ führt), dessen Vater ein Zigeuner gewesen*), die Mutter eine Moldauerin. Dieser Kezvan war wohl, mit dem Logothet Dpre, in die Pläne gegen die Türken näher eingeweiht. 1594 war der päpstliche Gesandte Comoleo bei Sigismund erschienen und es hatten Senney und Jósika in der Moldau und Walachei ihre Agentengeschäfte geübt. Geringe Staatskunst reichte dazu aus. Klingende Uebersetzung ist wirksam. Mit dem dortigen Fürsten und den Bojaren spielten sie das uns als Kinderspiel bekannte par und impar. Da fallen die Kosaken in die Moldau ein, erobern Jassy; Aron geht zu Michael in die Walachei und nun schließen sich beide Boiwoden an das Bündniß von Rudolph und Sigismund, gegen die Türken. Der polnische Kanzler Zamoycki konnte nicht dafür gewonnen werden; innere Uneinigkeit zerklüftet die Gemüther und die

*) Kezvan heißt übrigens tartarisch: Winzer.

Pläne; Aaron scheint unzuverlässig, wird 19. Mai 1595 gefang und nach Siebenbürgen gebracht, wo er in Binz im J. 1597 stirbt. An seine Stelle kommt als Woivod der Moldau der Zigeun Stephan Rezvan 1595, er anerkennt als Oberherrn Sigismund von Siebenbürgen; an seiner Seite organisiert Caspar Kornil der Obercapitän, die Streitkräfte der Moldau. Den 1. Juni 1597 schließt dies Land das Unterwerfungsbündniß mit dem siebenbürgischen Fürsten Sigismund.

Bereits früher hatten Verhandlungen mit Michael in der Walachei stattgefunden. Sie führten jetzt, wo Michael Aarons Schicksal vor Augen hatte, zu einem Vertrag vom 20. Mai 1597 in Weissenburg. Sigismund sollte als Erbfürst der Walachei angesehen werden; die Vojaren dürfen sich jedoch einen plenipotentiar Statthalter als Vicewoivoden wählen und von ihnen zwei (darunter kein Grieche) den Divan bilden*). Zu den siebenbürgischen Landtagen sollten auch moldauische und walachische Deputirte erscheinen, das Landesiegel der Walachei sich in Siebenbürgen finden u. dgl. — neue Eroberungen dem Sigismund gehören, Michael aber als Woivode des Fürsten in der Walachei regieren.

Wie kam der tapfere Michael dazu, dies anzuerkennen? Seine Schicksale lassen die zwingende Macht der Umstände erkennen. Michael war der Sohn des ehemaligen Woivoden Petraschko, sein Bruder ein anderer Sohn des Petraschko, begegnet uns später als Peter in „Dhrring,“ Petrus Tschertscheli. Petraschko war, vielleicht von Dornik Sokul vergiftet, 1587 verstorben; es folgten rasch nach der 1589 abgesetzte Michne, Stephan Surdul, der Taube, und Alexander, 1591—1592.

Unter Alexander lasteten die türkischen Bedrückungen fürchterlich auf dem slavo-romänischen Volke der Walachen, daß selbst

*) Es mag hier erinnert sein, daß in der Moldau der sogenannte Abel „Masilen“ eigentlich aus den abgesetzten Würdenträgern (gewesenen Vojaren) stand und die Classe der gemeinfreien Reiseschren verhältnißmäßig größer gewesen mochte als in der Walachei, wo auch früher die Szprawnik vorkamen. In der Moldau, zumal in den Marktsflecken (tyrg), erscheinen Staroste als Aeltesten, Bataş als Amtsgeschworne und neben einem Schultus (Schultheiß) auch meinbevertreter Părgari, so z. B. in einer Czernowitzer Urkunde vom 8. Febr. 1599. In diesen Părgari erkennen wir die siebenbürgisch-sächsischen Purgarc (Vorger), wie diese auch in den von mir (im Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde) mitgetheilten „deutschen Rechtsdenkmälern“ (von Reußme) vorkommen.

ichtigsten von Haß bewegt und mit Verzweiflung erfüllt wurden. In Eigenthum war seines Herrn, keine Frau und kein Mädchen der weiblichen Ehre, keine Kinder ihrer Eltern sicher, Alles schien Willkür und der Leidenschaft türkischer Pächter und ihrer Günstlinge preisgegeben. Eine für die damalige Zeit ungeheure Schuldenlast von zehn Pomar, d. i. von zehn Pferdelaften, etwa $3\frac{1}{2}$ Tonnen Goldes, hatte das Land auf sich genommen und dafür zumeist das Vorrecht zugestanden erhalten, es solle kein Mohamedaner sich bleibend im Lande aufhalten; aber die Pächter der Schatzungen mußten eingekerkert werden, und diese mit ihrer Executionsmannschaft der Anstaltscharen, dann zeitweilige Streifzüge einfallender Horden; waren, welche so entsetzlich die Moldau und Walachei darniederdrückten. Michael war damals Ban von Krajowa und suchte allen Erpressungen und Ausschweifungen der Eindringlinge entgegenzutreten. Es war in ihm eine Wallensteinische Natur, rücksichtslos in der Wahl der Mittel, die Menschen beherrschend durch überlegene Gaben, energisch, Muth tapfer und schlau, doch abergläubigen Einwirkungen, pervertirter Eitelkeit zugänglich, in Wort und That unzuverlässig, geschickter Feldherr, liebevoller Gatte und Vater, patriotischer Gesinnung, nach seiner Weise, zugethan und doch maßlos hart, roh, und ohne tiefem moralischen Halt. Auf zwei Klassen scheint er am meisten Einfluß geübt zu haben, auf die „Koschii“ genannten Bewohner, welche als Militär auszuheben mußten und ihrer rothen Milizkleidung diesen Namen verdankten, und auf die „Meglatsch“, welche von ihren Landgütern Zinsen zahlten, beide aber persönlich frei waren und sich theils dem Kleinadel, theils dem Bürgerthum vergleichen lassen. Michael, der Ban von Krajowa, wird, dem Voivoden Alexander verdächtig, gefangen und soll hingerichtet werden, aber der Staatsbeamte, welcher das Genferamt führt, erschrückt vor dem majestätisch-wilden Blicke des Gefesselten; es gelingt den Wojaren, die Begnadigung zu erwirken. Michael entflieht nach Siebenbürgen zu Sigismund Báthory (1591), erhält durch des Prinzen Balthasar Fürsprache Empfehlungsschreiben an Sinan Pascha, worin Báthory ihn zur Fürstenwürde vorschlägt, auch schrieb sinetwegen Sigismund an den englischen Gesandten Eduard Barton. Michael nimmt in Constantinopel Gelder auf, besticht Sinan und andere Große und erlangt, durch die Klagen anderer mißvergnügten Wojaren unterstützt, Alexander's Absetzung. Der Sultan läßt nun Michael als Voivoden in die Walachei einführen. Alexander wird, als er in Constantinopel, scheinbar hiermit zufrieden, nach dem

Fürstenthum der Moldau trachtet, strangulirt, und nun regiert Michael in der Walachei vom J. 1593 bis 1601, unter mannigfachen Schicksalen, bei welchen er den Zunamen der „Tapferer“ verdient. Zunächst geräth er über seine türkischen Gläubiger in Verzweiflung. Tartarendurchmärsche verwüsten das Land. In kleinen Kämpfen erprobt sich der Held. So kommt es zum Jahr 1594, wo Rudolph's Heere in Ungarn wieder siegreicher zu werden beginnen. Papst Clemens VIII. schickt den Archidiacon Cornelius de Roma nach Moskau, um die Russen gegen die Türken zu bewegen; in der rumänischen Fürstenthümern thun dies zumeist die Emisäre aus Siebenbürgen, vornehmlich Stephan Jósika und Pancratius Sennyei. Georg Palatiki übernimmt die Aufgabe, Serben und Bulgaren aufzuwiegeln, daß sie das türkische Joch abschütteln. Michael schickt seinen Klutjar Radul nach Siebenbürgen und den Stolnik Strogo Busestul an Aaron, und zwischen den drei Woiwoden kommt schon im November 1594 ein Bündniß zu Stande, obwohl man erfahren hatte, daß Raab gegen Ende September 1594 an die Türken übergegangen sei. Gesandte an die Kosaken (Labislaus Popel von Lobkowitz und Dan. Pring), um diese von den Einfällen in die Moldau abzuhalten, scheinen wenig ausgerichtet zu haben. Aaron erhält deshalb siebenbürgische Truppen und ebenso Michael, zu welchem unter Michael Horváth und Stephan Békes 2000 Mann stoßen. Mitte November (den 13.) werden hierauf zu Jassy und Bukarest alle Türken überfallen und erschlagen. Michael hatte damals seine Gläubiger eingeladen; diese waren, vertrauend, im Hause des Bestiar versammelt, welches angezündet und mit Kanonen beschossen wurde. Im Gemegel, welches nachfolgte, sollen 2000 Türken gefallen sein. Aehnliches geschah im Giurgewo (Tschurdschu), so daß etwa 4000 Türken das Leben meuchlings verloren. Im ganzen Lande wurde diese Säuberung nachgeahmt. Nun entsteht ein wechselvoller Krieg, wo Aaron mit Andr. Bertényi gegen Alerman und Rilia, Michael bei Giurgewo siegreich vordringen. Ein Radiasker wird ausgesandt, um den Woiwoden zu fangen, ein Emir, um 10,000 Ducaten Entschädigung zu fordern. Rückzug Michael's und Ueberfall des Radiaskers, sind die nächsten Ereignisse. Da erhält Michael Succurs. Der tapfere und kriegskundige siebenbürgische Feldobrist Albert Király bringt ihm balthoreische Truppen, und nun wird wieder zur Offensive vorgegangen, am 10. December 1594 und im Januar 1595 glücklich gekämpft, die gefrorene Donau überschritten, bulgarische

Städte wie Flock, Droscsik und Dristra erobert und große Beute macht. Der Sultan ernennt hierauf Bogdan, den Sohn des Jankul, in der Moldau zum Voivoden und schiebt zu Michael's Vertreibung in Achmet Pascha und den Tartarenchan der Krimm ab. Michael's Anhänger behaupten auch gegen diese das Feld, besonders in der großen Schlacht am 26. Januar 1595, wo abermals reiche Beute gemacht wird. Diesen Augenblick glaubte Sigmund geeignet, um in Rücksicht auf sein Bündniß, die Theilnahme seiner Truppen und die Loslösung von der Pforte, sich selbst den Titel beilegen zu lassen (wie es in Zuschriften an ihn geschah): „König von Siebenbürgen und Rascien, Voivode der Moldau und Walachei“ (*transsilvaniae et Rasciae rex, Moldaviae et Valachiae voivoda*). Michael hat seit der Zeit den Argwohn gefaßt, man wolle ihn und sein Land zum Vasallen erniedrigen; gleichwohl machte er zum bösen Spiele gute Miene, um seiner Zeit auch diese Verpflichtungen abzuwickeln. Der Sultan ernennt abermals in der Person des Stephan einen Gegenfürsten, aber Albert Király und Michael siegen siegreich vor und es fallen Turtukui, Braila und Nicopol in ihre Gewalt. Nun entschließt sich die Pforte, die rumänischen Fürstenthümer türkischen Statthaltern, sogenannten Kaimakamen, zu überlassen. Mitte Mai des J. 1595 wird für die Walachei Mohammed Pascha, das „Schlachtmesser“ (Saturdschi Mohamed Pascha), zum Kaimakam ernannt. Indes Michael behauptet sich standhaft.

In seinem Siegeslaufe überrascht ihn die Nachricht von dem Tode des Aaron, Voivoden der Moldau, welcher gefangen nach siebenbürgen abgeführt und an seine Stelle Mezvan eingesetzt wurde. Michael schiebt an Sigismund den Metropolitenthron, den Patriarchen Miklos und den Logotheten Demeter, sowie andere Gesandtenmitglieder; so wird am 20. Mai 1595 jener oberwähnte Schutzvertrag abgeschlossen, wodurch die Walachei die Oberhoheit Sigismund's anerkannte, dafür aber Schutz gegen die Türken zugesichert erhielt. In der That empfängt auch der siebenbürgische Oberbefehlshaber Palaticius von Michael den Eid der Treue für Sigismund, und so sehr hoffte man auf die Zugehörigkeit dieser Karpathenländer, daß auch das walachische Banat von Krajowa aufwärts, dafür aber der siebenbürgisch-ungarische Ban von Lugos (Ludwig von Severin (Szörényi), (sowie ehemals) seine Verwaltungs- und Vertheidigungs-Befugnisse über die kleine Walachei erstrecken

folgte. Wie Michael die Walachei, so hatte auch Rezvan die Moldau dem Sigismund als „Vasallenstaat“ verbunden.

Im Juni desselben Jahres werden von den gemeinschaftlichen Truppen der drei Karpathenländer, denen sich Kosaken anschließen, die anrückenden Tartaren zurückgeschlagen. Die Pforte rüstet ein neues Heer unter Sinan Pascha von 100,000 Mann. Sigismund Báthory aber, im Vorgefühle eines neuen Königthums, denkt an Heirath und glückliche Eroberungskriege. Eine Erzherzogin als Frau sollte ihn dem kaiserlichen Hofe, denen von Spanien und Polen als Anverwandten verbinden; er den kühnen Flug als katholischer Monarch beginnen.

Heiraths- und Kriegs-Angelegenheiten, die Zurückberufung der Jesuiten füllen das Jahr 1595.

In der Deputation unter der Führung Stephan Bocskay's, welche die Erzherzogin Marie Christina von Steiermark für Sigismund verlangte, befand sich auch der nachherige in der Sachsen-geschichte berühmte Michael Weiß aus Kronstadt; derselbe schreibt in seinem Tagebuche: „Der Fürst hätte gerne des Herzogs Tochter in Florenz geheirathet, lässt sich aber zu Maria Christina bereden, welche aber nicht schöner war. — Der exitus war zum höchsten Spott denen Consultoribus (Rathgebern)“; und von Sigmund setzt er hinzu: „seine unbesonnene virtus (Tapferkeit) habe Vielen geschadet“. Weiß bemerkt auch zu demselben Jahre, in welchem Graf Hardeck wegen der Uebergabe von Raab hingerichtet wurde: „desselben Grafen, Oberst in Szakmár, bin ich Zeitlang Secretarius gewesen“; den siebenbürgischen Feldobrist Király Albert, welcher mit den Unsrigen 14,000 gegen Sinan Pascha am 23. August 1594 ausgezogen sei und 70,000 Türken bekriegt habe, nennt Weiß einen „optimus dux“, einen der besten Feldherren. — Maria Christina ist, den wenigen Angaben nach zu schließen, nicht sehr schön gewesen, mochte aber hübsch und freundlichen Gemüths sein.*)

In einer Chronik des Oltard lesen wir folgende Nachricht:

„1595 Die 13 Augusti werden mit vieler und grosser Pomp abgehalten die nuptiae inter Sereniss. Principem Sigismundum et Sereniss. Mariam Christiernam Caroli Archi Ducis Austriae, Styriae, Carinthiae filiam. Serenissimus princeps hat

*) Vergl. Jessler-Klein, IV. Seite 29.

in schön roth samptenes Kleyd, Serenissima aber ein derley Haves angehabt. Es sind auch gar viele stattliche Herren gewesen, alle in reicher Kleidungs Stucken, nur Magn. D. Stephanus Bochkayus avunculus Serenissimi war gantz schwarz und hatte nur auf dem Dollmán eine goldene grosse Ketten mit viel Edelgestein und sonstigem Geschmeid.“ Der päpstliche Nuncios hatte das Paar eingeseget.

„Eodem Anno hat Fürst Sigismundus Báthory auf Anstiften derer Jesviter die grosse Dumkirch in Weissenburg, durch List und Gewalt derer Jesviter occupiren lassen, auch dort Hoch Ambt halten lassen und in persona selbst mit vieler Ceremonie und Flaussen ministrirt. Die Lichter haben hintzu tragen der Apostata Szilvasi János, ehemeds Pfarrherr zu Szwaros, D. Cancellarius Stephanus Josika, Marcus Benknerus Cronensis und viele andre mehr.“ —

Raum waren die Hochzeitsfeierlichkeiten beendet, so rief schon der Schlachtruf an der Grenze. Michael hatte aus der Walachei eine Frau und seinen Sohn nach Hermannstadt geschickt, um dort her zu sein; mit nur 8000 Mann eine Zeit lang den Uebergang der Türken über die Donau abgewehrt. Mitte August des Jahres 1695 muß er zurück weichen. Sinan Pascha dringt in fünfzehn Heerhaufen vor, Bukarest und die Residenz Tirgowist müssen ihm verlassen werden. Die Türken befestigen Bukarest, verwandeln dort eine Kirche in eine Moschee und theilen ihr Heer unter Ali Pascha von Trapezunt, während Sinan selbst den Michael verfolgt und ihn mit 6000 Janitscharen und 6000 Fußsoldaten angreifen läßt. Indeß schon sind einige siebenbürgische Truppen herbeigeieilt, Michael mit seinen tapfersten walachischen Heerhaufen vertheidigt sich äußerst muthvoll, ja die Christen erobern — nach einem glücklichen Vorstoß von 200 Kosaken und 200 Siebenbürgern, welche im türkischen Heer eine Bresche öffnen — sogar ihre elf verlorenen und noch vier türkische Kanonen und mehrere Fähnlein, darunter ein grünes, und nöthigen die Türken zum Rückzug, wobei drei Pascha's fallen und selbst Sinan in einen Sumpf geräth. Indesß Michael muß wieder in's Grenzgebirge entweichen und weitere siebenbürgische Hilfe annehmen. Sein zusammengeschmolzenes Heer steht in Stoinescht. Sigismund hatte gleich nach der Hochzeit den Benedict Mindszenti, den Vicecomes der Szekler, Balthasar Bogati, und den Wolfgang Kornis zum Michael zur Unterstützung entsendet. Die Sachsen und Szekler

werden aufgeboten, Soldtruppen geworben. Alles soll sich im Lager bei Zeyden, unweit Kronstadt und des Törzburger Passes, versammeln. Als Báthory in's Lager kommt, sind etwa 14,755 Mann versammelt, als man aber den Szeklern die Wiederherstellung ihrer alten Freiheiten verspricht, versammeln sich von diesem streitbaren Volksstamm allein 24 bis 28,000 Mann tapferer Krieger, allerdings in mangelhafter Ausrüstung. Dagegen schicken die Sachsen gut geordnete Mannschaften von jaculatores (Schützen), unter persönlicher Anführung des Sachjengrafen Albert Huet und anderer erprobter Männer, darunter von Hermannstadt tausend schwarze, von Kronstadt tausend blaue, von Mediasch tausend grüne und von Bistritz tausend rothe Uniformirte; hierzu kommen 2000 Mann der fürstlichen Hauptwache, sowie die Großwardeiner (wahrscheinlich in Tokay angeworbenen) 800 Hayduken, ferner 1600 kaiserliche Cataphracti (Gepanzerte). Es waren dies die von ihrem schwarzen Kürass sogenannten schwarzen schlesischen Reiter unter Albert Raibitz. Ferner 300 mit zwei Schilden bewehrte Kosaken, dann 300 welfische Truppen, 75 florentinische Reiter unter Silvio Piccolomini und 200 italienische „Banditen“. Der Wojwode der Moldau, Stephan Rezvan, bricht sich, die Tartaren umgehend, Bahn durch die Polen und führt ein Hilfscorps herbei von 2400 Mann Fußvolk, 800 Reitern und 22 Kanonen. Sigismund hält die Heerfahrt ab und es werden 2000 Reiter, 32,000 Fußsoldaten und 33 große Geschütze, sowie viele Pulverwagen in der Hauptarmee vorgefunden. Vom Adel waren Wenige erschienen, sie hielten sich zu Kriegsdiensten in der Offensive nicht für verpflichtet. Günstig lauteten die Nachrichten aus Ungarn, wo Kaiser Rudolph's Heere bei Gran und Wissegrad siegreich gewesen waren (2. Sept.), desto ungünstiger aber aus der Moldau, wo der polnische Kanzler Zamonski einen Gegencandidaten des Stephan Rezvan, den Jeremias Mogila, auf den Fürstenstuhl erhebt, in Folge dessen Rezvan mit dem größten Theile seiner Truppen dorthin zurückeilen muß. Die Tartaren bedrohen aber wenigstens die Flanke nicht, denn glücklicherweise sind diese von Kosaken und „Moskauern“, wie die Russen genannt wurden, damals angegriffen. Im September, nachdem das Lager bei Zeyden drei Wochen aufgeschlagen war, gelingt die Vereinigung Sigismund's mit Michael und Albert Király; diese hatten noch 8000 Mann und 22 Kanonen, aber ihr Heer war durch Deserteure gelichtet worden. In siebenbürgischen Chroniken finden wir manche zerstreute Notizen, so zum September des Jahres 1595:

Ist Sigismundus Báthory wider den Sinan Passa gezogen und seine Thaber (tábor) 3 Wochen lang bei Zeyden gehabt. Den 19. September lägert sich Sigismundus abwärts bei Türtschewast (Törzburg). Den 4. October sind die schwarzen Reuter von Zeyden bei Türtschewast gethabert.“ Nochmals werden gesammelt 2000 Reiter, 32,000 Infanteristen und ein Artilleriepark von 53 Kanonen. Der Jesuit Valentin berichtet an Alfons Carilli, daß im Lager mache die Befehrung Fortschritte. Das vereinigte Heer rückt siegreich über die Dumbowitza; schon am 5. October 1595 wird Tergowisch, dann am 18. die besetzte Stadt Bukarest zurückeroberet und Sinan's großes Heer gegen die Donau nach Giurgewo (Tschurdschu) zum Rückzuge gedrängt. Michael ließ im Vollbesitz der Macht seiner Grausamkeit freien Lauf, so werden nach der Zurückeroberung von Tergowisch Alipasha und Rodschibeg gespießt und langsam am Feuer gebraten. Sigismund schwelgt in den kühnsten Erwartungen. In der That gelingt es, die zurückziehenden Osmanen in Verwirrung zu bringen. Als ihr Vortrab die Donaubrücke betrat, wurde dort von den mit Gefangenen heraneilenden Truppen die Slaventage, Pendschik genannt, abverlangt; es entsteht eine Stockung, Michael schießt die Brücke zusammen und nun beginnt ein furchtbares Schlachtgemetzel, welches die Donau roth färbt. Es war am 27. October (oder nach andrer Angabe am 8. November) 1595, daß hier die Siebenbürger, bestehend aus Szeklern und Deutschen (Sachsen und Schlesiern), und die Walachen einen der größten Siege gemeinsam gegen die Türken erfochten. Die Wurzel der „Renner und Brenner“ wurde vernichtet; 5000 Türken fielen, 6000 beladene Wagen wurden erbeutet und 5000 christliche Gefangene befreit, die Donaubrücke bei Giurgewo zerstört. Der geschlagene Sinan Pascha stirbt nachher am 3. März 1596 in Constantinopel. Im November wird nochmals zwischen Sigismund und Michael der frühere Vertrag erneuert und es sagt darüber die Chronik des Kronstädter Rectors Filschich: „Als der Bathory nun sattsam erfahren die Klugheit und Tapferkeit des Michael, läßt er ihm die ganze Walachei mit sammt ihren Einkünften; er reiste aber von hier nach Siebenbürgen. Auch hat er zu der Zeit als er dem Michael zu Hilfe gezogen, eine Armee nach Lippa, Janowa (Jenö) und andre Städte gesendet, welche sie hart angegriffen haben.“ — Sigismund kehrte mit 50 Kanonen zurück. Sein Feldherr gegen das türkische Ungarn, Gregor Borbély,

hatte Jacsed, Lippa und Jenö eingenommen. Der siebenbürgische Fürst konnte mit Stolz auf das glückliche Jahr 1595 zurückblicken. Heirath und Krieg waren, wie es schien, die Vorboten eines ruhmvollen Glanzes, welcher ihn die polnische Königskrone kaum vergessen, eine neue gewinnen lassen. Minder glücklich waren diejenigen, welchen er seine Siege mit verdankt hatte. Die Walachen hatte, trotz des Rückzuges der Türken, an diese 20,000 Menschen verloren, welche in die Gefangenschaft geschleppt wurden; den Szeklern wurde das Versprechen, ihnen ihre Freiheit wieder zurückzugeben, nicht gehalten; sie wurden wieder in die Unterthänigkeit versetzt, oder wie Weiß in seiner Chronik zum Jahre 1596 sagt: „Machtet man die Zekler wiederum zu Unterthanen, denn der Adel zwang Sigismundum dazu, wurden heftig prosequirt, viele gehenkt, viele niedergehauen“. Ähnlich äußern sich auch die ungarischen Chroniken jener Zeit *).

Schlimm genug erging es dem Verbündeten Stephan Rezvan, dem Woivoden der Moldau. Der von polnischer Seite eingesetzte Gegenfürst Jeremias Mogila behauptet sich in der dreitägigen Schlacht bei Czoczoma (Suczawa-Areni) mit den polnischen Hilfstruppen gegen die Tartaren, schließt mit diesen Frieden; und schlägt hierauf Rezvan's heranziehende Heerhaufen. Er nimmt Rezvan gefangen, läßt dem Armen zuerst die Nase abschneiden und ihn dann lebendig auf den Spieß ziehen und beginnt mit dieser Mordthat die neue Herrschaft in der Moldau, welche derselbe von 1595 bis 1607 führt; er war von Zamonski in's adlige Polengeschlecht der Gelita adoptirt worden. Ein Bruder des Jeremias war Georg der Metropolit, seit 1596 ebenfalls polnischer Indigena, ein anderer Bruder Simeon Mogila, der Feldherr, nachher Woivode, von welchem mehrere Kinder abstammten, unter welchen die Söhne Michael und Gabriel Woivoden werden, der letztere 1617 auch von der Wa-

*) In einer derselben heißt es: „sok székelyeket is kik miután Zsigmondal Havasalföldéből gyösedelmesen hazatértek vala, ismét jobbágyokká tétettek“ und an einer andern Stelle: „1595 ben szent kereszt napján adamegy a király Báthory Zsigmond a székely nemzetnek (II. János alatt 1562 ben elvesztett) régi szabadságát, és csak karácsonig tarta (hielt sein Versprechen nur bis Weihnachten) mert felfuvalkodván nem viselék magokat jámborul.“ Weiterhin Daten in Graf Mikó, „történelmi adatok“. Graf Kemény im Uj magyar muzeum, 1854. 1855; dann C. Neugeborener und Benigni „Transsilvania“ u. a. D.

hei; endlich selbst ein fünfter Sohn Simeon's, nämlich Moyfes, welcher nach seiner Vertreibung als Erbherr von Wielkwozy den kniſchen Adelsverband annimmt, ein vierter Bruder des Jeremias iſt Stephan, deſſen Enkel Miron nachmals zur Woiwodalwürde langte. Die Töchter des Jeremias wurden an vornehme Polen heirathet, an einen Potocki und Andere. Der von den Türken in Mogila gegenübergeſtellt Bogdan, Sohn Janful des Sachſen, iſt dem neuen Herrſchergeschlechte weichen. —

Die Wandlungen des Glücks entrollen ſich.

XI.

Wandlungen des Glücks.

Nur das Jahr 1595 war ein glückliches zu nennen; der letzte Kreuzzug verschiedener Nationen gegen die Pforte schien begonnen und ein glückverheißendes Ende schwebte vor den Augen der Mächtigen; nun folgen Wandlungen, die das Entgegengesetzte früherer Hoffnungen und Pläne zu Tage förderten. Anfangs waren Kaiser Rudolph und Sigismund geneigt, die Ermordung Rezan's an Jeremias Mogila und an den Polen zu rächen; aber der Papst Clemens VIII. bewirkte nicht unschwer den Aufschub bis nach dem Türkenkrieg. Schwere Contributionen des Landes unterstützten des siebenbürgischen Fürsten Unternehmungen, welcher zu Anfang des Jahres 1596 die Staatsverwaltung an seinen Oheim Stephan Bocskay und den Sachsegrafen Guet übergab und zu Kaiser Rudolph nach Prag reiste, wo er am 4. Februar eintraf. Hier überfielen ihn die Plattern und seine neuen Pläne wurden einstweilen verschoben. Was mochte auch des Fürsten Gemüth bewegen, daß er an den Kaiser das Fürstenthum abzutreten gedächte? Motive und Ansichten sind nicht völlig aufgeklärt. Zunächst schienen die beiden Ehegatten nicht zusammenzupassen. Maria Christina habe (wohl ein Werkzeug in den Händen Anderer) Sigismund überreden wollen, klösterlich zu leben und des Segens der Kinder zu entbehren. Die Jesuiten schmeichelten ihm damit, er möchte doch das unruhige Fürstenthum abtreten, sich von seiner Gemahlin scheiden lassen und dafür vom Papste den Cardinals-hut, vom Kaiser ein schlesisches Herzogthum (Oppeln und Ratibor) annehmen, was ihn zufriedener machen werde. Weiß sagt in seinem Diarium: „Eodem anno 1596 im Januario als Sigismundus aus Zwang die Zeckler wiederum zu Unterthanen machet, reiset er in eigner Person nach Prag zum Kayser, will ihm das Land übergeben, da solches seine Herren vermerken, so mit ihm waren,

elten sie stark bei ihm an, er solle es nicht thun, hätten er nichts bei ihm ausgerichtet, wenn nicht Kayser Rudolph mit vielen argumentis et suasionibus, ja gleichsam mit Gewalt, zurück genöthiget und getrieben hätte.“

Sigismund ließ auch wirklich zur Probe den Cardinalsanzug anziehen und betrachtete sich wohlgefällig in demselben, aber Kaiser Rudolph er, wie jene Chronik-Mittheilung richtig angiebt, dem Plane nicht geneigt und übergab ihm zunächst nur das versprochene, von Philipp II. erhaltene, eine Knie, um die Eitelkeit des Mannes zu befriedigen. Der Krieg gegen die Türken sollte zunächst fortgesetzt werden. Sigismund hätte lieber die leipziger Herzogthümer, 50,000 fl. Rente, für den Fall der Scheidung von dem Cardinalsstuhle, das Olmützer oder Breslauer Bisthum vorzuziehen und dann gerne Siebenbürgen einem königlichen Erzherzoge zu überlassen, wie es Rudolph für gut befinden würde. Als er nun den Pocken erkrankt war, stellten ihm Rudolph's Astrolog das Schicksal und ebenso in Siebenbürgen der Mathematicus Michael Glerus aus Kronstadt und sie weissageten: „Dass des Fürsten Rückkehr in *ακμή* stünde, würde er genesen, würde es absteigen und abnehmen, jedoch noch für seinen Ende ein was göttiges Glück empfinden.“ Als Sigismund im März 1596 nach Siebenbürgen zurückgekehrt war, sollte er mit Erzherzog Maximilian und General Szebenbach gegen Temesvár vorrücken. In Ungarn hatte sich Manches geändert. Der Sultan Murad und der Großweeffir Sinan Pascha waren gestorben, der religiös-abergläubische Mohamed III. war sein Nachfolger und ihn trieb der Scheich Muhjeddin, der „Wiederwecker des Glaubens“, in das Feld. Dort hatte der (bald nachher gestorbene) kaiserliche Oberfeldherr Fürst Mansfeld und die ungarischen Generale Franz Nadásdy und Niclas Bálfy, Siegesfolge errungen, Gran war gefallen, Hatvan, Wissegrad und andre Orte waren erobert worden. Die christlichen Truppen, aus aller Orten Kriegscontingenten herbeigeführt, umfaßten ein oft so dichtes Gefindel, daß namentlich über die Rohheit der Wallonen und der ungarischen Handbuden selbst die Türken erstaunten und zur Besserung der Sitte mahnten. Sie, die Mohamedaner, hatten in den Städten die Alterthümer, Kirchen, Bilder geschont und die Städte rein gehalten, jetzt erfolgten von Christen Schandthaten an den Leberwundenen, so gräulich als nur die Bestialität sie erfinden mochte. Verwüstungen der Kunstschätze, Beraubungen an Gut und Habe waren alltäglich und Unflath bedeckte die bis dahin geschonten Plätze.

Ein neues türkisches Heer wird ausgerüstet; Ibrahim ist sein Oberfeldherr; erschreckt sucht Michael wieder die türkische Gunst. Die Sultantin Mutter bewirkt einen Aufschub, denn mit dem, was auf der Sultantin Walide, „der hohen Wiege der Herrschaft, der Muschel, der Perle des Chalifats, Fürbitte geschehen, habe es — so spricht der Sultan — sein Bewenden.“ Gegen Ende September 1596 erscheint der Padiſchah selbst vor Erlau, wo die zügellosen Wallonen meutern. Erlau fällt und Sigismund soll auf diese Nachricht ausgerufen haben, „dass er vor Gott protestiere, nicht Schuld zu haben an dem vielen vergossnem Blut, sondern alleyn die Langsamkeit der Teutschen sei zu beschuldigen.“ Tiefenbach zumal scheint einer jener unglücklichen österreichischen Generale gewesen zu sein, welche ihre Stelle nicht dem Feldherrntalente verdankten und alle Erfolge auf's Spiel setzen. Bald darauf kam es zur Entscheidungsschlacht von Keresztes (23.—26. October 1596). In Erlau bleibt der von Fünfkirchen gebürtige Geschichtschreiber Petſchelli Ali als Desterdar, und seinen Mittheilungen verdanken wir nähere Aufschlüsse. Den ersten Tag wurde, so berichten osmanische Quellen, trotz des Löwenmuthes der Türken der Dschaafepascha, der Verschnittene (ein Ungar), von der christlichen Uebermacht unter Erzherzog Mathias und Sigismund Báthory geschlagen mit einem Verluste von 1000 Janitscharen, 100 Sipahis und 43 Kanonen. Der Sultan fängt an zu verzweifeln und denkt an den Rückzug, aber sein Chodscha Seadebbin bestimmt ihn auszuharren; indeß wieder siegen die Ungarn und Deutſchen, indem sie das türkische Heer in Verwirrung bringen und 109 Kanonen erobern. Sie glauben sich des Sieges gewiß und jangen bereits an regellos zu streifen und zu plündern. In dieser Stunde der Gefahr, wo nach der heiligen Schrift des Islams „die Herzen in die Kehle steigen“ sprach der Chodscha zu Mohamed III.: „En nassr maaess ssabr we inne maael usri jesren.“ „Daß der Geduld der Sieg harret und Schwerem Leichtes folgt“. Es wird das äußerste Mittel versucht, und Gott verläßt nicht seine „Gläubigen“. Mohamed umhüllt sich nämlich mit des Propheten Mantel, der heiligsten Reliquie aus dem Schatz der Sultane, und hält sich zur heiligen Fahne. Schon tanzten die Christen auf den eroberten Schatzkisten, da bricht Cicala mit der Reiterei hervor, sie sprengen die feindliche Cavallerie, 20,000 Mann, in die Sümpfe; die Flucht der Christen wird allgemein und es fallen unter den Säbelhieben

der Türken und Tartaren 50,000 Feinde. Die Türken erobern die Kriegskasse mit 10,000 Stück Ducaten und 97 Kanonen. Während der Großweffir Ibrahim die Fliehenden verfolgt, ernennt der freudig erregte Sultan den Cicala-Pascha zum „Großweffir“. Dieser aber trifft sogleich strenge Maßregeln gegen diejenigen, welche feige das türkische Heer verlassen haben. Manche von diesen Verfolgten „Firari“ (Flüchtlinge von Keresztes) haben nachher in Asien die Fahne der Empörung aufgepflanzt; auch der Chan Chasigirai wurde abgesetzt, ja selbst Sinan=Cicala, der Sieger, weil bei dessen Einkehr in Istantul es der Sultanin Walide mißfiel, daß man ihren Eidam Ibrahim vom Großweffirate entfernt habe.

Mohamed feiert einen glänzenden Einzug in die Hauptstadt des Reichs. Die Verwalter der Moscheen empfangen ihn mit Rauchfassern. Geistliche und Laien brechen in den Ruf aus: „Langes Leben und Glück.“ Die Knaben rufen im Chor: „Amen.“ Es lassen die Zünfte es nicht am pomphaften Aufzuge fehlen, ebenso die Arbeitsleute des Arsenals, die zahlreichen Derwische! Die zur Thronbesteigung glückwünschenden Perser, wissenschaftlich und fein gebildete Männer, breiten 500 Ellen reicher Stoffe aus unter des Sultans Pferdehufen und überreichen ihm sieben herrliche Pferde mit silbernen Ketten. Venedig bringt reiche Geschenke; der Sultan von Fez überreicht ein Kästchen mit Juwelen; der englische Gesandte Berton war mit in des Sultans Lager bei Erlau; der französische Gesandte redet türkisch und bringt reiche Geschenke, verspricht eine Hilfsflotte gegen Spanien; aber was die Begeisterung auf's Höchste steigert der Scheriff von Mekka überbringt den Grabüberzug der Kaaba von dem Grabe des Propheten auf einem Brunkameele. Die Luft erzittert von Freudentrufen; viele Juden und Christen werden davon so ergriffen, daß sie den Finger in die Höhe strecken, um Moslemin zu werden. Während dies geschieht, verzeichnet ein siebenbürgisch-sächsischer Chronist in sein Diarium die Schlacht von Keresztes mit den Begleitworten: „vnd dieses Vnheils Vrsach haben selbst die Türken gesagt, dass Gott den Christen dieses Vnglück zugeschiedt von wegen der vnmenschlichen Thatten vnd Tyrannischer Grawsamkeit halben, so sie bey Eröberung des Schloss Hatvan getrieben, den alda haben die Teutschen die Türkische Jungen und Jungfrawen lebendig geschunden aus der Jungfer Brüsten vnd Knaben Geyllen oder Hoden Schub-Säcken ge-

macht vnd sonst unerhörte Tyranny getrieben. Diess sagten die Türken habe Gott gerächet an seinen Christen.“

Es war eine entsetzliche Zeit herangebrochen. Die Christenheit war vor Schreck anfangs wie erstarrt, besonders aber Sigismund betäubt von der Wandelung des Glücks; auch sonstige Anzeichen schienen darauf hinzudeuten, daß wieder die Türken die Oberhand gewinnen würden. Michael hatte sich ihnen genähert; die Polka war ein Vasallenstaat von Polen und dieses hielt mehr zur Pforte als zu Kaiser Rudolph, ebenso die wegen der Jesuiten aufgeregten Länder Frankreich und England; selbst im eignen Heere waren Meutereien vorgekommen, besonders von den schrecklichen Wallonen, welche in Alba's Geiste aufgewachsen waren; der ungarische Adel in Siebenbürgen hielt mehr zu den Türken — und endlich was war in Papa geschehen?

Die Wallonen hatten Papa übergeben, „weil ihnen das Monatsgeld nicht stracks ausgerichtet“. Das Schloß wurde nachher wieder von den Christen erobert, die Verräther gefangen gesetzt und „mit unerhörter Peinigung bis in den Tod abgestraffet worden.“ So sagt Miles: „Theils sind sie in verstorbene Ross eingenähet worden, da denn die Würmer auf beyden Leibern in der Hitze zusammen erwachsen vnd also in höchster Marter ihren Geist aufgeben müssen, Theils sind lebendig eingegraben worden, dass nur der Kopf ob der Erde herausgestanden, den haben sie mit eysern Kugeln zerschnellet, nachmals die Hunde lassen zerreißen.“ — —

Den Oberbefehl in Ungarn übernahm der Wesir Mohammed Saturdschi als Serdar (1597), wird aber bei Waizen geschlagen, wie er sich entschuldigt deshalb, „weil der Tartarenhan noch nicht angekommen sei; die Türken verlieren noch einige feste Plätze; neue Hoffnung der Christen; ja 1598 wird auch Raab von ihnen (von Schwarzenberg und Pälffy) erobert und Großwardein gegen die Türken behauptet. Der Seraskier Saturdschi muß nachher, wie schon früher erwähnt, sein Unglück durch den Tod büßen. Kanische war wohl durch die Meuterei der Franzosen und Wallonen verloren gegangen, welche Deutsche und Magyaren überwältigt hatten; doch Schwarzenberg belagert die Empörer; nur 600 von ihnen gelangen bei dem Ausfalle bis nach Stuhlweißenburg, wo sie 10,000 Ducaten Lohn erhalten und dienen nun der Pforte. Sie waren die grausamsten im türkischen Heere. Als sie einstens gefangne Kosaken und

en am Feuer braten, erwiedern dieselben, sie thäten es, weil Brüder so gemartert worden seien von Ungarn und von Deutschland. — Während dieser Vorgänge, die bis zur Belagerung von der sächsischen Hauptstadt Ofen führten, hatte Michael wieder neuen Erfolg gefaßt und war bis Nicopol vorgebrungen; 600,000 Aspern bot er der Türkei als Tribut zahlen; aber als angeblich dies Geld nicht überbringt, bergen die mit rothem Tuch behangenen Tributkanonen, mit welchem der Verschnittene Hafiz Mohamed erschlagen wurde; so siegte Michael. Als später Dimo 1600 Constantinopel kam, wurde er trotz seiner Rolle als „Gesandter“ wegen jener unvergeßenen Verrätherei „an die Ketten“ geschlagen; Michael aber hatte schon damals mit Ibrahim Verhandlungen anknüpft, um die Woiwodenschaft aller drei Karpathenländer zu erwerben. Was that aber Sigismund? Er war mit sich selbst uneins, es festen Planes fähig. Anfangs hatte er wohl wieder das Glück versucht. Seine Truppen unter den Befehlshabern Stephan Jósika, Albert Király und dem Sachsen Jeremias Theilisch in Temesvár den Türken abnehmen. Die Belagerung begann; als der Sachse Theilisch mit seinen Leuten Breche geschossen, kamen die ungarischen Generale, wider alles Vermuthen, beim Pascha Bankett in der Festung eingeladen und der Sturm mußte abbleiben. Jósika verlor Mannschaft und Pferde, die andern wurden zurückgeschlagen. Der Türke frohlockte, aber die Siebenbürger und die Kaiserlichen sahen in Jósika einen Verräther, trotzbehält Sigismund den zweideutigen Mann als seinen Kanzler unterhandelt mit seinen Höflingen, Bocskay, Kornis, Jósika, ob wohl das Fürstenthum „abtreten“ solle und nicht diese es annehmen“ möchten?! Im Jahre 1597 reist er wieder nach Prag, seiner frühern Neigung nachgebend; der Hof in Siebenbürgen ist vom geheimen Plane nicht verständigt. Der österreichische Hof Rhesel, des Erzherzogs Mathias Vertrauter, um seinen Rath gegangen; man will den Erzherzog Maximilian zum siebenbürgischen Vasallenfürsten erheben, doch dieser zögert; die Angelegenheit so oft sie auch später auftauchte, hat niemals an ihm einen opferthätigen Anhänger gefunden, doch ungarische Kleider zu tragen war er bereit! Es werden deshalb Gesandte zu weiteren Abmachungen entsandt; die kaiserlichen Ansprüche werden vom Würdeburger Bischof Pethe und Adam Gallus Poppel vertreten; die päpstliche Einigung vom Jesuiten Alfons Carilli, Sigismund Grafen von Thurn

und dem eignen wällischen Hofgesinde des Fürsten Báthory fortgesponnen, — von Báthory selbst, welcher — den Cardinalshut, die schlesischen Herzogthümer, die Ehescheidung, 50,000 fl. jährlicher Rente, das Breslauer oder Olmüzer Bisthum — als seine Wünsche herumträgt.

Unerquickliche chaotische Zustände treffen das Land. Genug, daß sich kein vollkommen freies Einverständniß abspielt. Man erwartete kaiserliche Truppen; aber der Kanzler Jósika schrieb Briefe an den Kaschauer General Christoph Teuffenbach, um diesen abzuhalten, denn es schien rathamer — und vielleicht seinen eignen Wünschen nach dem Fürstenhut zuträglicher, wenn er statt des Fürsten das Land als „Gubernator“ verwalten möchte, bis sich Báthory überzeugt habe, ob ihm die schlesischen Herzogthümer auch gefallen würden. Der Brief erregte im kaiserlichen Lager großen Argwohn; indeß kommen statt der versprochenen Truppen und des Erzherzogs Maximilian als kaiserliche Gesandte zur Uebernahme des Landes nach Siebenbürgen: der Wardeiner Bischof Stephanus Zuhai, der Vicepalatin Nicol. Jstvánffy und der kaiserl. Rath Dr. Bartholom. Pezzen, welche sammt und sonders — Báthory und den Ständen gar wenig behagen.

Auf Antrieb der kaiserl. Commissäre wird Jósika verhaftet; wohl bitten bei Sigismund die Stände durch Albert Huet und Franz Tefe für den Kanzler, doch wird derselbe (bei weitem Verdachtsgründen der nächstfolgenden Zeit) nachher in Szathmár enthauptet und nur der ablige Hof in Gerend verbleibt für Jósika's Wittve und Kind. Mit Michael, dem Woivoden der Walachei, schließen die kaiserl. Commissäre ein Freundschaftsbündniß und versprechen dem Tartarenhan Alipe Gerai Gazi 50,000 Gulden, um Frieden zu erhalten. Die Stände sehen sich gezwungen, einen ihnen abgenöthigten Treuschwur für Kaiser Rudolph zu leisten, und Báthory überläßt das Land den kaiserlichen Commissären, wie ein Mensch, der mehr der Verzweiflung als dem Verstande folgt. Der Landtag war in Weißenburg (Karlsburg) abgehalten worden, doch nicht in der Kirche, sondern im fürstlichen Pallaste; nur die Vornehmern werden bewaffnet eingelassen, 600 blaue Hoftrabanten umringen den Pallast mit brennender Lunte, und nun wird am 23. März 1598 der Taufschvertrag bekannt gemacht und der Eidschwur am 4. April abverlangt. Den 10. April 1598 legte Sigismund die Regierung nieder; die Commissäre aber sollen ihm einen Rhythmus nachgerufen haben: „Heute ist der vierte April — Man schießt den Narren,

„wohin man will.“ Deshalb sagt auch ein Schriftsteller. von ihm: „Uebrigens benahm sich Sigismund, als er 1598 nach Schlesien ging, wie ein Mann, der alle Boraussicht verloren. Er übergab sein Land, obgleich die Commissäre weder die 5000 Thlr. seines Jahrsgehalts, welche zuerst bezahlt werden sollten, noch Anweisungen auf Kaufleute mitgebracht hatten. Er nahm ferner alles Geld, welches in den Kassen vorrätzig war, mit sich, ließ Documente und Briefe des Archivs verbrennen, sowie das Gold und Silber an Kleibern, Zierrathen und Waffen abreißen und verschleuderte, vernichtete oder vernachlässigte die kostbarsten Reste früherer Zeit.“ Andre Schätze hatte er seinem Oheim Bocskay und dem Klausenburger sächsischen Kaufmann Em. Bogner zur Aufbewahrung übergeben, das für die Truppen bestimmte Geld mitgenommen und war mit drei Wagen am 13. April nach Oppeln aufgebrochen. Vergebens hatte sein Vetter, der Cardinal Andreas, ihn durch einen eignen Boten (Matthias Sylla) aufzuhalten und vom Plane abzubringen versucht. Indeß wieder zauberte der erwartete Maximilian. Sigismund sah bald, wie die Chronik besagt, „daß er für Gold Blei eingetauscht habe“; später hat der Fürst dem Melitzi geklagt, statt der 50,000 Ducaten Rente habe er bloß 8000 erhalten, denn die meisten Dörfer seiner Herrschaften waren anderwärts verpfändet, der fürstliche Ballast gleiche dort einem siebenbürgischen Pferdestall, der Boden sei unfruchtbar, kein fischreicher Teich, Wälder ohne Jagdbezogen, auch habe er weder den Cardinalsstut, noch einen Bischofssitz erhalten und nur leere Versprechungen bekommen, deshalb habe er sich selbst helfen müssen.

In Siebenbürgen war man auch höchst unzufrieden; wie so oft hatten die kaiserlichen Commissäre kein Verständniß für ihre Aufgabe, für die Verhältnisse des Landes. Man lebte — ein trauriges Kennzeichen österreichischer Staatsmänner — nur von einem Tag in den andern, ohne sich die Partei zu gewinnen, welche für das Kaiserhaus und den Staat eine dauernde Bürgschaft gewähren konnte. Um den Parteigänger Kaspar Kornis zu befriedigen, hatte man den vielvermögenden Oheim des Fürsten, Stephan Bocskay, von der einträglichen Commandantenstelle in Großwardein entfernt und nicht einmal die Sachsen in ihren bescheidenen Erwartungen befriedigt; denn Siebenbürgen sah sich mehr als sonst auf die eigene Hilfe angewiesen, oder, wie es in Chroniken heißt, „von den Teutschen verlassen.“ Zwanzig Porten mußten einen ausgerüsteten Kriegs-

mann stellen; rücksichtslose ausfaugende Contributionen wurd erhoben, und man wußte gar nicht, wer eigentlich das La regiere“. Deshalb sagt Miles „im siebenbürgischen Würgengel“ zu Jahre 1598:

„Derowegen stund Siebenbürgen in äusserster Gefahr, we es kein gewisses Haupt noch Fürsten hatte, weil auch desse Vntergang vill ungewöhnliche Zeichen und Fürbotten andeütteten Denn fast aufeinander geschahen 2 schräckliche Mondfünsternüss, auch an der Sonne eins so abschewlig, dass es den helle Mittag fast in die dunkelste Nacht 2 Stunden lang verfünstert Auch schickte Michael Wayd ein zweiköpffigt gebohrnes Kal der Fürstin Maria Christierna vnd Commissariis zu Wundt in Siebenbürgen.“

Sigismund's vertrauter Kammerdiener Emericus Szizai rü dem Fürsten, wieder nach Siebenbürgen aufzubrechen; diejer entsend vorerjt nach Prag an Kaiser Rudolph den vornehmen und gelehrten jungen Mann Sigismund Sarmassághy, um dort 80,000 Gulden für den Fürsten zu erheben; es werden auch 20,000 Ducaten ausgezahl der Dheim Bocskay hört mit Vergnügen, daß dem Neffen d gethane Schritt reue, es gelingt ihm, den Bischof Demeter Naprá (welcher nachgehends an Józika's Stelle Kanzler wurde), den Wolfgang Almási und den Sachjengrafen Albert Guet für den Pld der Rückkehr des Fürsten zu gewinnen. Diejer, hievon verständigt schickt seinen Vertrauten Benedict Mácsodi voraus, eilt ihm („gege den Stephanstag“) verkleidet nach und trifft indem Sarma sághy ihm stracks nachjaget, am 20. August 1598 in Klausenbur ein, gerade als dort seine Gemahlin Maria Christierna auf der Heim reise die Stadt zu passiren gedenkt. Die beiden Gatten sind alsba verjöhnt und mit Erstaunen und Entrüstung vernehmen die kaiserliche Commissäre in Weissenburg (Karlsburg), was sich Unerwartetes zu getragen habe. Den Commissären fehlen alle Mittel, ihre Herrschafft zu behaupten, indeß Sigismund nochmals den Ständen feierlich d Vertreibung der Jesuiten zusichert, mit Eiden sich dem Land verbinden will und, da er alle Schuld auf die Verführung durch die Jesuiten schiebt, auch wirklich von den Ständen wieder als Landefürst angenommen wird. Eine Chronik sagt hierbei: „das Land ist zufrieden, der Keyser auch, obwohl ihm der Spott verdriesslich war.“ Maria Christierna erfreute sich nicht lan

des neuen Glücks, der Fürst wird ihrer überbrüssig; der Kaiser, er-
 pährt, giebt an Basta, den kaiserlichen General, einen ehemaligen
 Trommelschläger, und an den Woivoden Michael den Auftrag,
 wider Siebenbürgen loszubrechen. In der Weiß'schen Chronik heißt
 es: „Also schicket Sigismundus des Keyser's Commissarios
 Stephanum Zuhay Episcopum Varadiensem, Nicolaum Istvánffi,
 Bartholomaeum Petz utriusque juris Doctorem aus dem Land.“
 — „Diese Zeit über, dass Sigismundus also im Lande ist, be-
 soldet der Keyser Mihály Vajda stark, dieser hielt ein gross
 Volk deswegen, weil man dem Sigismundo nicht aller trauen
 kann.“

Miles hingegen erzählt in seinem Tagebuche: „Damals aber
 hielte Sigismundus seine Gasterey in Hermannstadt mit Hrn.
 Alberto Hueth, da auch velle Zeichen des fürstehenden Vnter-
 gangs geschahen, denn kurz zuvor, ehe Sigismundus in die Stadt
 gelangte, erschüttelte ein grawsames Erd-beben gantz Sieben-
 bürgen, vnd darauff entstunde solch ungestümmer Wind aus
 dem Thalmischer Gebürge herfür, dass er in vnd ausser der
 Hermannstadt Menschen vnd Vieh auffhube, wegführte vnd mit
 grosser Ungestümme zur Erden niederwarff (ein Fürboth des
 Michael Waydens, so von dannen herfür gebrochen) auch wie
 man am lustigsten sollen seyn vnd das grosse Koch-Hauss auf
 dem grossen Ringk aufgeschlagen und gantz fertig gewesen,
 kompt eben dieser starke Wind vnd führets mit grossem Brausen
 vnter die Lügenbrück, die dickste Pföst vnd übrigen Baw reist
 er von der Erden aus, zerbrichts vnd zerreists in kleine Stück
 vnd führets davon. Erst verursachte der Wind dicke Wolken,
 darauss es blitzt und donnert mit Hagel vnd stetswährigen
 Schlossen und Donner-Keullen als solte der jüngste Tag ein-
 brechen, darauff kam ein dicker Platz-Regen, dass kein Mensch
 dafür konte bestehen. Zu Weissenburg hats vill schindelne
 Dächer vnd Schor-Stein weggeführt, die Fürstlige Ross-Ställe
 gantz aus der Erden gerissen, vnd zu Boden geworffen: Die
 Hirten auff dem Felde oder Strassen Leuthe hats hin vnd
 wieder vmbgeführt, vnd letzlig in die Weite weg geworffen.
 Etlige gantze Heerde Schaaf hat der Wind in Mörisch ge-
 stürztet vnd verschlungen, vill hohe Bäume hats mit Wurtzeln
 aus der Erde gerissen vnd weggeführt vnd hielte fast nicht
 über eine Stunde an. War ein Fürboth nach aller verstän-

diger Ausslegung eines vhrplötzlichen schräckligen Vbels, wie es denn auch bald bey Sigismundi beendigtem Fürstenthumb an die Thür klopfte.“

Sigismund will einen neuen Abtretungsvertrag abschließen und schickt an den Kaiser seinen Oheim Bocskay, den Kanzler Praggi und den Sachsen Luc. Trauschnner, welchen es auch wirklich gelingt, obwohl Bocskay nicht freundlich empfangen wurde und mit tieferem Groll gegen den Kaiser und den Fürsten erfüllt wurde, am 6. April 1599 einen neuen Vertrag abzuschließen, in welcher Staatsurkunde auch die Aufrechterhaltung der Landesverfassung und Entsendung eines nahen Anverwandten als kaiserlichen Statthalter versprochen wurde. Während dies schwierige Geschäft die Gesandten vollziehen und dem Fürsten, sowie nach ihm seiner Wittwe, Trebnitz und Leitmeritz versprochen werden, dagegen der Sultan unfreundlich gestimmt blieb und mit Schimpfworten und Drohungen Sigismund's Gesandte abwies, hatte bereits Sigismund, an dem glücklichen Erfolge verzweifelnd, das Fürstenthum Andern angetragen, endlich auch seinem Vetter, dem Cardinal Andreas Báthory, dem Bruder des von ihm hingerichteten Balthasar. Ebenso hatte Sigismund alle etwa feindlich Gesinnten zu gewinnen gesucht. An Erzherzog Maximilian, welcher bereits früher ungarische Kleider sich hatte anfertigen lassen und in Kaschau weilte (wie der Chronist sagt „furchtsam“, da er in Polen zum König erwählt, traurige Erfahrungen dort gemacht), werden Gabriel Haller und Luc. Trauschnner entsendet, um des Fürsten Entschuldigungen vorzubringen; an Michael ging Stephan Boboni ab und der walachische Wojwode hatte auch 2000 Curtäner dem Sigismund zugesendet; die Großwardeiner, wegen jesuitischer Gewaltthaten erbittert, sollten versöhnt werden — „nur die falschen Rathschläge der Jesuiten hätten es verschuldet, daß sie gekränkt worden wären“ —, indeß diese ungarländischen Gespannschaften, welche bisher zu Siebenbürgen gehörten hielten sich an den Kaiser-König Rudolph; — den Stephan Dvazi und bald neue Gesandte schickt er mit Geschenken an den Meheme Pascha, welcher ihm Friedenszusicherungen macht. — Gerade die verschiedenen Gesandtschaften und Anerbietungen erregen aber allenthalben Argwohn; eine Partei ist durch die andere bedroht und welcher wird Sigismund eigentlich anhangen? Während Sigismund so bei den früheren Verbündeten an Gewicht und Ansehn ver-

iert, steigt das des Boiwoden der Walachei. Michael war es gewesen, welcher 1596 den Tartarenhan aufgehalten hatte und sich im Lande zu behaupten mußte, er hatte glückliche Streifzüge bis tief in das türkische Bulgarien unternommen und hatte so reiche Beute nach Hause gebracht, daß man eben so sehr über das staunte, was dort in langen Jahren an Raub und Vorrath angehäuft worden war, als darüber, was nun wieder abgenommen sei. Der geringste Stallbube soll Werthsachen, welche 100 Ducaten zu schätzen gewesen, mitgebracht und jeder 85 Thaler noch als besonderes Geschenk erhalten haben. Im December 1596 war Michael in Weissenburg gewesen, man hatte pomphafte Lustbarkeiten veranstaltet und neue Verabredungen getroffen, fürchtete man doch, die Polen hätten den Türken Hilfe versprochen, wenn ihnen die Moldau und Walachei abgetreten würden. Seitdem war Michael darauf bedacht, an Kaiser Rudolph einen Schutzherrn zu gewinnen; 1597 wird der Ban Mihalsche an den Kaiser nach Prag entsendet; zugleich erhält aber Michael auch vom Sultan eine rothe Gnadenfahne; er lavirt, erklärt sich schließlich für einen „kaiserlichen Vasallen Rudolph's“, umsomehr als 10,000 Servier ihn zum Fürsten ausriefen und gegen die Türken sich erhoben. Michael wirbt Truppen, darunter auch 6000 Schlesier, erhält von Prag aus Löhnungsgelder; als aber in Siebenbürgen die kaiserliche Politik so außerordentlich unzuverlässig erscheint, wendet sich Michael wieder an den Sultan, welcher ihm die Erbfolge verspricht, und Michael wird am 21. Juli 1597 von einem angesehenen Tschausch zum „Boiwoden“ eingeweiht, sucht Einverständniß mit Józika, um die Abtretung Siebenbürgens an den Kaiser zu hintertreiben, gedenkt den Jeremias Mogila aus der Moldau zu verdrängen und wiegt sich in hochfliegenden Plänen einer völlig unmoralischen Trugpolitik, wie sie jedoch damals fast in ganz Europa als Staatskunst angesehen wurde. Als Sigismund das Fürstenthum abgetreten, änderte auch Michael seine Beziehungen; wieder huldigt er dem Kaiser und der ungarischen Krone am 9. Juni 1598 und schließt als „Michael, Boiwode der Transalpinischen Theile des Ungarischen Reichs und Rath Seiner Kaiserlich-Königlichen Majestät,“ einen Unterwerfungsvertrag, wonach er und sein Sohn lebenslang Vasallen des Kaisers sein sollten. Als aber Sigismund zurückgekehrt war, suchte dieser neue Verbindungen mit Michael. In Ungarn triumphirten die kaiserlichen Waffen, besonders unter Schwarzenberg, wieder, und

Sigismund hatte allen Halt verloren; — er sehnt sich aus dem Ge-
triebe der Parteien, aus den Schlingen der Jesuiten.

Die Unterhandlungen mit Andreas Báthory führten zum Ziele, denn der Cardinal hoffte auf diese Art seine und der Brüder Familiengüter wieder zurückzuerhalten. Der Jesuit Stephan Gabovi (Kabos) hatte die geheimen Verhandlungen geführt. Im Februar 1599 sah sich der Landtag in Mediaşch genöthigt, eine neue Abtretungsurkunde zu genehmigen. Wohl verlangten die Stände „man möge sie vom vorigen gezwungenen Eid freisprechen“, und wie eine Chronik hiervon sagt „den sie mit Widerbellung ihres eignen Gewissens verwichener etlicher Monaten müssen ablegen“. — Man hatte früher von Rudolph „Schenkafsch“ 50,000 Reichsthaler und Revenüen, Güter und Auszeichnungen verlangt; jetzt hat das Land dafür aufzukommen. Sigismund und seine Gemahlin erhalten bedeutende Jahrgelder und sonstige Zusicherungen, Andreas das Fürstenthum, die Familiengüter und die „Schuldloserklärung“ seines als Hochverräther ermordeten Bruders Balthasar.

Maria Christina, 24 Jahre alt, begiebt sich, von Balthasar Bornemiszka, dann vom Jesuiten Alfons Cariglia (Carilli) begleitet, bis Grätz und dann in das Kloster Hall, um noch mehr als zwanzig Jahre in resignirter Zurückgezogenheit zu leben, glücklich, ihre Unschuld bewahrt zu haben. Sigismund aber unternimmt eine große Reise, um die Welt kennen zu lernen. Die Wandlungen des Glücks überläßt er im nachfolgenden Trauerspiel seinem Vetter, dem Cardinal-Fürsten Andreas Báthory von Somlyó. Ueber diesen Regierungswechsel im Jahre 1599 sagt eine Chronik:

„Zu dieser Zeit fielen dem Báthory Sigismund solche Gedanken ein, die weder ihm noch seinem Lande zuträglich waren. Ein Kluger, wie man sagt, findet den Weg in einem Lande, wo er niemals gewesen; aber ein Unverständiger verliert den Weg, wo er auch bekannt ist. Also auch Báthory war nicht zufrieden mit seiner Aussöhnung mit dem Kaiser und mit der Wiederherstellung der Allianz mit Michael, sondern er fiel auf noch böseren Gedanken, den Michael zu verlassen und Siebenbürgen den Türken zu unterwerfen. Er konnte aber dies nicht bewerkstelligen wegen des harten Eidschwurs, den er dem Michael geleistet, dass nämlich, so lange er Fürst von Siebenbürgen bliebe, dem Türken nicht gestattet werden solle, festen

n diesem Lande zu fassen. Daher dachte er auf eine List, so dass er seinen Bruder (. . . Better. . .) Andreasirstenthum berief, der sodann mit den Türken ein Bündachen sollte und somit den Michael hinter's Licht
 ' — Das nachfolgende Trauerspiel betitelt sich in der That: Cardinal Andreas von Siebenbürgen und Michael, de der Walachei."

ebstbei verweise ich bezüglich dieser Abschnitte nach anderer Richtung ungarischen Quellen und Arbeiten, welche Fessler-Klein in seinem Werke über Ungarn anführt; dann bezüglich benützter Chroniken auf seinen Fundgruben" vom Grafen Joseph Kemény, fortgesetzt von n von Trauschensels und andere derartige Mittheilungen, zumal des für siebenbürgische Landeskunde. Vergl. auch Dr. Georg Teutsch, Geschichte der Siebenbürger Sachsen, 2. Auflage, Leipzig, dessen „Abriss der Geschichte Siebenbürgens“, 3. Auflage.

XII.

Fürst Cardinal Andreas Báthory und Michael, Voivode der Walachei.

Der Cardinal Andreas war seiner Erziehung und Gesinnung nach mehr ein Pole als ein Magnare, aber nicht so päpstlich gesinnt, daß er ein Verhältniß zu der Pforte verabscheut haben würde. Er liebte, wie ein echter Kirchenfürst des prassenden Roms ruhigen Lebensgenuß und war mit der Welt wenig vertraut, er fürchtete und hoffte, er zauderte und überstürzte gewöhnlich das, was besser anders zu behandeln gewesen wäre.

Sigismund konnte schlauer sein, Menschen und Zustände eher erkennen und benützen, aber er war noch weit weniger als der Cardinal edler Regung fähig. Als sich beide Fürsten in Hermannstadt begrüßen, heuchelt Sigismund Reue über den Tod des Balthasar; „gottlose Schmaroger hätten davon die Schuld zu tragen“. Man verhandelt nun Allerlei. Es wird da um Vortheile gefeilscht, daß man erstaunen muß, wie wenig zu jener Zeit der Abel Muth bewies, das allgemeine Landesinteresse zu wahren. Es sind Mittheilungen erhalten, woraus man Rückschlüsse machen kann. So schreibt Sigismund an Andreas:

— — — — — „Aus Ueberdruss meiner jetzigen Bürde lege ich die Regierung nieder, nicht aus Feigheit oder Furcht, sondern aus Verlangen nach Ruhe und aus Verachtung eitlen Ruhmes und eitler Ehre. Ergänze du durch deine Tugenden und Emsigkeit dasjenige, was man an mir vermisst hat, damit das Volk, welches dich aufnimmt und gerne annimmt, in dir den Vater des Vaterlandes und den Schöpfer seiner dauerhaften Wohlfahrt erkennen möge. Du wirst das Land und die Stände in Ordnung bringen, du wirst Siebenbürgens alten Glanz herstellen, du sollst über Krieg und Frieden *entscheiden*, du sollst Steuern, Zölle, Zehnten, Urkunden und Be-

nten bestimmen, beurtheilen und aufheben. Du sollst die Ober-
spane, Schloss- und Besatzungs-Commandanten, Heerführer,
oldaten leiten, richten und regieren; in deinen Händen soll
le Macht des Landes sein“.

Andreas bestürzt habe erwiedert: „er wolle sich nicht dem
lasse des mächtigen österreichischen Hauses aussetzen, ein mittel-
rüssiges Loos ziehe er einem hohen, dem Sturze und einem
em Hasse Vieler ausgesetztem Stande vor; vor allem habe er
wenig Hoffnung, dem schon im Grunde erschütterten und be-
krängten Lande aufzuhelfen. Von den Deutschen, den Türken
und von den Walachen, welche das Land zu verwirren hofften
und wünschten und alle ihre Anschläge und Kräfte auf dessen
Besitznahme richten, drohe Gefahr“. . . . „er wolle auch nicht
ohne Polens Zustimmung vom seinem Platze dort weggehen.“
n. dgl. Indeß den 20. Februar 1599 ist Andreas in Klauenburg
und begiebt sich Sigismund nach Hermannstadt. Bocskay, von allen
Seiten gedrängt, dann jene Legaten an Kaiser Rudolph, „kaum
der Gefangenschaft in Ungarn wegen des Verdachts falscher
Berichte an den Kaiser“ entgangen, erheben wohl ihre warnende
Stimme, oder wie die Chronik sagt, sie bringen Beschwerden bei
Sigismund vor: „dass er wieder den Friedens-Handel, so
allbereit glücklichen angefangen, beym Kaiser würde
vernichten — mit zum zweiten mal vermehrer Be-
leidigung Rudolfs,“ „er brandmarke sich und Sieben-
bürgen und bringe das ganze Land ins Verderben, er
bereite den Gesandten Schimpf und Lebensgefahr.“
„Hierauf verbergte Sigismundus den Fuchs abermal
meisterlig“ — . . . „er wolle sich brüderlich versöhnen,
wenn aber Andreas es wolle verhindern, werde er den
Cardinal fangen und gebunden dem Kaiser überschicken,
wenn dieser es beim Pabst verantworten wolle“. Die Legaten
glauben dann, dem „vermutheten Schreiben“. Sigismund hatte auf dem
Landtag zu Medaich: „nur aus jeder Gespanschaft die Obristen
Comitem und 3 vornehmste Edelleute, auch von Sächsisch
städten nur die Obristen Ampts-Verwalter sampt 3 Rath-
herren berufen“, aber zugleich 4000 Mann seiner Truppen in
der Stadt versammelt. Dort klagt er im März 1599 auch seine
Armuth, und die Stände (wohl eingedenk des Blutbades in
Klauenburg, wo das „Jus ligatum“ seine Opfer gewählt hatte)

übergeben ihm das in Hermannstadt in Sachsenhut aufbewahrte, Land verpfändete, kostbare Kreuz, dessen Werth auf 80,000 Gulden geschätzt wurde. Er selbst nimmt, weil die sächsische Nations-Universität gegen die verlangte Uebergabe von Bistritz energisch protestirt, statt dieser Stadt andere Schlösser und wechselt diese wieder gegen Déva um, obwohl dies mit seinen Einkünften dem eignen Michael Bocskay zugewiesen war. Andreas sollte ihm jährlich 24,000 Gulden bezahlen und den Zehnten aus einigen Wein-Dörfern des Mediaer Stuhls überlassen. Die Stände waren von allem dem sehr überrascht. Viele glaubten, Sigismund habe etwas Andres vor, als er zu Andre vermeint den Entschluß seinen häufigen Krankheiten zu schreien zu müssen; die Wankelmüthigen erschreckt er damit, er lasse sich einen andern Mann zum Fürsten wählen, nur Kaspar Kornis und Georg Ravazdi waren nicht für die Wahl, sie wurden aber durch Andreas eidliche Verpflichtung beruhigt, er wolle an Niemandem Michael's Tod rächen. Am 30. März erfolgte nun die Wahl, indem die Stände nach dem von Pancratius Sennei vorgeschlagenen Eidswur die Unterthanenpflicht für Andreas übernehmen. Die beiden Fürsten hatten vor den Ständen eine bei den Magnaten so sehr beliebte oratorische Comödie abgespielt; sie fahren hiezu zusammen im „Careth“ nach Weißenburg. Andreas sollte regieren; Sigismund nimmt seinen Weg über Polen zu seinem Schwager, dem obersten Kanzler Zamoscius und von da nach Preussen nicht ohne feierliche Versprechungen, daß Maria Christina Morgengabe von 100,000 Gulden erhalten solle und die Einkünfte des Fogarascher Districts von 14,000 Gulden. Er zahlt auch noch hiervon 2000 Gulden und verläßt das Land seiner unerforschlichen Intrigue. Andreas schickt nun Gesandte, zumal Gesandte barer Art an den Tartarenchan Alipe Gerai und zum Teil an den väterlichen Pascha; diese aber fallen in aufslauernde Feindeshände des Freibeuters Déli Marko, welcher davon silberne Prunkgefäße und Basta einsendet. Der Cardinal-Fürst hält ebenso wenig dem formirten Bocskay seine Zusagen. Dieser begiebt sich verdrüsslich nach Ungarn, um dort neue Wendungen abzuwarten. An den Kaiser sendet Andreas den Nicol. Bogathi und soll er hier Folgendes geschrieben haben: „Weil Allermächtigster Kaiser dieses neue Ereigniß welches sich jetzt zwischen mir und dem Fürsten Sigismund ergiebt, Euer Majestät vielleicht verdächtig sein könnte, so lasse ich Euer Majestät nicht länger in Zweifel lassen, damit

de Euer Majestät uns nicht der Theilnahme an irgend einer
uld, oder eines boshaften Vorhabens verdächtig glauben möge.
den frühern Zeiten sind wir mit dem Fürsten Sigismund,
n dem Mord in der eignen Familie, uns todfeind gewesen ;
i welchen grossen und langen Hass wir nicht nur Gott,
rheber der Eintracht und brüderlichen Liebe, beleidigten,
rn auch befürchten mussten, dass die so vielfach gereizte
lschaft endlich zu unserm oder des Vaterlandes Verderben
len dürfte. Jetzt, Allergnädigster Kaiser, gehe ich mit
rlicher Liebe gerufen, zu meinem Vetter Sigismund, nicht
as gute Einvernehmen zu stören, worin er mit Euer Maje-
und der ganzen Christenheit steht, sondern um die Liebe,
e ich der brüderlichen Gütigkeit schuldig bin, durch meinen
ng und meine Gegenwart zu befestigen. Sigismund, der Fürst
iebenbürgen, weiss es, die Grossen dieser Provinz wissen es,
ch glaube, Allermächtigster Kaiser, auch Eurer Majestät
nicht unbekannt, dass ich niemals wider das Bündniss ge-
t, welches Eure Majestät mit dem Fürsten Sigismund gegen
ürken, die Feinde der ganzen Christenheit, geschlossen
t. Ich bin, wenn nicht der erste, doch der zweite ge-
t, welcher selbst persönlich Sigismund vor einiger Zeit zu
n heilsamen, aber auch mit Schwierigkeiten verbundenen
nehmen aufgefordert und angeeifert hat und auch jetzt
he ich nicht diese Gesinnung und Meinung aufzugeben
ihn davon abzubringen. Ich suche keine Vergrösserung
ermögen und Macht, wozu ich mich unfähig fühle, denn
nde, dass auch diese Verhältnisse, wohin mich mein bester
licher Oheim gestellt hat, meine Kräfte übersteigen. Ich
für besser gehalten, Grosser Kaiser, diese Pflicht der Liebe
Versöhnung zu erfüllen, als das Herz dessen, welcher mich
rlich zu sich beruft, durch Verweigerung der Liebe und
ckziehen mir zu entfremden. Wir haben uns genug dem
e und Hasse überlassen. Ich will alle Beleidigung, welche
bis jetzt nicht zu Grunde richten konnte, vergeben, denn
abe eingesehen, wie unrecht ich handelte und welch' ver-
iches sündhaftes Beispiel ich gab, indem ich die eigne Be-
ung mehr berücksichtigte, als die brüderliche Liebe und
ruhe des Vaterlandes, und ich habe, bester Kaiser, die
öhnung um so freudiger ergreifen zu müssen geglaubt,

um in dieser einstimmigen und aufrichtigen Vereinigung, wo es erforderlich ist, den Befehlen Eurer Majestät desto reitwilliger dienen zu können.“ An Michael schickt Andreas den Kaspar Kornis, welcher aber — wie einige Que vermuthen lassen — den Woivoden gegen den Cardinal aufreizte, ihn zu gewinnen; bald nachher gehen an Michael neue Legaten Georg Kavasdi und Nicol. Bitéz, und sie bewegen den Woivod mit zehn seiner vornehmsten Bojaren am 14. August auf das Evangelium einen heiligen Eidschwur der Treue zu leisten, wo dieselben für Andreas verpflichten, wenn er die Türken bekriegen wolle. An Basta entsendet der Fürst den Caspar Kornis.

In einem spätern Briefe soll der Fürst-Cardinal Andreas den Kaiser Rudolph geschrieben haben:

„Fehlen kann Jedermann, aber auf seinen Fehlern beharren der Thor. Und fürwahr, wenn die Menschen ihre Entschlüsse nicht nach den Umständen ändern sollten, so würden sie sich mehr schaden, als nützen; denn da Gottes Allmacht die Menschen nicht gleichförmig regiert, sondern verschiedene Veränderungen unterwirft, so werden wir nicht so sehr durch unsern Willen, als durch die eiserne Nothwendigkeit gezwungen dem Fingerzeige Gottes zu folgen und bei veränderten Umständen neue Entschlüsse zu fassen. Die Lage der menschlichen Dinge gleicht einem Kreise; und weil der Fürst gleichsam in einem heweglichen Rade am Steuerruder des Staats sitzt, so muss er sich auf die Seiten wenden, wohin ihn Nutzen und das allgemeine Wohl des Staates ruft. Wir sehen aber auch in unsern Siebenbürgen, und sehen dies zu unserm grössten Schmerze, dass dies Rad in seinen schnellen und unermutheten Umwendungen öfters abweicht, und müssen die Hindernisse dieses Rades in unserm Staate von Zeit zu Zeit durch Hemmungen in die Ordnung bringen, besonders da wir täglich neue Zufälle wahrnehmen, welche uns nicht immer auf einen Sinn bleiben lassen; auch sehen wir bei allen Dingen äussersten Enden der Veränderung unterworfen, während die Mitte meist still und ruhig und gleich dem Mittelpunkte des Kreises unbeweglich ist. Daher darf sich Niemand wundern, dass auch diese an das Ende der Christenheit gegen die Türken hingeworfene Provinz, nach den Angriffen des benachbarten Feindes, von Zeit zu Zeit neue Entschlüsse fasst. Wenn

in der Mitte der Christenheit lebten, würden wir durch Vertheilung der Lage und Entfernung des Feindes gedeckt, gesetzt nicht so vielen Mühseligkeiten und so vielem Verdrusse gesetzt sein. Was können wir aber jetzt, da uns die Umstände und unsre Lage der Macht der Türken bloss stellen, thun, als nach den Zeitereignissen neue, zu unserm Nutzen dienende Entschlüsse zu fassen? Auch gereicht die Ausführung der gefassten Entschlüsse zu keinem Vorwurfe, sondern bloß die Ursache der Veränderung, und wenn Jemand, welcher bei guten Absichten sich geirrt hat, seine Gedanken zu etwas besseres und heilsameres richtet, so verdient er nicht den geringsten Tadel, sondern vielmehr Lob.“ So wird die Hinneigung zu den Türken damit weiter angedeutet und entschuldigt, daß Andreas im Verlaufe dieses Schreibens sagt: „Und was Alles, Allermächtigster Kaiser, ist nicht deswegen geschehen, um Eure Majestät zu beleidigen, oder die Christenheit in Gefahr zu bringen, sondern um wo möglich unser Vaterland unversehrt zu erhalten. Dieser Wunsch der Erhaltung des Vaterlandes, Weisester Kaiser, treibt uns auch jetzt zu Eurer Majestät, an dessen Macht wir uns durch ein anständiges Bündniß anzuschließen wünschen, und die Klugheit Eurer Majestät wird am besten beurtheilen, wie sehr dies für Eure Majestät uns vortheilhaft ist.“ „Denn wir halten es für unzulässig, die Heiligkeit jener Verpflichtungen und jenes Bündnisses, welches wir in früheren Zeiten auf die von Eurer Majestät gegebene Veranlassung geschlossen haben, im geringsten zu verletzen, und uns mit dem Verbrechen des Abfalls zu begeben, wenn nur, Grösster Kaiser, die Güte Eurer Majestät unsere Wünsche und Bitten nicht zurückstößt.“

Es ist ungewiß, ob Kaiser Rudolph dieses Schreiben jemals gelesen hat. —

Andreas, wieder beruhigt und doch zugleich vertrauensvoll, schickt neuer wieder Gesandte an Michael. — Nach Polen geht an den König Sigismund III. Gabriel Banffy und der Hermannstädter Stephan Hahn oder Rakas; dem Voivoden der Moldau, Jeremias, will sich Andreas dadurch verbinden, daß sein Halbbruder Jffiu des Jeremias Tochter ehelichen sollte. Nicolaus Bogathi soll auch dem König die Bottschaften überbringen; er begegnet dessen Ablegaten, dem Bischof von Caserta, Germanicus Malapina, welcher nach Sieben-

bürgen kommt, und Bogathi, später auch Hahn-Kakas, begeben sich zum Kaiser nach Prag und dann nach Pilsen, obwohl die Landräthe Caspar Kornis, Balthasar Bornemiszja und Franz An die „größten Abmahner von der deutschen Freundschaft“ waren. Den ehemals gefangenen Tichausch Huszaim, einen an abgeordneten alten gebildeten Türken, hält Andreas gut, und derselbe auch früher durch einen „ehrlichen Arrest“ geehrt gewesen. Andreas sucht auch von der Pforte „conditiones“ zu erhalten. Indeß zieht sich das Unwetter zusammen. Michael nimmt, wie ein Chronik sagt, „alle verlauffne Kriegsgurgeln“ an, erhält von Rudolph 70,000 Gulden, welches Geld durch Siebenbürgen geht, und Andreas läßt es geschehen, daß in den sächsischen Städten vom Woiwode Kriegsproviant angekauft und über die Grenze geführt wird, ja selbst schickt dem Woiwoden Kriegsleute zu, die ungarischen Helde Georg und Johann Makó, Franz Lugasi und Soldschaaren, dem er traut dem Michael, daß es einen Feldzug nach Thracien gelte. An den Kaiser Rudolph hatte der Woiwode Michael den Bojar Sztoifa Abalevi entsendet und empfängt selbst immer neue Bote von Andreas.

Mit Bezug auf diese Vorgänge erzählt ein Historiograph, indem er des 14. April gedenkt, wo Michael und zehn der vornehmsten Bojaren beschworen hatten, die alten Verhältnisse der Freundschaft zu erneuern, wenn nur der Fürst-Cardinal sich nicht vom Kaiser losreißt, sondern den Türkenkrieg gemeinschaftlich fortführen wolle: es habe Andreas auch den Titel und das Wappen der Walachen in den seinigen gleich bei seinem Regierungsantritte mit aufgenommen und Michael sich zur Vasallenpflicht verbunden. Warum aber Michael Treu und Glauben sobald gebrochen habe? Davon führt die Filstich'sche Chronik folgende Veranlassung an: „Michael stand nicht gut mit dem Polnischen Kanzler Zamoscius, dessen Schwager Andreas Báthori war, noch mit dem Woiwoden der Moldau, Jeremias Mogila, der Creatur jenes Kanzlers, welcher seine einzige Tochter einem Halbbruder des Cardinals Andreas Báthory, Johann Iffiú, zur Gattin versprochen hatte.“ — — „Als Jeremias von der Erhebung des Andreas zum Fürstenthum Nachricht erhielt, schrieb er an denselben und trug ihm eine Allianz an, um mit vereinten Kräften den Michael zu dethronisiren und ihn, wenn er in Güte nicht seinen Fürstenthum verlassen wollte, mit gewaffneter Hand zu überfallen, ihn

fangen und so den Türken auszuliefern. Dieser böse Rath
 sel sehr wohl dem Andreas Báthori.“ (?) Wie immer nun
 es gewesen sein mag, Thatsache bleibt es, daß Andreas an Jeremias
 Heirathsverhandlungen den Johann Nagy, und an die Türken
 lie. Gavai und Franz Budai, zuerst nach Belgrad, dann nach
 ten an Ibrahim Pascha, Schwager des Sultans, entsendet hatte,
 elcher sie nach Constantinopel weist. Der Tschausch Hussaim
 erbringt die Glückwünsche, ein geistvoller, bescheidener und mäßiger
 lann. Mit ihm Mustafa der Fischer. Man verabredet zehnjährige
 ributerlassung u. a. m., die Forderung aber, Lippa und Jenö bei
 iebenbürgen zu belassen, kann nicht bewilligt werden, da die Türken
 emals friedlich einen Ort abtreten dürfen, wo eine Moschee errichtet
 : Michael, welcher an den kaiserlichen General Basta seinen Ver-
 auten, den Bojaren Sztojka, nach Kaschau abgeschickt hatte, nahm
 onders aus der Anwesenheit des Tschausch Hussaim in Weißen-
 ng Veranlassung, den Andreas bei Kaiser Rudolph zu beschuldigen,
 ß er zu den Türken abfallen wolle und wieder, wie eine Quelle
 sagt, gebrauchte er „denselben Fuchs“ bei der Pforte, um den
 rdinal zu beschuldigen, er wolle Siebenbürgen an Kaiser Rudolph
 ingen. An Andreas aber schickt er die Bojaren Domian Bizstern
 id Breda, welche freien Durchzug für Michael's Armee erbitten
 lten. Dies endlich macht den Cardinal sehr unruhig, und zu
 sem Ende wurde der Reichsrath und fürstliche Erzhofmeister Pan-
 tius Sennyei an den Woivoden Michael abgesendet, welcher von
 sem in seiner Residenz Tergowist, während er mit Zusammen-
 hung der Truppen beschäftigt war, unter großen Ehrenbezeugun-
 g und mit geheuchelter Freundschaft empfangen wurde. Sennyei
 langte, der Woivode solle den Cardinal-Fürsten nicht zwischen
 ffnung und Furcht schweben lassen und das üble Gerücht, welches
) bereits nicht nur in Siebenbürgen, sondern auch auswärts
 erall verbreitet habe, durch eine offene Erklärung zu Boden schla-
 a, damit die Siebenbürger keine Ursache hätten zu besorgen, daß
 während den Friedens- und Freundschafts-Unterhandlungen mit
 m römischen Kaiser von daher Feindseligkeiten bedrohen möchten,
 her solche am wenigsten zu befürchten sein sollten.

Auf dies Verlangen sagte der Woivode: „ich sehe, dass ich
 ster einem unglücklichen Sterne geboren bin, da mein Fürst,
 r Cardinal, nicht einmal meinen Eiden trauen kann, ob er
 sich unter allen seinen Schutzgenossen schwerlich einen treuern

und gehorsamern Menschen als mich haben wird. Wie undankbar unmenschlich, gottlos und pflichtvergessen müsste ich aber sein wenn ich Siebenbürgen, welches mich immer mit väterlicher Wohlwollen aufgenommen hat, wenn ich den Fürsten Sigismund welcher mich aus dem Rachen der Türken gerissen hat, wenn ich die andern Siebenbürger, welche mich als einen Flüchtling und mit Freundschaft und Freigebigkeit behandelt, gepflegt und beschützt haben, jemals hintansetzen und nicht deren Loos Glück und Unglück mit ihnen theilen sollte?

Was ich aber dem Fürsten Andreas, meinem gütigsten Schutzherrn, schuldig bin, weiss ich sehr gut, indem derselbe mich nicht bloß in seinen Schutz, Treue und Liebe aufgenommen, sondern auch seiner innigsten Vertraulichkeit gewürdigt hat. Und welche Verbindung kann inniger und gerechter sein, als diejenige, welche durch ein gleiches Loos, denselben Feind, die Nachbarschaft, gleiche Bestimmung und Aemter und gleichsam Gemeinschaft im Glück und Unglück geknüpft werden. Dieses Alles hat sich mir so sehr eingepägt, dass wenn ich solches einmal vergessen könnte, das Leben mir eine Bürde sein würde und ich mich jeder zeitlichen und ewigen Strafe werth hielte. Denn wenn die Ehrfurcht gegen Fürsten durch Gehorsam, wenn Treue, gemeinschaftliche Verbindung, wenn gute Nachbarschaft durch gegenseitige Dienste aufrecht gehalten wird, so weiche ich hierin in Ansehung meiner Verhältnisse gegen den Fürsten Andreas Niemandem. Was wäre aber meine Herrschaft und welchen Gefahren ausgesetzt, wenn ich von allen Seiten mit Feinden umringt, mich von Siebenbürgen trennen sollte? Dies wäre nichts anders, als wenn ich mir selbst das Schwert in das Herz stiesse und mich wehrlos und gleichsam leblos allein dem Feinde zur Beute hinstellen wollte; da ich bei diesen Neuerungen nicht einmal das durch gleiche Abstammung verwandte Moldauische Volk auf meiner Seite habe und versichert bin, dass ich mehr Treue, Sicherheit und Schutz bei Ausländern als unter meinen Landsleuten finden kann. Daher habe ich beschlossen, nicht durch die Feindschaft mit den Siebenbürgern, sondern durch deren Freundschaft und gutes nachbarliches Einverständniß mir hier mein Reich zu gründen. Diese meine Verhältnisse sieht der Fürst *Cardinal selbst* ein und ich muss mich desto mehr wundern

er mich im Verdacht haben kann, dass ich ihn feindlich reifen wollte, wozu mir, wenn ich auch den Willen hätte (s ich jedoch von ganzem Herzen verabscheue), alle Macht lt, da ich mich auf fremde und schwache Hülfe stütze, wie : Fürst und jeder andre hinlänglich überzeugt sein kann. her bitte und beschwöre ich den Cardinal, meinen Herrn, allen Pflichten der Schützlinge gegen ihren Beschützer d bei allen Heiligen, was die Menschen mit Menschen ver- adet, aus seinem Herzen allen Argwohn zu vertilgen, alle rgen fahren zu lassen und sich diesfalls nicht mehr Kum- er, als mir Betrübniß zu machen. Er soll dem Eide des- nigen Glauben schenken, dem er auch ohne Eid Zuversicht gedeihen lassen könnte.“ — Diese Worte mischte er mit Thrä- n, als Anzeichen seines Kummers und Unglücks, daß es mit ihm in gekommen sei, daß ihn ein christlicher Fürst, der Urheber nes Glücks, in Verdacht der Untreue habe. Und damit zur herzeugung des Fürsten Andreas nichts fehle, wiederholte er unter rwürschungen seine Eide und wünschte, wenn er mit Trug um- rge, wenn er seine Versprechungen und die mit dem Fürsten ein- rlangenen Verträge nicht von ganzer Seele und allen Kräften auf- ht erhielte, alle Strafen der Hölle auf sich. „Gott solle ihn weit verfolgen und in solches Elend bringen, dass er ge- ungen würde seinen Hunger durch das Fleisch seines Sohnes d seinen Durst durch dessen Blut zu stillen.“

Andreas, von Natur und durch religiösen Aberglauben geneigt, lche Verwünschungen als Zeichen wahrer Behauptung hinzunehmen, r leichtfertigkeit genug, dem treulosen Nachbar und seinen gleichneri- ren Lügen zu vertrauen. Er besorgt einen prächtigen Todtenjarg id ein schönes Grabdenkmal für seinen Bruder Balthasar und slägt selbst Nägel in die Ausschmückung derselben ein. Andreas rukt zugleich in künstlerisch-frommer Anwandlung an Errichtung on Altären, an Kirchenbauten u. dgl. m.; vom Aranyos-Flusse ill er durch den italienischen Ingenieur Genga einen Wassercanal uch Weißenburg (heutigem Karlsburg) ableiten lassen; er fängt a beschaulicher Ruhe Forellen und liebt die gute Tafel. Nochmals isicht er, durch neue Gerüchte aufgeschreckt, den Caspar Kornis an Michael. Dieser schlägt vor, des Andreas Bruder Stephan Balthori möchte nach dem Rothenthurmpaß kommen, dort wolle er seine Frau und seinen Sohn Petraszko als Pfand übergeben, was jedoch nicht

angenommen wird. Auch ein angesehenener Kronstädter, Christoph Girscher, soll in Michael's Interesse den kaiserlichen Hof Rudolph besucht haben. Von Andreas aber sagt Weiß: „Noch in diesem Jahre trachtet der Cardinal de reformatione ecclesiarum et religionis aller Oerter in Siebenbürgen. Item dem Sigismundo nach dem Leben. Item beginnet er Mariam Christinam zurück zu hohlen zu einem Ehegemahl.“ —

So verging der Sommer des Jahres 1599. Andreas, nur in Absendung von Legaten thätig, Michael aber in kriegerischer Vorbereitung. Sein in Florest versammeltes Heer weiß nichts von seinen Plänen. Da tummeln sich „Curtaner, Kosaken und Beslianer“ (so hieß man die türkischen „Waghälse“, tolle Reiter), da wird von den ungarischen Offizieren Stephan Turcsáni, Georg Mató, Joh. Tamasfalvi, Gregor Riß, Joh. Zindi, Georg Horváth, Peter Mikai, Stephan Péterházi, Francz Lugasi, Demeter Nagy und von ihren Gefolgsleuten der Eid der Treue abgenommen und sofort nach Siebenbürgen vorgerückt, wo eben Malaspina den Fürsten nochmals für das kaiserliche Bündniß bestimmt hatte und Mustafa und Sustain weggeschickt worden waren. Rudolph scheint nachsichtig und verständlich, will Sigismund's Verträge aufrecht erhalten, ja dem Cardinal die Erbfolge sogar der weiblichen Nachkommenschaft versprechen. In Weißenburg sollten die Stände sich für Kaiser Rudolph erklären; gleichwohl rüsteten der kaiserliche General Basta in Kaschan und Bocskay in Ungarn, im Einverständniß, auch gegen Andreas, den von allen Seiten bedrohten Cardinal-Fürsten von Siebenbürgen. Früher war er durch die ihm zugesendeten Michael Bán, Georg Rák und Georg Palatiz versichert worden, Michael bitte nur um freien Durchzug über Siebenbürgen nach Bulgarien, jetzt wieder wird dem Cardinal gemeldet, der Wojwode wolle dem Fürsten Andreas die Walachei überlassen, deshalb komme er und die angesehenen walachischen Familien mit ihren Angehörigen auf vielen Wagen, um von Kaiser Rudolph in Ungarn neue Aufenthaltsorte zugesichert zu erhalten. In der Walachei selbst waren Michael's Mutter, die sich in das Kloster Kostia begiebt, der Logothet Theodosius und Michael's Frau gegen den beabsichtigten Verrath. Die letztere soll ausgerufen haben: „Mit welchem Rechte greifst du ein Land an, welches Gott, die Natur und die Hände der Menschen durch so viele Berge und Städte v o

inem Reiche getrennt haben.“ Die beiden Frauen merten ihn an die Dankbarkeit für die Báthory's, an seine Veredlungen und an den Schimpf des Verraths, welche seine Schützigen Nicolaus und Michael verabscheuen würden. Der päpstliche Alegate Malaspina schickt, um Michael aufzuhalten, den Szekler Jomas Somortáni ihm entgegen.

Bergebens! — unheilvoll wälzt sich das Verderben an die Grenzen Siebenbürgen. —

Neue Maschen knüpft das Netzwerk der geheimen Politik, welche damaliger Zeit die Herren der Cabinete, die geistlichen Rathgeber, knüpften. Ueberall säeten sie Bind und ernteten überall Sturm. Die Fürsten waren ihre Diener, die Völker aber ihre Opfer.

XIII.

Die Schellenberger Schlacht.

Der in Weißenburg (Karlsburg) versammelte Landtag, berufen auf den Tag des h. Lucas (18. October 1599), hatte, nach des Cardinals Absicht oder Zulassung, die Bestimmung, nicht nur für Kaiser Rudolph sich zu erklären, den Türkenkrieg zu berathen, sondern auch Bocskay vorzuladen und auf die Klagen Stephan Báthory's, betreffs der Güter des Balthasar gegen Caspar Kornis, Georg Kavazdi und Andere, accusatorisch vorzugehen. Sigismund Báthory schreibt zu jener Zeit, „er sei nun des Herumreisens müde und wolle sich ruhig niederlassen.“ Andreas antwortet beruhigend, „er möge den Ruhm meiden, denn der Blitz komme aus der Höhe“. Kaum zwei Tage war der Landtag versammelt, so scheucht die Versammlung die Schreckenskunde auf, Michael sei unweit Kronstadt über den Bodzauer Paß eingebrochen und seine Truppen hätten schon das Gut des Johann Belbi verwüstet. Der vom Kronstädter Richter Valentin Girscher entsendete Sachse hatte wohl die Botschaft gebracht, man sähe Polen in der Bodzau schwärmen, doch stand im Briefe nichts von Michael's Einbruch. Erst die verspätet vorgebrachten mündlichen Nachrichten des Boten erschrecken Caspar Sibrik, den Befehlshaber der Leibgarde. Niemand hatte sich des Ueberfalls versehen, wohl aber waren fortwährend beunruhigende Gerüchte herumgetragen worden und hatte Johann Diaro geschrieben, „die Begierden Michael's seien größer als dessen Rücksicht auf Gott und sein gegebenes Wort.“ Mit ziemlicher Schnelligkeit rückt Michael vor; er entsendet an die Szekler den Georg Makó, Joh. Tamásfalvi, Stephan Harali und Stephan Dömös, sowie Georg Rák, um sie zu bewegen, das schwere Joch abzuschütteln und zu ihm zu stoßen, welcher ihnen die verlorne Freiheit wieder geben wolle. Die Csiker verlangten die Schleifung der Várhegy'er Festung, und als dieses ihnen bewilligt wurde, stellen sich etwa 1000 Szekler in Michael's Lager, um gegen den Cardinal zu

jen. Die Kronstädter kamen mit einigen Lieferungen von Mehlbedarf (Pakroten = Roggen) u. dgl. über die Noth des Tages, die auf dem Marsche liegenden Dörfer werden meist angezündet geplündert, das Vieh abgeschlachtet, Kaufleute, denen der Vorpolnische Reiter, begegnet, werden niedergehauen — wie ein gleicher Bericht sagt: „sie machen alle caputh“, ihre Waaren abt. So wälzt sich am 25. October die Armee mit den vielen Lastwagen der Bojaren, ihrem Bagagetrain und dem für den Transport mitgenommenen Gefährte in die Thalebene von Hermannstadt. Hier lagerte der Boiwode sein Heer. Michael führte nicht Krieg, sondern überredete; er siegte nicht, er erdrückte; er kämpfte nicht, sondern verzeigte, er unterwarf sich Siebenbürgen nicht durch die Tapferkeit seiner Leute, sondern durch Ueberfall und Raub. So schnell auch Michael vorwärts eilte, die lange Wagenreihe hatte doch den Vortheil etwas verzögert. In dieser kurzen Zeitfrist von zehn Tagen gelang es den Eilboten der Regierung und der Stände dennoch ein Heer zusammenzubringen, welches sich um Hermannstadt sammelte, ein Aufgebot an die Szekler, mit dem fünften Mann auszurücken, das aber freilich wirkungslos; das blutige Schwert wird herumgetragen. Die Fürstlichen Abtheilungen und zusammengeraffte Truppen eilen zum Heere. Bauern werden aufgeboten und mitgeschleppt. Zum Oberkommandanten war par Kornis auserwählt, ein Mann, von welchem man verzeigte, er sei dem Cardinalfürsten nicht recht zugethan und pflege nicht mit Michael geheimes Einverständnis. Zu gleicher Zeit durch den Rothenthurmer Paß Baba Noak herein, ein, wie die üblichen Berichte besagen, „berühmter Räuber“ mit 6000 Hainnen und vereinigt sich mit Michael. Der Krieg lodert auf. Der Cardinal Andreas wendet sich vorwurfsvoll an den päpstlichen Legaten Spinosa: „er rufe Gott und alle Heiligen zu Zeugen an, daß er die Schuld nicht trage, man habe ihn treulos in diese Gefahr gesetzt.“ Isaac Geiszi begiebt sich zum Boiwoden, um ihm noch zu vermelden, er möchte doch seine Armee zurückführen, der Cardinal habe mit Kaiser Rudolph ein Bündniß geschlossen, sie wollten die beiden Heere gegen die Türken vereinigen. Auf beiden Seiten steht die Kerntruppe aus Magyaren. Michael's Gattin, Florica, verläßt ab, am Mittwoch, als am griechischen Lucasfeste, sich in eine Kutsche einzulassen. Wenn Michael's Blick über die Rothenthurmer Ebene hätte das Kloster Argisch und Kofia erschauen können, so hätte er zu

sehen vermocht, wie in einem derselben des Voivoden Mutter, Theodori für den Frieden betete. Es werden Geiseln gewechselt und ein Vergleich versucht. In des Cardinals Lager gehen ab der Bojar Breda: der Postelnik Gregor Oligoraska; in des Voivoden bei Talma stehenden Zelte Moyses Székely und Melchior Bogathi. Wid aber macht harte Friedensbedingungen, er schützt vor, Andreas braun nur Ausflüchte, er, der Voivode, habe sein Land der Türken we verlassen müssen und wolle sich mit Rudolph's Heere verbinden. Der Fürst-Cardinal gelobe Treue dem Kaiser Rudolph, zahle 100,000 Gul Kriegskosten = Entschädigung, überlasse das Fürstenthum wieder Sigismund und kehre zum geistlichen Stande zurück, wozu ihn, mehr geeignet sei den Gottesdienst zu besorgen, als die Waffen führen, sowohl seine Religiosität, seine Eigenschaften und Sitten, auch sein Oheim, der König von Polen, bestimmt hätten. Der päpstliche Legat Malaspina versucht auch ein Einverständniß pflegen, er wird aber ehrenvoll bis nach der Schlacht hinter Lager Michael's in sichere Obhut geführt. Es war der 28. October 1599. Weiderseits wird nun Kriegsrath gehalten. Die Anrede des Sachsegrafen Albert Guet wird verworfen, welcher wohl besten Rath dahin gab, unter den Mauern der gut befestigten Stadt den Feind zu erwarten und das eigene Lager mit einer Wallburg zu umgeben. Man müsse nach Umständen noch Verstärkung heranziehen und dürfe nichts auf's Spiel setzen, denn im Falle Sieges würde man nur unnütze Waffen und die Leichname der (b)lieben erbeuten, im Falle der Niederlage aber das Reich verlieren; Michael könne sich nicht lange halten, seine Truppen würden sich leicht zerstreuen, da sie aus Ungarn, Szeklern, Polen, Kosaken und Walachen bestehen, welche wenig zusammenhalten; so habe Matthäus bei Breslau die Macht der Könige von Polen und Böhmen gebrochen. Vergebens! — Michael rückt gegen Heltau und Schellenberg vor und lagert kaum eine Stunde weit von Hermannstadt. Die Siebenbürger wollen es auf eine offene Feldschlacht ankommen lassen. Em. Szikfai hat für die Sicherheit des Fürst-Cardinals zu sorgen. Die siebenbürgische Armee war auf der „Borgerwiese“ gelagert zwischen Hermannstadt und Hammersdorf wird sie nun auf die rechte Seite des Cibins geführt; Reiter schwärmen sorglos aus, um zu foragiren. Der Cardinal aber steigt zu Pferde und hält angeblich eine Anrede an die Truppen-Commandanten, welche uns so halten ist: „In welcher Lage wir und der Staat sich befind

ihr, der Woiwode, unser Schutzgenosse, welchen wir uns
 h die stärksten Eidschwüre, durch Wohlthaten, Wohl-
 m und Freundschaftsdienste verpflichtet hatten, hat mit
 eissung der Bande des göttlichen und menschlichen Rechts
 a gottlosen Krieg gegen unsre Vermuthung mit uns an-
 gen, wobei kein Zweifel ist, dass er hierdurch Gott,
 en heiligen Namen er so treulos missbraucht hat, mehr
 digt als uns, die wir gegen ihn alle Pflichten der Mensch-
 eit erfüllt haben. Wenn daher Gott fromme Handlungen
 , wenn ihm Gerechtigkeit nicht missfällt, wenn unsre
 utzheiligen, die himmlische Mutter Gottes, die Ungarn noch
 t verlassen hat, wovon alle Gläubigen fest überzeugt sind,
 st zu hoffen, dass dieser zügellose Walache, dieser treu-
 wilde Feind, welcher einen so grossen Theil unsres Lan-
 mit Feuer und Schwert verheert hat, dieser Barbar, die
 sse Strafe seiner Treulosigkeit erleiden wird. Wenn aber
 die schwere Hand des Schicksals, welcher keine mensch-
 Klugheit ausweichen kann, schwer auf uns liegt, so haben
 doch den Trost, dass wir bei Beschützung unsres Vater-
 es, unserer Freiheit, unsrer Wohnungen, Gott und den
 schen unser Leben opfern, womit wir uns um eben diese
 ankbaren Feinde verdient gemacht haben. Diesen Dank
 det Euch, tapfr Landsleute, Derjenige, welchen ihr aus
 Rachen Sinan Pascha's entrissen, in Freiheit und in sein
 erland wieder eingesetzt habt. Welcher, wenn er nicht
 h Euch gerettet worden wäre; jetzt in den Kerkern der
 ken elend verschmachten, oder in einem Winkel der Welt
 ein Verbannter herumirrend kümmerlich sein Leben fristen,
 : aber in Constantinopel an einem eisernen Haken aufge-
 gt, den Türken zum angenehmen Schauspiele dienen würde.
 in dieses Ungeheuer eines Menschen hat auch das Fürsten-
 m der Walachei, wie ihr wisst, nur durch die Fürsprache
 Fürsten Sigismund bei dem türkischen Kaiser erhalten.
 ser, in Schlamm geborene Barbar, nicht zufrieden durch
 ere Wohlthaten den Fürstenstuhl der Walachei, dessen
 nicht würdig war, bestiegen zu haben, strebt auch nach
 serm Reiche und sinnt auf dessen Verderben. Wir
 ben eine Schlange an unserm Busen gepflegt, deren
 ft uns tödten soll, einen jungen Wolf mit unsrer Milch ge-

säugt, den die Wuth zu unsrer Zerfleischung bewaffnet. Wenn die Erde nichts Schlechteres trägt als einen undankbaren Menschen, so kann man mit Recht glauben, dass auch von der Gerechtigkeit Gottes nichts verabscheuungswürdiger erscheinen werde, als Undankbarkeit; denn dieselbe hebt nicht nur alle Gerechtigkeit auf, sondern zerstört auch alle menschliche Verbindung von Grund aus; der Undankbare macht Gott selbst, die Quelle der Güte, sich abgeneigt, dass er ihm nicht Gutes mehr zukommen lässt. Soll dieses gottlose, aller Strafwürdige Haupt uns verspotten, auf unsern Tod und unser Verderben denken und die nämlichen Fesseln und Sklaverei, an welcher wir dasselbe erlöset haben, uns anlegen wollen? Soll dieser, welcher nicht werth war, dieses schöne Land mit den Spitzen seiner Zehen zu berühren, daraus einen Viehstall seiner Lüste und Schändlichkeiten machen? Welcher, nicht eingedenk seiner dunklen unehrlichen Abkunft, sich nicht scheut nach der Herrschaft über die Ungarn zu streben; er, dessen Brüder und Anverwandten noch jetzt in den Eichenwäldern der Walachei die Schweine hüten oder Ziegen melken, welcher theils seine noch wie Böcke stinkenden Landsleute, theils aus allen Winkeln des Erdkreises Vatermörder, Giftmischer, Betrüger, Mörder, Strassenräuber und ihm ähnliche Eidbrüchige, zu den Abschaum aller Länder unter die Waffen gegen uns versammelt hat und mit List auf Tod und Verderben sein Wohlthäter sinnet, an deren Gräbern er in tiefster Ehrfurcht knien sollte? Wollt ihr diesen mit so grosser Schande gebrandmarkten, mit so vielen Treulosigkeiten befleckten Walachen über Euer Leben, Euer Vermögen, Euer Hab und Gut heischen lassen? Sollen wir dessen Joch und Tyrannei ertragen? Diesen Verräther göttlicher und menschlicher Gesetze, welcher mehr einem wilden Thiere, als einem Menschen gleicht, an unsern Nacken treten lassen und nicht vielmehr aus allen unsern Kräften und mit Aufopferung unseres Blutes und Lebens sobald als möglich aus unserm Vaterlande vertreiben und hinausstossen? Auch sind die Waffen der verworfensten Nation (so lässt man damals den Cardinal hässlich genug sprechen, oder bei sich in die Anschauungsweise der Zeit) nicht zu befürchten, welche den Ungarn seit vielen Jahrhunderten zinspflichtig und dienstbar gewesen ist. Dieses sind die elendesten Menschen aus dem

Claverei und gleichsam von den Gassen genommen, welche, wenn sie sehen, dass sie mit Männern und ihren Herren zu thun haben, nicht bloß durch die Waffen, sondern auch durch die Furcht vor ihren Herren überwunden werden; gegen welche man vielmehr Ruthen, Prügel und dieserlei Werkzeuge knechtischer Furcht gebrauchen, als das Schwert ziehen und nicht wie Feinde mit Waffen bezwingen, sondern wie Slaven mit Peitschenhieben züchtigen sollte. Wohlan also, tapfere Feldherren und Soldaten! leistet unsern Bitten und Beschwörungen dasjenige, was ihr von selbst Euch und Eurer Tapferkeit leisten würdet. Nicht lasst diese von Euch bisher mit so vielem Muthe erhaltene vergrößerte und bereicherte Provinz unter die Herrschaft eines schändlichen Volkes sinken. Jetzt liegt in Euren Händen und auf Euren Schultern das Wohl des Vaterlandes und Eurer Familien, so wie Lob und Ruhm.“ —

Der Voivode hielt ebenfalls an sein Heer eine Ansprache und, als den Quellen (zumal bei Wolfgang Bethlen) zu trauen ist, habe ich in diesem „Armeebefehle“ geheißen: „sie sollten berücksichtigen, wie feindselig die Siebenbürger handelten, wie sie alles Göttliche und Menschliche in Unordnung brächten, wie sie mit ihren Eidschwüren und Fürsten nach Belieben spielten und dieselben verwürfen und weder gegen Gott Treue, noch gegen die Christen Aufrichtigkeit, noch mit irgend ihren Freunden irgend einige Verträge beobachteten. Es sei also kein Zweifel, dass Gott dieses nicht rächen würde. Der Sieg, welchen der Himmel uns durch unsere Tapferkeit verspricht, wird Euch, Soldaten, allen zum Vortheil gereichen und Beute bringen. Die Feinde selbst werden Euch den seit langer Zeit schuldigen Sold zahlen, und es wird keiner so geizig und habgierig sein, dass Siebenbürgen nicht alle seine Wünsche und Hoffnungen reichlich befriedigen sollte. Auch darf Euch, tapfere Kameraden, diese Armee keine Furcht einjagen, wie der Befehlshaber so ist auch der Soldat; jener ist einer, weder im Frieden noch im Kriege zu gebrauchender Priester, welcher höchstens in Büchern gelesen hat, was der Krieg sei, übrigens Hitze und Staub, blitzende Schwerter, Beschwerden des Krieges und Gefahren zu ertragen, Schlachten zu ordnen, die Pflichten eines Feldherrn zu erfüllen und dergleichen zu ordnen so wenig versteht als ein zur Spindel gewöhntes Weib. Was? die Kriegserfahrenen

Helden, seine Landsleute, auf deren Tapferkeit er und Siebenbürgen sich verlassen konnte, hat er theils wegen ihres Alters aus den Kriegsdiensten entlassen, theils zu uns, in unsere Dienste und Armee geschickt und Siebenbürgen hat durch keine Vertheidiger und keine Fürsten. Daher scheint dasselbe sich seiner Schwäche bewusst und ohne Vertrauen auf seine Kräfte den Muth aufgegeben und Euch selbst die Ruthe gereicht zu haben. Wohlan also, Soldaten, seid guten Muths und tapfer und folgt dem frohen und Euch günstigen Glück dahin, wohin Euch der Ruhm und die Hoffnung auf große Reichthümer führen. Ihr werdet bald sehen, dass Euch das gehoffte und sichere Sieg nicht fehlen wird.“ Hören wir jetzt wieder einmal den biedern Miles, welcher in seinem „siebenbürgischen Bürgengel“ erzählt: „Da nun Michael unserer Armee ansichtig wurde, ganz ohne Ordnung zertrennet daher ziehen, schickte er zuhand zwei Compagnien Pohlen ihr entgegen, und folgten ihnen mit dem hellen Hauffen auff dem Fuss nach, zu stunden wurde auch die Luft gar rauch und stauberisch. Damit aber Andreas sein Volk desto behertzt mache, ritt er bey einer Fähnlin und liess den meineidischen Friedens Brief, welcher Michael durch den Ravasdi und Vitéz ihm zugeschickt hatte fürlesen und sagen.“ —

Die Stellung der beiden Armeen ist uns überliefert und gewährt uns, sowie der ganze Verlauf der Schlacht, einen nicht uninteressanten Einblick in den Charakter jener Zeit.

Kaspar Kornis führte den Oberbefehl über das siebenbürgische Heer, welches sich in mehrere Haufen getheilt hatte, man indessen als zwei Treffen, Centrum und die Reserve, unterscheiden kann. Zwischen beiden Treffen stand das Centrum, und die ganze Aufstellung hatte einen rechten und einen linken Flügel.

Die Reserve, welche im Hintertreffen stand, umfaßte das Aufgebot aus den Comitaten, das Heer der „Gespanschaften“. Hiervon waren manche vornehme Reichsräthe und Obergespanne mit ihren Contingenten aufgestellt. Pancratius Sennyei, als der den Vortritt habende Commandant, Benedict Mindszenti, Stephan Tholdi, Georg Ravasdi, Stephan Bodoni, Johann Jffiu, Balthasar Kornis (Sohn des Oberbefehlshabers Caspar Kornis) u. a. m. In der Nähe links hatte Andreas seinen Platz genommen; er hatte den Cardineanzug abgelegt und ein purpurfarbenes Kleid nach militärischer

mitte angethan und war bewehrt mit Kriegshelm, Panzer und Schwert, ritt auf einem herrlichen Rappen und ließ neben sich ein Hufeisen oder „Cornetchen“ führen, von welchem der große ausgeführte Buchstabe A fernhin leuchtete. Es umgaben ihn verzehrte Hofslinge und Hofbeamten, wie Emerich Szikszai, Stephan Áki, Georg Palatiz u. a. m. Als die Schlacht begann, ritten diese mit Andreas auf einen Hügel der Hammersdorfer Berganhöhen welche sich östlich von Hermannstadt, nahe der Stadt, in kaum einer halben Stunde Entfernung, erheben, während südlich von der Stadt in der Ebene die Truppen sich begegnen. Von dort beobachteten Jene den Verlauf des Gefechts, ohne daran selbst theilzunehmen. Vor dem erwähnten Hintertreffen hielt mit dem Centrum die Verbindung Andreas Sybriz, der Hofcapitän, mit 400 auserlesenen Reitern und den widerwillig mit herbeigeschleppten sächsischen Bauern aus dem Unterwalde (aus dem Müllenbacher und Reußmärkter, wohl auch Mediaischer Stühle). Manche von diesen hatten wehklagend die auf den Bastionen stehenden Stadtleute angerufen, „man möchte sie mit die Stadt aufnehmen“. Vor diesem Mitteltreffen war links die kaiserliche Leibgarde von 600 blauen Soldtrabanten aufgestellt, befehligt von Mathäus Berufith und Franz Thuri; rechts aber schlossen sich an das sächsische Aufgebot von 800 Stadtrabanten unter dem Kronstädter Hauptmann Georg Aradi die Truppen des dortigen Hügel-Commandanten Stephan Lázár's. So waren hier Centrum und linker Flügel vereinigt.

Als Succurs derselben stand in der Nähe der fürstlichen Soldaten ein Hilfscorps adliger Reiter, etwa 500 Mann unter dem Obersten Huszár und Stephan Tahi, als ihren Anführern. Die Flügel, welche sich seitwärts hielten, waren: im Vordertreffen rechts ein Corps des Moyses Székely, bestehend aus 1000 ungarischen und 300 polnischen Reitern, letztere mit Bogen, Pistolen und Schwertern. Die einzelnen Abtheilungen dieser Mannschaften (als des rechten Flügels im Vordertreffen) befehligten folgende Unter-Commandanten: Franz Lévai, der Szeckler Thomas Csomortáni und Thomas Bek. Im zweiten Treffen hielt die Fühlung mit Andreas Sybriz ein anderer Flügel, welcher vom Lugoser Ban Andreas Aracsai befehligt wurde; unter und neben ihm Abtigel, dann Hoftrabanten und Festungsoldaten, welche Franz Thuri, Nic. Zalasdi und Mich. Bogáthi befehligten, ferner jene erwähnte Abtheilung unter Stephan Tahi, angeschlossen dem Reiterhaufen des Commandanten

Huszár. Das einheitliche Ober-Commando des Kaspar Kornis scheint ziemlich gefehlt zu haben. So kommt es, daß die ganze Schlacht in Einzeltreffen zerfällt, welche bald der linke Flügel des Stephan Lázár, bald der rechte des Moyses Székely, oder im Centrum Petrus Huszár, oder aus dem zweiten Treffen der Ban von Lugos, Andreas Barcsjai unternehmen, und sich ihnen benachbarte Corps mehr oder weniger anschließen; es entstehen so Kämpfe in Trupp und Haufen nach dem Impulse der Heerführer, wie es der Augenblick mit sich brachte.

Die walachische Armee des Michael war ganz ähnlich aufgetheilt, aber doch weniger zerplittert. In der Mitte hielten die magyarischen Kerntuppen, geworbene Leute vom Kriegshandwerk, unter Georg Makó und dessen Capitänen Franz Lugasi, Demeter Nagy, Georg Horváth, Michael Gyulai, Wolfgang Noák. Den rechten Flügel hielt Baba Noák mit seinen Freibeutern, den linken bildete die thrasische und rascische Reiterei, meistens Serben und Bulgaren, befehligt vom einäugigen tapfern walachischen General Lecagga. In der Reserve aber, das Centrum beschützend, stand Michael mit den Bojaren und ihren Gefolgsleuten, welchen 1000 Szekler zugetheilt waren, flankirt einerseits von polnischen Kosaken, andererseits von walachischen Reitern (Kurtanern, Beslianern). Das Feldgeschrei war „Jesus“.

In beiden Armeen waren die Kanonen spärlich aufgetheilt und bald hier, bald dort verwendet.

Die walachischen Kanonenkugeln flogen zu hoch, und obwohl von siebenbürgischer Seite Daniel Zalasdi — von Geburt ein Rumäne oder Walache, aber von Sigismund in den ungarischen Adelsstand erhoben — überläuft (trotz lahmen Fußes) und dies Bestürzung erregt, beginnt die Schlacht mit einer glücklichen Wendung für Andreas. (In späterer Zeit gelang es, diesen Zalasdi zu fangen, welcher geviertheilt auf hohe Spieße gezogen wurde.) Jetzt sieht Mancher in dem Ereigniß der Fahnenflucht und des Heerverraths eine schlimme Vorbedeutung. Baba Noák rückt gegen Stephan Lázár und Georg Aradi vor, aber es gelingt den dort postirten Ungarn und Sachsen die Angreifer völlig zurückzuschlagen; da stürzt sich Makó mit den ungarischen Kerntuppen Michael's in's Gefecht und fesselt den Sieg an seine Fahnen. Lázár selbst, der siebenbürgische Flügelcommandant, fällt mit den Worten: „Ich sterbe gern, um nicht dem undankbaren Priester zu

ten, welcher mich feindselig meines Amtes und meiner Erbe beraubt hat.“ Während so der siebenbürgische linke Flügel von Makó geschlagen wurde, ereilt dasselbe Schicksal auch den rechten, unter Mojzes Székely, welcher von der Reiterei des Michael erfassen wird. Die Walachen erobern die große Heeres-Fahne, an der auf der linken Seite die Fahnenträger fallen: Thomas Görög, Stephan Plaki und Theodor Kolbász. Nun war die Zeit für das Gegenangreifen gekommen. Peter Huszár eilt zur Hilfe und drängt die feindliche Reiterei zurück; die Thracier fangen an zu fliehen. Die Schlacht ist wieder hergestellt. — Der linke Flügel unter Arabi, sächsisches Corps, hält Stand, der rechte sammelt sich wieder. Michael mit seinem ganzen Mitteltreffen hervor, fängt ergründet den siebenbürgischen Obercommandanten Caspar Kornis, welcher aber, vor der Wuth der Feinde beschützt, Schonung erlangt. — Dies bringt die Siebenbürger in völlige Verwirrung, aber das hintere Treffen steht noch fest. Jetzt schien die langwährende Schlacht (war 3 Uhr Nachmittags) von dem Walachener-Heere gewonnen; die gefangenen siebenbürgisch-ungarischen Edelleute Georg Székely, Caspar Bolyai u. a. werden den Székeln vorgeworfen, weil sie sie niedermekeln. Andreas glaubt, seine Sache sei verloren und wendet sich zur Flucht. Da ergreift der Lugoscher Ban Andreas Csicsai das Commando. Das zweite Treffen rückt in die Schlacht; ebenso die sich wieder sammelnden Reiter-Corps des Mojzes Székely, Stephan Tahy und Peter Huszár. Ein glänzender Reiterangriff gelingt. Die ungarischen Schaaren stürzen sich todeswuthig in den Feind, sprengen dessen Reihen, indem sich Lanzenreiter in die Mitte der Walachen, Serben und Rascier wie ein Keil einstürzen, Kanonen und Fahnen werden erobert und die kaum geordneten Truppen müssen fliehend sich gegen die Heltauer Gebüsche zurückziehen. So nehmen die Siebenbürger „den Rain“, die Walachen suchen den „Schuppich Wald“ auf. Wäre nun die Reserve aus Comitat nachgerückt, hätten die Hermannstädter einen Ausfall gemacht, es wäre wohl die Schlacht zu gewinnen gewesen. Das geschwundene A am Cornet des Fürst-Cardinals scheint aber die Enklichkeit und Unentschlossenheit der Reichsräthe hervorgerufen, Thatkraft und Berath in den Mauern gelähmt zu haben. Ganz anders hiel. Er mochte wohl seit 9 Uhr, wo das Gefecht sich entwickelt, den sogenannten „Mächelbächel“ (Michaelsbächel) besetzt haben; stürzt er selbst sich den Fliehenden entgegen. Mit Drohungen und

Schlägen bringt er seine Offiziere und Soldaten zum Stehen, zum Capitäne durchbohrt er mit eigner Hand, endlich soll er dabei Worte ausgebrochen sein, die (nach der lateinisch geschriebnen Uebersetzung) also lauten: „welche Feigheit, Soldaten; welch' ausserordentliches Beispiel von Schrecken! mit welchem Gesicht laßt ihr den erhaltenen Sieg aus den Händen? Wo ist meine Armee die früher Bulgarien verheert, die Truppen des Karaman und Amhad vernichtet und die Walachei mit fremder Beute bereichert hat? Warum erstarren jetzt eure Arme, schwinden eure Kräfte, warum ist euch der Muth entfallen und was das Schändlichste ist, warum suchen eure bewaffneten Hände bei den wehrlosen Füßen Hilfe? Triumphirt ihr so über das eroberte Siebenbürgen und füllt ihr so eure Häuser mit dessen reicher Beute? Warum steht ihr nicht und warum zieht ihr nicht den gegenwärtigen Ruhm dem ewigen Schimpfè vor?“

Trotz dieser mit Flüchen und Schlägen begleiteten Worte sammelte sich der fliehende Haufen mit Michael selbst erst auf einer entfernteren mit Gestrüpp bewachsenen Anhöhe, wohin die verfolgenden Reiter nicht so schnell nachkommen konnten. Einzelne Haufen füllten die ganze Gegend zwischen Hammersdorf, Hermannstadt, Schellenberg, Westen, Talmatsch und Heltau, so daß hiernach auch die Schlacht verschiednenorts benannt wurde. Sie fiel aber auf Schellenberger Hatten vor. Die polnischen Reiter Michael's erfahen die Schwäche bei dem Reiterangriff, stürzten sich in gleicher Weise, als es jene gethan, in die aufgelösten Reihen, drängten sie, den Schewisbach übersezend, trotz tapfrer Gegenwehr zurück, und was endlich den Tag zur Entscheidung brachte, die bei Báthory dienenden Polen gingen über, um sich mit den jenseitigen Polen Michael's zu vereinigen, da sie nach der unbesonnenen Entfernung des Andreas die siebenbürgische Sache (und ihren Sold) für verloren ansahen und sich den bessern Theil der Beute nicht wollten entgehen lassen. Da verzweifelten auch die Siebenbürger mit dem sinkenden Tage. Bartsai hielt wohl Stand und übernahm den Oberbefehl, doch dachte man schon an den Rückzug. Gleicherweise herrschte aber auch im feindlichen Lager jenseits des Schewisbaches Unordnung und Schrecken. Da sollen die ungarischen Heerführer Michael's zusammengetreten sein, ihre Fahnen gesammelt haben und nach Zamocsius (Szamosközi) also gesprochen haben: „es wären noch nicht alle Hoffnungen und Kräfte verloren. Man sollte den Feind wieder angreifen und den bis noch ungewisser

g in einen sichern verwandeln. Es sei nicht zu ver-
sifeln, sondern sogleich die ganze Sache zu Ende zu führen.
meraden“, sagten sie, „folgt uns, nicht sowohl zum Kampfe
zum Siege. Soll unser grosses Heer der Handvoll Sieben-
rger unterliegen? Sollen unsere tapfern Gefährten nicht ge-
cht werden? Soll dieser priesterliche Feind die Ursache unsrer
hande sein und uns nicht vielmehr Ruhm verschaffen?“

Da, so erzählen allerdings ungarische Gewährsmänner, habe
emeter Nagy eine zurückgelassene Kanone des Lázár, womit dieser
a Baba Noák verfolgt hatte, auf die Truppen des Cardinals los-
strannt, um nochmals die Schlacht zu erneuern; indeß nicht die
kähoreischen, sondern die walachischen Truppen Michael's seien da-
m zurückgewichen (!) und allgemeine Ermattung habe beide Theile
m Rückzuge genöthigt. Es war 7 Uhr Abends. Die Siebenbürger
atten gegen Wind und den auf sie wirbelnden Staub und Pulver-
mpf gekämpft, welchen viele zusammengetriebene sächsische Bauern
zu benützt hätten, um sich zu verlaufen, oder von ihren Stamm-
nossen an Stricken über die Stadtmauer in die Stadt ziehen
lassen.

Michael's Ansprache an die zur Nachtwache rüstenden Truppen
, wird erzählt, etwa dieses Inhalts gewesen: „Soldaten, weil
i noch einige Merkmale des Trostes und Sieges sehe, so
lte ich für rathsam, diese Nacht im Lager zuzubringen. Diese
rze Zeit ist zur Erholung und Sammlung neuer Kräfte zu
nützen. Mit Anbruch des Tages ist der Kampf zu erneuern
d die letzte Hand ans Werk zu legen. Dass wir den Sieg
ben, bin ich, in der Zuversicht auf eure Tapferkeit, Soldaten
st überzeugt.“

Beide Heere lagerten, gewärtig des feindlichen Ueberfalls, — die
iebenbürger mit dem Plane, den Rückzug anzutreten. Da erschei-
n plötzlich zwei Ueberläufer in ihrem Lager, der Thracier Abraham
káz und Johann Sipos mit der Nachricht, der Wojwode bereite
h voll Bestürzung zur Flucht, möchten doch die Siebenbürger alsbald
n Feind überfallen, man würde ihn sicherlich in die Walachei
rück schlagen. Ihre Aussage findet wenig Glauben; die Meisten
sten schon zum Aufbruche und mit dem Morgengrauen steht das
benbürgische Lager verlassen. Káz und Sipos beobachteten diesen
organg, beladen sich mit Beute und kehren zu Michael zurück.
ier entstand nun große Freude und alsbald feierten sie den

Sieg des 29. October (es war ein Freitag gewesen), indem plündernd bis an die Stadtmauer vordrangen. Michael hatte Kanonen, viel Kriegsvorrath und Gepäck erobert. Er zog vorzig, Rundschafter aussendend, indem er den Angriff auf Hermanns vermied, nach Weißenburg (Karlsburg) und überließ die Wahlstätte Todten, etwa 3000 Siebenbürger, darunter 300 Sachsen, andererseits vielleicht nahe 2000 Gefallene von Michael's Heer, Hermannstädtern, welche zwischen Schellenberg, Hermannstadt Heltau (am „Kain“, von dem Schemisbache wenig entfernt) großes und tiefes Grab eröffneten. Hierher wurden die Leichn größtentheils zusammengetragen und in die ungeheure Grube, Fre und Feind, versenkt und weil dies Riesengrab nicht alle fassen konnte so legte man sie weiter untermischt mit Rasen, schichtenweise sammen, stets mit dem Kopfe aneinander und schaufelte über einen großen Hügel, welcher sich auch jetzt den Blicken zeigt, ob nach Schellenberg oder Heltau fahren. Er steht da wie ein großes Grenzzeichen der Gemarkung, der Nachwelt zur Erinnerung Schlacht von Schellenberg am 29. October 1599.*) Andreas in die Gebirge, zunächst über Leschkirch, durch den Rothberger Wald gegen Udvahely und wollte über die Moldau nach Polen zur kehren. Anfänglich betrug seine Begleitung etwa 100 Mann, darunter sein Halbbruder Johann Iffiu, der fürstliche Stallmeister Nicol Bortakuti, der Waffenträger des Cardinals, Franz Romány, Edelleute Joh. Gerendi, Johann Béli und dessen Sohn P Georg Palatiz, Thomas Gomortáni, Nicolaus Zalaszi, Nicolaus M Thomas und Emerich Bek, zwei Lázár's, Stephan Fekete, M Karatson, Caspar Pálosi, Franz Geréb und der Jesuit Step Kabos (Kabovi).

Andreas sammelte auf seiner Flucht noch manche Szeckler Leute in Udvahely, denn er fürchtete die Feindseligkeit der Bau Schon dringt bis in diese Gegenden des Michael Befehl, Andreas zu fangen oder zu tödten; die ihm Voranschub leisteten, wurden hingerichtet werden.“ Der Fürst-Cardinal reiste nun langsam Am 3. November trifft er bei Szt. Tamás ein. Der katholische Szeckler Blasius Verböög rebellirt das Volk gegen den verhaßten Báthory. Ein Schwarm von etwa 800 Szeckler Bauern greifen Edelleute an; es entsteht ein Kampf, und als manchen Pferden

*) In der Generalstabskarte irrigerweise als „Türkenhügel“ bezeichnet

hnen der Kniefcheiben durchgehauen worden, ein furchtbares Ge-
 zel. Viele Edelleute werden entweder getödtet oder zerstreut,
 folgt und gefangen. Nur Gomortáni erreicht die Moldau.
 dreas flüchtet sich mit immer Wenigeren. Den verwundeten
 ephan Fekete verbirgt er noch mitleidig mit Baumzweigen; verspätet
 dabei und wird todmüde nach kurzer Rast bei einer Schäferhütte
 Grenzgebirge, am Orte Raskalat, eingeholt und von Blasius Derböög
 seinen Genossen meuchlerisch hingemordet. Der Fürst-Cardinal war
 it edler Würde den Streichen seiner Feinde erlegen. Triumphirend
 mitten diese ihm nicht nur das Haupt ab, sondern auch den Finger
 it dem Bischofsringe. Schon am 8. November war der Kopf
 ch Weissenburg gebracht worden, dann auf Michael's Befehl auch
 r Kumpf und auf den Rath des Logofet Theodosius, des walachischen
 mzers, wurde Andreas nun feierlich bestattet mit demselben Sarge
 b in demselben Grabdenkmal, woran er selbst für seinen Bruder
 lthasar gearbeitet hatte. Vorher hatte der päpstliche Legat, Bischof
 alaspina, durch den Maler Nic. v. Kreta Bildnisse des Gemordeten
 fertigen lassen, um sie an den Papst und an den Kaiser Rudolph
 überbringen. Was Letzterer dabei geäußert, ist uns unbekannt
 lieben; der Papst aber verhängte über alle Szekler (die Esiker
 b sämmtlich katholisch) den Befehl, hundert Jahre an dem
 tze, an welchem der Cardinal ermordet worden sei, die schwere Schuld
 ch Fasten abzubüßen. Von Kaiser Rudolph wurde Michael am
 1. November 1599 zum kaiserlichen Rath, Statthalter und Ober-
 fehlshaber in Siebenbürgen ernannt.

Lassen wir zum Nachspiel der Tragödie Miles einige Begeben-
 iten selbst erzählen. Er sagt: „Wie bald dass Gerücht von Michael's
 Sieg ins Land ausschallete, haben sich zuhand die Wallachen
 res Landes zusammenrottiret vnd heimlig auch öffentlig der
 dler Leütte Gütter und Höffe auffgeschlagen vnd vill ihre Herren
 mordet als Franciscum Tekei Comitem Thordensem, Ladislaum
 ronkai vnd andre mehr vnd dass zwar aus abgetrawmpter Einbil-
 ung weil sie nun mehro ihres Geblüths einen verwanthen Fürsten
 etten, sollten auch sie, die Wallachisch-schellmische Tölpell
 über ihre Edelleut herrschen.“

„Wie Michael nun zu Weissenburg den 1. November
 einzohe, kam ihm Demetrius Napragius daselbstiger Bischoffe
 mit allen seinen Geistlichen entgegen vnd entpfiehg ihn mit
 einer schöner Glücks-Wüntschung eines langwehrißen Lebens,

vnd befriedigten Regiments; Er ritte ein köstlichen hechtgrau Dobrishan im Einzug vnd liess für Ihm 8 schöne Türkische Haupt-Ross her führen, mit Gold vnd Sammet ausgerüstet, hatte auch sich selbst in Kayserlicher Pracht gekleidet, also dass auch seine Schuhe mit Edelgestein vnd Perlen gesteckt waren, über sich hatte er ein güldinn Stück mit schönen Zobel ausgefütteret hangen, auff dem Kopf eben dergleichen Ungrischen Huth mit vill farbigen Plumaschen, hinter ihm folgten 8 Türkische Trompeter mit ihrem Geheull, darzu er denn auch die Trummeln also liess rühren, auch so vill Türkische Schalmeyer vnd 10 zigeinische Geyger; Nebenst ihm lieffen 8 seidinn Leuffer daher mit vergülten Helle Parthen, hart vmb Ihm her kamen die Boyeren vnd führnehmste Kriegs Obersten da man auch die Bathorische Fähnlein führte; Also zohe Er ein zum S. Georgen Thor. Im fort traben fragte Michael wo er solte einkehren? Antwortet Bodoni: In des Fürsten Andreae Pallast. Darauf wurd Michael gantz entrüstet, sahe ihm sawr zu vnd sagt: „Noch Fürstens! Haben wir ihn denn nicht überwunden?“ Vnd könnte sich fast nicht enthalten, dass er Bodonium nur des einigen Wortes wegen in der Stell erschlug.“

(1600.) „Hernach liess Michael Johann Iffiu des Fürsten Bruder nach Deva führen, ihm durch Georgium RácZ ein Mühle-Stein an Hals henken vnd sampt den grossen Fusses Eysen in Mörisch vnter das Eyss stecken, dass er nicht mehr gesehen worden.“

„Nachdem übette des Waydens Volk im Lande allenthalben grosse Tyrannei, raubten, brenten vnd schlugen öffentlich tod nach belieben, schonten weder Kinder, weder Männer noch Weiber, schändetten die Jungfern an öffentlichen Orthen: Pfarrer vnd Schuller wurden in Kirchen für den Altaren erschlagen. In Summa Rauberey war der Anfang und Ende dieses Regiments.“

„Dero wegen berieff auf anhalten und flehentliges Bitten der Landes-Herren, diesem Vnheil etwas zu steuhren Michael einen Landtag 1600 im angehenden Januar nach Weissenburgk. Dahin kamen auch Ihrer Kays. Maj. Legaten als Stephanus Bocskay, David Ungnad (vormahls gewesener Magnificus Rector der Wittenbergischen Universitaet zu des Herrn Philippi

Melanchthonis Zeiten) vnd Petrus László vnd begehrten Siebenbürgen in Ihrer Kays. Majestät devotion regiert zu haben: Erhielten aber ein tölpisches Bescheid von dem barbarischen Fürsten als hette er das Land gänzlich mit seinem Schwert den Türken abgenommen. Darnach supplicierten alle Stände Ihnen ihre Freyheiten vnd Privilegia zu erhalten: Darauff denn Michael sehr entrüstet seines Säbels Knopff am Griff erfasste vnd sagt zu den Vmbstehenden: „Sehet ihr Siebenbürger mein Privilegium“. Vnd ob schon alle Laster diese Bestien gantz eingenommen hatten, dass Er von keinen Rechten, noch Zucht oder Ehrbarkeit wuste, jedoch war er allhier etwa geneigter den Sächsischen Geistligen, davon etwa die Kriegsknecht im Zaum zu halten: Liess derowegen bei Leibes Straff im Land-Tag aussruffen, dass niemand hinführo mehr solte brennen. Niemand solt den Geistligen etwas leydes thun, Sie nicht berauben, noch zu Herbrig bei Ihnen einkehren, doch bestund auch dieses nicht lange.“

„Den 28 Februar und 18 Tag Martij wurden von Morgen biss zu Abend drey klare Sonnen gesehen. Vnd diese vn-menschlige Menschen haben diesen gantzen Winter über grewliche Tyranny geübt. Michael liess den Marck Vajda Hunyad in grund verbrennen, dannenhero wie streng im obgesagten Landtag das Rauben auch verboten war, jedoch weil es der Herr selber trieb, folgten ihm auch seine Unterthanen stattlig nach. Zur Grosser-Aw haben sie den Pfarrer Matthiam Heintium genommen und Wallachen so ihm vormals wohl bekannt gewesen, einen grossen Zimmermanns-Bohrer in Rückgrad hinein gezwungen, nachmals ein Strick daran geknüpft und ihn also daran in die Sacristey aufgehenket, dass er alda sein Leben jämmerlig beschlossen. Nachdem haben sie für den Wald einen gelährten schwachen Mann Johannem Mallendorffium ganz nackt aussgezogen vnd mit Michaele Scharkangero, zugleich Pfarrer für den Wald in die Schewren gestellet vnd sie zu dröschten gezwungen, welches den Schelmen hefftig gefallen, dass sie höhnisch darüber gelacht. Haben alle Dörffer für den Wald ausgeplündert, verbrent vnd biss auff die Bein ausgezogen. Auch die Fürstlige Begräbnisse zu Weissenburg eröffnet, vnd alles Gold, Silber vnd dergleichen Schmuck weggeraubet, die nackte Knochen oder Körper wieder eingeschorren.“

Dies war die Schlacht von Schellenberg, welcher noch jedes Jahr daselbst kirchlich gedacht wird, und ihre unmittelbaren Folgen sind die eben geschilderten gewesen. Das Jahr und das Jahrhundert war blutig zu Ende gegangen; ein neues öffnet sich mit Mord und mit Verderben.*)

*) Vergl. Carl Neugeboren in „Transsilvania“; Hatvani's (Horváth's) Mittheilungen in Brüssel. Okmánytár; Történelmi-tár; Engel, Geschichte der Walachei; dann andererseits hier benützt Geschichtswerke über die Türkei, so von Hammer, von Zinkeisen und Andern, dazu erwähnte zum Theil in den „Deutschen Fundgruben“ veröffentlichte Chroniken u. a., ferner bekannte Geschichtswerke, namentlich jenes von Wolfgang Bethlen. —

XIV.

Michael, Baka und Sigismund.

Nachdem Michael die Herrschaft in Siebenbürgen angetreten und den Rathschluß oft erwogen haben mochte, wie die drei Woiwodschaften in seiner Hand zu einem neuen königlichen Karpathenreiche zu umfassen seien, von Czernowitz bis Orsowa und von der Theiß bis zum schwarzen Meere, ohne sich wohl dabei das römische Dacien vor Augen zu halten und ein „Dacoromänien“ gründen zu wollen, mußte vorerst in Siebenbürgen das neue Regiment gekräftigt werden. In einem Edicte vom 29. November 1599 giebt er den Szeklern ihre alte „Volksfreiheit“ zurück und sucht auch die sächsischen Städte und die Geistlichkeit, sowie Einige vom Adel, sich geneigt zu machen; ebenso läßt er es nicht an Unterhandlungen mit dem Kaiser und den Nachbarstaaten fehlen; indeß seine Politik blieb roh und ungerecht und er verrieth als Staatsmann die Fehler seiner sehr mangelhaften Erziehung und die Laster seines gewissenlosen Zeitalters. Als er am 11. Februar 1600 die Zusicherung der erblichen Nachfolge der „Statthalterschaft“ in der Walachei erhalten hatte, erwartet er fast ungestüm kaiserliche Subsidien, denn „sonst könne er die Waffen auch gegen den Kaiser kehren und ihm zeigen, daß es ihm nicht an Leuten fehle“; in der That macht er durch Mich. Török Eröffnungen an die Pforte über die Lehnstreue zum Sultan, und von Polen wünscht er, es möge nicht den Jeremias Mogila in der Moldau unterstützen; diesen selbst sucht er aber dadurch einzuschläfern, daß er eine Tochter desselben für seinen Sohn Petraschko verlangt; zugleich läßt er Sigismund Báthory wissen, er wünsche ihm seine Tochter Florika zur Frau zu geben, dann ihm Siebenbürgen zu überlassen und nur Kronstadt und Fogaras zu behalten. Während dieser Pläne kommen die kaiserlichen Commissäre David Freiherr von Ungnad und Michael Zekel nach Weissenburg. Sie pflegen mit ihm Compactenverhandlungen und erstatten

Berichte an den Hof, aus welchen sich ergibt, daß sie bereits tiefes Mißtrauen gegen ihn hegten; auch der Papst Clemens hatte sich entschuldigt, er könne ihm kein Geld schicken, fordere ihn aber auf, „sich zum Katholicismus zu bekehren und gegen die Türken zu kämpfen“. Michael pflegt bei den Verhandlungen, welche meistens der Dolmetsch Armin Péter vermittelte, und auf die Einfluß nehmen die höfischen Einbläser und Denuncianten, oder (wie es statt Spion heißt) der „Spey“ Vitéz Miklós und andere Kundschafter (wie Carlo Magno, die Ragusaner Marini und Muraldo), ferner das Ohr des Voivoden belagern der fürnehmste siebenbürgische Rath Kornis, dann Balthasar Bornemisz, Mardi, der angesehenste walachische Botengänger Stojka, Kanzler und Stellvertreter des Logotheten, endlich nicht minder der Freibeuter-Hauptmann Baba Novak und wer sonst am Hofe etwas galt, — Michael pflegt bei diesen Verhandlungen mit Seufzen, Thränen und Verwünschungen seine gleichnerischen Betheuerungen glaubwürdig zu machen. Die kaiserlichen Gesandten bemerken darüber: „aber Gott siehet sein Herz“ und voll Verdacht vermuthen sie „Gift unter dem Honig“ gleichwohl hält man dies für „erlaubte Kriegslist“, so sehr war in Lug und Trug das Zeitalter verdorben. Da heißt es an einer Stelle dieser Berichte:

„Dem H. Waida hat über alle Mass wohlgefallen, dass wir nechst Gott die Victori gegen den Cardinal billig ihm retribuirt et ut vindictam in perjuros efferirt haben, wie er dann mit Loben, Rühmen und seine Redlichkeit Erhebungen nicht zu sättigen ist.“

Wieder an einer andern Stelle: „Viel aber besser wäre es dass er hinnen und draussen mit Guettern contentiret werde. Diesen Rathschlag hat uns der Botschkai auch geben noch im Novbr. (1599) vor dem Nuncio Malaspina, der ihn adprobirdt wie ich Ungnadt aus Carol den 27 Nov. E. Maj. es hab gehorsambst zugeschrieben.“

Es ergibt sich, daß Csáki István bereits dem Voivoden zu referiren weiß, was sich von Schicksalsfügungen gegen den unglücklichen Kaiser Rudolph ergeben habe und wie das Bündniß mit ihm den Boden verliere? (Der unglückliche Kaiser versiel damals in eine seine Regierung schwer schädigende Geisteskrankheit und stand mit seinen Brüdern auf sehr gespanntem Fuße.) Auch der Türkenkrieg konnte für die Pforte günstige Wendung nehmen, Sigismund in's

kommen. Daher zögerte Michael mit seinen Entschlüssen. Die kaiserlichen Commissäre schreiben am 23. April 1600:

Wir sehen a. g. Khayser u. Herr dass er Waida uns nur einem Deckensalch und zum Schatten hier (Weißenburg) ss, die Siebenbürger in einer Opinion auch was Hoffnung und neben Sorg zu erhalten, als wollte E. M. das Land cediren, mit sie dieweill nicht rebellirten spe ducti noch unter E. christliche Regierung zu khommen welcher Gestalt wir ehr zu spat als E. M. und uns zu Ehren hir wären.“

Weiter lesen wir in einer Chronik: „Darauf der H. Waida bermal einen Gesandten mit viel schönen Worten und Cummimenti (Complimente) zu den Jeremias (Molbauer Woivoden) bgefertigt, ihn mit Worten aufzuziehn, dass er sich seines endlichen Angriffs, der doch schon in procinctu ist, desto weniger besorg“ „wie ihm dann die Arglistigkeit in militariter aliquid resolvendo, exsequendo et hostem vadendo nicht mangelt und zwar ein jeder Kriegsherr diese Tugendt um (sich) in dem Kriegswesen wünschen soll.“

Balthasar Bornemiszka dachte schon im April 1600 daran, es öchte Basta mit etwa 5000 Mann in's Land kommen. Während im Lande die Gemüther schwanken, ist Michael's Ruf weithin in : Nachbarländer gedrungen, ja Michaels Siege schienen so ruhm- ll, daß Türken und Tartaren in die Walachei einwanderten und) taufen ließen; der Papst schreibt ihm schöne Briefe und Kaiser- se sind ihm zugeneigt. Michael übrigens war den Báthory's ht völlig feindselig, denn er empfängt gerne Briefe von Stephan thory (István de Somlyó) und gedenkt sogar mit Sigismund ae Vereinbarungen zu treffen; doch ist er ungewiß, auf wen er) am meisten verlassen kann. Der walachische Woivode weiß wohl, ß im Lande selbst ihm Niemand wahrhaft anhangt, er haßt den kaiserlichen General Basta mit dem Grauen, wie vor einem Rache- penst, er fürchtet die wankelmüthigen Polen, die unzuverlässige olbau, die ermürgende Türkei, er verzweifelt an den Hilfsmitteln : Papstes, an den Tendenzen des römischen Kaisers; er wiegt hin d her Vortheil und Gefahr, und wie man den Erfolg zu fesseln möge. Doch nicht minder theilen die kaiserlichen Commissäre Be- chtungen, und es geht aus ihren Berichten hervor, was sie selbst von n Woivoden halten:

1) daß Michael sehr eitel sei (er wechselt täglich schöne Kleider und läßt sich gerne über die „Victori“ loben);

2) daß er aber verhaßt ist und die Siebenbürger dem Sigismund anhängen;

3) daß er unter kaiserlicher Oberlehnherrlichkeit die drei Wojwodschäften: Moldau, Walachei und Siebenbürgen nebst angrenzenden und zu erobernden Theilen Ungarns (fünf Gespannschaften mit Huszts und Warbein) für sich und seine Erben behalten will, Siebenbürgen bloß als Gubernator aber erblich mit eigenem letzten Instanzenzuge (de non appellando) und lehnherrlichen Vergabungs-Rechte;

4) daß er mit Basta (in welchem er einen Ueberwacher sieht) im tiefen Haffe steht;

5) daß er Treuschwüre und Bethuerungen brauche, um den Feind in Sicherheit zu wiegen, so in der Moldau, und (charakteristisch) setzen die Commissäre hinzu: „es sei jedem Kriegsherrn diese List zu wünschen“;

6) daß er sich schwer beklagt, wie Rudolph ihn hilflos lasse, gute Zeit und Gelegenheit verloren gehe (Michael will Geld und erhält es nicht);

7) daß die Siebenbürger wünschen, man solle Michael mit Gütern in Ungarn und mit Geld belohnen, aber nicht mit dem siebenbürgischen Fürstenthume (wegen des Gleichgewichts), sie fürchten Unterdrückung; sie besorgen, wie es in einem Briefe des Roms heißt, „daß man die siegreichen Waffen gegen die Protestanten kehren werde.“ „Schaut woll auf, sofern der Röm. Khayser wider den Tyrkhen den Sigh haben wirdt, so wollen Ihr Kays. Majestät über die Khetzer, dieselben in Ungarn und Siebenbürgen zu vertijlgen.“ Man habe den Wunsch:

8) Erzherzog Maximilian möchte ins Land kommen; aber nur mit 2000 Mann, dann werde Michael und die Stände gehorchen; es sei

9) große Noth an Proviant;

10) Michael habe nur 20,000 Schützen zu Fuß und 8000 Reiter — u. dgl. m.

Endlich bricht Michael gegen die Moldau auf, er hält strenge Kriegszucht; so heißt es in einer Kronstädter Chronik zum Jahre 1600:

„Am 27 tag Juny kompt Michel Wayda in Cronstadt vnd nach 3 Tagen lest er zwei Wolachen richten vnd lest

auff dem mark liegen, weil sie in den Gärten etliche Perren gehayen (gehauen) hatten, der kirschen halben.“

So rückt Michael in die Moldau ein und verkündet nun, er wolle seinen Freund Nezván rächen. Veranlassung zum Feldzuge hatte er umsomehr, als Jeremias und die Polen die Absicht hegten, den Bruder des moldauischen Voivoden Simeon Mogila auf den Fürstenthron der Walachei zu erheben. Michael bringt in musterhafter Kriegsordnung — nach einer gegen Mogila bei Suczawa gewonnenen siegreichen Schlacht — bis Chotichim vor (welche Burg nach Kosin's romän. Chronik „niemzi“ [Deutsche] erfolgreich vertheidigten) und läßt vor diesem Schlosse den Bojaren Udra und die Freibeuter Deli Markó und Baba Noaf, um selbst Suczawa (damalige Hauptstadt der Moldau und Bukowina) anzugreifen, welches ihm auch der polnische Commandant Trzaska übergiebt. Jetzt stand Michael auf dem Gipfel seiner Macht, er schien wirklich alle drei Karpathenländer unter seinen Scepter gebeugt zu haben. Aber drohende Völker thürmen sich gegen ihn von allen Seiten. Die Polen wollen nichts von der Vertreibung des Jeremias wissen; die Kosaken und die Festung Chotichim kann Michael nicht für sich gewinnen; in Siebenbürgen droht der Abfall des Landes und seine ungarischen elb-Obrieten, wie Moyjes Székely, den er mit dem walachischen Commandanten Murza in der Moldau zurückläßt, der junge Gabriel Bethlen und andre Flüchtlinge in der Moldau sind für Sigismund Kathory gestimmt. Die moldauischen Bojaren, welche zu ermessen mußten, daß das vergebliche Vordringen von Michael's Truppen in die nach Podolien und Rothrußland für sie in jedem Falle Gefahren zur Folge haben könne, verlangten Michael's Sohn Nicolaus zum Voivoden; doch Michael erwiedert, jetzt sei dieser noch zu jung und übergiebt das Land vierein seiner Generale zur Interimsregierung: dem Hetman Udre, dem Bestiar Andronik, dem Armasch Sama und dem Spatar Negru. Er eilt nach Weissenburg, wo sich Rudolph's Gesandte befinden; diese legen ihm nahe, „er möchte sich mit der Moldau und Walachei begnügen lassen, Siebenbürgen aber ihnen für den Kaiser übergeben“; doch der siegreiche Voivode schickt den Caspar Kornis und den Logothet Theodosius mit der Bitte an den Kaiser Rudolph, „dieser möchte ihm das Land anvertrauen, er wolle dafür Temesvár erobern“. Nochmals lacht der Schimmer des Glücks. In der That, es huldigen ihm die Stände am 20. Juli 1600 und der kaiserliche Gesandte Barthol. Bek anerkennt ihn als

„Documenten in des Kaisers Namen“ und überbringt ihm Subsidien-gelder. Zu gleicher Zeit empfängt aber der Woiwode „drei Länder“ auch von der Pforte einen Bestätigungs-Ferman. Michael reist dem Aga bis nach Kronstadt entgegen und empfängt ihn mit vieler Pracht und Auszeichnung. Unter dem Donner der Kanonen küßt er die türkische Fahne und umgürtet sich mit dem mitgebrachten Schwerte. Nach der Moldau entsendet er als seinen Vassallen den Marcus, Sohn des Petruwod, mit dem Bojaren Preda Buseskul zur Seite. Jetzt reist immer mehr der Argwohn der kaiserlichen Gesandten zur vollen Höhe; Basta liegt auf der Lauer; die siebenbürgischen Edelleute und Städte können kaum den Augenblick des Abfalls erwarten. Vom Kaiser Rudolph verlangt Michael, „man solle ja nicht den Basta ihm vorziehen, sondern ihm und seinem Sohne die Woiwodschaft in Siebenbürgen belassen, die deutsche Reichsfürstentwürde ertheilen, dann die Städte Großwardein, Ragn-Bánya, Huszt übergeben, ihm jährliche Kriegssubsidien auszahlen und falls er, Michael, gefangen werden sollte, ihn von den Türken auslösen, und bleibe er vertrieben, ihm 100,000 Thaler Jahrgeld auszahlen“. Dies verlangt und alle Anzeichen, wie der Woiwode nur nach eigener Herrschaft gierig strebe und den Abel vollends vernichten werde, bringen endlich den Entschluß zur Reife, Michael zu stürzen; nicht etwa bei Kaiser Rudolph selbst, welcher sich solchen Staatsangelegenheiten gegenüber indifferent verhält, sondern zunächst bei dem siebenbürgischen Abel.

Dieser schreibt an die sächsische Nationsuniversität am 2. September 1600: (übersetzt) „Es ist Ihnen wohl bekannt, wie der Waiwod Michael, seit seiner Ankunft in Siebenbürgen durch Vernichtung unsrer alten Freiheiten und Gesetze und durch ungewöhnliche Erpressungen und Bedrückungen uns und das ganze Land zu Grund gerichtet habe. Auch haben Sie des Wüthrichs grässlichen Entschluß erfahren, den sämtlichen Adel vom Kleinsten bis zum Grössten, ebenso auch die ungarischen Söldner und die Vornehmern aus den Städten, niederhauen zu lassen. Wir wissen zuverlässig, dass er sich von der Treue gegen Seine Majestät den Kaiser lossagen will. Wir wollen daher als wahrhaft Getreuen Sr. Majestät mit Ihnen zugleich seinen fürchterlichen Absichten bei Zeiten uns entgegenstellen, diesem gemäss haben wir mit unsrer ganzen Reiterei und unserm Kriegsvolk hier bei Thorda auf dem Kreuzfelde das Lager bezogen. Ein guter Theil von den ungarischen Reitern des Waiwoden stösst

uns, eine beträchtliche Anzahl Sekler wird sich zu uns schlagen, besonders die aus den Aranyoser Stuhle; von den übrigen Seklern fien wir dasselbe. Seiner Majestät dem Kaiser haben wir den stand der Dinge gemeldet; der Kaiserl. Kaschauer General ist it einem beträchtlichen Heere in diese Gegend eingerückt. Da ir in den verflossenen Zeiten alle das Wohl und die Erhaltung dieses armen Landes bezweckenden Angelegenheiten mit hnen einverständlich geleitet haben, und Ihnen ebenso wie uns esse schreckliche Verwüstung und Zerstörung empfindlich wird, p bitten wir Sie freundschaftlichst, dass auch Sie in diesen gefährlichen Zeiten mit Ihren Kriegsvölkern und Kriegsrüstungen eine Verzug sich bereit halten und dieselben ohne Aufschub n uns aufbrechen lassen möchten. Es wird uns dadurch unter Gottes Beistand gelingen, das Land vom entsetzlichen Joche d von den unerträglichen Lasten zu befreien. Sollte Sie ber der Woiwod wegen Kriegsvolk oder Auslieferung von iegsrüstungen unter dieser Zeit angehen, so willfahren Sie n nicht, sondern schaden Sie ihm, des gemeinen Besten wegen, viel Sie nur können Gegeben im Lager bei borda, den 2. September 1600.“ (Archiv-Nummer 1486).

Der Aufruf fand beifällige Aufnahme. So schreibt der Me- rischer Magistrat eilig an den Comes Albert Huet, nachdem die Uni- rsität alle sächsischen Stühle und Distrikte sogleich aufgefordert hatte, gendes am 9. und 10. September 1600 zurück: . . . „Dem oben Gott sei Lob Ehre und Dank gesagt, dass ein- ähliglich die Sache soll angegriffen werden, da dann wir uns mmtlich nicht sparen wollen, damit wir aus der Hand des utdürstigen Tyrannen erlöset mögen werden. Thun aber hie- eben Euer Namhaft Weisheit freundlich bitten, dass wo etwa olk von den Zekeln (Szefflern) dahin kommen wird, dieselbige olle E. N. W. (Euer Namhaft Weisb) auf das fleissigste ver- ahnen, dass sie eingedenk seyn des lieben Vaterlandes und eben uns wider den schändlichen Tyrannen aufstehen, in ge- isser Hoffnung und Zuversicht: sie werden eben auf diessmahl r altes Freithum bekommen“. „Euer Namhaft Weisheit Schreiben an uns wegen des allerlöblichsten Propositi d Consens wieder den grausamen Wüthrich und Tyrannen, en walachischen Pharaonen, haben wir empfangen und mit öchster Freude und Ergötzlichkeit verstanden. Der allmäch-

tige Gott, der allen imperiis Mass, Ziel und gewisse termin setzt, wolle auch gegenwärtiger Tyrannei zu ihrem letzten Ende helfen und unser liebes Vaterland erretten“.

Am 11. September berichten die Kronstädter, „dass sie w dem Verheiss auf das behendeste nachkommen wollen, ind seien die Sekler bei 400 Mann in die Bodzau eingefallen, den sie vorerst müssten Widerstand leisten.“ — Die Hermannstäb führen ihre Waffen schon am 7. September gegen walachische He haufen und schlagen am 11. September die zahlreichen Trupp des Kulcher Radul, welcher Michael zu Hilfe heranzog, in die Fluch An die Szekler schrieb Guet, Namens der sächsischen Nation Univerfität: „Vor allen Dingen möchten sie sich des Glück erinnern, dessen sie in vorigen Zeiten, mit den Ungarn verbunden, genossen hätten. Sie wären im Besitz alles Guten hätten eine schöne gesetzliche Ordnung und könnten Gott den Herrn mit ruhigem Herzen verehren. Sie möchten die jetzige Zeit mit der vorigen vergleichen und endlich einsehen, woh es mit ihnen schon gekommen sei und wohin es noch kommen könne unter der Verwaltung des Woiwoden Michael, der auf Rechnung des römischen Kaisers dieses Land überkommen habe, aber nach der Hand dem Kaiser nicht zurückgeben wollte, sondern alle Kunstgriffe dazu anwende, die ungarische, szeklerische und sächsische Nation aufzureiben und dies schöne Land mit Walachen anzufüllen. Dieses bemerkend habe der römische Kaiser den Keschauer General-Kapitän mit 8000 bewaffneten deutschen Fußgängern hereingeschickt und ihm überdiess den Stephan Báthory von Ecsed und Stephan Báthory von Somlyó mit etwa 8000 Ungarn beigegeben. Der Adel habe vom Kaiser den Befehl erhalten, Mann für Mann zu insurgiren und zuzolge seiner Treue zur Erhaltung dieses Vaterlandes gegen den Waiwoden sich zu erheben. Den Hermannstädtern sei gleichermassen aufgetragen worden, diesem gemäss sich zu verhalten. Weswegen die zwei Nationen, die Ungarische und Sächsische, sich verbunden hätten und Mann für Mann gerüstet stünden. Bei Thorda wo bereits die Deutschen eingetroffen seien, stehe der Adel mit dem gemeinen Volke der sieben Comitате bewaffnet. Die Einwohner des Aranyoser und Maroser Stuhls hätten ebenfalls aus Anhänglichkeit an den Kaiser und an das Vaterland die Rache aus ihrem Herzen verbannt und mit ihrer Macht sich

uns vereinigt und wollten mit uns leben und sterben. Ihnen sei Georg Mako wieder gestossen, und zu den übrigen kapitänen 1800 Reiter, die zuvor im Solde des Waiwoden Michael gestanden wären. Auch die Kosaken hätten zur verjagten Fahne geschworen und seien bis jetzt wohl auch da angekommen. Sie möchten daher zugleich mit den Sachsen Interesse des Vaterlandes für die Freiheit desselben kämpfen und alle feindseligen Walachen und Raitzen niedermetzeln. Bötten sie dieses, so böten sich ihnen folgende Vortheile dar:

- 1) gleiches Verhältniss und gleiche Freiheit mit dem manyos'er und Maros'er Stuhl;
- 2) Verzeihung und Vergessenheit aller bisherigen Verwundungen und Beleidigungen;
- 3) Aufrechterhaltung ihrer Gesetze und guten Ordnungen;
- 4) Beistand und Schutz durch Bewaffnung jedes Sachsen, bald der Feind aus der Walachei oder aus der Moldau sie verfallen sollte. . . .

Wenn sie aber dieses Anerbieten nicht annehmen würden, werde die sächsische Nations-Universität:

- 1) durch die Kronstädter ihre Wohnungen sogleich vernichten, ihre Weiber und Kinder über die Klinge springen,
- 2) durch den Leschkircher und Schenker Stuhl sie im Rücken, durch die Hermannstädter von vorne angreifen lassen und der adiascher und Schässburger Stuhl auf die Flanken stellen und ihnen vom Glücke erwarten, wessen der Sieg sein werde“. . . . Instruction vom 10. September 1600; Archivs Nummer 1478.)

Hierdurch wohl mit veranlaßt, wagten die eingeschüchterten Szekler einen Zuzug in das Lager von Michael, welches dieser zu Mühlschlag aufgeschlagen und noch am 14. September Droh- und Forderungsbriefe an die Hermannstädter erlassen hatte. Auf dem Landtage zu Arden indeß Michael's Abgesandte und bevollmächtigte Commissäre Peter Kluttschar Radul und der Ban Mihalke hinausgeworfen“. Es war das Signal zum Aufstande. Basta selbst hielt scheinbar noch am 14. September zum Woiwoden, wendet sich aber nachher den Nebenbürgern zu. Der Adel und die Sachsen hatten 12,000 Mann mit 4 Kanonen zusammengezogen, dazu stieß Basta mit 6000 ungarischen und deutschen Truppen. Schon früher hatte Michael diese schicksalschwere Wendung geahnt und, um sich über Künftiges wahrzunehmen zu lassen, versuchte er Orakel mit Wachsfiguren, dann ließ er

je sieben Knaben mit einander kämpfen, die eine Partei sol ungarische, die andere die der Walachaner sein; doch die erster Siegerin. Bedenkliche Zeichen voll übler Vorbedeutung. Der wode sammelt 22,000 Mann Walachen, Szeckler und geworbener beuterschaaren. — So kommt es endlich den 18. Septemb entscheidenden Schlacht von Miriszlo, wo die Siebenbürger ihrem Feld-General Stephan Csáki, verbunden mit den Kaiser unter Basta, einen glorreichen Sieg davontrugen, und Mi Truppen unter deren vorzüglichen Generalen Radul und de äugigen Leccaga in die Flucht schlugen. Die zum Succurs eilenden Szeckler werden bei Bell zurückgeschlagen. Michael einen verheerenden Rückzug mit Mord und Brand bei Mühlba bei über Leschkirch, Fogaras, das Burzenland in die W (nur im Großschener Stuhle allein werden von seinen Truppe wehrlose sächsische Bauern todtgeschlagen viele Höfe bleiben wüftet und werden später von nachsiebelnden Rumänen übernom — während das säumig nachfolgende Heer der Sieger bei Her stadt am 24. September lagert und selber die befreundete (so verwüftet, daß Csáki einen Anführer der ungarischen Hei mit dem Strange hinrichten lassen mußte. In der Walachei dem Woimoden neue Kriegshaufen zugeführt von seinem Soh raszko und Baba Kovak. Den 9. September 1600 übrigens die Kronstädter den Petraszko über die Grenze zu schlagen. Jetzt schickt Michael Gesandte, ja selbst die Gatt den Sohn als Geißeln (welche nach einem andern Berichte v Kronstädtern gefangen wurden) und sucht Versöhnung mit den E bürgern. Einer seiner Boten, der früher erwähnte Zalasdi hingerichtet. Michael's Frau und Petraszko nach Fogaras ehrenvolles Gefängniß abgeführt. Aus Siebenbürgen vertrieber nun Michael in der Moldau einen schweren Stand. Die polnischen T und die zaporogischen Kosaken bedrängen seinen Vasallen Marc gewinnen am Serethfluß (15. Oct. 1600 bei Teleshin) die Schlach Michael. Die Siebenbürger vermehren zwar durch ihren Unterl Csáki den Siegern den gewünschten Durchzug durch Siebenbürgen dem gelingt es jenen, Michael bei Plojescht zu ereilen, dort, am Argisch, nochmals in die Flucht zu schlagen. Die Pol Kosaken hatten bei Plojescht 95 Fahnen erobert. Michael, 1 den Brüdern Busesch die Regierung des Landes übergeben nach Crajowa. Die Bojaren Busesch finden es aber ange

t den Mogila's zu unterhandeln. So wird Simeon, der Bruder
 s Jeremias, als Woiwode angenommen. Er vertreibt den Nico-
 ns und besteigt in Tergowischt den walachischen Fürstenthron. Die
 Polbauer und Polen hanzen fürchterlich im Lande. Michael hatte,
 hneller noch als gewonnen, alle drei Karpathenländer verloren und
 wille versteckt im Grenzgebirge. — Die Stimmung in der Walachei
 ird bald lauter und lauter für seine Berufung. — Die drei Bu-
 sichte erklären sich abermals für Michael. Dieser nähert sich dem
 Balkan-Passe, um nach Gätzzeg zu gelangen. Der Woiwode hofft
 uf kaiserlichen Schutz; er muß, um durch Siebenbürgen reisen zu
 können, dem Caspar Kornis durch Baba Noak ein Geschenk von
 1000 Ducaten übersenden und begiebt sich nun mit dem alten Ban
 Mikhalge zum Kaiser nach Prag; doch, vorerst am 25. December in
 Wien angekommen, hat er in dieser Stadt nach der Hof-Entschliesung
 s Kaisers zu verbleiben. In Siebenbürgen war mittlerweile die Ver-
 irrung auf's Höchste gestiegen. Wieder wußte man nicht, wer und
 ie Jemand in Siebenbürgen zu regieren habe? Im Februar 1601
 rden als Verräther gefangen genommen, die man für Michael's
 Anhänger hielt, besonders Senney, Kornis und, wie eine Chronik
 gt: „Babonibek (Baba Noak) des Michel Wedtt Capitän
 lieser ist alda zu Clausenburg sampt einen Serbi-
 chen Pfaffen auff dem markt gebroten worden und
 so jemerlich ihren lohn empfangen.“

Basta hatte das Land verlassen weil es ihm nicht genügende
 winterquartiere zu bieten vermochte — und Sigismund kam über
 istriz in das rath- und hilflose Siebenbürgen. Sein Aufenthalt
 er immer für die sächsischen Städte sehr empfindlich. Als er am
 März 1599 in Kronstadt verweilt hatte, „mit seiner Frau
 Fürstin samt villem folk“ — „verzeret er auf die Si-
 entausend gulden“. Theurer zahlte Bistritz seine Gastfreund-
 schaft für Báthory an Basta. Sigismund wird zum dritten Mal von
 den Ständen als Landesfürst angenommen und eine Chronik setzt
 hinzu: „27 tag Marty hat Báthor Sigmundt widerumb
 gefangen zu regieren in Siebenbürgen.“ *) Michael

*) Joh. Boronkai hatte Sigismund in einem Briefe so entschuldiget, daß
 er verwirrt hätten: „a sok külömb külömbféle tanácsi és assentatorok. .
 nek Opoliában és elcsesérlén a Szép országát egy hitvány tartományért,
 nek akkoron mi Erdelyiek a csereléshez képest nem Opuliának hanem
 nepiának mondunk vala“, wonach er statt Oppeln nur Znojpa bekommen habe.

erlangte, diesen Ereignissen gegenüber, wieder die kaiserliche G. schon im März 1601; ja der Kaiser redet davon, er wolle Mich Tochter Florika heirathen. Michael wirbt mit kaiserlichem G von 100,000 Ducaten ein neues Heer, und Basta erhält den B sich mit ihm, seinem Gegner, zu vereinigen, um gemeinschaftlich S mund aus dem Felde zu schlagen. Michael hatte Geschenke erh und die Zusage des Gouverneurpostens in Siebenbürgen. Berge schickten nachher die Siebenbürger eine Deputation, (Comes Baltt Bornemisza, den Hermannstädter Bürgermeister Lucas Enyetter, G Lutsch, Lucas Trauschner und von den Szeklern Joh. Derfi) an Kaiser mit der Bitte, daß der Kaiser entweder den Erzherzog Maxim herabsenden, oder eine Fürstenwahl gestatten möchte. Bevor die sandtschaft zurückkehrte, hatten schon mancherlei Wahlumtriebe stattg den, war bereits der gleichnerische Sigismund, ungeachtet der anfängl Protestation der Sachsen, nochmals zum Fürsten erklärt. Endlose wirrung, Nationalitätenhaß und Bürgerkrieg bedrohten das in ! teien zerklüftete Land. Sigismund suchte polnischen und endlich nur wenige Jahre früher so schnöde aufgekündigten türkij Schuß; er sammelt ein Heer, zumeist Moldauer, Polen und Tart läßt sich aber in neue Unterhandlungen mit Kaiser Rudolph Sigismund hatte zwei Monate in Kronstadt zugebracht, um Volk zu bekleden und auszurüsten, und eine Chronik sagt hie „aber die Hermannstädter bleiben mit den Teutsch dass also die Städte wider einander hartzen (harc: Krieg) und streiten“.

Die kaiserliche Armee unter Michael und Basta bestand 10,000 Mann Infanterie, 8000 Cavallerie (Deutsche, Ung Walachen und Kosaken), die siebenbürgische des Sigismund und Bált war 35,000 Mann stark, befehligt von Moyses Székely, türk Truppen für Sigismund im Anzuge und selbst die abtrünnigen Sz halb gewonnen. Es kommt am 3. August 1601 zur Schlacht Goroszló. Basta und Roththal siegen mit Michael vereinigt, ständig, und es sollen da 10,000 Siebenbürger gefallen und streut sein; 130 Feldzeichen und 45 Kanonen gingen von i verloren. Sigismund flieht zu Mogila in die Moldau und ver in Botuschán und Nyamcz, nimmt aber mit sich Michael's in Gefangenschaft befindliche Frau und Sohn und schickt diese mit (an die Tartaren, von denen er Hilfe ersucht. Die armen verrath *Opfer Florika* und *Petráschko* sind dem *Tatarenthan* der Kr

geliefert worden. Diese Zeit ist gemeint, wenn wir in einer Conit lesen: „Die 13 Augusti hat H. Basta und der Michael Vayda den Sigismundum Báthory bei Goroszegeschlagen. Sigmund ist nur verkleidet entkommen, jedoch bei Thasnád durch den Sebesz Pál eingeholt worden, so aber Sigismundus den Säbel gut zu führen wusste, hat er sich gerettet und ist entflohen.“ Wieder durchraute die wieder in Flammen aufgehenden Thäler Siebenbürgens. — Michael, gestützt auf kaiserliche Versprechungen, rühmt sich, „ihm gebühre das Land, denn einmal habe er es allein erobert; jetzt aber dazu mitgeholfen, so wolle er auch mehr als er selbst der Kaiser darin commandiren“. Basta beschließt, den alten Groll im Busen zur Wuth angefaßt, den Untergang des Nebenbuhlers und läßt ihn — da aufgefangne Briefe Michael's an den Pascha Sinan Sofie dies rechtfertigen konnten — am 20. August 1601 in seinem Zelte durch den Wallonencapitän Jacob Beauri und dessen Leute überfallen und ermorden, auch der alte Michael wurde zu Tode gemartert. So starb Michael, nur 37 Jahre alt, ein Mann von vielen ungewöhnlichen Eigenschaften, mit rothe Gelbnatur, wie einstens Hunyadi und Kinisi, von allen slavischen Romänen vielleicht der größte Mann ihrer traurigen Geschichte, doch durch die Verhältnisse in eine Bahn von minderlicher Art hinabgebrängt und in dem Pfuhl der Verhältnisse versunken. In der Walachei sind die Buseschi siegreich gegen Simeon Logila, und die Bojaren wählen dort zum Voivoden den Georg Radul, oder Radul Scherban Bessaraba, wahrscheinlich einen Sohn Michael's, Sohn des Radul, welcher zu Tergowischt den Thronstuhl besteigt. Eine sächsische Chronik meldet den Tod Michael's mit den Worten: „1601. 20. August wird Michael Wedtt mit dem Basthy görg vneins des geschos wegen, welches sie vom Sigismund bekommen hatten und wird von Basthy görg seinen Dienern blötzlich durchstochen.“

Wieder ein andre Aufzeichnung sagt: Die 19. Augusti ist der Tyrann Michael Vayda bei Thorenburg (Torda) durch Zekell Ambrosch und Nagylaki Ferencz, so ihn beim Kopf gezogen, niedergeschlagen worden und hat folgendes Epitaphium bekommen:

Hic jacet ille ferus Latro merus et Nero verus
Cajus atrox, Dacus, scelerum Lacus, ille Valachus,

Hac qui transibis, bis terque cacabis et ibis
 Condigne adspersa pulchrum bono odore Sepulchrum.“

Basta rückt gegen Eszéki vor, Anfangs September 1601, der Richtung nach Hermannstadt, wo damals der báthoreische Feind herrschte (kaum daß Basta weiter gegen Kronstadt zog) die Umgegend mit Mord und Brand verwüstet. Ungarn und Tartar schleppten auch viele Gefangene weg in die Slaverei, so besonders Knaben von Neppendorf bei Hermannstadt; — das benachbarte Hammersdorf, die Vorstädte von Hermannstadt, wurden mehrmals abgebrannt. Massenhaft strömten die Bauern deshalb in die Städte und lagerten auf den öffentlichen Plätzen unter den Säulengängen der sogenannten „Ringe“; in Hermannstadt hielten Sonntags an den geschlossenen Stadthoren die Dorfsparrer ihre Predigt für die Geflüchteten, da die Kirchen die Gläubigen nicht zu fassen vermochten. General Basta, Freiherr von Sult, wüthet, wie ein spanischer Feldherr gegen die Niederländer, so in dem niedergeworfenen Siebenbürgen. Seine Soldaten, besonders die belgischen Wallonen und magyarischen Handbuden, verüben namenlosen Gräuel, so auch in dem vom Februar bis April 1602 bedrängten Bistritz, wo gefangene Bauern die Hirnschalen abgelöst wurden, um sich am Erfrieren und Verstümmeln zu erfreuen, und was sonst noch viel andres Schreckliches zu berichten wäre. — Ebenso thun es aber andererseits die báthoreischen Truppen. Die mancherlei Art rohen Kriegshaufen oft selbst Befreundeten gegenüber wie ein zuchtloses Raubgesindel erfüllten das ganze Land mit Jammer und Elend, daß selbst die Türken über so unerhörte Grausamkeiten, über so endlosen Freßan Lebendigen und Todten, erstaunten und zur Eintracht ermahnten. Sigismund, für sich bedacht, giebt seine Getreuen der Willkür des Gegners preis und denkt wieder an Unterhandlungen. Die Jahre 1601 bis 1604 bezeichnen diese Schreckenszeit des Basta. Ich will sie mit kurzen Anführungen aus verschiedenen Chroniken schildern. Da heißt es im Januar 1602 an einer Stelle: „zu Klausenburg hätten arme Kinder von verstorbenen Eltern gegessen“; — „Katzen und Hundt wurden als gute Speis betrachtet. Korn hat in Klausenburg 20 Gulden der Rompt (Kübel) gekostet, in Kronstadt aber nur 6 Gulden 10 Denar“.

Nöfner schreibt in seiner Chronik zum Jahr 1604: 16. März
 „In diesem Jahr haben sich die Leutte selbst an die Pflüge ge-

mit ihrer 8 an einen Pflug und geackert und gesäet weil nicht Zugvieh gehabt, sind zu Rosenau an einem Tag 11 Lüge ausgegangen“.

In den erwähnten Jahren wiederholen sich häufig die Berichte der ungewöhnliche Theuerung, wie Menschen Leichname verzehrt werden, wie Menschen statt des Viehs sich eingespannt und geackert werden, man nannte solche Pflüge die „Basta'schen“, und wie Mord, Brand und Verwüstung die unglücklichen Landschaften Siebenbürgens füllten. Indeß kehren wir zu unseren Begebenheiten zurück. Sigismund erhält im August 1601 die Zusicherung des türkischen Schutzes, als er nun wieder in Siebenbürgen eingebrochen war mit Polen, Tschechen, Moldauern, Basta aber, mit dem Jesuiten Marietti an der Seite, im Lande bezieht, da bricht der Krieg wieder an allen Enden los. Endlich 1602 am 2. Juli bei Weißenburg geschlagen, übergibt der Fürst, welcher im Schlosse Deva weilte, nochmals sich und das Land dem kaiserlichen General und bedingt sich um Unterhalt eine Jahres-Rente von 50,000 Ducaten aus und kofkowitzische Güter“ in Böhmen. Diese Zeit charakterisirt auch der Brief Basta's, welchen er an Guet und den Hermannstädter Magistrate (25. März 1602) geschrieben hat:

„Edle ehrenveste und wohlweise Herren! Es wundert mich, es ist nicht weniger, denn dass der Sigismundus mit grosser Demuth und Unterthänigkeit Friede begehrt hat. In welchen aber ich ohne Ihre Kaiserliche Majestät Willen und Resolution) nicht nachgehen will, sondern habe sein Begehren Ihre Kaiserliche Majestät berichtet und erwarte in Kurzem darauf seinen Bescheid. Mittlerweil aber habe ich von ihm Pfand genommen, es nämlich den Szentpáli János, Harinnay Miklos und Gyeröffy János, welche bei mir verbleiben werden, bis der Bescheid von Ihrer Majestät kommen wird. Werden nun Ihre Kaiserliche Majestät den Frieden annehmen, so sollt ihr vergewissert sein, dass man euch daraus nicht excludiren oder lassen wird, sondern soll euer wohl gedacht werden; wird aber der Krieg continuiret, so wollet auch gar nicht zweifeln, dass man euch verlassen werde, sondern seit gutes Muths und Herzens, denn es wird in Kurzem zu einem glücklichen Ausgang gerathen. Wolte auch, dass ihr mit dem Csáki handeln solltet, damit ihr einen von euch zu mir schicken könntet, mit welchem ich

handeln und tractiren könne. So wollet also diesem kommen, denn ich zweifle nicht, dass euch abgeschlagen wolle von gedachtem Csáki. . . . Sollte euch aber wissend dass in diesem Beschluss und Tractat wir mit dem Fürst Sigismundus also concludirt und beschlossen haben, dass sammt allen euren Bürgern und Inwohnern frei und ohne alle Verhinderung aus und ein, wo ein jeder will lassen werden sollet, wenn nun dieses von ihnen nicht gehalten werden soll, wolltet's mir berichten, damit ich gleicher Weise diesem zuvorkommen könne; denn es wäre nicht dass man dieselben, so Ihro kaiserliche Majestät so grosse und Beständigkeit, wie ihr gethan, erzeigt habe, verlassen derwegen wenn ihr dies mein Schreiben bekommt, so könnt dem Sigismundus schreiben und von ihm begehren zu wissen Intention und Meinung und nach denselben mich berichten.

Sigismund schloß abermals seinen Separatvertrag mit Kaiser Rudolph und verließ endlich das unglückliche Siebenbürgen, der widerspenstige Adel aber versuchte unter der Anführung Moyses Székely v. Simenyfalva den verhassten Basta zu stürzen. Zum Jahr 1601 sagt eine Chronik, „ist zum Herr Georgio Basta gekommen als Beichtvater der Jesuiten Pater Marietti, so allein gewusst, was massen Kaiser Rudolphus mit Sigismundo Báthory über Siebenbürgen verhandeln will; dieser P. Marietti hat viel Noth uns Sachsen gebracht, hatt wollen alle Pastores vernichten lassen, allein Gott hat uns gnädigst geschützt und nicht verlassen.“ Im Jahre 1602, bemerkt ein Chronist, „habe Marietti in Kronstadt confisciren und verbrennen lassen, die Thefen, welche der Meschner Pfarrer Johann Rodt seiner zu Klausenburg abgehaltenen Disputation mit den Jesuiten veröffentlicht und triumphirt habe“. So kündigte sich das Zeitalter der Gegenreformation an, aber wilder Krieg ließ nicht auch diesen Kampf zur vollen Lohe entbrennen. Es geschah schlimm genug im Lande. Die fortbauernenden Kriege hatten Mehrzahl der siebenbürgischen Häuptlinge zu Freibeutern gemacht, die Eid, Gehorsam und Treue nur fast leere Worte waren, war eine Türkenzeit der schlimmsten Art.

XV.

niser Rudolph. — Türken und Bocskay in Siebenbürgen.

Wenn der Glaube, welcher den Menschen mit der Kirche und dem Himmel verbindet, das Herz mit der Lauterkeit einer edlen Sinnung erfüllt (mag er aus den Confessionen des Christenthums, des Jaismus, oder des Islams, oder aus einer geläuterten philosophischen Anschauung entspringen), so ist er eine Vorbedingung und ein Nebenprodukt für die Aufgaben unserer menschlichen Bestimmung, welche in der wohlthätigen Liebe zum höchsten Wesen und zu den Geschöpfen der Natur ihren schönsten Beruf erfüllt, wenn aber „Glauben“ genannte Anschauungsweise das Gemüth dahin bezieht, gerade diesen Beruf der Liebe völlig zu verleugnen, so nimmt religiöse Gefühls- und Geistesrichtung die Natur eines vulkanischen und dämonischen Triebes an; es ist wie ein unheilvolles Gift, welches die Wahrheit in Wahn verwandelt, den lebendigen Eifer in Leidenschaft verkehrt und den Haß statt der Liebe walten läßt. Tugend und Moral fallen in den falschen Gesichtswinkel der Eitelkeit. Wie oft hatten die Lehren der Jesuiten einen solchen Erfolg zu Tage gefördert, diese Lasttugenden ihren Jüngern beigegeben. Gewiß haben zu der Entwicklung falscher Grundsätze auch andere Factoren Veranlassung gegeben. Mußte man doch in dem Türken den Erbfeind der Christenheit, den eroberungsfüchtigen Despoten bekämpfen, wähnte man doch (und das Zeitalter gehörte zu diesem Wahn), daß der Protestantismus die ständische Opposition, die Gottlosigkeit, erhöhe und stärke, und man wollte nicht in dem andern darniederdrücken. Dazu kam der Grundsatz, welcher Katholiken und Protestanten zu gleicher Ungerechtigkeit hinleitete, der Fürst als „Herr der Gegend“ könne und dürfe auch die Untertanen beherrschen. Die Religionsfreiheit wurde als ein Territorialrecht angesehen. Wie wenig war man allerorten und aller Stände befähigt und geneigt, die Persönlichkeit des Einzel-

nen, das allgemeine Staatsbürgerthum, zu verstehen und zur Geltung zu bringen. Wie gering schätzte man die Güter echter Cultur. Selbst im Verkehre der Staaten beginnt jetzt erst der Grundsatz gleicher Behandlung sich Bahn zu brechen. Bis zum Jahre 1600 pflegten die Türken nicht ebenbürtige Unterhandlungen und schlossen keinen Frieden; Kapitulation, Waffenstillstand oder Tribut wurden verlangt, und wie es wohl hieß: „vom immer siegreichen Sultan dem immer besiegten ungläubigen König von Wien allergnädigst gewährt.“ Erst 1606 werden gleiche Titulaturen gebraucht, Vollmachten ertheilt und Friedensverträge mit übereinstimmenden Texten zugestanden.

Es war aber auch ein hart Ding, mit den Osmanli's zu verkehren. Die Protestanten haben niemals auf des Sultans Hilfe gerechnet, bis sie in Ungarn durch allerlei Verfolgungen dazu gezwungen wurden. In Deutschland aber stellten sie ihre Contingente demselben Kaiser, welcher ihre Confession nicht anerkannte. Die Franzosen, Engländer, Venetianer, Polen, obwohl der Mehrzahl nach christkatholisch, haben wiederholt Bundesgenossenschaft mit der Pforte nachgesucht, und schon Franz I. von Frankreich, welcher die evangelischen Bewohner seines Reichs mit martervollem Tode belegte, hatte eine Botschaft an Soliman's Hof (gegen die Habsburger) entsendet.

Wie kräftig hinwieder hatte Luther gegen die Türken gepredigt und seine Anhänger es ihm nachgethan. Da heißt es in einer seiner meist gelesenen Reden an einer Stelle: „Sperrst du dich und willst nicht gehen noch reisen, wohlan so wird dich's der Türke wohl lehren, wenn er ins Land kommt und thut dir, wie er jetzt vor Wien gethan hat, nämlich, dass er keine Schatzung noch Reise von dir fordert, sondern stecket dir Haus und Hof an, nimmt dir Vieh und Futter, Geld und Gut, sticht dich zu Tode, — wo dir's noch so gut wird — schändet und würget dir dein Weib und Tochter vor deinen Augen, zerhacket deine Kinder und spiesset sie auf Zaunstecken. Und musst dazu, was das Aergste ist, solches alles leiden und seher mit bösem verzagtem Gewissen, als ein verdammter Unchrist der Gott und seiner Obrigkeit ungehorsam gewesen ist, und führet dich sammt ihnen weg in die Türkei, verkauft dich da selbst wie einen Hund, dass du dein Lebelang musst um ein Stück Brod's und Trunk Wasser's dienen, in stetiger Arbeit

Tag und Nacht mit Ruthen und Knitteln getrieben und dennoch keinen Lohn und Dank verdienen. Und wo ein Sturm soll geschehen, musst du der verlorene Haufe sein und alle Arbeit im Heer thun. Ueber das kein Evangelium hören, nichts von Christo und deiner Seele Seligkeit lernen.“

Dasselbe Schicksal, „kein Evangelium zu hören“, drohte auch den zahlreichen Protestanten in Oesterreich, Ungarn und Siebenbürgen. Hätten die Jesuiten nicht die Staatsmacht in den Dienst ihrer „Gegenreformation“ eingespannt, nimmer hätte ein Bürgerkrieg in jenen Ländern stattgefunden, es wäre der dreißigjährige nicht nachgefolgt, und es hätten nicht lange Jahrzehnte verfließen müssen, um endlich Oesterreichs Waffen siegen zu lassen, — ja ohne jene Störungen der fürchterlichsten Art hätte sich ein kräftiges deutsches Bürgerthum schon damals bis nach Siebenbürgen hin entwickelt und alle Karpathenländer zur Gesittung, zur Ordnung und Freiheit unter Oesterreichs Scepter geführt; nimmer wäre dies Scepter ohne jenen Schergendienst genöthigt gewesen, an die Fänge des preussischen Mars abzugeben, was es selbst zu führen be- rufen war: die Leitung der geistigen Hochwacht, die Ordnung freiheitlicher Staatsentwicklung, die Stärkung des deutschen Bürgerthums in Mitteleuropa. Ja, ohne die „Gegenreformation“ der Jesuiten und die hieran sich schließenden Kriege wäre der später nach Amerika abfließende Lebensstrom viel früher dem Donaubecken bis zum schwarzen Meere, den Karpathen bis zu den letzten Ausläufern gegen Sereth und Pruth, zugeführt und längst der gegenwärtig wüthende Nationalitätenstreit einem edleren Kampfe um die Güter höherer Cultur zugewendet worden. Das Jahr 1600 war der Wendepunkt dieser Geschichte. Wohl hatte Ferdinand schon früher in Steiermark, Kärnten, Krain seine Decrete erlassen: „1598 gegen die lutherischen Prädikanten“, „1599 war der evangelische Gottesdienst bei Leib- und Lebensstrafe verboten, die zur Auswanderung Gezwungenen müssen den zehnten Pfennig bezahlen“, u. dgl. m. Solche Edicte finden 1599—1603 Nachahmung in beiden Oesterreich, 1602 auch in Böhmen, dann in Ungarn und Siebenbürgen. Solche Edicte waren es gewesen, welche in den Niederlanden der spanischen Soldateska die Fängel gelöst hatten; fanatische Wuth führte den Religionskrieg und vollendete die beispiellose Verwilderung der Landsknechte, zumal der Wallonen. Kein Zweifel, um das Jahr 1600 und nachher haben christliche Soldaten die türkischen an Bestialität übertroffen. In

einem Briefe spiegelt sich dies ab, welchen wir hier hervorheben wollen.

Am 10. September 1600 schrieb der Großweßir Ibrahim, welcher strenge Mannszucht hielt, einen Brief an Erzherzog Mathias nach der Eroberung von Kanischa: „Ruhm grösster christlicher Fürsten, Auserwählter der Besten des Volkes des Messias, Schlichter der Geschäfte des nazarenischen Gemeinwesens, welcher nach sich zieht die Schleppe des Ansehens und der Pracht, welcher besitzt die Beweise des Ruhms und der Macht, Herzog Mathias, dessen Ende glücklich sein möge! Als wir gegen Kanizsa kamen, fanden wir so viele von Euren Schlössern leer, und nachdem mit Gottes Gnade Kanischa's Festung beseitigt sein wird, ist's unsre Absicht, auf Euren General loszuziehen und denselben ebenfalls zu schlagen. Kurzum Herzog Mathias, und des Königs Majestät! Bei den vier heiligen Schriften, beim Pentateuch, Psalter, Evangelium und Koran fordre ich Euch auf, Mir zu sagen, in welcher Schrift, in welcher Religion es erlaubt sei, die Kinder und Väter der Unterthanen einander gegenüber öffentlich zu schänden und ob die Vertragsbrüchigen wir sind oder Ihr. . . . Bei Gott und beim Evangelium und beim heiligen Geiste des Herrn Jesus beschwöre ich Euch, schickt einen Eurer Bekannten hieher, dass er die abgebrannten Schlösser, Vorstädte und Brücken besichtige, sich selbst überzeuge, welchen Schaden und welche Grausamkeit die armen Unterthanen erlitten . . . Die Länder sind die verlobten Bräute der Herrscher, können wir wohl ruhig zusehen, dass Ihr mit Euren Streifzügen auf diese Weise unsere Länder schändet.“ —

So schrieb mahnend der Türke an den Christen wiederholt, um der Barbarei der Soldateska entgegen zu wirken. — Wir sind wieder mitten im Türkenkriege. —

Der Tartarhan erhält von Kaiser Rudolph 10,000 Ducaten und ist deshalb für den Frieden gestimmt; auch der Statthalter von Ofen, Muradpasha, unterhandelt. Am 10. Juli 1601 stirbt der Großweßir Ibrahim, ein Mann von christlicher Abstammung. Der Deßtler Hasan wird Großweßir und Oberfeldherr in Ungarn. In Kanizsa wird vom Erzherzog Ferdinand Terzafi Hasan, d. i. Hassan, der „Opiumesser“, belagert; es gelingt diesem Pasha, de

religiösen Muth zu entflammen und mit List und durch die Gunst der Umstände einen bedeutsamen Sieg zu erringen, indem die Türken 42 zurückgelassene Geschütze, 14,000 Musketen, 99,000 Kugeln, 10,000 Zelte erbeuten und 6000 Gefangene machen. Zur Ehrenauszeichnung darf fortan der Aga der Janitscharen in Kanisza eine goldne Kette mit einer Platte tragen, woran sich der Thor Schlüssel befindet. Die Türken erobern auch Stuhlweißenburg (29. August 1602), doch ein Aufstand der Sipahi's muß durch die Janitscharen gedämpft werden, — so wogt es hin und her, in Kampf, in Sieg und Niederlage. Der Religionskrieg giebt plötzlich den Türken die Oberhand, und sie können ihre Schwäche verdecken, während die Desterreichs offen zu Tage liegt.

Desterreich und das Kaiserthum waren in große Gefahren gerathen. Ein kurzer Rückblick muß uns bis zum Jahr 1578 vergönnt werden. In einer heftigen Predigt des Josua Dpitz gegen die Jesuiten war der Ingrimm der herrschenden Klassen erregt worden; 1578 „mußte“ eine katholische Procession Störungen erleiden; da verlangte der Jesuitenprovinzial Magius die Ausweisung des Dpitz sammt Gehilfen und am 21. Juni 1578 erfolgt der Befehl. Seit dieser Zeit war die kirchliche Reaction darauf bedacht: die Protestanten von Staats- und Stadtämtern zu verdrängen; Bücherconfiscationen, Verweisung der evangelischen Geistlichen erfolgten, und den gutgesinnten Gläubigen wurde die Prüfungsformel vorgelegt: „Glaubst du, daß alles wahr ist, was die römische Kirche in Lehre und Leben festsetzt? Glaubst du, daß der Papst das Haupt der Einigen Apostolischen Kirche ist“? Durch neue Schulordnungen wird in diesem Sinne auf die Jugend gewirkt, doch umsomehr regt sich die Opposition in Städten und bei dem Adel, umsomehr pochen sie auf ihre „Freiheiten und Gerechtigame“, und der geistliche Zelotismus entzündet sich auf beiden Seiten.

Rudolph schauderte vor diesem Fanatismus. Er wußte, daß der Papst und die Kirche Roms die Bartholomäusnacht mit Jubel begrüßt hatten, daß Heinrich III. von Frankreich, daß der Dranier in den Niederlanden diesem Fanatismus zum Opfer gefallen waren, daß Mörder von der Kirche gesegnet waren, welche gegen die Elisabeth von England entsendet wurden — und sein Gemüth umbüsterte wohl noch manches andere Geheimniß der spanischen Inquisition, der jesuitischen Reaction. Soll er vielleicht auch ein

Opfer werden, oder lieber ein Werkzeug sein, um sich Leben und Herrschaft zu erhalten??!

Solche Gedanken scheinen sein zur Schwermuth und zum Argwohn geneigtes Sinnen tief bewegt zu haben; es bildet sich bei ihm eine tiefe Melancholie aus, die endlich in Wahnsinn übergeht. Mit Entsetzen bemerkt seine Umgebung die Anzeichen periodischer Berrücktheit, seit dem Jahre 1600 immer häufiger. Er fürchtet vor Allem, daß ihn ein Mönch ermorden wolle, er faßt einen Widerwillen gegen alles religiöse Treiben, es giebt Stunden, wo er den Teufel herbeiruft, „daß sich dieser seiner bemächtigen wolle“; er versenkt sich in alchymistische und astrologische Träumereien, er wähnt „daß ihn die Kapuzinerpredigten des Laurenz von Brindisi peinigen,“ obwohl er sie gar nicht hört, denn er verläßt das kaiserliche Schloß nicht; nur den Garten besucht er, wo ihn gedeckte Gänge beschützen. Vom Fenster aus beobachtet er die vorgeführten Kasse, deren Anblick ihn etwas zerstreut. Dazu kommt die Angst, vom Throne gestürzt zu werden, denn man beginnt von seiner Thronentsagung zu sprechen, man legt ihm nahe, weil bei seiner Gemüthsstimmung die wichtigsten Staatsgeschäfte ruhen, er möchte den erwählten römischen König zum „Coadjutor“ annehmen, die Rätthe Rumpf und Trautson jedoch, welche diesen Plan vorlegen, werden vom erzürnten Kaiser vom Hofe gewiesen; der mährische Obersthofmeister Carl von Lichtenstein und der Geheimrath Barovitus berufen. Die Höfe interessiren sich für die Frage der „Nachfolge“; die Minister Rudolph's sind Bestechungen zugänglich; der arme Kaiser ahnt die Unzuverlässigkeit seiner Rätthe und fällt nun bald in's andre Extrem, lieber seinen Kammerdienern, Secretären, niederen Hofbeamten das Ohr der Einflüsterung zu leihen, diesen Huld und Gnade zu gewähren, besonders dem Kammerdiener Lang, dem Secretär Hannewald. Vor allen weiß der spanische Gesandte Clemente die Situation zu benutzen. Man denkt am spanischen Hofe (das heißt Graf Lerma für Philipp III.) daran, den mit der Isabella, Tochter Philipp's II. vermählten und kinderlosen Erzherzog Albrecht für den Nachfolger Rudolph's erklären zu lassen, damit Spanien wieder Karl's V. Monarchie unter dessen Scepter vereinige; — doch muß der Plan bald wieder aufgegeben werden. Die Stimmung der Erzherzoge ist mehr für den nächstberechtigten Thronerben, für den Erzherzog Mathias, Statthalter in Ungarn. Gegen diesen mendet sich nun der kaiserliche Groll. Waren doch beide Brüder Gegensätze;

Rudolph spanisch und gelehrt erzogen, Mathias deutschem und ungarischem Wesen zugethan, beide aber in ihrer Art herrschsüchtig. Rudolph scheint seinem Bruder selbst die Erfolge in Ungarn mißgönnt zu haben und belastete ihn nicht ungernt mit Maßregeln, welche das kaiserliche Regiment verhaßt machten. Allerdings war es sehr schwierig, dies Land gut zu regieren. Obwohl es seine Existenz vorzüglich deutschen Waffen und deutschem Bürgerfleisse, zumal deutscher Geistesarbeit, ganz wesentlich mit verdankte und ohne diese leicht hin völlig zu Grunde gegangen wäre (damals und noch heutzutage), so wünschte Ungarn (es sind immer nur einige Hundert adlige Familien darunter zu verstehen, die man alleweil verlebte und stets wieder auf Kosten Anderer zu verfühnen trachtete) — so wünschte also dies Ungarn doch, die deutsche Regierung möchte niemals erstarken; aber die Furcht vor den Türken beehrte zugleich die deutschen Waffen. So war das Land ein Reich, wo auf dem Schlachtfelde nicht nach Recht und Sitte gefragt wurde, sondern wer mit Erfolg und Sicherheit die Macht behauptete, und das aufrechterhalte, was man „arvatische Verfassung“ hieß und damit den eignen Familien-Vortheil vermeinte. Diesen Vortheil mit jener vorgeschützten „Constitution“ zu decken, dabei auch echten Freiheitsdrang, patriotische Tendenz hiemit zu verbinden, hatte das österreichische Regiment, wenig zielbewußt und auf Soldaten- und exclusiv katholisches Kirchen-Wesen dressirt, seinen Gegnern nicht allzu schwer gemacht. Dazu kam nun der religiöse Zwiespalt, dann Basta's unheilvolles Vorgehen in Siebenbürgen; — schienen doch Stadt und Land nur Contributionswerkzeuge, die Schraube ohne Ende! „War Alles verarmt, so konnte man um so leichter herrschen!“ Als sich daher Rudolph 1603 mächtiger fühlte — (Sigismund Bathory und Moses Székely waren beseitigt) —, da befahl ihm fast ein Rausch von Thatenlust, er wollte die günstige Lage ausbeuten, sich seiner mißtrauischen Familie und dem gährenden Reiche gegenüber als eigenmächtiger Herr zeigen.

Die Successionsfrage, der Sultan, die protestantische und ständische Opposition, alle sollten gebrochen, die „Türkenhilfe“ erzwungen werden. Hierzu reichten aber die Geldmittel nicht aus, und war die Unbeständigkeit des ungarischen Adels zu befürchten. Der unglückliche Kaiser, dem Leben entfremdet, verfehlte gänzlich Wege und Mittel und bereitete das Verderben vor, welches ihn selbst verschlingen sollte.

Schon hatte er in Böhmen gegen die längst anerkannte evangelische „Brüderunität“ ein Mandat mit Todesdrohungen erlassen, aber nicht auszuführen vermocht, in Ungarn seit 1602 keinen Palatin ernannt, Gespanschaften und Bisthümer ohne Vorstände gelassen, Reichswürden an Ausländer verliehen, keine königlichen Entscheidungen gefällt; deutsche Befehlshaber, von Jesuiten und verdächtigen Rathgebern instruiert, verkündigten ihre Machtprüche. Der General Graf Belgiojoso nimmt den Evangelischen mit Gewalt die große schöne Kirche in Kaschau weg; gleich geartete Ereignisse erschüttern das ganze Land; Erzherzog Mathias muß in des Kaisers Namen die „völlige Restitution der katholischen Kirche“ verlangen; evangelische Prediger werden verbannt, Protestanten verfolgt, und als sich der ungarische Landtag beschwert, wird ganz willkürlich und unerhört den 21 Gesezartikeln desselben ein 22. aus eigener Machtvollkommenheit, wie zum Hohn, hinzugefügt, welcher die früheren abgethanen Gesetze zu Gunsten der „katholischen Religion bestätigt“ und Alle, welche religiöse Gegenstände in öffentliche Verhandlungen einflechten, mit Drohungen belegt. So wurden gegen sich selbst mitten im Türkenkriege die „Malcontenten“ in Waffen gerufen. Der reformirte Bocskay, bisher eminent kaisertreu, übernahm die Führung.

In Ungarn hatte sich mittlerweile Manches geändert; dem Großwesfir Jauf Ali war Lala Mohamed mit dem Großsiegel nachgefolgt; Waizen und Gran werden 1604 belagert, Erzherzog Mathias giebt die Belagerung von Ofen und Lala Mohamed Pascha die von Gran auf. Tartaren verwüsten das Land; Kaimakame werden geköpft und zwischen alle dem spinnen sich auch Unterhandlungen wegen eines Friedensschlusses, da die Türkei zugleich freie Hände gegen asiatische Empörer gewinnen will. Schon 1601 hatten Franz Nadasdy, Doctor Pezzen, dann verschiedene andere Zwischenträger Vergleiche versucht. Im Jahre 1605 drängt Alles zum Abschlusse. Die Erzherzoge hatten Mathias zum „Coadjutor“ gewünscht; Solbzahlungen an die Truppen verlangt, denn es mangelte in den Kriegskassen an Geld, und dies machte den Widerstand besonders schwierig. Bis 1606 hatte der Krieg bereits 16 Millionen Schulden verursacht; die regelmäßigen Einkünfte waren aber nur drei Millionen Gulden. Wohl hatten die österreichischen Stände für die ungarischen Grenzfestungen 536,000 Gulden bewilligt, waren der Papst, Spanien, das römische Reich deutscher Nation, selbst Frankreich um Subsidien an-

gesprochen worden; Frankreich hatte nichts gewährt, Spanien wollte Mannschaften auf eigne Kosten ausrüsten und 200,000 Gulden beisteuern, das Reich versprach 30 einfache Römermonate jährlich, wovon aber die volle Summe von 1,600,000 Gulden niemals sicher und pünktlich eingegangen ist; die italienischen Lehnsträger zahlten 1603 und 1604 etwa 200,000 Kronen. Ebenso viel hatte Ungarn versprochen, oder den Unterhalt von 2000 Mann zu Fuß und 2000 Mann zu Pferd, dabei trafen dasselbe Contributionen und ungezählte factische Leistungen und Erpressungen aller Art, zumal unter dem Titel von „Ehrengeschenken“. Alles dies konnte die finanzielle Salamität nicht aufhalten. Sala Mohamed schließt, nach verschiedenen Vorgängen auf dem Schauplatze der Kriegsgeschichte, mit Bocskay einen Präliminarvertrag, ähnlich wie es einst mit Zapolya geschehen war.

Die kaiserlichen Kriegsvölker unterliegen. Vor Gran bewirken nach der Annahme der „Gläubigen,“ die Gebete des Scheichs der Dermische, des Terdschiman Scheichi, eine günstige Wendung für die Türken; Gran und Neuhausel werden erobert. Bocskay's Truppen hatten mit dazu geholfen; schon schwärmen diese bis nach Mähren, wo die eigenen kaiserlichen Truppen, nicht verpflegt, auf das Schrecklichste haufen. Ein Schrei der Entrüstung und des Jammers erhob sich durch alle Provinzen, die Türken aber tituliren Stephan Bocskay als „König von Ungarn“. Da nach der Zusammenkunft der Erzherzoge in Linz diese den wahrscheinlichen Thronfolger Mathias zum Coadjutor verlangen und den Familienvertrag vom 25. April 1606 abschließen, will der verwirrte Kaiser abdanken, doch wendet er seinen Blick auf Maximilian, später auf Leopold, den Bruder des steirischen Ferdinand. Der spanische Gesandte San Clemente berichtet die traurigen Vorgänge an den Hof und setzt hinzu: „Es ist nichts wie Betrug und Angst, die den Kaiser so sprechen lassen.“ Der Madrider Hof wird endlich ebenfalls für Erzherzog Mathias gestimmt.

Dieser soll auch den Frieden mit den Türken und mit Bocskay verhandeln. Am 14. Juni 1605 hatte Bocskay als Gesandte den Korláth und Kefedy an die Pforte geschickt und aufgegriffene deutsche Knaben zum Geschenke, welche zum Spotte mit Bischofhauben bekleidet wurden. Er erhält das Ahdname, den ihn zum „Fürsten“ erhebenden Vertrag, und noch mehr — die Pforte überreicht ihm am 11. November 1604 eine Krone im Werthe von 3000 Ducaten.

Der Padiſchah erläßt ihm den Tribut auf zehn Jahre, dann ſoll Ungarn ſpäter nur 10,000 Ducaten zahlen.

Es war die Zeit der Friedensſchlüſſe von Wien und Sitwa-Torok unterhalb Komorn. Der neue König von Ungarn, Bocskay, küßte des Großweſſirs Hand, und er, der ehemals dem römischen Kaiſerhoſe ſo treu ergebene Mann, ſagte, „er ſei des Padiſchah Diener und diene ihm nicht wie mit Geld gekaufte und übel behandelte Sclaven aus Furcht, ſondern durch ſeine Gnade ihm verbunden von ganzem Herzen mit Freude und Liebe.“

Der Doppelfrieden vom Jahre 1606 wurde, wie eine Unterhandlung von ebenbürtigen Gegnern, nach europäiſcher Geſandtenſitte, abgeſchloſſen. Nicht wie früher, wo niedrige Hofdiener des Sultans Geheiß verkündigten, ſondern mit Intervention der Großweſſire geſchah die Vertragſchließung, zuerſt von Bocskay mit Mathias in Wien, dann von den Türken in Sitwa-Torok, wo Mollard, Thurzo und Andere, als kaiſerliche Bevollmächtigte, das Wort führten. Die Friedensbedingungen ſind bekannt; nächſt dem Hauptzwecke ſelbſt handelt es ſich um „Garantien“ gegen die Beſchwerden der Stände und der Proteſtanten, welche ihnen feierlich zugeſichert werden. Aus dieſen Friedensſchlüſſen gingen Siebenbürgen und das öſterreichiſche Ungarn ſelbſtändiger hervor, als bisher der Fall geweſen, zugleich ſuchte man in Verfaſſungszuſtänden eine Gewähr gegen die Willkür der Machtträger am Hofe und lehnte ſich abermals an die Pforte. Im Sitwa-Toroker Vertrag vom 11. November beſtimmte der ſechſte Punkt die Gültigkeit der Wiener Verträge zwiſchen Mathias und Bocskay, im elſten Punkte verpflichtete ſich „kaiſerliche Majestät ein- für alle Mal 200,000 Gulden Ehrengeschenk an den Sultan zu ſchicken.“ So endete ein vierzehnjähriger Krieg, welcher wie ein letzter Kreuzzug der Chriſten begonnen hatte und erſt unter Eugen von Savoyen, hundert Jahre ſpäter, die für die Karpathenländer entſcheidende Kataſtrophe erlebte. Mathias war für den Kaiſer Plenipotentiär in Ungarn; er hatte dem Bocskay Siebenbürgen und angrenzende Comitate überlaſſen müſſen; es war nunmehr „ungariſche Politik“ geworden, daß dieſes Land ein „proteſtantiſcher“ Fürſt regieren müſſe, damit das angegriffene Ungarn dort Schutz zu finden vermöge; Ungarn ſelbſt ſollte in drei Theile abgetrennt ſein, öſterreichiſch, türkiſch, ſiebenbürgiſch, damit es im Gleichgewicht dieſer Mächte ſtete

desegenossenschaft für den eignen Vortheil zu finden im wäre. Stephan Illesházy, Valentin Druget van Homona, 1730, Michael Czobor und Andere bestimmten, was der Adelige Politik“ anzusehen habe. Mährer und Oesterreicher hatten sich einen Waffenstillstand mit den Ungarn abgeschlossen. Der Vertrag war völlig gelockert. Rudolph dagegen vermag sich „Heirathsprojecte“ die damit Bedrohten zu erschrecken; dem 1586 geborenen Erzherzog Leopold eine Nachfolge zu sichern und fürnt dem eigenen Bruder, da er fürchtet, dieser trachte die ungarische Krone. Der unglückliche Kaiser reizt den Matthias durch lieblose Behandlung zum Aufstande, macht er den Vorwurf, dieser habe ohne Zustimmung der kaiserlichen Ein- und Siebenbürgen ganz läuderlich dem Bocskay überlassen; — danach wendet sich Matthias, der Kaiser habe ihn selbst bei Tisch vor sich genommen „Schelm“ gescholten, „wohl hätten ihm die Ungarn die Krone geboten, er sie aber zurückgewiesen“. In der That, es mußte die Meinung auf allen Seiten erregen, daß es nur dem feilen Kammerer Philipp Lang gelungen war, die „Ratification des Friedens“ vom Kaiser zu erreichen, daß aber dieser gleichwohl die Ratification des Originaltextes an die Türken verbot. Bei der Ratification machte der Musti ähnliche Schwierigkeiten, und es wurde in diplomatischer Krieg über die „Ratification“, bis man sich auf der erwähnten Grundlage den Waffenstillstand für zwanzig Jahre abschließt. Geistvolle Männer stehen dem Erzherzog Matthias, Bischof Khlesl, Cavriani, Krenberg und Andere; die Ratification der Brüder wird geschürt, ist's doch ein offenes Geheimniß, daß der Kaiser, geisteskrank, an Wahnsinnsanfällen leidet, die er nachts auf mit dem Degen in der Hand, wähnt sich in Gefahr und fürchtet, der Bauch sei ihm umgekehrt worden. Er zeigt sich ängstlich allen Vorstellungen der Erzherzoge. Die byzantinische Familie, das Reich, leiden fürchtbar unter diesen Zuständen.

In sechs Wochen nach dem Friedensschluß stirbt Bocskay, wie man thut, an Gift. Die Pforte wünscht Homonay zum Kaiser; ein neues Bild entrollt sich vor unseren Augen, auch die Pforte hat sich etwas verändert; vier „Elemente des Vergnügens“ werden mehr in sie hereingezogen, vier „Polster des Genusses“, die den Türken von der Sache zu sprechen, hätten sich vor der Pforte verbreitet, aber, wenn wir lieber den Gesetzgebern als den

Dichtern trauen wollen, waren es vielmehr vier „Säulen des Zelttes der Ueppigkeit“, vier „leibhaftige Minister des Teufels“. Diese vier, der Schmähung allerdings mehr als des Lobes würdigen „Elemente“ heißen inniggestellt: Kaffee, Tabak, Opium und Wein. Der Kaffee und der abscheuliche Tabak zumal waren neue Luxusartikel. Während so mit dem neuen Jahrhundert moderne Diplomatie und Cultur die asiatischen Türken beleckt, dagegen wallonische Rohheit und römische Hinterlist bis in die Karpathenländer vorbringt, löst sich manches Gefüge der europäischen Politik, werden die drei Vasallenstaaten der Karpathen wieder in das Bereich ihrer eigenen Sonderpläne zurückgewiesen, und nicht ein einziges Denkmal der Cultur verkündet ihnen lautredend die Fürsorge der verlorene Regierung. —*)

*) Zu mehrerwähnten Quellen und Nachschlagbüchern sind hier vornehmlich Sindely's Geschichtswerke als mitbenützt zu erwähnen, besonders dessen „Rudolph II.“ (Prag 1863 u. 1865); Moriz Ritter's Gründung der Union (Briefe und Acten) u. a. zu geschweigen. S. weiter Fessler-Klein IV. S. 66—71, dann Illés házy's „Tagebuch“ u. a., welche ausführlichere Mittheilungen enthalten.

XVI.

Siebenbürgen zur Zeit des Stephan Bocskay.

Wenden wir unsern Blick nach Siebenbürgen, so haben wir zurückzugehen bis zu jener Zeit, wo nach Sigismund's Abdankung zumal der Adel sich allenthalben bedrängt erkannte. Da erkühnte sich, so schien es den Feuerköpfen, Moyse Székely de Szemeria, der Feldgeneral, das Vaterland zu erretten, magyarische Racen- und Adels Herrschaft herzustellen, wie ähnlich auch jenseits der Leitha geplant wurde, ständischem Troge und echtem Freiheitsdrange das Panier des Vaterlandes voranzutragen.

Basta hielt wiederholt Postulatenlandtage und schien dem zügellosen Walten seiner Räuber- und Mörderbanden Einhalt thun zu wollen; doch vergebens. Zu den Gräueln der unerhörten Verwüstung gesellte sich eine Hungersnoth, welche die Verzweiflung des Landvolks so sehr zu Raserei und Wahnsinn steigerte, daß selbst der Todten Leib aufgezehrt wurde. In der Walachei muß sich wohl Radul Scherban für Kaiser Rudolph erklären, weil er den Prätendenten Simeon Mogila zu fürchten hat. Radul's General Ráz unterhält Verbindung mit den kaiserlich Gesinnten, besonders mit den sächsischen Städten in Siebenbürgen. Moyse Székely wartete nur auf die Gunst des Augenblicks, erhielt von der Pforte auch wirklich ein auf seine Familie vererbliches Fürstendiplom und rückte, vom Temesvárer Pascha Dectas und von Gabriel Bethlen unterstützt, über die Grenze.

Neuer Bürgerkrieg. Székely errang bald Vortheile, täglich wuchs die siebenbürgische Heeresmacht, besonders durch den zuströmenden Adel und beutelustige Szekler; Basta wurde bei Dées geschlagen; da suchte Székely als „Woiwode und Graf der Szekler“ Rudolph's Bestätigung an und Friedensvergleiche mit den sächsischen meist zu Basta haltenden Städten.

Doch in des Kaisers Namen, sowie eigener Beutegier nachfolgend, überstiegen walachische Heerhaufen das Grenzgebirge bei Kronstadt, verstärkten sich durch szeklerische Zuläufe und die Truppen des heran-

rückenden Radul. Am 6. Juli waren die Vortruppen Székely's gegen Kronstadt herangerückt, 2500 Mann und ein Corps von Husaren. Radul Wanda führte mit sich 5500 Mann, darunte großen Theils ungarische Handbuden und raizisches Kriegsvolk aus Serbien. In dem Treffen zwischen Neustadt und Rosenau fallen Mató György und Imecs Mihály; manche Edelleute werden vor den Szeklern niedergehauen. Am 8. Juli erscheint Moyses Székely bei Hellsdorf zwischen Marienburg und Kronstadt. Er führte mit sich 4000 Tartaren, 1000 Türken, 4000 ungarische Husaren und eine große Anzahl von Edelleuten. Die Kronstädter müssen ihm Kriegs-Contribution geben und 150 Trabanten ablassen; doch erreichen sie wenigstens, daß ihr „Zurament“ verschoben wird. Am 17. Juli 1603 ging die entscheidende Schlacht für Székely verloren. Dreitausend seiner Anhänger blieben im leichenvollen Felde, welches sich bis an die Papiermühle vor Kronstadt erstreckte. Der Kopf des Moyses Székely wird in die Stadt gebracht und aufgesteckt, mancher Edelmann ausgeliefert, doch gelingt es, einige loszukaufen. So löset Michael Weiß den Allia Farkas ein, „um diesen vornehmen jungen Mann nicht dem Basta übergeben zu lassen“. Radul Wanda und sein Kriegsvolk blieben vier Monate im Burzenlande, die Einwohner werden schonungslos behandelt, die Handbuden wollen sogar die friedlich gefinnte Stadt plündern; sie rauben den Städten 3000 Rosse, überhaupt werden mehr als 100,000 Stück Vieh verzehrt, oder als Beute meist in die Walachei getrieben.

Basta und der kaiserliche Commissär Kraußeneck eröffneten der Landtag zu Déva am 5. September 1603 mit der charakteristischen Frage: „ob die Stände Gnade oder Gerechtigkeit verlangten?“. Da mals soll sich Basta so geäußert haben: „Ich sehe, daß ich an der Spitze von Menschen stehe, welche weder die Freiheit noch die Unterthänigkeit ertragen können, welche sich einer angeborenen Verkehrtheit bedienen, beweinenswert als Geistesranke, welche die Gnade ihrer Fürstemißbrauchen. Weder Lohn noch Strafe kann sie in Pflicht treue erhalten. Denn, was sie auch jetzt betrifft, habe sie sich durch ihre Untugenden zugezogen. Nicht der Zorn des Siegers hat die Vaterlandsjöhne vertilgt aber der durch ihre Unbesonnenheit aufgestachelte Krieg. So ist bei ihren fortwährenden Rebellionen Siebenbürgen in eine so schreckliche Verwüstung gekommen.“

Mögen sie frei ausgehen (da nämlich Basta die bereits beschlossenen Hinrichtungen aufschob) und den Lohn des Gehorsams und der Treue gewärtigen; wenn sie dies nicht zufrieden sind, wird es an der Gelegenheit der Rache nicht fehlen.“ Die Stände hatten nämlich auf jene verhängliche Frage geantwortet: sie verlangten Gerechtigkeit. Es schien, als wenn fast alle dem Henkerbeile verfallen sein sollten; doch begnügte sich der unbeschränkte Machthaber, nachdem schon früher Edelleute gefangen gesetzt und einige aufgehängt worden waren, die Königsrichter von Klausenburg und Broos hinrichten zu lassen und einige harte Maßregeln zu treffen. Allen denen, die zum Landtag gekommen, wurde „das Leben und der fernere Besitz ihrer Güter gelassen, aber eine Quarte ihrer Einkünfte sollte gegen gestattete Einlösung an den Fiscus fallen.“ Die Güter aller derer, welche untreu erschienen, sollten confiscirt werden; Zoll-, Dreißigst- und Zehnt-Gefälle an Korn und Wein sollten an eine zu errichtende „kaiserliche Kammer“ abgeführt werden; alle untreu vermeinten Städte sollten durchaus „zum römisch-katholischen Glauben gezwungen“ werden, ihre Schlüssel dem Militärcommandanten abliefern, ferner keine Vollmacht haben, Richter und Rathsmänner ohne Bemilligung des Gouverneurs zu wählen; insonders hatte Kronstadt 80,000 Gulden, Klausenburg 70,000 und Bistritz 60,000 Gulden Strafe zu erlegen und mußten die Klausenburger ihre große Pfarrkirche, Pfarrhaus und Schule, für das geschleifte Jesuiten-Collegium der Gesellschaft Jesu einräumen. In das gefährlich scheinende Kronstadt rückte am 27. September 1603 jener Feldobrist Jacques Baurin ein, welcher die Ermordung Michael's geleitet hatte.

Derselbe wollte sofort das hinterlassene Vermögen des verstorbenen Valentin Girjcher einziehen, weil dieser zu Michael und Székely gehalten habe, es gelingt, besonders der Intervention des Mich. Weiß, schwer, das Verhalten des Mannes „mit der Noth der Stadt“ zu entschuldigen. Geldforderungen andrer Art mußten geleistet werden und 1605 berechnete Kronstadt seine Auslagen auf 365,000 Gulden, eine damals ungeheuere Summe. Da schreibt M. Weiß in sein Diarium: „Um solches wusste der fromme Kayser Rudolphus nicht, dass seine Völker nicht defensores, sondern devastatores und devoratores waren.“ Siebenbürgen war auf's Aeußerste erschöpft, so daß die Landleute, ihres Zugviehs beraubt, sich selbst vor Pflug und Karren spannten und dies den „Basta-Wagen“ nannten.

Die Regentschaft Siebenbürgens übernahmen Basta und zehn

kaiserliche Rätthe, darunter die fremden Herren: Mich. Burghaus, Paul Kraußeneck, Georg Hoffmann, Karl Imhoff, Graf Kapreolis u. A., dann Pancratius Senney und der Sachseugraf Albert Guet, der Sachse Rhener u. A.

Das bis auf's Tiefste erschütterte Land schien endlich einer Grabesruhe theilhaftig werden zu können. Hatten wohl die Jesuiten es bereits im Blutstrome der Bürgerkriege erreicht, was man damals in fanatischen Kreisen äußerte: „Machen wir die Ungarländer zuerst arm, dann aber um so leichter katholisch“. Doch von Neuem lebte das Recht der „Fürstenwahl“ auf und forderte, wie der Kampf um „Gewissensfreiheit“, seine so unendlich schrecklichen Opfer. Nur einen Winter hindurch war Kaiser Rudolph's eigengewaltiger Feldgeneral in dem Besitze eines durch so entsetzliche Kriege, Pest und Hungersnoth, wie es schien, in gänzliche Ohnmacht gesunkenen Landes. Es lebte aber ein seltsamer Geist in diesen gebrochenen Gliedern, eines bessern Verständnisses würdig, aber auch einer staatsklugen Leitung bedürftig. Ein stolzes Gefühl persönlicher Kraft, trotziges Vertrauen auf Muth und Opfersähigkeit der Genossen, stetes Hoffen auf den Vortheil, die eingezogenen Güter Anderer selbst zu erhalten und im Wechsel der Regierungen Einfluß zu gewinnen, hohe Reizbarkeit des Gemüths, aber auch Liebe zum Evangelium, Haß gegen fanatische Bedrückung von Außen, zeichneten die ständischen Nationen aus und unter ihnen vor allen den ungarischen Adel, welcher freilich dadurch oft zu einer Selbstüberschätzung und Verkennung der wirklichen Verhältnisse irregeleitet wurde. Dagegen waren die Sachsen zurückhaltender, vorsichtiger und erwägend, in der Vertheidigung ihrer Freiheit standhaft und gerne bereit, dem deutschen Kaiserhause den Weg zum Fürstenthume zu eröffnen; Kronstadt jedoch, in gefährlicher Nachbarschaft, nicht selten auf dem Sonderwege eigener Stadtpolitik. Bei den magyrischen Szeclern hinwieder zeigte sich die Empfänglichkeit für jene Freiheits- und Heimathsiebe, welche lieber den walachischen Nachbar, neben sich, als den ungarischen Adel, über sich, duldete, aber auch eine zu Markt getragene Kampf- und Beuteluft und daher Theilnahme an fast jeder Art nahegelegenen stürmischen Angriffs, ohne rechte Wahl, ohne Ausdauer und Mäßigung, nicht zurückschreckend vor Mord und Brand, gierig nach Rache, nach Beute und nach Soldatenruhm; trotz alle dem auch die Bürgertugend des Fleißes, der den bürgerlichen Sachsen ähnliche Sinn für Erwerb und schaffende Thätigkeit des Hauses.

Weithin hatte sich protestantische Gesinnung überall im Lande verbreitet. Bocskay hatte verkündigt „er wolle das Evangelium wider die Jesuiten vertheidigen“; — Mehemet Bassa drohte, keinen Stein auf dem andern in den sächsischen Städten zu lassen, wenn sie nicht Bocskay anerkennen würden; ganz Ober-Ungarn war von Bocskay erobert. Die Sachsen völlig von den Kaiserlichen dem Feinde preisgegeben. Große Bedrängniß in Schäßburg, Mühlbach, Kronstadt. Ueberall Handbuden, welche rauben und niederschlagen. Da geht Joh. Schirmer an den Kaiser mit einem Hilfschreiben am 4. Juni 1605; die kaiserlichen Commissäre unterhandeln einen Waffenstillstand und nehmen am 20. Juni 1605 Geleitsbriefe an.

Wie regte es sich daher mächtig in den leicht entzündlichen Völkern, nachdem in Ungarn die Protestanten beraubt und verfolgt wurden, als von dort her gegen Kaiser Rudolph II. der verlockende Ruf: „Religions- und Nationalfreiheit“, die gepreßten Herzen begrüßte. Alle blutigen Lehren der jüngsten Vergangenheit waren vergessen; Bocskay, vom Türken am 19. October 1604 zum Fürsten ernannt, war im wieder entbrannten Bürgerkriege siegreich; die Malcontenten in Ungarn hatten die Szerencser Beschlüsse gefaßt: Bocskay's Ernennung zum Fürsten von Ungarn und Siebenbürgen, vollkommene Gleichheit und Glaubensfreiheit der katholischen und der beiden evangelischen Religions-Verwandten, Ernennung des Valentin Homonay zum Reichspalatin und Armeecommandanten. Mit Bocskay mußte, auf der Pforte Geheiß, Jeremias von der Moldau ein Schutzbündniß schließen. Die Moldauer rückten gegen Schäßburg, wo Georg Rág, ein General des kaiserlich gesinnten Radul Scherban, befehligte; indeß Bocskay schloß, trotz der hiedurch gestörten Hoffnungen des Simeon Mogila, am 5 August 1605, einen Vergleich und erneuert mit Jeremias den Schutzvertrag. Alte Leidenschaften waren wieder entfesselt. Kaiser Rudolph hatte sich um die Herrschaft gebracht. Ungarn, Szeller und bald auch die unwillkürlich mitgerissnen Sachsen huldigten einmüthiger und freiwilliger als je in den trüben Zeiten der heimischen Nationalgeheißigkeit auf dem Landtage zu Medwisch, am 15. August 1605, dem neuen Fürsten, welcher auch zu Klausenburg die ottomanischen Reichsinsignien samt dem Athname erhalten hatte. Hermannstadt schlug einen Abdicationshalter in seiner Münzhütte mit dem bezeichnenden Wahlspruche: „Gott allein die Ehre“ (Soli deo gloria). —

Sigismund Rákóczy wurde zum siebenbürgischen Landesstatthalter bestimmt. Bocskay ließ auf einem zehnfachen Ducaten der Inschrift einsetzen: „Für Gott und Vaterland“ (pro deo et patria) und vereinigte zum ersten Male auf einem Thaler die drei Nationalwappen [Szeffler: Sonne und Mond, Ungarischer Adler und sieben Sachsenburgen]*) zugleich mit den Symbolen des ungarischen Reiches. Kaum daß der Religionsfrieden zu Wien an 23. Juni 1606 beendet war, starb der selbst vom Gegner geachtete, von Ungarn und Siebenbürgen betrauerte Fürst den 19. Decbr. nach Einiger Vermuthung vergiftet, indem er noch in seinem Testamente den Valentin Drugeth von Homona den siebenbürgischen Ständen zur Nachfolge vorgeschlagen hatte.

Die Stände, ohne hierauf Rücksicht zu nehmen, wählten den dagegen sich fruchtlos sträubenden alten Sigismund Rákóczy de Rákossfalva, bisherigen Statthalter und des Prätendenten Homonay's Schwiegervater. Der Kaiser-König anerkannte ihn als rechtmäßigen Fürsten, gegen Abtretung der bocskay'schen Eroberungen in Ober-Ungarn, und selbst der Sultan war geneigt. Als neue Unruhe drohten (Homonay's Umtriebe), trat Sigismund Rákóczy freiwillig zurück (5. März 1608) und empfahl die Besetzung des siebenbürgischen Fürstenthums durch den, auch von Gabriel Bethlen unterstützten, Gabriel Báthory de Somlyó. Aus dieser Zeit wähle ich aus Chroniken einige Charakterzüge von hinlänglicher Bedeutung, um uns darin, wie in einem Spiegel, Land und Leute erschauen zu lassen. Lassen wir vorerst eine Schäßburger Chronik sprechen, dann andere Nachrichten von Zeitgenossen dieser Ereignisse.

In der Schäßburger Chronik heißt es: 1601. Den 3. August wurde Sigismundus Báthory, welcher zum dritten Mal zum Fürsten war angenommen, von dem Kayserlichen General Basta in der Szilágyáság geschlagen, darauff kommen die Basta'schen Völker auch für Schässburg, fordern von der Stadt eine grosse Summa Geldes Rantion, stecken etliche Mayerhöffe an, bestürmen auch das Mühlgässer Thor. Damit die Stadt nun nicht ins äusserste Verderben gerathe, weil der Feind in grosser Menge vor derselben war, muss sie sich endlich

*) Gegenüber der sonst sehr geehrten, verbreiteten Meinung des leider verstorbenen Kössler über den Namen „Siebenbürgen“ beharre ich auf meiner gegentheiligen Ansicht (siehe Oesterreich. Literaturblätter, Wiener Zeitung Nr. 14, 1857, und meine „Siebenbürgische Rechtsgeschichte“ III. Band, Seite 244, Note.

durch eine grosse Summa Geldes rantoniren, bey welcher Gelegenheit die Stadt mehr als 50,000 Gulden Schulden gemacht. C. a. Mensis Novembris kömmt Sigismund aus der Molden, wohin er nach verlohner Schlacht geflohen war, wieder zurück, weil Basta mit seinem Volk hinaus auf Zakmar gezogen war, samlet sich wieder um ein Heer wovon das mehrere Theil seines Volks auf Schässburg kömmt, unter dem Capitain Mako Georgj, welcher 1603 in Burtzenland von denen Radul Vada'schen erschlagen worden.

1601. Tractiren soweit mit einander, dass sie in die untre Stadt eingelassen werden, weil sich die Soldaten mit einem Eid verbunden, nienmandem an seiner Haab und Gut zu schaden. Nachdem sie sich etliche Tage stille gehalten, suchen sie Gelegenheit, wie sie mit List das Schloss oder die Burg einnehmen möchten. Jacobus Schnarde, ein alter Rathsherr, soll in Abwesen Consulis auch mit im Spiel gewesen seyn, weil der Burgermeister Andreas Goebel dazumal in Mediasch war, daselbst mit Sigismundi General Czáki Jstván zu transigiren, wovon man wohl einige Nachricht hatte, die Burger aber nicht glauben wollten. Ungeföhr hatte der Haller Gabor Wein in der Burg, dieselbe daselbst zu behalten, weil nuñ der Haller es mit den Kayserlichen hielte, wolten des Sigismundi Soldaten des Hallers Wein heraushaben, bestellen auch die Wägen dazu, auf dass wenn die Burg-Thöre geöffnet würden, die Wagen mit dem Wein herauszuführen, das Kriegsvolk ungehindert in die Burg einfallen könnte. Als man am 14. Decembris in der Früh Kirchen ist, werden die Weine auf die Wägen geladen und zu dem vördern Thor geführt und als die Wägen mitten in das Thor gekommen, halten die Unger die Wägen in dem Thor stille, dass man das Thor nicht zuschlagen kann, darauff fallen sie mit grossen Hauffen in die Burg hinein, hauen das Stadt Volk nieder, fallen in die Häuser hinein, rauben vnd ziehen die Leute auf der Gassen nacktend aus.

1601. In dem ersten Tumult werden noch zwei Pfarherren niedergehauen Simon Czekelius, Pastor Nitthausenus und Lucas Vaistius Pastor Daliensis*), welche sich in die Stadt salviret

*) In Krauß „Tractatus“, abgedruckt in Kemény „Deutsche Fundgruben“, I, S. 175, heißt die Stelle dieser Chronik (welche ich aus einem mir gehörigen Mscr. entnommen) folgendermaßen: ... zwey Pfarrer, Simon Zekelius, Pfarrer

hatten; ein artiger junger Mann Michel Goebel wird auch niedergehauen vnd viel andere verwundet. Die Kozaken kommen am letzten zum rauben, haben aber gleichwohl das Beste bekommen; denn sie haben grossen Reichthum in der grossen Kirche genommen von silbernen Kelchen, Messgewand, wie auch die 12 Apostel aus Silber in Lebensgrösse. Die Zekel blieben in der Burg vom 14. Decembris 1601 biss in den Julium des folgenden Jahres, hatten alle Häuser in der Burg und in der niedersten Stadt für sich ausgetheilet, weil sie der Meynung waren, dieselben immer zu behalten, nenneten Nemésvár (Edelmannstadt), erwehleten aus denen Edelleuten, den die Burger musten weichen, Albert Nagy, Vitéz Miklós*), Egri Georgy, welche in stat des Burgermeisters alles ordinieret. Dieses alles geschahe auf Befehl des Csáki István, aber ohne Fürwissen des Fürsten oder auch wieder seinen Willen. Der Fürst Sigismund war die Zeit zu Déva, hatte aber nur den fürstlichen Namen, denn der Csáki administrirte im Lande Alles nach seinem Wohlgefallen. Bald nach der Einnehmung der Stadt rief man mit Schmeichelworten den Magistrat zusammen an einen gewissen Ort, als wollte man alles wieder gut machen, da sie nun beisammen kommen waren, wurden sie alle verarretiret auf Befehl des Csáki, etlichemal die Sentens über sie gesprochen, dass sie solten hingerichtet werden, seyn aber doch durch Gottes Güte erhalten worden, weil ihre Unschuld auch die Tyrannischen Hertzen zum Erbarmen beweget. Es hatte der Csáki einmahls dem Palatidi Georg Befehl gethan, den arrestirten Magistrat bei der Nacht hinzurichten, Gott aber lenkete sein Hertz, dass er auch wieder seinen Befehl ihrer

zu Mathus und Lucas Vustius, Pfarrer zu Szászválya u. s. w. An mehreren anderen Stellen finden sich Textabweichungen und bei Kemény ausführlichere Darstellung. Vergl. die Chronica von Goebel und Wachsmann in des Graf Kemény „Deutsche Fundgruben“, II. Bb., S. 95.

*) Dieser Vitéz wird von Krauß (bei Kemény) nicht genannt. Dagegen heisst ein Vitéz Ferenc, auch ebendasselbst Miclosch genannt, der „größte Landts-Verräther und Ew. Maj. Feind“ im Berichte der kaiserlichen Commissäre an Kaiser Rudolph von 23. April 1600; siehe magyar történelmi-tár, III., Pesten 1857, Seite 153. Dagegen steht der Vitéz und andererseits obbezogenen Orts Simon Gzifelius und Lucas Vaescius in der Goebel'schen Chronica. Siehe diese ziemlich gleichlautende Chronik in erwähnten „Deutschen Fundgruben“ von Graf Joseph Kemény, Klausenburg 1840, II. Bb., S. 95.

rschonete und sie beim Leben liesse. Man sagt, dass in der-
 lbigen Nacht der Csáki vor Unruhe seines Gewissens nicht
 iber ruhen können, da der Tag herbey gekommen und er
 erstanden, dass der Magistrat noch lebe, habe es ihn sehr get
 uet. Der Burgermeister wurde in einem besondern Arres-
 halten in Hannes Mann Behausung, der Königsrichter Geor-
 us Bredt sturbe in dem Gefängniss, die übrige Magistrats
 ersonen haben auch nicht lang nach dem Gefängniss gelebt,
 usser Steffen Henning, welcher noch 1608 gelebet. Endlich
 t der Magistrat frey gelassen worden, doch um Erlegung einer
 nsehnlichen Summa Geldes. Dem Csáki hat man vor ihre
 oslassung gegeben Ung. Guld 8143 item Dukaten 100. Für
 en Raub hat man ihm auch gegeben von der Stadt Ufl.
 (ng. Gulben) 7000 als der Basta mit seinem Volk in die
 zilágyság hinausgezogen war. Kaum hat der Csáki von der
 tadt genommen Cub. 613, ein Cub. hat zu der Zeit gegolten
 fl. 5, der gemeine Raub ist nicht zu schätzen gewesen, mehr
 ls 500,000 Gulden ohne das Kirchen Gut, aus dem Stadt
 erario sind auch mehr als 3000 Gulden genommen worden.“*)
 Wie die Zeckel noch in der Stadt gewesen, haben sie auch
 tlichemahl ihren Gottes Dienst in der Kloster Kirchen ge-
 alten; die Stadt Leutte aber hielten ihre Feyertäge traurig
 n denen Capellen. Der Pfarrer Petrus Surius musste auch
 inwegweichen, der Prediger Mathias Goldner konnte noch mit
 ieler Noth zu Hause bleiben. . . .

1603. Waren von dem Basta 3 Compagnien teutsche Mus-
 quetir zur Besetzung gelassen worden in Schässburg n. p. Joan
 Koppa, Urban Bergmann und Fridrich Pettinger. Székely
 Moses kömmt vor die Stadt, als er aber eine abschlägige Ant-
 wort erhält, so belagerte er die Stadt, schlägt sein Lager an
 zweyen Örtern auff unter der Stadt bei Holdvilág und Epes-
 lorff eines, das andere ober der Stadt bei Weisskirch d. 19. Junij
 ds die Feinde die Kuh Heerde der Stadt wegtreiben wollen,

*) Schässburgs Bevölkerung mochte damals kaum mehr als 4000 Seelen um-
 fassen (Kleinbürger). Der Raub hatte Alles genommen, was nur von Händen
 ich beliebter Auswahl getragen werden konnte. Die erwähnte Chronik ist in
 mény „Deutsche Fundgruben“, Klausenburg 1839, abgedruckt. Das mir zu Gebote
 hende Exemplar nennt den Verfasser nicht — ist ein Manuscriptband in 4^o, mit
 dem Sammelstücken vereinigt.

fallen die Stadt Leutte ohne alle Ordnung hinaus ihnen Raub abzutreiben, da sie sich aber zu weit hinausgekommen die Zeckel in grosser Menge, treiben sie in die Flucht und blieben bis 60 Stadtleute bey der Hattertbrucken. R. Vaida aus der Walachei schicket dem Ratz Georgi mit viel Volk in Siebenbürgen den Kayserlichen zum Succurs, welcher sich bey Rosenau lagert, diesen zu verfolgen machet Székely Moses von Schässburg auf, wurde aber von dem R. Vaida (der unter der Zeit auch selbst aus der Walla nachkommen war) d. 17. Juli bei Kronen unversehens schlagen; Székely Moses wird selbst in der Flucht mit einem Spiess durchstochen, der Kopf ihm abgehauen und auf Kron gebracht.*) Da die Teutschen zu Schässburg den Sieg genommen, ist grosse Freude unter ihnen entstanden.“

(1604). Die Valoner, von welchen man vorher in Siebenbürgen nicht gehört hatte und die Flämische Reuter welche von dem Basta hin und wieder in die Quartiere geleet, die Geitz nicht hat können gesättigt werden. Den 21. Jan. kömmt Caspar Gent mit einer Compagnie Valonen auf Schässburg; es war dieselbe nicht stärker als 53 oder 55 Mann lagen alda biss in den Augustum, unter der Zeit hat man sie expendiret Ufl. 32000. Ein Fass neuer Wein hat gegelt Ufl. 100 et plus. Ein Fass alter Wein Ufl. 128 auch biss Ein Cub. Korn Ufl. 5 Haber Cub. Ufl. 3. Das arme Land musste es den Valonern und Flämischen Reutern schaden wodurch sie in grosse Armuth und Schulden geriethen. Cap Salomon ist zu Trapold gelegen, auf seine Compagnie ist gegangen Ufl. 31,142. Franciscus Hensel zu Kisd auf seinen Soldaten Ufl. 38,561 Denar 50. Auf die Flämische Fahne haben die Unserigen expendiret Ufl. 15,766 unsere Stuhls-Leutte mussten auch ausser dem Stuhl im Reich Stuhl contribuiren, Mehburg allein hat des Hensels Lieutenant in Kisd an Geld, Korn, Wein etc. contribuiren mit

*) In einer andern Chronik heisst es: H. A. ist eine sehr theuerung und Hungersnoth gewesen, dass sich auch die Menschen einander aufgeessen haben; allhier in Schässburg hat gegolten ein Korn Ufl. 10, zu Nösen fl. 24 auch bis 32. Zu Klausenburg fl. 40 je ein Fass Wein Ufl. 50, so zuvor nie gehört worden.

L. 7735. Erked mehr als 10,000 woraus zu erachten, wass
 th andere Dörffer haben contribuiren müssen.

Da jedermann den grossen Unrath der Valloner sahe,
 dt das Land bei deren Commissariis Paulus Krausenegk,
 org Hoffmann und Carl Im-Hoff, welche das Land im Namen
 s Kaisers governirten, an, die Valonen aus dem Lande zu
 rafften, welche denn auch solches zu thun versprochen, wenn
 s Land nur eine ansehnliche Summa herschissen wollte,
 mit sie ihnen ihren rückständigen Sold auszahlen konnten,
 her sich das Land bequemen musste (wollten sie dieser
 anständigen Gäste los werden) denen Comissariis 100,000
 ilden auf des Kaisers ration darzuleyhen, wozu Schässburg
 ch 9000 Gulden contribuirt hat, für welche die Commissarii
 r Stadt und Stuhl Zehenden verschreiben, wie auch ein
 hrlich Interesse Ufl. 7 pro cento. (nachher: Die Zahlung
 wartet man noch“*)

Da die Commissarii das Geld haben, schicken sie das
 riegs-Volk auf Ungarn. In diesem Jahr war allhier Bürger-
 xister Herr Valentius Scheser, mit welchem die Vallonen
 d Caspar Gent übel zufrieden waren, droheten ihm auch
 ters den Todt. Gott aber bewahrete ihn.“**)

Aus Jordan's Chronik: (1603). „Nachdeme Herr An-
 onius Schirmer die grosse Noth und Gefahr der Sachsen in
 iebbürgen zu Prag nachdrücklichstens demonstriret, hat er
 it den begehrten Succurs allergnädigst von Ihro Kayser-
 ch Mayestät erlanget, sondern zugleich die Kayserlich Gnade
 Person vor sich und die Seinige erhalten, wie aus folgen-
 n Donationibus erhellet: Rudolph der Ander von Gottes
 naden erwählter Röm: Kayser zu allen Zeiten Mehrer des
 sichts etc. Edle, Gestrenge, Liebe, Getreue! Ob dem Ein-
 bluss habt Ihr mit mehreren gehorsamst zu vernehmen, wass
 ntoni Schirmer von der Hermannstadt an uns gehorsamst

*) Erfolgte niemals.

***) 1605 wird in den Parteikämpfen jener Zeit die ganze Unterstadt nieder-
 rannt; das zur Hilfe gerufene Kriegsvolk des Raß Georg hauset so wild
 der befreundeten Stadt wie nur die Feinde zu thun pflegten; gleichwohl be-
 noch die so fürchterlich gequälte und ausgeraubte Stadt den Muth, dem Tyrannen
 riel Báthory mit gewaffneter Hand den Einzug zu verweigern (1610).

gelangen lassen. So er Uns dann auch von Euch seiner und darunter erzeugten Standhaftigkeit gehorsambst com dirt wird und wir auch sonsten nit ungeneigt seyn diejen so in Unserer Devotion standhaftig verbleiben, mit Kaylich Gnaden zu bedecken. Also haben Wir ihnen Schirm zu Empfindung unserer Kayserlich Gnaden und Liberal eine goldene Ketten von 2000 Ducaten verehren lassen bey nebenst auch gnädigst bewilliget dass er mit seiner horsambsten Praetension, so viel immer möglich, zu sei Contento accomodirt werde. Euch hierauff gnädiglich be lend, ihr wollet dieser Unserer gnädigsten Resolution also horsambst nachkommen, damit auch die Andern sehen spühren mögen, dass wir die Uns erzeugte Treu und St haftigkeit unergänzt nit lassen, sondern dieselbe gebürli remuneriren. Darum vollziehet ihr Unsern gnädigsten W und Meynung und Wir sind Euch mit Gnaden gewo Gegeben auf Unsern Königlichen Schloss zu Prag den 15. des Monath Martii Anno 1603. Unsrer Reiche des Röm 28. des Ungarischen im 31. und des Böhmischen auch im

Rudolphus

m. p.

Ad Mandatum Sac. Cæs. Mattis

Proprium.

B. Poppens m. p.

Auf dem Rücken war diese Intitulation: „denen Edl Getreuen, Unsern Lieben, Gestrengen Geor Basta Freyherrn Unsern Kriegs-rath und Ge ralen in Siebenburgen, Michaelen Zeckel K vendt Freyherrn zu Frydau, Unsern Rath Obristen zu Szakmar, Hansen von Molart Fr herrn zu Reiwegg und Trasendorff, Unsern Krie rath und Obristen zu Comorn und Niklasen Burckhauss zum Stoltz auff Schildberg und Ja dorff, Unsern Hofkammer Rath, Unsern n. Siebenbürgen Deputirten Commissarien.“ — —

1613. Eodem Mense Martio. Ist grosse Hungers und Theuerung entstanden. Ein Kübel Frucht hat 10, bis 15 Florenos gekostet. Die armen Leut haben Hu Katzen, Pferde gegessen und sogar die aufgehängten L

Galgen abgeschnitten und weidlich verzehret. Mit Basta dessen räuberischen Kriegsvolk ist alles Unglück nach Siebenbürgen gekommen. Auch haben die Sachsen den Petrum Fabrum nach Prag zum Kayser Rudolpho um Abhülff und Errettung zu erhalten, abgeschicket, allein er hat nichts ausgebetet, denn es hat ihn der Kayser Rudolphus, der aus Furcht vor sich eingeschlossen gehalten, niemals vorlassen wollen. Die Donaria und Munera sind durch die Hofleut acceptirt worden, allein mit dem Bescheyd und mit der Abhülff ist man eine Zeit schuldig geblieben. Das haben die getreuen Kronen nicht verdient, auch lange nicht glauben wollen, donec eventus docuit, spem confusam recessisse

Die 17 Julii wird bei Kronen Zekell Moyses, der sich Fürsten von Siebenbürgen erhoben und Bekter Bascha nach Radulium Waiwodam geschlagen und erschlagen. Caesorum numerus circa 9000*).

1603. Die 11 Novembris haben die Wallonen Kleinraden gottlos geplündert und den armen Leuten sogar die Leiber vom Leibe gerissen, was aber nicht zu wundern war, weil die Wallonen fast selbst nichts gutes auf dem Leib hatten. Die Lumpen suchten Lumpen.

1605. Die 25 Martii nehmen die Nobiles Medwisch ein, werden aber die sequenti durch RácZ Geörg hinausgejagt.

Die 7 Julii wird ermordet Johannes Glantz Germanus zu Garasch durch die treulosen Soldaten und das Schloss wird an Julaffy übergeben. — —

Amens der Universität richtete Guet an den Adel vom 1. April 1605 folgenden Brief:

„Euer am 1. April aus dem Lager bei Pretai an uns erlangtes Schreiben haben wir erhalten und uns den Inhalt selben wohl gemerket, worauf wir Euch einstimmig der Wahrheit gemäss und mit ruhiger Ueberlegung eine Antwort theilten. Auf eure zu Vásárhely abgefassete Zuschrift, so wie auf das Schreiben des Herrn Joh. Petky, die wir beide gleicher Zeit erhielten, schrieben wir auch eine Antwort

*) Den 25. Juli 1603 bemerkt man in Kronstadt wie ein Geschmeiß von den Toren sich in Gestalt fast wie Schafe am Raupenberg neben dem Thurm hin und herjagen und setzt die Chronik hinzu: „wurde gedeutet auf ein Kommen der Säviren der Pest.“

und sandten unsere Boten nach Mediasch und Schässburg, v
 die Briefe unterschlagen wurden. Jetzt erfahren wir, da
 man die Briefe nicht abgegeben habe, woran nicht wir, so
 dern Eure Zwistigkeiten Schuld sein mögen. Die Abschrift
 jener Briefe werden Euch in diesem Schreiben beigeschlossen wi
 der übersendet, woraus Ihr unsere guten Gesinnungen und Absic
 ten ersehen könnet; ja ihr konntet auch da unsre Mitbrüder na
 Beendigung der Universitätsversammlungen von Hermannstad
 nach Hause kamen, erfahren, dass wir an Bocskay Männ
 abgeschickt haben und der Ruhe und des Friedens wegen i
 unserem armen zerrütteten Vaterlande der Union nicht abge
 neigt sind. Indem Ihr dieses vernahmet, war es in Eurem
 Schreiben unnöthig, uns mit Drohungen und Vorwürfen, al
 Mitglieder der Landesstände, so schrecklich zu überhäufen un
 mit bewaffneter Hand, mit feindlichen Nachstellungen, mit Be
 trug und List unsere armen Mitbrüder, als Eure Nachbar
 und Theilnehmer an Eurem Schicksale, die Euch als fromm
 Menschen beistehen, auf dem Felde in ihren Arbeiten z
 stören und zu überfallen, ihre in den Städten und auf den
 Lande befindlichen Castelle zu belagern, ihre Naturalien an
 Wägen fortzuführen und ihr Vieh wegzutreiben, welches Al
 Eure Leute zu Pretai, Hetzeldorf, Sáros und Allyos verübte
 dessen Ersatz wir von Euch fordern, weil die Sünde n
 dann erlassen wird, wenn das Gestohlene zurückgestellt wir
 Man hat, was noch mehr ist, Schässburg mit List und Betr
 umrungen, dessgleichen Mediasch, theils durch schöne Wort
 theils aber durch Herbeiführung des Strohes an die Tho
 der Häuser, sowie durch angedrohte Anzündung desselbe
 eingenommen und zur Plünderung der Stadt standen d
 Szeckler Wägen, womit man nicht leer abziehen wollte, sch
 bereit. An andern Orten schlug man den Fässern den Bode
 ein und liess den Wein auf die Erde fließen. Wenn nu
 Gott diese Arglist nicht geoffenbart hätte und dem geringe
 Volkshaufen nicht beigestanden wäre, was wäre aus uns ge
 worden! Ihr sehet nun, wer die Schuld an dem Uebel un
 Unheil in unserm Vaterlande ist, wer das Schiff von unser
 kleinen Siebenbürgen hin und her schleudert und beschädigt
 und was die Ursache ist, dass Ihr die durch unsere abge
 sendeten Boten auf unser Schreiben von Herrn Bocskay

von Eurem selbst gewählten Oberherrn zu erhaltenden Antwort, nicht ruhig und gelassen abwartet, sondern eineurrection veranlasstet und uns in das furchtbarste Feuer rztet. Ausserdem habt Ihr auch von Weissenburg den Andreas Székely mit mehreren Andern zum Plündern ausgeht und durch die Briefe der Hofrichter Geschenke verlangt, B. Wein, Früchte, Speck, Salz, Schafe und Ochsen, nicht anders, als sässe der Fürst schon auf seinem Stuhle. Auch ist Ihr noch in Eurem an die Bauern und Hannen (Dorfsitzer) erlassenen Schreiben Eure Massregeln durch die Worte gedrückt: „Diess Alles sollet ihr anschaffen und bringen. Wie auch Tücher zu Hosen, wofern ihr ruhig ackern und die Weinberge bearbeiten wollet“. Wer hat gesehen und geglaubt, dass man nun auch das Arbeiten freikaufen müsse? Wie es denn freilich nach dem alten Sprichworte geschehen musste, indem der Sachse Christum mit Geld erkaufte, der gar mit Gewalt genommen, der Walach ihn gestohlen hat. Obwohl ihr Euch über die Anwesenheit des fremden Heeres und über die Gegenwart des Herrn Georg Rätz beunruhiget und beklaget, so scheint es doch, als hätten wir Euch vorher schon, sowohl schriftlich als auch durch Boten, Nachricht von dem, ohne unsre Aufforderung, freiwillig aus der Moldau herübergekommenen Volke ertheilt, welches auch, wenn wir ihm den Eingang in unsere Stadt verwehrten, sich von uns um einen Dienst zu suchen, entfernte, und nur in der Folge von uns zur Vertreibung der Strassenräuber, zur Sicherung der Strassen und zur Abwehrgung der Ueberfälle aufgedrängt wurde. Herr Georg Rätz aber, unser und Euer Mitarbeiter, ein nützlicher Diener des Landes und treuer Anhänger Seiner Majestät des Kaisers, befindet sich gegenwärtig bei uns, war auch während der bei Mediasch vorgefallenen Schlacht in Hermannstadt und wird, wenn es die Noth erheischt, sich künftig, woran wir nicht zweifeln, seine Treue gegen Fürst und Vaterland an den Tag zu legen nicht unterlassen. Wünschet ihr aber post festum den Abzug des Kriegsvolks, so liegt es an Euch, den Anfang zu machen und Euch nach Hause zu begeben, nicht aber noch mehr Elend und Noth über unser Vaterland zu bringen, woran Ihr auch jetzt Schuld seid, indem Ihr mit feindlichen Waffen erschienenet. Und sollte es

denn uns nicht auch freistehen, feindliche Waffen auf den Kampfplatz zu bringen? Auch ein kleiner Wurm sucht sich gegen seinen Feind zu wehren. Künftig sollet ihr die Fortsetzung unserer guten Gesinnungen und unseres nachbarlichen Verhaltens gegen Euch erfahren und von dem Antwortschreiben, welches unsere Abgesandten von Herrn Bocskai erhalten werden, in kürzester Zeit in Kenntniss gesetzt werden.“ . . . — —

Indeß wie bald sahen sich die Sachsen genöthigt zu unterhandeln, als die kaiserlichen Commissäre Geleitsbriefe im Juni 1605 verlangt hatten, um Siebenbürgen zu verlassen. Ali Pasha drohte mit dem Einbruch. Radul konnte keine Hilfe gewähren. So unterhandeln mit Gyulaffi: Georg Enyetter, Stuhlsrichter, Colom. Gogmeister und Paul Postomezö, Senatoren von Hermannstadt, dann Johann Chrestel und Michael Forgáts von Kronstadt. Dieserart kommt es zur oberwähnten Anerkennung von Bocskay.

Fügen wir endlich noch einige kurze Chronik-Auszüge hinzu:
„1605. Mense Augusto wird Schässburg durch Stephanum Bochkay hart belägert und endlich durch convention eingenommen, weil die Völker, so in Medwisch waren, als Germani, Valachi et Hungari uneins geworden und den Magistratum auffhenken wollten.

Die 4 Septembris hat Bochkay zu Medwisch einen grossen Landtag gehalten, die Nobiles et Siculi sind mit viel Pomp und reichen Kleidern gekommen, (wir) haben unser Geld wohlverwahret zu hauss gelassen.

Die 29 Decembris wird durch Cancellarium Michaellem Káttay Seren. et Magn. D. Stephanus Bochkay vergiftet. Man hatt bei Káttay viel und gar mancherlei Schrifften und Brieffe gefunden, sogar von grossen Herren aus Böheim und Prag, sind aber solche Brieffe und Schrifften gar bald in Verlust gekommen und man sagt, dass Káttay nicht wegen der verübten Vergiftung sondern um zu schweigen, ermordet worden sey.“ — —

Genug der Charakterzüge einer schrecklichen Zeit! — In Siebenbürgen lebte wieder auf das folgenschwere Recht der Fürstenwahl noch kam das Land nicht aus einer willkürlichen und ausaugenden Herrschaft unter eine die Rechtsordnung erhaltende Regierung, und immer neue Hemmnisse wälzten sich jeder in den Weg, ohne daß si über dieselben Geltung zu erlangen vermochte.

XVII.

Ständische Pläne in Oesterreich. Kaiser Rudolph's Ansgang.

Die traurige Krankheit des Kaisers, seine den Staatsinteressen so außerordentlich gefährlichen Neigungen hatten die Erzherzoge schon im Jahre 1606 bestimmt, Rudolph für unzurechnungsfähig zu halten, und es wurde von ihnen Mathias zum Regenten ausersehen, weil der Kaiser „bei seiner Gemüthsblödigkeit zur Regierung sich nicht tauglich erfinde“. Dazu kamen nun Parteiungen aller Art, welche die nächste Zeitgeschichte erfüllen und durch die religiösen Gegensätze die ständische Opposition bis zum Hochverrath herantreiben lassen. Ein Hauptgrund der Unzufriedenheit, welcher stets den Widersachern des Kaisers und der Gesamt-Monarchie Anhänger zuführte, war jenes gefekwidrige Vorgehen der Regierung, wornach dieselbe, auf Antreiben des Clerus, die Gültigkeit des Religionsfriedens von 1555 leugnete. Jesuiten und päpstliche Nuncien trugen daran die meiste Schuld, weil sich dieselben stets darauf beriefen, der Papsst habe jenen Religionsfrieden nicht anerkannt. Statt des Reichskammergerichts ließ der Kaiser den Reichshofrath solche Fragen und mancherlei andere Rechtsfachen entscheiden; bei gestörten Prozeffionen wurde der Stadt der „Prozeß“ gemacht. Der Reichshofrath aber holte sich Instructionen vom „geheimen Rath“, und dieser war hinwieder der obenerwähnten Urquelle aller Verwirrung nur allzu sehr zugänglich. Cardinal Warduzzi hatte sehr oft ein gewichtiges Wort mitzusprechen. Als die Protestanten 1608 die Bestätigung des Religionsfriedens verlangten, Abschaffung der Hofprozeffe, und daß in einer pragmatischen Sanction den Jesuiten verboten werde, wider den Religionsfrieden vom Jahre 1555 zu agitiren, war der Kaiser der Gewährung dieser Bitten nicht abgeneigt und hätte hiemit wohl allen nachfolgenden Stürmen vielleicht jeden Erfolg abgebrochen; aber der Generalvicar der Augustiner Fra Milensio schreibt: „diese Neigung des Kaisers sei nur die

Einwirkung des Satans, Rudolph habe einen Juden und ein Ketzer zu Kämmerern und diese (so meinte auch die *camarilla*) tragen Schuld, dass der Kaiser mehr auf Beschlüsse der Menschen als auf Gebote Gottes achte.“ Man hatte schon damals es gut verstanden, die eigene Absicht mit der Autokratie Gottes zu decken.

Indeß schlimm genug stand es mit der Umgebung des Kaisers. Sein oberster Kammerdiener war in der That ein Utraquist gewesen, Hieronymus Ritter von Nachowsky; dieser wurde aber gestürzt und vom Jahre 1603 bis 1. Juni 1608 nahm diese Stelle ein Philipp Lang, welcher in Tyrol 1740 als Jude geboren war. Dieser Lang, nunmehr seit vielen Jahren Katholik, wurde geadelt, als ein Herr von Langensfels, übte einen allmächtigen Einfluss aus; fast nur durch Bestechungen war es möglich, etwas zu erreichen.

Lang vereinigte als Titel und Aemter in seiner verhassten Person einen kaiserlichen Rath, als „Verwalter“ das böhmische Oberstlandjägermeisteramt, war Mitglied der böhmischen Ritterschaft, Pfleger der fürstlichen Burg zu Innsbruck u. s. w. Man mußte ihm schmeicheln; er konnte bewirken, daß der Feldmarschall Christian Hermann Freiherr von Rukworm enthauptet wurde; durfte den niedersten Leidenschaften fröhnen; selbst Fürst Karl von Sichtenstein zahlte ihm 2000 Thaler, damit er „etwas bei Seiner Majestät verrichte“, der später berühmte General Tilly 3000 Thaler und, was fast den Glauben übersteigt, der siebenbürgische Edelmann Stephan Hoßzutothi soll an denselben „Canal der kaiserlichen Gnade“ 11,592 Thlr. nach und nach ausgezahlt haben, damit dessen Schulforderung an den Kurfürsten von Brandenburg nur die kaiserliche Unterschrift in dem angestregten Prozesse erhalte.

Wohl wurde nachher Lang gestürzt, zu immerwährender Gefangenschaft verurtheilt, und stirbt 1610; aber Rudolph war dem Günstling noch so ergeben, daß er, welcher sonst außerordentlich geizig geworden war, der Wittve Lang's 15,000 Thaler aus dem confiscirten Vermögen des Kammerdieners anweisen ließ. Man denkt unwillkürlich an türkische Vorgänge, wo der Großherr die Bestechungsweise seiner Günstlinge kannte und benutzte.

Gegen die Türken war Rudolph's Politik eine ebenso verfehlt. Es hatten sich die Oesterreicher und Ungarn verbunden, den Vertrag von 1606 aufrecht zu erhalten; Vocaß, der Gesandte d

Landtags zu Karpfen in Ungarn, verlangte von dem Kurfürsten von der Pfalz (1605—1606), es möchte dieser bewirken, „daß die protestantischen Fürsten und Reichsstände dem Kaiser keine Türkenhilfe gewähren möchten“. Andererseits dachte man in Deutschland an eine „Intervention“ in Ungarn gegen den Kaiser; besonders ein Fürst Christian von Anhalt hatte bei allen Intriguen und weitfichtigen Plänen die Hand mit im Spiele; bald als Vertrauter des Kurfürsten von der Pfalz, bald als Geschäftsträger des Königs von Frankreich, als Agent von ständischen Nationalparteien, ja als Zwischenträger Kaiser Rudolph's, gegen welchen er doch selbst die hinterlistige „Opposition“, dienstbar seiner eigenen Partei, nämlich der französisch-pfälzischen, machen wollte. Der Kaiser erhob gegen den Sitwa-Toroker Friedensschluß „Ratificationschwierigkeiten“, ebenso in Konstantinopel der Mufti von türkischer Seite, welcher, als Imam den Großherrs zu vertreten berufen, sich mit seinem Fetwa gegen den Friedensschluß ausgesprochen hatte.

So waren alle Religionsfrieden bedroht und zugleich durch den damaligen Geist der kaiserlichen Regierungspartei Alles in Frage gestellt, was damals die Gebildeten für Freiheit hielten, die ständischen Vorrechte des Adels und der Städte, ihr Einfluß in Staats- und Landes-Angelegenheiten, ihr nationales und religiöses Interesse. Von Rudolph wußte man entsetzliche Dinge. Nach und nach flüsterte man sich erschreckt zu und besprach es auch offen mit lautem Hohne, wie der Kaiser „halb brülle wie ein Ochse, bald wie ein Löwe“; käme die Zeit der Beichte, so hätte „sein Fluchen kein Ende“, Nachts stürze er mit dem Rapiere hervor und schreie, „der Rücken stehe ihm vorn, der Bauch aber hinten“, wer versuche sich dann selbst zu tödten. Als dies länger so hin und her getragen wurde, dachten die Furchtsamen, der Kaiser sei ein „Teufelskünstler“ und weil ihn die Feinen und Klugen so lange nicht gesehen, meinten diese, der Kaiser sei schon todt, ein „Schuster spiele indeß seine Rolle“; da zeigte sich der Unglückliche und alles Volk in Prag staunt, „wie alt und gebrochen der Kaiser sei“. Neben seiner Krankheit quälten ihn vielerlei Sorgen, vor allen die Angst, von dem gehassten Bruder vom Throne gestürzt zu werden, und trotzdem maßlose Pläne eigner Herrschsucht. Rudolph lebt zeitweilig unmäßig, selbst das geistige Getränk wird ihm verderblich, da hört man dann „horrende Sachen“. Ein kühner Plan taucht auf, den gesammten Adel, den ungarischen und österreichischen, den mährischen, des Hoch-

verraths schuldig zu erklären, das Vermögen desselben zu confisciren, alle seine Unterthanen zu freien Unterthanen zu machen und die königlichen Städte gegen den Adel zu bewaffnen! Und alle dem klägliche Schwäche! Große Pläne und kleine Mittel, hochfliegende Gedanken und erbärmliche Hindernisse aller Orten und Enden! Der Hofkriegsrath hatte im September 1607 geäußert, daß der Krieg würde wohl die beste Gelegenheit bieten, „um die Unterthanen in größrer Devotion zu erhalten, die rebellische Ungarn zum Gehorsam zu bringen und zugleich die „Disposition“ (damit meinte man die Verfassung des Landes nach Gefallen und Billigkeit fürzunehmen“, d. h. verändern.

Dagegen berichtete die Hofkammer, indem sie eine doppelte Rechnung vorlegte, Schwerwiegendes; die eine Rechnung galt für den Frieden, zum „Unterhalt der Grenzfestungen“, die andere für den „Krieg“, wenn man eine Operationsarmee brauche. Wie nach benötigte man zunächst: Garnisonen an der Grenze bis nach Siebenbürgen 25,744 Mann; die größere Hälfte sollten Deutsche sein, die geringere Ungarn, weil „sonst auf die Treue der Besatzung kein Verlaß wäre“. Diese Mannschaften würden 2,641,018 Gulden kosten, dazu der sonstige Kriegsbedarf und die Gehälter der Höheren: 325,061 fl.; also im Ganzen 2,966,079 fl. Zur Wiederherstellung der Grenzhäuser bedürfe man eine Million; dazu solle man statt der verlorenen Festungen Kanisza, Gran und Erlau mindestens noch zwei neue Grenzfestungen anlegen; hiezu, sowie für den rückständigen Sold und die Lieferanten brauche man noch drei Millionen. Wollte man aber den Krieg, so sei erforderlich 4000 Mann zu Roß und 24,000 Mann zu Fuß aufzustellen, was im Jahre etwa 2,834,000 fl. ausmachen würde, nämlich für fünf Monate „Feldzug“, dazu an Kriegsbedarf und höheren Gagen 898,465 fl.; also stelle sich das Kriegserforderniß auf: 3,752,465 mit obiger Summe 6,698,544 fl. und überdies noch drei Millionen für sonstige Auslagen.

Hier an diesem Finanzerforderniß scheiterten die Kriegspläne, obwohl man von den österreichischen und böhmischen Ständen eine Bewilligung von 1,800,000 fl. erhoffte. Dazu kam, daß im Rück König Heinrich IV. mit den Verbündeten in den Niederlanden, Italien und Deutschland, gegen Habsburg und Rom aufstehen konnten, um die österreichischen Herrscher aus Italien und Deutschla-

zu verdrängen und diese auf Spanien, die Erblande und Ungarn zu beschränken. Schon 1602 hatte Heinrich IV. deshalb einen Bund mit Venedig, mit der Schweiz, Niederlanden, Deutschland und dem nordischen Staate gewünscht. Bei der Kaiserwahl war Bayern in Aussicht genommen. In Italien wollte man die antispansich Gesinnten für sich gewinnen. Der Herzog von Savoyen war behutsam, indem er gleicherweise auch die französische Präponderanz befürchtete; als nun Papst Clemens VIII. 1605 gestorben war, welcher dem französischen Könige und einem Bündniß aller katholischen Monarchen zuneigte, kam, nach schnellem Wechsel, Borghese als Paul V. auf den päpstlichen Stuhl, ein Mann, welcher seiner Zeit, namentlich vom katholischen Standpunkte aus angesehen, als sittenrein und pflichtenstreng erschienen ist, sparsam, reformfreundlich, eine majestätische Erscheinung, keiner Partei verdächtig, politischen Händeln abgewandt, aber voll der Pläne, durch Kirchengesetze die päpstliche Machtfülle zu erhöhen. Ihm stellten sich zunächst gegenüber Paolo Sarpi in Venedig mit der Tendenz, die apostolische Macht für die Concilien zu bewahren und der Hugonott Duplessis-Mornay in Frankreich, um eine protestantische Richtung der Politik aufrecht zu erhalten.

Kaiser Rudolph glaubt sich vom Reiche verlassen und vom Papste getäuscht, weil gehoffte Unterstützungen nicht völlig zutreffen; gegen sie und andere ergeht sich der gebrochene Mann in Ausbrüchen des Zorns und schimpflicher Verdächtigung. Jetzt ist es uns gestattet, mit dem Verbüßerten das Mitleid zu fühlen, welches selbst ein verschuldetes Unglück in Anspruch nehmen darf; — nicht so jene Zeit, — während die Subsidien dem Kaiser ausgehen, und es später geschieht, daß Noth am Hofe droht und selbst die kaiserliche Tafel Mangel leidet, daß der Vorsitzer im kaiserlichen Geheimrath, Cardinal Dietrichstein, tausend Thaler darleiht, Rudolph aber heimlich auf die Seite gebrachtes Geld versteckt hält, hat der Unglückliche bei den befreundeten Höfen den Glauben verloren; er mache nur „leere Versprechungen“, so heißt es von ihm. Man sucht dem Kaiser zu isoliren und dem Erzherzog Mathias die Thronfolge zu verschaffen; nicht nur Männer wie Rosenberg und Lichtenstein in Böhmen und Mähren vermitteln dem kaiserlichen Bruder Geld, auch der spanische Gesandte Guillen de San Clemente bewirkt für ihn dasselbe, da auch Spanien des Kaisers Unfähigkeit verurtheilt. Mathias hatte an Bischof Khlesl, seinen vertrauten Rath-

geber, an Seeauer, einen geschickten Secretär. Auf ihn, des Kaisers ältesten Bruder, richteten sich also nicht nur die Blicke aller Erzherzoge, sondern auch die Häupter der Malcontenten, — deshalb und aus innerer Neigung war er in Religionsfachen, wie die Jesuiten meinten, zu lau, andererseits aber zugänglich den Plänen, die hin und wieder geschmiebet wurden. Da bewegen sich die Gestalten von Duplessis-Mornay, Olden Barnewelbt, Kerffens, die des Kurfürsten von der Pfalz, des Fürsten Christian von Anhalt am Rheine, und ihre Pläne begegnen sich mit dem Gedanken des Paolo Sarpi, Fra Fulgentio, Dioclati, mit denen des Dogen Donato in Venedig; nationalistische Tendenzen durchzittern die Luft, neue Staatsgestaltungen, „Unionen“ genannt, sollen Italien und Deutschland reformiren. Die Unionen dieser Staatsverbände sollen in Heinrich IV. von Frankreich ihren Protector finden. In Frankreich selbst aber überschwemmen religiöse Orden und Missionäre das Land und bekämpfen mit Erziehung und Krankenpflege, was sich noch hugenottisch an Gesinnung und Anschauung erhalten und verbreitet hatte. Heinrich selbst scheut sich nicht, Geld vom Fürsten Christian von Anhalt-Bernburg zu empfangen und Schuldscheine bis zur Summe von 2,148,898 Gulden auszustellen, welche Frankreich bis zur Stunde den Erben des Gläubigers schuldig geblieben ist. Friedrich IV., Kurfürst der Pfalz, wird als Vermittler der neuen Pläne auserkoren.

Man denkt daran, den Erzherzog Maximilian zum Kaiser zu designiren; dieser aber geht kluger Weise auf solche Absichten gar nicht ein. Für den Reichstag in Regensburg 1607 wird übrigens vom Kaiser nicht Mathias, sondern Ferdinand zum Stellvertreter bestimmt. In Böhmen hinwieder wird im Schlosse des Peter Wof von Rosenberg zu Wittingau, in Oesterreich bei Erasmus Freiherrn von Tschernembl, bei den Gebrüdern Starhemberg, in Mähren bei Carl von Zerotin, dessen Schwager Albrecht von Waldstein (Wallenstein) gewesen, in Ungarn bei Illésházy, Valentin Lépés, Bischof von Beszprim, Peter Révay und bei Andern immer mehr die Frage erwogen, wie Rudolph zu beseitigen und Mathias an seine Stelle zu setzen wäre, wie man der kaiserlichen Macht gegenüber die eigene „Freiheit und Sonderstellung“ behaupten könne.

Mit der Pforte entspinnen sich langwierige Verhandlungen; gegenseitige Geschenke erfolgen; Herberstein und Rimai, indem sie 200,000 Thaler überbringen (1608), begehren die Auslieferung von

Ranischa, Grant und Erlau, und es soll der dunkle Text des Sitwa-Loroker Friedensschlusses revidirt werden. Die Pforte hat in Asien aufständische Flüchtlinge aus der Schlacht von Keresztes — die Perser an der Grenze — zu bekämpfen, und in Siebenbürgen ist der närrische Fürst (wie die Türken den Gabriel Báthory hießen, „Deli Kiral, närrischer König“) ihr in jeder Weise unbequem. Rudolph und Gabriel Báthory scheinen den Türken verwandte Gestalten und am wenigsten trifft diese beiden Fürsten, was der mohamedanische Sinnspruch erfordert: „Der Herrscher muß von innen ein Moses sein, von außen ein Pharao, das Innere gehört Gott, das Aeußere dem Volk.“

So hat Rudolph alle Freunde verloren; der Druck und die Blünderung seiner schlechtbezahlten Soldateska erregen allenthalben laute und bittere Klagen, Vorwürfe und Verwünschungen. In Mähren hatte 1605—1608 keine ordentliche Rechtspflege stattgefunden, der Landeshauptmann Ladislaus von Berka war arger Unterschleife bezüchtigt. Die Ordnung ging aus den Banden. Illesházy, Zerotin und Tschernembl führen das Wort gegen das Joch der Sklaverei, — die Zusammenkunft in Kofitz erklärt sich für Mathias, — Bok von Rosenberg und andere Gesinnungsgenossen werden verständig. Man verlangt: Freiebung des Protestantismus und Umgestaltung der österreichischen Monarchie zu einer Art förderativen Stände-Republik mit einem monarchischen Oberhaupte. Rhlesl, der Bischof von Wiener-Neustadt, Mathias' Rathgeber, läßt sich die Sache entwickeln, — die Reife begünstigt er, um die Frucht zu pflücken. In späterer Zeit mußte das edelste Opfer jener Politik, der catonische Zerotin, als Protestant vertrieben, in's Ausland sich flüchten. Jetzt aber schießen die ausgesäeten Keime in die halmenreiche Saat. In Deutschland hatten sich protestantische Stände am 4. Mai 1608 zur protestantischen „Union“ geeinigt, um ihre Beschwerden durchzusetzen. In Mähren machen Lichtenstein und die Stände der Herrschaft des Kaisers, nachdem Berka das Land verlassen, thatsächlich ein Ende; doch der junge Cardinal Franz von Dietrichstein und Karl von Lichtenstein sind im Interesse der „Gegenreformation“ thätig, ebenso halten Prälaten und Städte zur kaiserlichen Sache, und Tilly's Waffen bedrohen die Anforderungen der Stände. — Die Protestanten in Böhmen und Schlesien verlangen 1609 die Gleichstellung von Katholiken und Protestanten in Amt und Gericht, Festsetzung der Machtbefugnisse der „Defensoren“, d. i. jener Ausschüsse der protestantischen Stände, welche damals das Regi-

ment der Consistorien vertreten und selbst mit den Waffen in der Hand die Religionsfrieden geschützt haben, verlangen die Anerkennung für ein neues, „evangelisches Consistorium“ und eine erneuerte „Universitätsordnung“, alles dieses war nicht im Sinne der Gegenreformation.

In Prag plant man einen Generallandtag; indes sind die Stände im März 1608 noch für Kaiser Rudolph günstig gestimmt, ähnlich im April 1608 der mährische Landtag in Eibenschitz, gleichwohl schwebt den Ständen stets vor Augen, die königlichen Prärogative für den besondern „Ständestaat“ einzuschränken. Die Spannung zwischen den beiden Brüdern war bereits so sehr emporgediehen, weil Rudolph die eingeräumten Statthalterrechte des Erzherzogs Mathias in jeder Weise zu mißachten bereit war und der kaiserlichen Familie steten Anlaß zu Beschwernissen und Befürchtungen darbot, daß Mathias im April 1608 im Heeresanzuge sich befindet. Valentin Homonay hatte, um den Erzherzog zu unterstützen, 18,000 Mann an der ungarischen Grenze zusammengezogen. In Prag drohte das Chaos und die Hilflosigkeit. Der Kaiser hat bloß 4000 Mann zu Fuß und 500 Reiter. Ein Widerstand ist kaum möglich, trotzdem beharrte der Kaiser selbst in dieser Situation auf seinen Anforderungen an die Türken: diese möchten Gran, Erlau und Kanischa ausfolgen; er klagt, er wisse nicht, „ob der Türcke, oder der Pabst an seinen Bedrängnissen mehr schuld sei“, er fühlt es, daß die Jesuiten dem Reiche die Schlingen um den Hals gelegt haben, da will er denn in verzweifelter Gemüthsstimmung den türkischen Friedensschluß ratificiren, aber mit Mathias denkt er herumzumäkeln, er gönnt dem Bruder nicht die Nachfolge in der Herrschaft. Der Knoten der verschiedenartigsten Strebungen wird immer verschlungener und scheint unentwirrbar. Deshalb wünscht Wolf von Rosenberg die Intervention der weltlichen Kurfürsten des deutschen Reichs, um das neue öffentliche Recht festzusetzen; der Kanzler Popel von Lobkowitz möchte aber die böhmische Krone zu einer „Wahlkrone“ umgestalten, — Rudolph endlich, gebeugt von Zorn und Schmach, schreibt den 8. Mai 1608 an Mathias: „er sei es zufrieden, daß Se. Liebden unter kaiserlicher Namenshoheit das Gubernament in Ungarn und Oesterreich absolute führe.“ Nun folgen Transactionen, spanische Vermittlungsvorschläge, ständische Zusagen. Während aber der böhmische Adel helfen will, wird von demselben gegen den Kaiser laut der Vorwurf erhoben, daß „seine Trägheit und seine völlige Vernachlässigung des Gemeinwohls

Ursache dieser Bewegung sei“. Rudolph, niedergebeugt, in die ihn gemachten Zumuthungen ein, aber voll des Kummers, in Groll hin und her schwankender Absicht. Er erweitert an Mathias gemachten Erklärungen, indem er denselben zugleich „König von Böhmen“ designirt, — so war nur über Mähren Tyrol die Successionsfrage nicht geregelt. In dieser Zeit: sich Rudolph dem Volke, welches glaubte, er sei gestorben. Er war ein gekrümmter Greis geworden. Der neue Fürstbischöf Adam von Sternberg will die Versöhnung mit den Protestanten, und bis in die Hofburg tönt das drohende Wort Zerwürfniß, welcher von den böhmischen Ständen es ausgesprochen hatte, sei das kaiserliche Regiment durch und durch verrotten und führe eine stete Schmälerung der Landesprivilegien mit sich“. Im Juni 1608 hatte man dem Erzherzog Mathias die Krone von Ungarn überbracht, in Oesterreich und Böhmen galt „sein Gubernament“, in Böhmen war ihm nun auch die Nachfolge gesichert, aber auf Tyrol verzichtete er zu Gunsten des Kaisers. Die Protestanten erhielten Zusicherungen. Gleichwohl allenthalben eine große Unzufriedenheit, eine Umsturz brütende Luft in die Gemüther gefahren. Die ungarische Kavallerie des Erzherzogs raubte und wirthschaftete in Böhmen und Mähren wie im Besessenenland, Mathias mußte Todesstrafen verhängen, der päpstliche Legat, Cardinal Melino, drängte den Kaiser, für die Nachfolge im Reich zu sorgen, damit es nicht in die Hände der Habsburger falle; ein „Fürstenconvent“ in Prag war geplant, Intriguen und Schwirren die Luft. Die protestantische „Union“ hätte gerne die Herrschaft des Papstes in Deutschland ein Ende gemacht; in österreichischen Ländern wollten die hervorragenden Ständemitglieder die Regierungsgewalt für einen ständischen Ausschuß mit einem Gouverneur an der Spitze an sich bringen, freilich war diese Vision in Oesterreich versuchte Oligarchie durch trostlose Zustände hervorgerufen; die Hörner Forderungen richteten sich auch dahin, es sollte in Oberösterreich der Landeshauptmann und Gerichtsperjonen Protestanten genommen, die Stadtschreiber gewählt werden. Der Kaiser Rudolph hinwieder freut sich über die seinem Bruder bezeugten Verlegenheiten; er denkt an Vermittelungen durch den anhaltischen Fürsten, er möchte die „erlittene Charte ausweken“, Mathias erniedrigen, deshalb entschließt er sich desto eher zu der Resolution von 1609; es sollte ein „Ausgleich“ gemacht werden.

zu Gunsten der Freiheit des Gewissens, und auf den adligen Gütern wird die freie Religionsausübung gestattet. Hierauf endlich haben die Oesterreicher dem Monarchen. Dieser aber wechselt mit abenteuerlichen Hoffnungen und verdüsterten Anschauungen. Er ruft er einmal: „er wolle nur dem Kurfürsten von Köln vertrauen, nicht 100 Päpsten und 100 Erzherzogen, die ihn mit ihren Successionsverlangen toll machen“; bald ist auch dies Vertrauen vergessen. In krankhafter Reizbarkeit möchte er die abgetretenen Länder wieder erwerben. Diese selbst sind mächtig aufgeregt. Das Gewoge jener Zeit hat uns Gindely in meisterhaften historischen Werken vorgeführt. Der Jesuit Heinrich und andere Höflinge empfehlen die Nachfolge Leopold's, welcher eine Schwester Maximilian's von Bayern heirathen solle. In zwei und mehr Lagern in Deutschland und Oesterreich spinnen sich Verabredungen ab zur Stiftung von „Unionen“. In Deutschland steht an der Spitze der Katholiken der kräftig und klug regierende Herzog Maximilian von Bayern, ein Autokrat, welcher Heer- und Finanzwesen regelt und durch die „Union“ der katholischen Fürsten (nachher „Liga“ genannt) einen Bund stiften will, daß die „wahre alleinseligmachende Religion nicht ausgerottet werde“. — So trennen sich im Reiche zwei feindliche confessionelle Parteien; die Königswahl wird schwierig, doch das protestantische Haus Sachsen ist dem österreichischen, zumal im Hinblick auf den Erwerb der Lausitz, ergeben, und die Habsburger behalten die „Succession.“ In der Schweiz und in allen Nachbarstaaten schüren Convertiten und Nunciaturen, spanische, venetianische, französische Parteigänger, den Zwiespalt der Parteien. Pensionen zahlt namentlich Frankreich, um fürstliche Stimmen zu bestechen. Während so, abseits von des Kaisers Augen, seine Reichsangelegenheiten in Verwirrung gebracht werden, spielt sich vor ihm ein anderes Schauspiel ab. In Böhmen giebt es eine Ständepartei (besonders der verschlagene Wenzel Kinsky ist ihr Häufelsführer), welche den König zum Figurant machen und alle gesetzgeberische Kraft dem Lande zukommen lassen will. Es steht eine oligarchische Adelsrepublik vor der Thüre! Als Rudolph nicht nachgeben will, lesen die Stände einen „Defensionsbeschluß“ vor, lärmen dann im Schlosse des Kaisers, ahmen das Geschrei von Wölfen, Katzen und Hunden nach, den Monarchen zu erschrecken. Um sie zu beschwichtigen, erläßt der geängstigte Kaiser am 11. Juli 1609 den bekannten „Majestäts-

es“; wohl hatte der Oberstkanzler die Unterschrift verweigert, aber wird durch die des Oberstburggrafen ersetzt. Die steirischen nzen, dann der Bischof von Passau, Erzherzog Leopold, sind über mißgestimmt, der letztere über Mathias erzürnt; so schreibt er Maximilian nach Bayern „das Absurde des Gegenstandes sprengt mein Herz“. Man denkt an Gegenmaßregeln; werden für Rudolph gegen Mathias und die Protestanten ppen in Passau zusammengebracht. Der Majestätsbrief erlangt hwohl die Gültigkeit eines Vertrags; — ihm und anderen Resolu- en trauten die in Klostergrab und Braunau, als sie ihre Kirchen ten, was nachher Erzbischof und Abt, wohl mit ihnen auch der gnirte König, bald darauf „Kaiser Ferdinand,“ aus der steirischen ie, für Rechtsverletzung angesehen hatten und durch die 1617 lgte Niederreißung jener Kirchen mit dazu Veranlassung gegeben en, daß sich der Zündstoff des dreißigjährigen Krieges in mb setzte. — Bald nach Erlassung jenes Majestätsbriefes stachelten e Ränke böse Leidenschaften auf. Erzherzog Leopold, Bischof von ssau, wollte seinem Bruder zu Hilfe kommen. Ein Oberst Ramée melte das „Passauer Volk“, etwa 12,000 Mann, welches im ar 1611 unter schrecklichen Verheerungen in Oberösterreich ein- . Der Jesuit Pater Heinrich Aquentius hatte es zugleich damit die Ausrottung der Protestanten abgesehen. Es wurden furcht- e Schandthaten, wie nachher im entseßlichen dreißigjährigen Kriege, übt; es trieben die „Passauer“ in strengster Kälte nackt aus- gene Frauenzimmer in die Wälder, richteten in bestialischer Wuth) die Speuvorräthe zu Grunde und trieben Unfug und Zerstörung c Art, so daß Rhevenhiller berechnet, sie hätten in kurzer Zeit r als zwei Millionen an Gut und Werth geraubt oder ver- den. Rudolph that dem allem nicht Einhalt; so mußte Mathias gewaffneter Kraft einschreiten; wieder kömmt es zum Bürger- ge. Leopold's Truppen, das „Passauer Volk“, weichen zurück; Böhmen fielen vom Kaiser ab und Mathias wird im Mai .1 zu Prag gekrönt. Rudolph zerbiß im Zorne die Feder, mit her er die erzwungene Entsjagung unterzeichnet hatte, und als er dem Fenster die königliche Stadt Prag überschaute, rief er aus: rag, undankbares Prag! durch mich bist du so herr-) worden und stoßest nun deinen Wohlthäter aus. e Rache Gottes ereile dich und mein Fluch komme er dich und ganz Böhmen.“

Vielleicht hätte Maximilian von Bayern dies Schicksal abwenden können, aber der spanische Gesandte Zuniga sagt von ihm „er sei der verschlagenste Mann, auf seinen Vortheil über alle Massen bedacht“. Es war ihm nicht darum zu thun die österreichische Dynastie zu kräftigen. Indem er in der „Liga“ neben der Garantie gegen die protestantischen Uebergriffe, römische und persönliche Zwecke mit verband, gebot ihm die Vorsicht, jenen Ländercomplex nicht stark werden zu lassen, welchen er in Oesterreich als einen vorzugsweise protestantischen fürchtete. Erst nachdem Ferdinand zur Regierung kam, änderten sich vollends diese Anschauungen. Jetzt ließ man es von allen Seiten gerne geschehen, daß Mathias dem entthronten Monarchen nur den „Kaisertitel“ beließ; wohl wandte sich der unglückliche Rudolph an die Kurfürsten um Unterstützung, diese gaben ihm, womit er selbst so gerne gezahlt hatte, „leere Versprechungen“. Mathias wies ihm 300,000 Gulden Einkünfte an und einige Herrschaften in Böhmen. So gelangte Rudolph dazu, was sich Sigismund Báthory freiwillig als sein Loos gewählt hatte. Er überlebte nicht lange die Wendung der Geschichte und starb am 20. Januar 1612, dem Blödsinne verfallen, erst 56 Jahre alt. Aus Rudolph's Verhältniß mit der Tochter seines Antiquars Strada stammten drei prinzliche Söhne und drei Töchter, sie verschwanden, durch die Güte des kaiserlichen Hauses versorgt, vom Schauplatz der Geschichte, nur einer, der Marchese Julius in Krumau, hatte durch die wahnsinnige Mordthat an seiner Geliebten, einer Barbierstochter, die Aufmerksamkeit der erschreckten Bürger auf sich gezogen. Niemand kümmerte sich um die Niederdrückung dieser „untergeordneten Race von Menschen“. Julius starb 1609. Auch Mathias hatte keinen Erben hinterlassen, — zum Kaiser gewählt, capitulirt er, „kein fremdes Kriegsvolk in das Reich zu führen, den von den Holländern gesperrten Rhein aber freizumachen“. Herzog Ferdinand von Steiermark wurde durch Familienpact zum Nachfolger Mathias II. bestimmt, er beschwor auch, als designirter König von Böhmen, am 19. Juni 1617 den Majestätsbrief Kaiser Rudolph's, und als Mathias II. am 20. März 1619 verstarb, folgte ihm Ferdinand II. nach und vereinigte wieder alle Theile der Monarchie in seiner kräftigen Hand, zu neuen Zielen voll Streit und Kampf, Unheil und Verderben. — Der dreißigjährige Krieg brach los. —

*) Neben den grundlegenden Werken Gindely's seien hier miternähnt:

its Ritter, Briefe und Acten zur Geschichte des dreißigjährigen Kriegs, den 1870, 1874; dann Specialwerke, so Monographien über Fürst Christian Inhalt (den abenteuerlichen „Projektensmacher“) von Zwißined-Südenhorst, Krebs und von Friedr. Bernd (im Kremser Schulprogramm, 1876); dann ve, Ursprung des dreißigjährigen Kriegs, München 1875. Ferner be e Hauptwerke, wie Kroneß' Geschichte von Oesterreich und andere.

XVIII.

Das Treiben in den Karpathenländern.

Die drei Woiwodschaften in den Karpathenländern, deren fallenfürsten allen Umtrieben ausgesetzt waren, welche bald ehrge oder rachsüchtige Prätendenten im Innern, bald Gunst oder Un der Großstaaten über sie verhängten, hatten schon manchen W tyrannischer Herrschaft erfahren, furchtbaren Druck, entset Leiden des Krieges ausgestanden. In Siebenbürgen fo sich in den wenigen Jahrzehnten, während Rudolph's Herr begann und aufhörte, folgende Fürsten. Nach Christoph Báth dessen Sohn Siegmund, (wiederholt), Andreas der Cardinal, Mi der Woiwode, Kaiser Rudolph oder General Basta (wiederl Moyses Székely, Stephan Bocskay, Sigismund Rákóczy, Ge Báthory, und erst mit Gabriel Bethlen beginnt eine neue Zeit der Walachei eben so viele Veränderungen in dem Zeitraum eines halben Jahrhunderts: Alexander Myrtsche, 1568—1577, M Myrtsche, Peter Tschertschel, Stephan Surdul, Alexander, Mi der Tapfre, Simeon Mogila, Georg Radul Scherban Bessaraba Radul Michne, 1611—1615.

In der Moldau drängen sich noch mehr Umsturz, Thre steigung und Entsetzung, Einführung in die Woiwodschaft i Fremde, Entfugung oder Vertreibung der Fürsten. — Der poln Zwonja wird 1572 von den Türken eingefetzt, dann vertrieben ermordet, ähnliche Schicksale theilen seine Nachfolger: Peter Lahme, von Kosaken verdrängt, ein aus der Walachei stamme Prätendent, dreimal zur Würde erhoben und ihrer wieder verlu der Kosake Johann Podkowa Kreczul, der Alexander Pod dessen Bruder, dann Jankul, der Sachse, 1580—1584, Aron der malige Stallknecht, Peter, der Schützling der Kosaken, Ste Stezván der Zigeuner, der von polnischer Gunst abhängige Jere Mogila; dazwischen Michael der Tapfre und seine Schütgli

meon und Constantin Mogila, neben fremder Dictatur, besonders nischer; endlich der Ungar Stephan Tomja, 1612—1618. Bluthme, Ausfaugung des Landes, Hinrichtungen von Verschworenen, raubung und Schändung des Volks durch eigene und fremde uppen bezeichnen den Weg dieser Herrscher und ihrer Gegner. rgebens sucht das Auge nach den Spuren einer die menschliche ohlfahrt beglückenden Cultur; einige dieser Fürsten hatten wohl mliche Vorsätze, wie Bocskay, Michael und Radul Scherban, r wollten nichts Böses stiften, wie etwa Andreas Báthory und remias Mogila; aber sie waren nicht die Herren ihrer Zeit, fähig zu Neuschöpfungen; bleibende Pflanzungen staatskluger rrwaltung sind nicht nach ihnen zurückgeblieben. Nur im Sachsen- rade zeigt sich, mitten in den Wirren des entsetzlichen Krieges, der im für Rechtspflege, für Kirchen- und Schulwesen, Industrie und mbel, zeigt sich wieder, im Mittelalter sei das (zumal deutsche) rgerthum der Städte der vorzüglichste Träger alles dessen ge- esen, was die höchsten Güter des Menschen umfaßt.

Doch wie schwer ist alles dies errungen und wie schwer be- uptet worden!?! Als Michael Weiß in Kronstadt bei einer neuen hhl zum Drator, d. i. Communitätsvorstand der äußeren Vertretung, en Sermon hält, da sagt er auch Folgendes:

„Sind also unsre Väter bei 200 Jahren mit der Mauer mcordia (Eintracht), mit den Thürmen Obedientia (pfflichttreuer horfam) und mit den Pasteyen Constantia (Beständigkeit) im unde umgeben gesessen“ „später bauen sie Kaschau, reries, Bartfeld, Leutschau, dann in Siebenbürgen die sieben ädte: Cronen, Hermannstadt, Medgyes, Müllenbach, Nösen, istriz), Schässburg, Klausenburg.“ Weiter sagt er bei diesem t des Aemterwechsels: „In welchem Zeitraum sie viel Jahr er den schönsten herrlichsten Freythum wohl gebraucht haben, e denn solches aus den Briefen, so unser Rathhaus vermag, hhl zu sehen, ist nicht von nöthen, ja auch nicht möglich in rtzer Zeit dieselben alle zu erzehlen; zu wissen aber wäre hoch von nöthen, bevor allen Amtleuten und sonderlich zu rser Zeit wider den grossen Undank der Unger, so uns schier r eingebettelte Gäste halten und derowegen fast alle eschwernisse des Landes auf uns werfen wollen, da doch ebenbürgen längst Bleschland (Walachei) und der Moldau eich worden wäre, wenn es nicht unsere Nation bauete

und erhielt, welches wir und sie im nächst verlauffen Jahren, dieweil Krieg im Lande gewesen, wohl erfahren haben da denn von ihnen der meiste Theil in Türckey, Teutschland Polen geflohen und wohl nimmer wieder kommen wären, wir auch so vest bei dem Lande hielten, wie sie. Da ich aber wieder auf der Sachsen Freythum komme und (kaum 3 erzehle, so soll Ew. Weisheiten wissen, 1) dass sie Freye und Libertini gewesen und ohne Zins und Zölle Lande gesessen sind; 2) dass sie frei gewesen sind, eine Religion zu lassen und eine andere anzunehmen, denn das ausweist des Herrn Johannes Honteri seel. Hochgerühmten Gedächtniss, welchem seine Druckerey Ausbreitung des wahren und reinen Wortes Gottes, von (auch von Weissenburg vom König Johanne und Isabella ernst verbothen wurde, darnach aber unsre Väter nichts fürchten und liessen sich das mit nichten bekümmern, führten Sachen redlich und ehrlich aus, allen zum Besten und Förderung unserer Seeligkeit zum Ende, wie wir denn Gott Lob so noch heutigen Tages befinden. Der liebe Gott wolle (uns und unsern Nachkömmlingen förder Heil verleihen dabei erhalten; 3) Haben unsre Väter, wie denn auch noch haben, Freythum; jährlichen nach unsern guten freien Willen Amt Leute zu erwählen und uns zu setzen nicht jemand aus der Fürsten Räthen oder er selbst oder jemand uns fürstellen darf, wie man denen Zekeln und Vármegyen (Comitaten) von Hof, Hauptleute, Königsric Spanen etc. verordnet und vorstellet, sie mögen ihnen gehen oder nicht und nicht auf ein Jahr, 2 oder 3, sondern man auf die gantze Zeit seines Lebens, daher denn mancher Mann oder Befehlshaber verursacht wird, die Unterthanen hoch zu bedringen. Wir aber, Gott Lob, seyn solches frey.“

In dieser Zeit wurde, nachdem die Reformation durchge und ein Statutargesetzbuch für Civil-, Proceß- und Criminalrecht auf Grund des römischen Rechts und Deutscher Rechtswohnheiten geschaffen war (1583), Gerichts-, Kirchen-

*) Erst in diesem Jahre (1876) erhielten auch die Sachsen ungarische Gespanne, mancher davon erinnernd an Präfecten, die zu einer Hälfte Pächter andern aber politische Hanswürste sind.

Schulwesen neu geregelt, und eine damals in allen Nachbarländern unbekante Ordnung und Freiheit erzielt; verhältnißmäßig zahlreiche Jünger in Wissenschaft und Handwerk besuchen Deutschland, Italien, die Niederlande. Schulen und Gewerbe werden mitten im Drucke der Zeit gebessert und vermehrt. Geistiges Leben erlischt nicht im harten Kampfe um das Dasein; aber viele Älter und Blüthen, viele Zweige verliert der Stamm des Volkes, welches durch die harten Schicksalsschläge dieser und späterer Zeit niedergebeugt wird. Der kundige Historiker des Sachsenlandes, Georg Daniel Teutsch, hat uns in lebensvollen Zügen „Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen (bis 1699)“ vorgez. Sie hat leider neben ihrer Glanzseite auch tiefe Schatten, welche nicht immer selbstverschuldet gewesen, — Krebsübel : Trägheit und des Zerfalls, welche allenthalben die glückliche Hand der heilenden und fördernden Macht vermissen lassen. Sie lasten schwer auf den deutschen Colonien der Karpathenländer.

In Siebenbürgen war abermals eine neue Tyrannenzeit ausbrochen, in einer Zeit, als die Rätthe des Königs Mathias zu greifen vermochten „mit dem Blute, welches die Deutschen zur Beschützung und Erhaltung Ungarns dargegeben, hätten dort alle Kräfte können geröthet werden“. —

Im Jahre 1608 hatte Gabriel Báthory de Somlyó den Erstenstuhl bestiegen (ein Neffe des Cardinals Andreas, Sohn von dessen Bruder Stephan und erbeingesetzt als Adoptivsohn von Stephan Báthory von Ecsed und durch diesen der reformirten Kirche zugeführt und mit vielen Herrschaften in Ungarn reich begütert). Vierundzwanzig Jahre zählte der junge Fürst, war vermählt mit Anna Alocz, welche er aber nicht nach Siebenbürgen mitbrachte, sondern er „wie ein unverheiratheter“ Lebemann Bergnügungen jagte. Nach seiner Wahl unternimmt er eine festliche Reise mit 700 Bedienten von Klausenburg nach Weißenburg, Hermannstadt, Fogaras und Kronstadt, und in letzter Stadt verzeichnet feufzend ein Chronist: Der Fürst habe den Bürgern befohlen mit den Frauen herumzuzeigen und zwar „non nimis pie et honeste“ (nicht eben so fromm und ehrbar).“ Seine Schwester Anna verheirathete er mit Dionys Bánffy, und waren wie gewöhnlich die Sachsen zur goldenen Hochzeit besonders eingeladen. Es sollte lustig hergehen; er bald verkehrte sich Alles in die größte Traurigkeit.

Bei seiner Wahl hatte er, außer den politischen und con-

professionellen Landesfreiheiten, der besondern Verfassung der ~~der~~ ständischen Nationen, namentlich auch die Bedingung mit beschworen, mit beiden Kaisern Frieden halten zu wollen und wurde auch von diesen in seiner doppelten Lehnswürde anerkannt. Gabriel Bethlen bewirkte für ihn das Athname der Pforte (16. August) während Johann Inreffi und Sigmund Kornis in Kaschau mit dem kaiserlichen Bevollmächtigten, zumal Stephan Mesházy, einen Tractat abschlossen, worin sich Gabriel dem Mathias gegen alle seine Feinde mit Ausnahme der Türken, verpflichtet und schon früher es dem Joh. Bethlen gelungen war (14. Juli), mit Constantin Rogila einen gegenseitigen Vertrag abzuschließen, wo der Moldauer auch Subsidien versprach (8000 fl.) und alle drei Nationen das Schutzbündniß mitbeschworen hatten. Die Pforte erließ an den Fürsten den Befehl, mit den Tartaren in der Krimm, mit der Moldau und Walachei in guter Nachbarschaft zu verharren, und unter andern Verpflichtungen war ihm auch die auferlegt, ohne die Erlaubniß der Pforte nicht heirathen zu dürfen. Er lebt denn auch haremsmäßig. Der Tribut wurde ihm auf drei Jahre erlassen. Der Landtag in Klausenburg, im September desselben Jahres, bewilligte Contributionen; gar bald geschah es immer mehr und immer drückender; Portenausschläge und Erpressungen folgten nach, doch beschloß man zugleich, daß die vielen Szekler und Sachsen, welche sich aus drückender Armuth und Noth freiwillig in Leibeigenschaft begeben hatten, sollten in den vorigen Stand zurückversetzt werden; wer es aber nochmals thue, verfalle der Todesstrafe; zur Krönung des Mathias wurden Nicol. Senney und Sigm. Kornis nach Ungarn entsendet. Der Fürst aber gab sich ungezügelter Ausschweifungen hin und soll dabei ein Register von ihm willfährig gewesenen Frauen und Mädchen geführt haben, deren Anzahl zuletzt — in wenigen Jahren — auf 400 gestiegen war. Er ging dabei mit List und Gewalt zu Wege, wenn die Verführung nicht auf anderem Wege gelang, ähnlich wie der sittenlose Heinrich III. von Frankreich. Als am 26. April 1609 ein neuer Landtag wieder Portencontributionen bewilligte und dem Fürsten den Titel „Serenissimus“ beilegte, wurde der Kronstädter Weiß wider seinen Willen in die Moldau geschickt, um den Constantin zur Zahlung der Subsidien zu bestimmen. Der Hospodar schickte 2000 fl., kostbare Pferde und Hunde; aber Báthory damit nicht zufrieden, setzt den moldauischen Gesandten in Gewahrsam, und es kommt zum Bruch des Conföder-

ansvertrages. In Kronstadt weilt er im Januar 1609 und führt schimpfliche Reden über die sächsische Freiheit, wobei ihm Weiß energisch erwidert; er schickt Patrouillen in der Stadt aus, und dies, wie Anderes mehr, beunruhigen die Bürgerschaft. Immer mehr zeigt es sich, daß die in den Fürsten gesetzten Hoffnungen sich nicht erfüllen, grenzenlose Ausschweifungen, unersättliche Wollust und Geldgier, Steuererhöhungen, confessionelle Bedrückungen, Säcularisationen, Vertreibung, nicht nur, wie gewünscht, der Jesuiten, sondern auch anderer Geistlichen, zornwüthiger Verdacht wegen Verraths, Mißhandlung der Umgebung, — erregten allgemeine Unzufriedenheit, Furcht, Argwohn und Haß gegen den Fürsten, welcher hinwieder seine Sicherheit auf eine Leibwache setzt, die er aus ungarischen Hayducken werben läßt, um sich nicht Siebenbürgern anvertrauen zu müssen. Jetzt erinnerte man sich der bösen Vorzeichen. War es nicht bedenklich, daß vor seinem Regierungsantritte, 1607, ein „großer Wind“ ging und der „Winter warm“ gewesen; es zeigte Sturmwitter und Gegensätze an; die Elemente besorgten die „Conjuncturalpolitik“, und wenn wir jetzt, dem Zeitungsreporter (oft ebenso unzuverlässlich) glauben, so hatte es gewiß damals seine Bedeutung, daß „den 18. Januar der Himmel von 5 bis 9 Uhr sehr leuchtend brennt“. Im Juni 1607: „kommt eine grosse Menge der Storchen oder Klappervögel beim Temesvar und die Männlein hatten einen Streit, dass ihrer viel auf dem Platze bleiben und sterben müssen. Item nicht weit von Griechisch-Weissenburg (Belgrad) eben zu der Zeit ist eine grosse Zahl Raben und Sproen zusammenkommen und die Sproen (Staare) treiben die Raben in die Flucht gegen Niedergang.“ Dazu setzt nun der Gewährsmann bald hinzu: „den 8. Juli hat man beschlossen, die Jesuiter auszuthun“; also waren wirklich die schwarzen Vögel gegen Westen hin vertrieben worden.

Die bösen Leidenschaften des Fürsten kamen durch einen Mordanschlag gegen sein Leben zum vollen Ausbruch. Die Höflinge, deren Frauen der Fürst genothzüchtigt hatte, zumal der Kanzler Stephan Rendi und Balthasar Kornis, Befehlshaber der Leibgarde, faßten den Plan, den Fürsten auf der Fahrt zum Bistriker Landtag im März 1610 zu Szék durch Johann Török ermorden zu lassen; dieser aber verräth den Plan. Die Mitverschwornen Rendi, Pancr. Senney, Sigismund Kornis entfliehen, Georg Kornis wird im Tumult getödtet, General Balthasar Kornis aber nachher (11. Juli)

vor dem Fürsten und den Legaten der Moldau und Walachei z. Klausenburg, sowie der Gerichtstafeldirector Johann Thorday in Bistritz (nach Weiß auch Sennay daselbst) hingerichtet. Gabriel Bethlen wird zum Befehlshaber der Leibwache ernannt und erhält auch das Schloß Déwa mit dessen Einkünften. Bethlen hatte bereits rühmlich die Schlachten von Herrmannstadt-Schellenberg 1599, von Mirisflo, Goroszló und mit Székely die bei Kronstadt mitgekämpft und hatte, so wie der Fürst, gegen Radul Scherban in der Walachei, als gegen einen erklärten Parteigänger des Kaisers, tiefe Abneigung, welche sich jetzt bei dem Fürsten zu der Furcht steigerte, die Geflohenen, zumal Rendi, würden die Nachbarstaaten zum Aufruhre bringen. In der That waren Rendi und andere Feinde Báthory's hiezu geneigt; nicht aber der gerne transfigurierende Radul Scherban, welcher — noch seit der Zeit, als er bei seiner Thronbesteigung kostbare Geschenke, dann 32 von Moyses Székely eroberte Fahnen dem Kaiser Rudolph überschickt, — von diesem aber eine goldne Kette mit des Kaisers Bildniß und ein Bestätigungsdiplom erhalten hatte, — in gutem Einvernehmen mit den „kaiserlich Gesinnten“ zu leben gedachte. Zu Bocskay's Zeiten hatte sein General Rák die Sachsen unterstützt; aber andererseits war dem Woiwoden der kaiserliche Feldherr Basta eine Person, der man nicht trauen dürfte; schien doch Basta für Scherban's Mitbewerber, für den moldauischen Simeon Mogila, Partei zu ergreifen. Scherban hatte in der Schlacht am Flusse Teleschin 1605 die Tartaren und den Simeon mit tapferer Hand zurückgeschlagen, hatte den Stephan Prodicul und den Metropolit von Tergowischt, welche gegen ihn verschworen waren, um den erwähnten Prodicul, einen Anhänger von Moyses Székely, auf den walachischen Fürstenthron zu erheben, mit abgeschnittenen Nasen dem Basta überschickt; doch dieser, darüber nicht gebührender Maßen erfreut, ließ die Verräther an die Mogila's in der Moldau verabsolgen, was Alles den Woiwoden sehr beunruhigte; jetzt indeß war er mit den Moldauern wieder ausgeöhnt, hatte vorsichtig überall Conflict vermieden und suchte als Landesvater schlicht und recht sein Land zu regieren. Fremde wurden begünstigt; die Sachsen schienen also dem „Nachbarnfürsten“ zugeneigt; Grund genug für Gabriel Báthory Verrath zu wittern und Rache nehmen zu wollen an den Sachsen und Walachen, denen er die Niederlage seines Oheims, des Cardinals Andreas Báthory's (1599), zur Last legte. Dazu kam die erwähnte Furcht vor den Umtrieben der

dieser Parteigänger. Auch war es ihm lieb einen Vorwand zu
 en, um das eigne Vorgehen zu entschuldigen. Als zwei anarchische
 ken in Polen, Stadnicki und Oppolinski, in Haber waren, hatten
 bürgische Handbuckeln für erstern Partei ergriffen und übel in
 a gehaust. Nun beschuldigt Balthory den Scherban, dieser habe
 ,mit Polen und Deutschen und mit den Moldauern und Ken-
 n“ verbündet. So sammelt und läßt er Truppen zum Schutze
 Herrschaft werben, ja er streift nach Ungarn, um „Verschworene“
 rfolgen, gewährt seinen Truppen dort wie in Feindesland zu
 n, überfällt Verdächtige und friedliche Handelsleute; so läßt er
 Johann Rhener, Kaufmann in Hermannstadt, Waaren im
 je von 75,000 fl. wegnehmen, angeblich weil dieser gewiß
 lungen seiner Feinde besorgt haben könnte, was mit nichts
 jen war. Nun fürchtet Gabriel, es könne ihn König Mathias
 Ungarn mit Krieg überziehen; es kommt zu einer Zusammen-
 mit dem Palatin Thurzó in Darocz am 8. Juni 1610, wo
 ry mit 6000 Begleitern erscheint; doch der Punkt des früheren
 ags, wegen der „Nichtverpflichtung, gegen die Türken zu
 en“, läßt das neue Einverständnis scheitern; Thurzó mahnt
 ns ernstlich zum „bessern Lebenswandel“, so daß
 el auf der Huth zu sein Ursache zu haben glaubt. Am
 juli hört man, der Palatin rüste in Tokay; der siebenbürgische
 verlangt Hilfe von der Moldau und Walachei und von den
 en 100,000 fl. Darlehn, 200 sechs-spännige Wagen, Zelte und
 üße. Weiß zumal widersezt sich dem unbilligen Verlangen,
 giebt die sächsische Nationsuniversität, damit man sie nicht
 darlehn zwingt, lieber 10,000 fl. als Geschenk und 32 sechs-
 ige Wagen; Kronstadt aber 2 Geschütze und 2 schöne Zelte.
 Voimode der Walachei verspricht Truppen und schickt 3000
 zu; in der Moldau haufen statt des Constantin Mogila
 lich seine Schwäger, die Polen Stephan Potocki und Sam.
 i. Es beginnt abermals eine Zeit der Negotiationen und
 Unruhen, Ueberfälle und Kämpfe, welche wieder die Moldau
 m „Grab der Polen“, die sieben Thürme in Stambul aber zum
 fer der Verfolgten“ umwandeln. Die Moldau tritt also
 e nächste siebenbürgische Geschichte nur nebenbei in die Action;
 innere Händel und äußere Unruhen bedrängt, ist ihre eigne
 ändigkeit erstickt in den Wagnissen derer, welche als obere
 n der Macht über sie hinausragen: Polen, Tartaren und

Türken, jeder nur auf eigene Bereicherung bedacht, das unglückliche Volk geknechtet. Indeß dies geschieht, gelingt es dem sieb-bürgischen Unterhändler Imrefffi, in Kaschau einen Vergleich zu mittel'n, welcher auch vom Medwischer Landtag 1610 genehmigt wurde. Der Fürst aber hat schon den Krieg vorbereitet; — rühmte sich also mit den Waffen? Zunächst säcularisirt er noch, was Kirchen- und Klostergütern zu ergreifen ist, zieht Szekler an und gewinnt mit der ihnen versprochenen „Blünderungsfreiheit“ die zwei ungarischen Hauptführer Andreas Nagy und Johann Szilavoll geheime Pläne, wo er sich Siegeslorbeeren zu erringen gedenkt. In der Walachei vermuthet er Gegner und in der That finden in einer Chronik zum 8. September 1610 die harmlose Bemerkung: „Sigismundus Kornis et Sarmassági rerum Kendianarum i motores.“ (Kornis und Sarmassági, Beförderer Kendischer Anlegenheiten in der Walachei.)

Es wird ein Landtag nach Hermannstadt ausgeschrieben den 17. December 1610. Die Stadt rüstet sich zum festlichen Empfang ihrer Gäste, da hört sie erstaunt und erschreckt, der Fürst sei am 10. December in Großau, eine Stunde vor Hermannstadt, einge-rückt, aber mit ihm komme ein Heer von 20,000 Mann, und er verlange Einlaß in die Stadt. Die Bürger sind wohl bestürzt, aber bedenken nicht an Gegenwehr, da man im tiefsten Frieden lebt. Bürgermeister Gallus Lutsch und der Stadtoberste Gottsmeister willkommenen den Fürsten, welchem sie entgegenfahren. Dieser beruht sie, er verlange nur Einlaß für sich, sein Gefolge und die Packwaagen. Diese fahren voraus; aber unter dem Zugthore der Stadt sprüngen Bewaffnete hervor, besetzen die Wache, und ungehindert bringen das Heer in die wehrlose Stadt. Lachend sagt der Fürst, „er hätte sich dies nicht so leicht gedacht, wer aber Siebenbürgen regieren wolle, müsse die Schlüssel von Hermannstadt in der Tasche haben“. Zunächst läßt sich die Sache friedlich abhandeln, aber schon am 17. December instruiert er seine Leute, sie sollten Hermannstädter des Hochverraths beschuldigen, daß sie mit den Scherban sich gegen ihn verschworen und dem Stephan Kendi 30,000 Gulden versprochen hätten, um in's Land einzubrechen. Auch von Kronstadt verlangt er, er müsse dies und Gleiches auch von Kronstadt sagen, sonst lasse er ihn umbringen. Weiß und Andere weigern sich aber der Lüge, gleichwohl werden die Beschuldigungen von angebundenen Leuten vorgebracht; der Magistrat und die Hundertmänner

*) gefangen gesetzt und nur gegen ein Lösegeld von 52,000 Gulden lassen; er beschließt, Hermannstadt ausrauben zu lassen, die, welche dies widerrathen, werden mit dem Tode bedroht; er läßt die vornehmsten Frauen einsperren, bald darauf das Archiv und die Schatzkammer plündern, Waffen wegrauben, Männer aus der Stadt verjagen, so daß nur 90 Handwerker übrig bleiben sollen, um für die Kriegs- und Hofbedarf zu arbeiten, — ob und wie er nun dafür bezahlt werden will!? Es ist wieder eine Stadt behandelt, wie man es in der Regel in den slavisch gehaltenen Barbarenstaaten zu thun pflegt. Nachdem die ausgeraubte Stadt leer ist an Waffen und Geld, läßt er am 25. December den Stephan Rakonj mit seinen Truppen zurück und wendet sich gegen Kronstadt. Früher danken ihm die ungarischen Stände, daß „er für sich und seinen Thronfolger einen sichern Platz“ erwählt habe!? Als er später Bethlen den Sachsen wieder zurückgibt, waren aus den Wohnungen der untern Gemächer Ställe gemacht worden, hatten die leeren Straßen geackert, gesäet und geerntet und nur 53 (dreiundfünfzig) Bürger waren noch vorhanden. Frauen und Kinder, welche sich nicht flüchten konnten, waren meist dem Fürsten und seinen Bedienten preisgegeben, denn das eine Mal an Beschuldigungen, Ungerechtigkeiten und der Lösegeldzahlung, der Ausplünderung und Verwüstungen, hatte immer neuerdings Wiederholungen nach sich gezogen, da es dem Fürsten außerordentlich gefiel, sich und die Länder derart leicht zu bereichern und zu ergötzen. Bevor Báthory nach Kronstadt kömmt, offerirt ihm Weiß Namens der Stadt 4500 Gulden und seinem Rath Imrefffi 2500 (ohne daß dies der Fürst weiß), um zum Bezuge zu bewegen. In der That will auch Báthory dieses. Er übersteigt mitten im Winter die Karpathenpässe überfährt Radul Scherban und die Residenz Tergowischt, wie er wenige Wochen früher in Hermannstadt gethan. Radul flieht. Balaschei ist schutzlos dem Rauben und der Ausschweifung der türkischen Truppen preisgegeben. Heerdenweise schleppen die Tataren das gestohlene Vieh und andern Vorrath aus dem Lande nach

der Hundertmannschaft, die sich selbst ergänzende Communität als Gemeindegewalt oder äußerer Rath mit dem Orator an der Spitze; auf den die „Altschaft“ genannt, mit einem „Wortmanne“ als Vorsitzer, während die Stadt der Magistrat (innerer Rath) unter dem Bürgermeister (und Richter), in den Dörfern aber das „Amt“ unter dem Hanneu steht und dessen Personen werden jährlich neu gewählt.

Ungarn, während die Armee von Kronstadt her verpflegt werden muß, und so zwei Länder das ewig gierige Kriegsvolk erhalten müßten.

Zu jener Zeit schreibt der Stadtpfarrer Christian Lupinus an Hermannstadt an Weiß nach Kronstadt: „Wir leben wie die Mäuse ohne freien Ausgang bei strengster Wache, welche gleichwol Furcht hat. Gegeben in Neu-Babylon 10. Januar 1611. und etwas später schreibt ein Chronist zum 30. August 1612 nieder „stirbt Leonhardus Basilius, Pastor Hammersdorffensis aus Schande, dieweil der Bluthund Báthory Gábor seine Tochter Agnetha entführet hat und in Schanden gelassen hat“. Die schöne Frau Balf, des Apothekers Johannes Balf Ehefrau, zog, wie Lucretia, den Tod der Sünde vor. Es gab aber auch Verworfene welche sich der Gunst rühmten. Wie viel Derartiges ist aber nicht verzeichnet worden, von heroischem Heldenmuth, — von tiefer Verworfenheit.

Es giebt übrigens eine ziemliche Anzahl aber nur kurz gehaltener Mittheilungen; für eine ausführliche Erzählung waren den Zeitgenossen die Begebenheiten zu betäubend, oder in der Flucht gleicher Ereignisse zu alltäglich und grauenhaft, die schrecklichen Schläge hatten auch das Mitgefühl abgestumpft, und so steht denn Manches da, wenn es sich um selbstverständliche Scenen gehandelt hätte, ohne Zusammenhang, schmucklos, fast stumpfsinnig erzählt, wenig oder nicht pragmatisch dargestellt. Wir lesen beispielsweise in einer von Grafen Joseph Kemény veröffentlichten Chronik: „Anno 1610 d. 10. December. Gabriel Báthori, Fürst von Siebenbürgen, stolz, ehrgeizig, gottlos und meineidig, rufet eine grosse Menge von 20,000 Mann zusammen und zog mit der Armada als ein Fürst zur Hermannstadt. Allda ward er ehrlich empfangen, ein gnädiger Fürst mit allem Volke, wiewohl ziemlich an dem gemeinen Volke erschallet war und die armen Bürger und vielen Edelleuten gewarnet waren, was Báthori in Hermannstadt thun würde und sie verrätherlich betrügen. . . .

. . . . Den 17. Decembris verklaget er die Hermannstädter sie seyn alle Verräther . . . Liess derohalben ein Geboth ausgehen: Jedermann soll Säbel, Büchsen, Spiess und alles Gewehr so vorhanden, auf den grossen Ring über einen Haufen tragen. . . . Den 20. nahm er das Rathhaus ein und beraubte es von allem, was darinnen war.

. . . . Anno 1611 im Jänner zog er mit grossem Volk nach

en (Kronstadt), liess aber eine starke Besatzung in Hermann-, ging von Cronen in die Wallachay, verjaget den für- en Helden Radul Wayda und plündert das ganze Land Kirchen. Im Kloster Argisch oder Argyis ist unermess- iel Gold und Silber gewesen. Gegen Ostern kam er in Hermannstadt.“

echt hatte Gabriel Báthory den Gipfel seiner Macht erlangt. tern neigte zum Untergang. Verrücktheiten dies- und jenseits rpathen brachten die Länder und Herrscher in das Verderben.*)

Neben Geschichtswerken von Dr. Georg Daniel Teutsch, dann über Szilágyi, vornehmlich Chroniken hervorzuheben, besonders in gen von Trauschenfels „deutschen Fundgruben“, in Graf Mikó: tört. adatok; Szalárdy, Siralmas magyar kronikának IX. könyvei, 2, u. a. m. dergleichen.

XIX.

Gabriel Báthory's wahnsinniges Regiment.

Gabriel Báthory wiegte sich in den herrschsüchtigen Träumen seiner Vorgänger, welche bis Polen hinschweiften, als er zu Terz wüthete in Siegesfesten schwelgte; doch wie die Handbuden in 1 überfallenen Walachei raubend schwärmten, überfielen die Türken il Heimathstätte, was jene zur Rückkehr nach Ungarn bewegte. Bátho sah sich verlassen, und die Pforte war nicht geneigt, ihm die E lehnung mit der Fürstenwürde der Walachei zu ertheilen. Vergebe hatte sein Gesandter Andreas Kereszty in Constantinopel vorgestel Michael der Woimode, habe den Andreas Báthory, Radul Scherba aber den Moyses Székely aus dem Felde geschlagen, weil die siebenbürgische Fürsten Anhänger der Pforte gewesen seien, währen die walachischen Woimoden es mit dem deutschen Kaiser hielten; habe also einen Empörer gegen die Pforte gedemüthigt. Die schickte nun den Radul Michne in's Land, um diesen als neu Woimoden einsetzen zu lassen. Radul Scherban suchte ein Exil der Moldau, begierig des Augenblicks, sich an Báthory zu räch und den Gegenfürsten Radul Michne aus der Walachei zu verdrängen. Das Eine sollte ihm gelingen, das Andere nicht. Bátho schreibt nicht ohne Hohn an die Pforte, wie könne man ihm, de Nachkommen glorreicher Fürsten, einen bäuerischen Walachen v ziehen; da er aber gegen die Türken und gegen Radul Michne nid ausrichten kann, kehrt er zu Ostern 1611 nach Hermannstadt zurück; i die unglückliche Stadt stets ein Fall des Schreckens; Radul Scherb sammelt moldauische und polnische Truppen; Michne flieht i Giurgewo und kehrt mit türkischer Hilfe abermals zurück; doch gelin es den Walachen, die balthoreischen Handbuden zu vertreiben u ihren Kapitän Johann Lugossi zu enthaupten. Báthory sammt wieder ungarische Söldnerschaaren. Der Handbudenkapitän Andre Nagy und der Freibeuter Joh. Elek treten in seinen Dienst;

bietet den Adel und die Szekler auf, um gegen Kronstadt loszuziehen; der Großweßir Jusuf wird durch Martin Deák bewogen, truppen zu versprechen. Das ganze Land soll die eine Sachsen zu Fall bringen. Der Vortrab des Nagy will Kronstadt listig fallen, indem er Einlaß in die Stadt verlangt und bereits in Vorstadt Quartiere sucht. Es will aber die Stadt ihre Thore öffnen und fluchend begiebt sich Nagy in's Lager bei Tartlau, er von den Kronstädtlern eine Kutsche mit sechs kostbaren Schimmeln wahrscheinlich auch Geld zum Geschenke erhält. Es entsteht ein Streit wegen „Verrätherei“ und Nagy führt eine große Anzahl friedener Handtuchen nach Ungarn zurück. Gleichwohl erscheint der Fürst selbst mit 25,000 Mann den 20. Juni im Lager bei Weidenbach und Zeiden. Imreßi verlangt nochmals Einlaß in die Stadt; er wird dem Fürsten verweigert. Der racheübende Fürst läßt in den Vorstädten selbst die Bäume und Gärten niederhauen; da schicken die Kronstädter den Johann Scherban an Radul Scherban und ersuchen ihn um Hilfe. Dieser hat 8000 Mann gesammelt, darunter 2000 Curtaner (Hoffoldaten), polnische Reiter, 400 polnische Fußsoldaten, 2 Escadronen böhmischer Flüchtlinge, 3 sächsische Kanonen mit ihrer Bedienung. Die viel größere Armee des Báthory befehligte der Fürst, den rechten Flügel Gabriel Bethlen, den linken Georg Tracter. Im Vorderen müssen die hierzu gezwungenen Sachsen angreifen. So kommt zur Schlacht. Lassen wir darüber Zeitgenossen berichten. So steht es in einer Chronik:

„Den 7. Julii rüstet sich Radul Wayda und kam ins Lager, verholen mit 8000 Mann auserlesnem Volk. Der Fürst von Hermannstadt rüstet sich auch mit 32,000 Mann und die Hermannstädter schönen altväterischen Kriegs-Rüstung zog mit grossen Freuden als auf eine Hochzeit in Burtzenlitz bei Pitsersburg, einer Meile von Cronen. Der Radul Wayda kam aus dem Gebirg um 8 Uhr vor Mittag auf das Schlachtfeld vor Cronen und macht alsbald seine Schlachtordnung in 3 Haufen; versteckt 3000 Knecht bei die Papiermühle in Hinterhalt. Als der Báthori den Feind so unverhofft sahe, hielt er auch seine Schlachtordnung und spottet des Radul Wayda, liess ihm sagen, was er kommen sey, wollte er mit ihm kämpfen oder spielen. Also zogen die Feinde gegeneinander. Radul Wayda hielt sich ritterlich und die grosse Schlacht

ging um 11 Uhr an, aber der gute Radul war zu schwach, denn er wenig Volk bei ihm hatte, wurde also von des Báthori Dandár, welche war von 12,000, überwunden und in die Flucht geschlagen und sein Volk bei 2000 alles nach der Ordnung auf der Wahlstatt bleiben. Als aber Báthori sah, dass er victorisirt hatte, schrie er bevor: *nékünk adta Jn!* (Gott hat es uns gegeben.) Da fiel ein jeder auf, plündern der todten Körper und ritten alle aus der Ordnung. Als solches des Radul Wayda verstecktes Volk sahe, kunten sie nicht zusehen, brachen also heraus, hintenher mit erschrecklichem Geschrey, stiessen auf des Báthori Dandár und gaben Feuer auf sie, also dass keiner nicht fehlen konnte. Darnach brachen sie ihre Käfiche (Röpf?) also hart, dass der Báthori nicht mehr Victoria schrie, sondern: *fut ha ki futhat* (laufe, wer laufen kann), also ward der stolze Báthori mit seinem grossen stattlichen Volk geschlagen und bliebe auf der Wahlstatt, die nahe beisammen gelegen waren 7785 Seelen in den Haufen gelegt, ohne die sich in der Flucht hin und her verzedelt haben. Der Imreffi János, ein Verräther und Stifter alles Unglückes, ward bei Pitsersburg von seinen eignen Kriegsleuten in eine tiefe Sumpfe getreten und ist allda vergangen. Also entran Báthori des Nachts in die Hermannstadt. Der Radul aber, als er solches sahe, fiel er von seinem Ross und danket Gott, schrie laut, dass nicht er, sondern der allmächtige Gott den Báthori geschlagen hätte und jaget den Báthori nicht weiter nach, denn sein Volk war müde und der meiste Theil verwundet. Im Augusto rüstet sich Radul Wayda vor Cronen und wollte den Báthori weiter beschauen; rucket unter die Hermannstadt, belägert sie, kunte sie aber nicht stürmen. Eben damals kam aus Ungarn dem Radul zu Hilfe der Forgáts Simon mit 25,000 Ungarn; was vor Nutzen sie den armen Siebenbürgern thäten, ist auch heutigen Tags zu beklagen, denn sie waren kommen, nicht zu kriegem, sondern zu rauben und sich unter einander zu verrathen. Nicht lang darnach kam dem Báthori eine grosse Anzahl Türken zu Hilfe. Als aber der fromme Sigismundus Forgáts sahe, dass er und sein Heer von seinem Volke verrathen wäre, brach er auf, reiset nach Mediasch und der Radul Waida mit ihm; liessen zu Mediasch 300 Mann Fussvolk in der Besatzung. Von dannen zogen sie gegen

ässburg, daher gegen Cronen. Als aber der Báthori merkte, dass sein Feind flohe, brach er aus seinem Nest aus Hermannstadt mit seinem Volk sammt den Türken, zog den nächsten Weg gegen Mediasch, fordert die Besatzung heraus. Als aber die einfältigen Zipser, so in der Besatzung gelassen waren, sahen, dass mit dem Báthori zu kriegen kein gut thun würde, baten sie um Gnad und Abziehen, welches ihn auch Báthori selbst zu thun persönlich mit einem theuern Eid verpflichtete. Als aber die armen Schöps herauskamen, deren 300 waren, begehrt er sie zu sehen. Als er sie sahe, nahm er sie und liess sie fahen und in der Hermannstadt hart gefänglich halten.“

In einer andern Chronik wird nur kurz gemeldet: „1611. Die 10. Julii wird bei Kronen Báthory Gábor durch Radulium Malachiae Vayvodam geschlagen und in die Flucht gejaget. Dieser Radul war im vorigen Winter in der Valachey durch Báthory geschlagen und verjagt worden. Báthory laufft in die Hermannstadt und lässt ungerechtermassen die Senatores et Centuriones viros in Gefangenschaft thun, tandemque in apertam primum tyrannidem quid quid erat argenti aut auri facti, infecti sub juramento a Cibiniensibus extorqui facit nec parcat in pillorum bonis verum omnia evasat. Mit diesem Bluthgeld werden die Soldaten gewonnen und dass sie nicht weglaufen. Bald darauf kommt Radulus mit seinen Völkern vor die Hermannstadt und belägart solche, es kommt auch Sigismundus Orgács mit seinen Völkern, aber sind beide bald abgezogen.“

Die malachische Reiterei unter ihrem Commandanten Siffart wurde wesentlich zum Erfolg jenes Schlachttags bei Kronstadt beigegeben, dagegen soll Stephan Bedö zuerst mit der ungarischen Reiterei in die Flucht ergriffen haben, dieser wurde in Hermannstadt auf Báthory's Befehl enthauptet, ein Günstling aber, der Königsrichter David Weyrauch von Reps, zum Comes der Sachsen eingesetzt. Als Báthory auf der Flucht die stolzen Federn vom Helme genommen, liess er ihn Weyrauch in seiner Chaise nach Hermannstadt gebracht werden und erhielt dafür die Comeswürde. Die Reper selbst hielten fortan ihre hilflosen Lage zum Tyrannen. Die Kronstädter bezahlten die polnischen Hilfstruppen Radul's den Lohn mit 34,000 fl., und Radul liess einige báthoreische Anführer in Kronstadt enthaupten, liess er ferner von den erbeuteten 120 Fahnen die 11 schönsten dem Sultan

und 32 Standarten dem Kaiser nach Prag, um seine Ergebenheit zu bezeugen. Dann rückte Radul vor Hermannstadt, wo er zwischen Schellenberg und dem jungen Walbe lagerte. Zu jener Zeit hat auch König Mathias gegen Báthory sich erklärt, dieser wurde in einem Manifest als Störer der öffentlichen Ruhe gebrandmarkt welcher die Tractate nicht einhalte, ungerecht den Radul aus der Walachei verjagt, sich den Titel eines walachischen Fürsten angemaßt, Einfälle in Ungarn gemacht, die Hayducken aufgeheßt habe ein schlechtes Regiment führe, nach der polnischen Krone strebe Báthory hält die königlichen Legate zurück, sammelt Truppen, viel Szeckler, so daß sie, bei 6000 Köpfe stark, Hermannstadt anfülle und diese unglückliche gemarterte Stadt als ihr „Eigenthum“ behandeln. Von Ungarn her rücken der königliche Feldgeneral Sigmund Forgats und der Freibeuter Andreas Nagy nach Siebenbürgen ein, besetzen Klausenburg, Weißenburg, Müllenbau und lagern endlich zwischen Hammersdorf und Neppendorf, so daß sie mit den befreundeten Truppen Radul's die Stadt umzingelt Hermannstadt ist aber damals eine der ausgedehntesten und vorzüglich angelegten Festungen gewesen, so daß beide Heere binnen sechs Wochen nichts auszurichten vermochten, im Gegentheile zwang sie Báthory durch glückliche Ausfälle und unerhörte Grausamkeit gegen die gemachten Gefangenen zum Waffenstillstande. Da ließ er einen Gefangenen von dem zwölft Klaftern hohen Rathsturm auf das Pflaster hinabstürzen; ein anderer wurde an ein Thor zur Zielscheibe seiner Soldaten befestigt; ein dritter vor ein Feldgeschütz gebunden und dasselbe „ihn zerfetzend, losgeschossen“; andere von Pferden zu Tode geschleift, oder zu Tode gepeitscht, gespiest und sonst gemartert, auch andere Gefangene ließ er hinrichten, ja selbst in späterer Friedenszeit zwei in Großwardein aufgegriffene ehemalige Rittmeister der Forgatschen Truppen aufspießen. Radul und Forgats, erschreckt durch die Nachricht von heranrückenden türkischen Truppen, gehen über Mediasch, Schäßburg nach Kronstadt; der königlich ungarische Feldherr brandschatzt die friedlichen Städte; Mediasch muß ihm 5000 fl. Kronstadt 14,000 fl. zahlen; gleichwohl verläßt Forgats das Land; — auch Radul kann den Wächnen nicht verdrängen, dieser reist also über den Moldau und Polen nach Wien, wo ihm der Kaiser Subsidien gelbte verspricht, er eine ehrenvolle Aufnahme findet und in Ruhe sein Tage beschließt. Seine Töchter Ankuza und Helene (diese letzte war ihm 1603 in Suzawa geboren) ernähren sich von Händearbe

o werden später von dem nachher regierenden walachischen Woi-
den, einem ihrer Anverwandten, Matthä Bessaraba, gut auf-
kommen; ja Radul Scherban's natürlicher Sohn, Constantin
Bessaraba, welchen sein Vater Radul (Rudolph) und Mathä
Bessaraba als Prinzen anerkannt hatten, wird selbst, 1654—1658,
owode der Walachei und gehört, wie sein Vater, zu den besten
genten dieses Landes.

In Constantinopel war der dahin abgesandte Gabriel Bethlen für
Fürsten Báthory thätig; dieser hatte die Abtretung des Lippäer Ge-
ts angeboten und so türkische Hilfe erlangt, welche ihm der Dmer Begler-
; von Bosnien zuschickte. Báthory entsendete gegen Ungarn ein Corps,
ches bei Tokay zerstreut wurde, mit den übrigen Truppen und den zu-
ßenden Türken zog er nun zum dritten Mal gegen das unbeugsame
onstadt. Dies war in schlimmer Gefahr. Auf dem Wege dahin
ndschagte Báthory Mediasch mit 12,000 fl.; Schäßburg aber
hrte sich mit unverhofft losgebranntem Geschützdonner, so daß
thory in der Eile vorüberzog. Nun geht ein Plündern, Sengen
Brennen, Morden und Rauben los. Die Wolfendorfer hatten
(300 Menschen) in einem Castellthurm ihrer Kirchenburg zurück-
ogen und diesen muthvoll vertheidigt, der Thurm aber wird an-
ündet und alle darin Befindlichen verbrannt. Wollten in andern
schaften die Bauern Wasser aus ihren Brunnen haben, so stand
n dort der neue Herr ihrer Habe, der ungarische Landbuch, und
langte das letzte Geld als Bezahlung für den Trunk. Die
rken, gegen manche Gräueltathen abgestumpft, sehen mit Widerwillen
dies Wüthen des Fürsten im eigenen Lande; Kronstadt verweigert
Uebergabe, ja es gelingt seinem Rathe, den Pascha Homyn zum
zuge zu bereben, da er (wie Homyn sagt) nicht gekommen sei,
is Land zu unterdrücken, sondern Forgats und Radul zu ver-
ben, welche bereits entflohen seien“; doch nehmen die Türken
n Rückzug durch das Szeklerland und schleppen 12,000 Gefangene
sich. So grauig war die Zeit, daß selbst Freiwillige mit ihnen
ziehen. Es wird von einem Mädchen aus Schäßburg erzählt,
c Vater, ein Barbier in Neß, habe zu jener Zeit die Tochter
i Türken in Kronstadt zurückverlangt; dieser habe dem Mädchen
Wahl freigestellt und es sei lieber beim Türken geblieben, welcher
Vater versprochen habe, sie nicht als Slavinn behandeln zu
len“. — Der Fürst muß abermals ohne Erfolg abziehen.
hory erklärt nun den Sachsen, „er wolle Hermannstadt den

Bürgern zurückgeben, wenn sie ihm 100,000 fl. entrichten“. Man scharrt alles verborgene Geld zusammen, um den Nimmersatten zu befriedigen, und doch hält er sein Wort nicht und sucht nun selbst mit seinen Helfershelfern, unter Mauern und Aborten nach dem letzten Zufluchtsorte irgendwo verborgener Schätze; man bringt die Häuser dem Umsturze nahe; Alles soll zermalmt werden. So verlangt es der Herrscher. In der That, die Türken nannten ihn mit Recht „Deli Kral“, närrischen König, denn seine Gier war unnatürlich; wie doch anders seine Geistesverrücktheit, als die des unglücklichen Rudolph, welcher damals in Prag vor seinem Bruder erzitterte; was aber das „Passauer Volk“ verübte, glich in seiner Schandthat dem Wüthen des protestantischen Báthory. In Ungarn rüstet sich gegen den Tollen der Palatin Thurzó. Der Fürst selbst beschuldigt am 1. October 1611 alle Sachsen, mit Ausnahme der Repper und Bistriker, der Untreue, erzwingt den Landtagsbeschuß der Zahlung von 12 fl. für eine Pforte Contribution von dem völlig ausgefogenen Lande und schickt Andreas Géczi an die Pforte zu neuen Unterhandlungen. Er wolle die Bocskay'schen Zeiten erneuern, ein Erbreich stiften, der Pforte ein treuer Vasall sein, Tribut entrichten, Gespannschaften abtreten“ u. s. w. Er wirbt abermals in Großwardein den Hayduckenführer Nagy (28. October 1611) und läßt in Siebenbürgen die Hárómszékér Székler und Fogaroscher Walachen als Wegelagerer gegen Kronstadt streifen. In Großwardein selbst sind täglich die Gassen mit Todschlag erfüllt, welchen seine Anhänger verüben. Der „fürstliche Mörder und Räuber“ fröhnt seinen Lüsten. — Niemals hatte der Türke Aehnliches verübt.

Die Niederländer des Burzenlandes können sich dem Andrang nicht erwehren und fallen ab von Kronstadt, welches beim Palatin um Hilfe anflehen läßt. Géczi hatte aber bei der Pforte den Báthory als Tyrann geschilbert und für sich das Fürstenthum erbeten; er verspricht dafür die Abtretung von Lippa, Jenö und Großwardein. In der That erhält der Paicha Mehemed Beglerli den Befehl, eine neue Wahl zu veranlassen. Es gelingt indeß dem Báthory, von Mathias einen Waffenstillstand bewilligt zu erhalten, und nun werden im Jahre 1612 wieder alle Kriegsmittel gegen die Sachsen von Kronstadt in Bewegung gesetzt. Der Fürst versucht auch, den M. Weiß für sich zu gewinnen, dieser aber schreibt ihm am 27. Januar 1612 zurück, „er möchte sich nicht über *Sárfány* weiter bemühen, Kronstadt ergebe sich nicht, es

rde zum Spotte des Fürsten ausfallen“.*) Den 17. ruar werden alle waffenfähigen Männer des Landes gegen die ellische Stadt aufgeboten. Báthory läßt eine Schmachmünze, n Ducaten schwer, prägen, auf deren Revers das unterworfenene nstadt abgebildet war, wie ein geharnischter Reiter darüber engt und eine Menge Soldaten nachrücken. Die Stadt erwiedert h diese Drohung mit einer Münze, deren Avers einen Lorbeer- nuz trägt mit der Inschrift: Ille in equis et curribus, und die erversseite das Stadtwappen mit der Umschrift: Nos in nomine i confidimus. (Jener auf Pferde und Wagen. Wir vertrauen f den Namen Gottes.) Den 24. März 1612 gelingt es Báthory, is Zeidner Dorfschloß zu gewinnen; die 35 Kronstädter, welche es rtheidigten, werden nach ihrer Auslieferung auf Spieße gezogen; ch die Schlösser von Rosenau und Törzburg werden eingenommen, sb hier durch List, halb dort durch Verrath; nur das Dorfcastell st der Kirchenburg von Honigberg vertheidigt Johann Mahler, is Böhmen gebürtig, im April 1612. —

Lassen wir die Kriegsbilder jener Zeit in den Schilderungen an is vorüberziehen, welche wir in zeitgenössischen Chroniken (zumal bei . Trauschenfels) verzeichnet vorfinden.

In die Stimmung der Zeit soll uns ein Briefwechsel führen. er Richter des Markts Marienburg hatte an den Stadtrath Chrestel- jmidt geschrieben, man möchte sich dem Fürsten ergeben.

Die Antwort an den Marienburger Richter Hensfels Merten lautete:
„An den Richter zu Marienburg.

Ehrsamer Herr Richter! Dass der Stuhls-Richter oder önigs-Richter von Reps sagt, wie viel Volk in ihrem Stuhl eget, so mit dem Fürsten und grossen Geschoss auf uns ommen soll, irret uns nicht, wir sind in denen Sachen resol- ired vom grössten bis auf den kleinsten, werden davon nicht bweichen, wenn das gantze Land auf uns kommen sollte, so aben wir sie zu speisen, die Herbergen um die Stadt und las fürstliche Kochhaus ist gemacht, der Pfeffer liegt im Mörser und den Skarnitzeln**), komme nur wer kommen will, es soll an uns nicht mangeln, denn das ist gewiss, dass wir entweder ehr- lich in unsern Freythümern leben oder ja redlich sterben (dürft aber uns nicht beweinen, kann es dem Königsrichter auch sagen)

*) „Felséged térjen vissza Fogarasból és maga kárára és gyalázatjára, a Sarkányon ne jöjjen által.“ —

**) Es sind die Pulverpatronen gemeint.

Chrestel-Bibliothek, Aus der Fürsten- und Jesuitenzeit.

— wollen. Was die Gnad des Fürsten, so er allen die ihm zuwider seyn gewesen, anbelanget. da sollt ihr dass ich nicht allein Thomas heiss und bin, sondern die Stadt ist Thomas (ungläubig) in demselben, will ab David (David Wenrauch, Königsrichter von Pest), dass wir a vides sollen werden. verschaffe er, dass wir den Szilva Rhener sehen mögen und unsre Hände in ihre Seite legen, alsdann hat der Fürst sein Volk und Geschoss i Revier wohl angelegt und Herr David wird auch nich Saamen in das Wasser, sondern in einen guten Acker fen haben. Und hiemit Gott befohlen.

Aus Cronen den 26. Februar 1612.

Euer willig Freund

Thomas Chrestelschmid

P. S. Ein andermal stellet Euer Schreiben an den Richter, sonst mag es Euch übel belohnt werden. W Fürst den Bethlen Gábor und Szilvasi etliche Bürger oder Richter aus denen Städten sammt dem Rhener hereins werden einen freyen Einlass haben und wollen mit ihne darum mag sich Herr David bemühen und auch herein ko

Man sieht, es fehlte den Leuten weder an Muth, noch mor. Chrestelschmidts verstand es auch gut, Schwertthiebe aus er ist nachher, wahrscheinlich in der Schlacht am 15. Oktob gefallen und verschollen.

Damals besprachen sich wieder die Kronstädter, am 23. 1612 am Temeschbache mit den Handucencapitänen Töröf Mochioni Gergely, Horváth András, Bánházi András aus — Eine Verständigung konnte aber nicht erzielt werden.

Ein andrer Brief des Richters aus Tartlau zeigt von schlossenheit der Bauern:

„An den Nahmhaften, Fürsichtigen, Wohl Weisen Herrn Richter in Kronstadt, unsern günstigen Herrn unnen! Unsern Gruss und schuldige Dienste samt allem unigen Gehorsam. und auch dass wir das Verhältnämlich bey der Stadt Leib und Leben zu lassen, auch lsteif und vest halten. ja auch mit Gottes Hülfe halten wol weil nur einer von uns leben und sich regen wird, sintem wir noch durch Gottes Gnade so viel Verstandes bei uns dass wir erkennen können, dass wir ohne die Stadt, welc

Gott unsre Crone ist, nur lauter Spott und nichts sein, auch dass wir das wissen, dass es viel besser ist, mit guter Gewissenheit in einer rechten Sache ritterlich vor das Vaterland zu sterben, als vor die väterliche Freiheit als des Feindes ewiger Spott zu seyn, sintemal auch wir nicht gerne in ewiger tyrannischer Rabbey (Sflaverei) und Dienstbarkeit leben und seyn wollten, welches gewisslich geschehen wird, wenn die Stadt, dafür Gott sey, von den Tyrannen überwunden wird werden. . . .

Ex Prasmar (Tartlau) den 17. Martii 1612

E. N. F. W. Dienstwillige

Johannes Kentz Judex

cum tota Communitate conturbata.

Im weitem Verlaufe der Begebenheiten theilt auch zu dem Jahre 1612, wo Báthory gegen Kronstadt zu Felde zog, die Chronik folgendes mit: „Anno 1612 im Februar rüestet sich Báthory mit aller seiner Macht und zog in Martio in Burtzland den nächsten Weg unter Zeyden, belagerts hart, liess es jämmerlich beschüssen, also dass der halbe Thurm herunter fiel, aber es war von Cronen eine Besatzung guter Krieger darinnen, die thäten dem Báthory harten Widerstand aus dem Schloss und mit den Schiessen harten Schaden, dass Báthory den nächsten Schantz räumen musste. Als er sahe, dass er nichts gewinnen würde, both er ihnen Frieden an, Gnad. Berg und Thal. Darauf fiehlen die Bauern, liessen sich betriegen und gaben das Schloss auf und liessen den Báthory mit seinem Volk hinein. Als er hinein kam, nahm er die Besatzung gefangen, hielt ihnen keinen Glauben, führet sie nach Weidenbach und liesse sie alle nacheinander spiessen.“ Da schreibt denn Weiß Anfangs April 1612 an Constantin Mlogila, an Radul, sowie Petrascho und Kendi um Hilfe, wo er den Gabriel Báthory heist „unsre Best, der andre Nero und zweite Sarda: napal“. — In einer andern Chronik lesen wir folgendes:

„Den 29. Martii hat der Fürst 32 Croner, so Mich. Weiss gegen Zeyden ihnen zu Hilfe geschicket hat, bei der Neustadt in Spiess lassen ziehen, welche Croner die Zeydner dem Fürsten übergeben hatten und nicht wollen zuvor hinauslassen.“

„Den 5. April ist Báthory Gábor mit wenigem Volk vor Turtschvest gezogen und hat ihm der oberste Porkoláb (Burgvogt) Johannes Raab alias Hanklichesser ein Schneider samt

seinem Gesellen David Horváth ein Lederer, samt Weib Kellner das Schloss übergeben und den Fürst samt sein Volk hineingelassen.“

„Den 13. April hat man den Johannes Raab oder Harlicher Porkoláben von Türtschvest (Törzburg) samt seine Mitgesellen David Horváth aufm obersten Berg bei Burgh zu Cronen erstlich gestümmelt, den rechten Arm im Ellenbogen und linken Fuss im Knie abgelaun und darnach kreuzweis in einen Spiess gezogen. Seinen Gesellen David Horváth hat man auch ungestümmelt in einen Spiess gezogen, in einen andern Türtschburger Knecht mit Namen Mechel einen Galgen oben auf den Berg gehangen. Haec sunt ac am Freytag vor Palmarum.“

„Den 16. April hat man zwei andre Türtschburger Knecht einen Lamfriche Merten von Petersberg mit den Füßen aufgehangen und ihm am andern Tag (nachdem er die gantze Nacht und Tag jämmerlich gelitten und geschrien, auf etlich gute Leuten Bitten beim Mechel Weiss, der vergunt) mit den Leuten am Galgen todt schlagen lassen. Heu tyrannis truculentissima! den andern hat man auch sonst aufgehangen, wie sie Türtschvest dem Fürsten übergeben hatten.“

„Den 20. April rauben die Hayducken aus der Altstadt viele Leute und Vieh hinweg.“

„Den 17. Mai haben die Hayducken die Belgerei (nächste Vorstadt von Kronstadt) angezündet, die Mühl an Anger verbrennt und viele Leute, Wallachen und Deutsche gefangen mitgeführt.“

Mittlerweile hatte Géczi in Constantinopel, sehr dem Auftrage zuwider, eine Beschwerdeschrift gegen seinen Fürsten überreicht; darin Gabriel Báthory beschuldigt wurde, „daß er keine eingegangenen Bedingungen halte, die Calvinisten und andre Bewohner bedrückte, Eingriffe aller Art in das Privateigenthum, Steuerlastungen u. s. w. zu Schulden kommen ließe, daß er türkische Deserteure schütze, Lippa, Jenö, nicht ausliefern wolle, daß er in Moldau und Walachei ohne Grund eingebrochen sei, in Polen 400 Dörfer niederbrennen lassen u. s. w.“ Der Aga Diák Mohan nimmt sich der Siebenbürger an, schlägt Géczi zum Fürsten vor, welche am 15. Mai in einem Revers 15,000 Ducaten als Jahrestribut verspricht. In Siebenbürgen aber dauert der Bürgerkrieg fort.

Die Chronik fährt an anderer Stelle weiter fort: „Von dannen rucket er nach Honigsberg, welches eine schlechte Vestung ist, nur mit einer Mauer umfangen; selbe liess er mit allen seinen Stücken beschiessen, also dass die Mauer bei 40 Klafter niedergelegt wurde; stürmten auch deshalb darauf. Es war aber in der Besatzung einer Hans Boim genannt, der hielt sich mit den Bauern so ritterlich darinnen, dass die Stürme dem Báthory mit Schand und Spott zurück getrieben wurden; im Sturm waren die Zekel sehr erhungert. Als sie an die Mauern kommen, hat der gute Hans Boim in's Brod lauter Raquets und Feuerwerk gemacht, das warf er ihnen heraus und als die Zekel auf's Brod fiehlen, ein Theil zänkten sich um's Brod, lieffen ganz haufenweis hinzu, da gingen die Raqueten in Brode an, verbrandten und verderbten unzählig viel Zekel, mussten also weichen und dürften nicht mehr stürmen. Báthory both ihnen darauf Frieden an, aber die Erfahrung machte sie klug, gaben ihm keine Antwort, hingen ihm zum Spott eine lebendige Sau heraus und musste also mit Schand abziehen“. . . .

Auch gelang es den Kronstädtern, dem Báthory durch Ueberfall bei Rosenau das Geschütz zu vernageln, während der Fürst selbst „in Neustadt einer sächsischen Bauernmagd seine Mannbarkeit bewies“.

„Als Báthory von Burzland abgezogen war, unterstund sich ein Hauptmann, Nemethy Gergely mit 5000 Zeklern etwas zu probiren, belagert eine schlechte Vestung in Burzland Brenndorf, rüstet sich zum stürmen und hatte unzählig viele Latern anwerfen lassen. Als aber Herr Michael Weiss zu Cronen vernommen hatte, dass Brenndorf belagert wäre, schicket er Johann Bohmen mit 50 Knechten nach Brenndorf, als er ins Schloss kam, ermahnte er die Bauern alle zu streiten und zu schwören, Leib und Leben bei einander zu lassen, stärkte und verwahrte das Schloss, nahm grosse eichne Bollen, liess dieselben auf die Mauer aufhengen. In die Gruben um das Schloss liess er Stroh-Pusch werfen, machte dazu viele Fackeln von Speck. Als Nemethy Gergely um den Abend mit den Zeklern herzukam, machte er seine Ordnung und als es finster war, liess er etliche hundert Leitern an die Mauer lehnen. Johann Boim liess es gescheln, und liess etliche Lichter an einem Thurm anzünden. Als dieses der Feind sahe, vermeinte er, es seyn

Leute darinnen und schiessen alle auf den Thurm nach den Schein. Unterdessen hat sich Johann Boim in einem andern Thurm mit guten Schützen versteckt und schoss also daraus auf den Feind. Darnach thaten die Zekel einen harten Sturm und liefen auf den Leitern bis auf die Mauern und steckten ihre Fahnen auf. Als solches Johann Boim ersehen hatte, schrie er sein Volk wacker an und hieb die grossen eichne Hölzer von den Stricken ab, also liefen die grossen Hölzer über die Leitern ab, darauf unzählig viel Zekel hingen, erschlug viel, stiess sie von den Leitern, als hätte man sie mit den Besen weggekehrt. Nach diesen warf er Raquetten und sonst viel Feuerwerk hinaus auf den Feind, zündete das Stroh mit Fackeln an, dass man den Feind sehen konnte als wie beim Tag, haben also aus der Vestung auf den Feind geschossen und viel verderbt. Als dieses Némethy Gergely sah, ergrimte er, schrie das Volk wieder an zu laufen und zu stürmen, er aber machte sich in eine wüste Stuben, stund im Fenster, schrie mit grosser Stimme zum Volk: als er aber von einem Campanatore (Schullehrergehülfe) ersehen ward, indem er vom Feuer licht war, nahm er einen Hacken, zieleet nach ihm und traf ihn also, dass er nicht mehr stürmen durfte, zog ab und musste am dritten Tag den Geist aufgeben. Das Anlaufen währte von 8 bis 12 Uhr in der Nacht und sind erschlagen worden 480 Zekel.“

So finden sich denn mehrere andere Aufzeichnungen, welche den wogenden Kampf berühren. „Den 8. und 22. August obsiegen die Kronstädter, am letzten Tage tödten sie 90 Báthoreische und fangen 182.“ Indes nicht das Einzelne kann hier verfolgt werden; unser Charakterbild hat uns den Gesamteindruck jener Zeit zurückzulassen. Hören wir weiter die Sprach- und Gefühlsweise von Zeitgenossen.

In Nöfner's Chronik heisst es zum Jahr 1612: „Den 7. Jun am Donnerstag vor Pfingsten sind des Fürsten Geisel Erdö István und 2 andere Edelleute samt dem Repser Königsricht David Veyrauch und dem Richter von Nösen Georg Fra in die Stadt kommen und in der Kirchen der ganzen Nobilit und Universität Sächsischer Nation Brief und Siegel, in welchem man dem Fürsten gehuldet, aufgelegt und begehrt, mit dem Fürsten Frieden zu machen, dieweil ihn das ganze Land hätte angenommen, welche ihm aber spöttisch und höhnisch ist

geschlagen et nolumus, darum wirds hernach heissen sic volumus. Aus der Stadt sind zu Geisel bei die Hayducken geschickt worden Herr Michael Forgács, Barthol. Kattner, Joh. Honterus ex Senatu, ex Communitate (äußere Stadtvertretung) vero Bamfi Peter, Georg Kosak, Merten Heltner.“

Dann wird bemerkt, daß: „11 Juni kehren die beiderseitigen Geiseln heim;“

„28. Juli schicket Michael Weiss Pitter Kammern aus Hermannstadt und Mechel Kirschnern von Schässburg an die türkische Portam.“

Es folgen die Ereignisse des Augustmonats; zum 13. Septbr. erzählt Andreas Segyes, daß bei Illhefalva die Zefel und Hayducken von den Kronstädtern geschlagen worden seien und setzt hinzu: „Diesesmal sind alle die Hayduckischen Capitäne hier gewesen, samt der gantzen Székelység und wenn der Schelm, der Götzi András nicht wäre gewesen, so hätten sie alle müssen erhalten, so in der Fehlung waren.“

Bei der Pforte war die Stimmung immer ungünstiger geworden; indeß einerseits gönnte man den Christen, daß sie sich gegenseitig zerfleischten, andrerseits aber fehlte es an zielbewußter Politik; die Laune des Augenblicks entschied, diese gelenkt, durch alle mitunter so unscheinbaren Vorgänge, welche das Gemüth der Mächtigen bewegen. Der Sultan war ein Haremsclav; im Jahre 1612 geschah es einmal, daß er seine Favoritin prügelte, weil diese mehrere Slavinnen aus Eifersucht hatte erwürgen lassen; er sticht der Sultantin mit dem Dolch in die Wangen, tritt sie mit Füßen und verhandelt nachher mit den Großwesiren über die „Barbarei“ des Gabriel Báthory. Als dieser versprochen hatte, Bocskay's Zeiten erneuern zu wollen, da vereitelte der protestantische Michael Starzer das Project und schließt mit dem Großwesir Mohamed 12. Mai 1612 sogar eine Convention ab, wonach Báthory abgesetzt werden sollte, indeß Negroni, der kaiserliche Gesandte, und der Sultan selbst sind nicht dafür eingenommen. Man war an der Pforte unentschlossen.

Gegen die Franzosen selbst erhob sich der Ingrim, so hatte schon der alte Murad dem Gesandten de Breves gesagt: „lieber wolle man zehn andere Geistliche, als einen Jesuiten dulden“; es hatten sich nämlich dort fünf französische Jesuiten niedergelassen. Sie wurden beschuldigt, Alles in Verwirrung zu bringen; selbst Andreas Negroni's Bemühungen litten unter diesem Verdachte; der

Gesandte verlangte jetzt für seinen Herrn (Kaiser-König Mathias) Siebenbürgen im September 1612, da Báthory 400 polnische Dörfer niedergebrannt und vielfach seine Würde verwirkt habe. Dem gegenüber verhielt sich freilich die Pforte hochmüthig abweisend; hatte doch Nassuh, der Großweßir, seinen Vorgänger Murad einen Narren genannt, weil dem Bocskay betreffs Siebenbürgen „zu viel an Rechten wäre eingeräumt worden“. Vergebens hatte also Gabriel Báthory durch seine Gesandten Franz Balassi und Thomas Borfos verlangt, „es möchte ihm Siebenbürgen als freies Erbe zuerkannt werden, 15 Jahre solle es keinen Tribut zahlen, hernach 10,000 Ducaten; die Hayduken sollten freie Leute bleiben und der Sultan von ihnen 30,000 in Sold nehmen, damit der Türke ihren Räubereien Einhalt thun könne“. Bethlen hatte schon gegen den „Deli Král“, den närrischen König, einen neuen Vertrag zu Wege gebracht.

So scheiterte das Unternehmen Báthory's ebenso wohl bei der Pforte, als vor dem heldenmüthigen Kronstadt. Nach Hermannstadt war der Fürst schon im Mai d. J. zurückgekehrt. Hier wird im Mai ein Landtag abgehalten und alle drei Nationen müssen Legate an Kronstadt absenden, um es zur Waffenstreckung zu bewegen, „sonst werde der Hochverrath über alle verhängt“; indeß schon verlautet es, Géczi habe die Absetzung des Fürsten bei der Pforte bewirkt, und so entschuldigt sich Kronstadt, dem Willen der Stände nicht entsprechen zu können. Die damals erfolgte Wahl Mathias' zum Kaiser und andere Vorkommnisse bestimmen die Pforte, sich in Báthory ein Werkzeug zu erhalten; auch der Fürst sucht einzulenken, und unter solchen Umständen wird seine Absetzung verschoben. Dies war für Géczi eine bedenkliche Wendung; er flüchtet sich daher nach Kronstadt, wird gut aufgenommen, lähmt aber später als Ungar, anders denkend manche Beschlüsse der Sachsen. Dem Mahler oder, wie er auch hieß Böhm gelingt es, Brennendorf einzunehmen, und Kronstadt wirbt 8000 walachische Söldner an, um sich besser zu vertheidigen. Dies war sein Verderben, denn diese Truppen waren nicht zuverlässig und Géczi ein gefährlicher Freund. Um diese Zeit erfuhr er sich, daß Báthory gegen Gabriel Bethlen Verdacht faßte und ihn beleidigt, seine Hausehre kränkt, denselben mit dem Säbel nach ihm eine brennende Kerze in den Bart stößt, worauf er nach Déwa flieht und dann zu den befreundeten Türken überläuft und endlich nach Constantinopel, um den Tyranten

stürzen und selbst das Fürstenthum zu erlangen. Einen andern rtheigänger, Nagy, beschuldigt der Fürst mit mehr Recht der Untreue (d spaltet denselben in einem Streite zu Weissenburg den Kopf entzwei 2. August). Dieser Art hatte er sich der besten Stützen beraubt; nen Stallmeister Nicolaus Horváth ritt er unter die Hufen seines erdes und tödtete in ihm einen andern Getreuen.

Gegen Kronstadt fiel der Kriegszug besser aus, zwar wurde der : Stadt stürmende Némethi zurückgeschlagen und hatten wiederholt : Kronstädter weithin erfolgreiche Streifzüge unternommen und iegsbeute heimgebracht; als aber Wolfgang Allya mit dem Auf- bot des Szeklerlandes Mitte October 1612 gegen die Stadt rückte, id in der begonnenen Schlacht die walachischen Reiter die lucht ergriffen, da fiel der heldenmüthige Obrichter Michael eiß, erst 43 Jahre alt, indem ihm bei dem Sturze vom Pferde r Handtuch Georg Tunyog den Kopf abhieb, und die mitaus- rückten 49 Studenten dort auf einem Haufen der Uebermacht er- gen. Kronstadt erhielt den Rumpf um ein Lösegeld, der Kopf er wurde dem Fürsten nach Hermannstadt gebracht, welcher nun it Zuversicht auf die Uebergabe der Stadt hoffte. Das geschah ohl nicht, aber man mußte beiderseits auf „Defensionsbündnisse nd Compromisse“ bedacht sein. *)

Hören wir über jenes Ereigniß eine Chronik: „Im September urden die Kroner sehr mächtig an Kriegsvolk, denn sie be- amen Hülff aus der Wallachay. Herr Michael Weiss, damals ichter in Kronen, persönlich als der General zog von Cronen raus und lägert sich vor das Gespräng; von dannen zog er Zekelland, was sich widersatzte liess er alles stürmen und ederhauen, trieb die Zekel alle zusammen, also dass sie nicht ussten, wo ein, wo aus. Darauf lägert er sich auf den Alt- iss bei Meremburg (Marienburg). Als aber Báthory vernommen utte, dass Michael Weiss persönlich mit vielem Volk in Zekel- nd gefallen und allda grossen Schaden gethan, schicket er sbald seine Heiducken mit dem Török István, dazu die eimeidigen Zekel und überfielen das Cronervolk unversehens n St. Gally Tag, also dass sie die Flucht geben mussten. enn die walachische Hülffsvölker waren alle Verräther, kein inziger wollt kriegen, sondern alle geben die Flucht. Ward

*) Der Romanschriftsteller Nikolaus Józsa hat in seinem „letzten Báthory“ d Geschichtliches dieser Zeit dichterisch verwerthet. —

also H. Michael Weiss und bei ihm Herr Hettner erschlagen und enthauptet und die Zekel haben unzählig viel Volk erschlagen. Zogen also mit Triumph in Hermannstadt, führte Herr Michaels Weiss Kopf mit dem Báthori. Nach diesen wurde Báthori noch viel unsinniger, lebet in allen Sauss und führet ein unkeusch Leben, wie es denn männiglich bekant jaget die übrigen Sachsen, so noch in der Stadt waren, all noch heraus, behielt nur etliche Zechleute (Zunftgenossen), welcher am Hofe nicht entbehren konnte, also dass die Stadt swüste wurde, dass die Ungarn in der Stadt an vielen Orten geackert haben und Hirsch (Hirze) darein gesäet. Damahl wurden die armen verlassenen Sachsen gedrungen bei den zwe Kaisern Hülfe zu suchen.“

Auch Báthori schickt Gesandte nach Constantinopel, ebenso Kronstadt; es war als kriegführende Macht von der Pforte und von Ungarn anerkannt worden, ja selbst vom eignen Fürsten.

Dieser sucht jetzt die sächsische Geistlichkeit wieder zu gewinnen indem er aussprechen läßt, ihr „Hochverrathsprozeß“ sei ein Irrthum gewesen, und er läßt ihr die weggenommenen Zehntzüge mit der Ausnahme der einen säcularisirten Zehntquart wieder zukommen. Mit Ungarn wird auf dem Landtag in Preßburg ein Tractat abgeschlossen, wobei König Mathias auch die Schulpflicht übernimmt, den Frieden mit den Sachsen und mit Kronstadt zu vermitteln. Diese Wendung reizt Bethlen und der Gesandte Negroni in Constantinopel gegen Báthory auszubenten, und man beschließt abermals des Fürsten Absetzung. Im Innern des Landes hatte sich dieser neuen Anhang zu verschaffen gewußt; die Ausgleichung mit Kronstadt angebahnt; den Géczi begnadigt, welcher sich durch Bethlen und seine Parteigänger verdrängt sah, und so schien der Bürgerkrieg beendet; wir werden im nächsten Abschnitt Näheres darüber berichten. Da erscheint am 13. Juli 1613 der Tschauß Hussaim Kronstadt und theilt den Erstaunten mit, daß zwei türkische Heere herannahen, um den Báthory ab- und den Bethlen einzusetzen. Der Fürst verlangt die Auslieferung des Hussaim, doch Kronstadt erklärt sich „neutral“. Im September erscheint der eine türkische Feldherr Magn Dagi im Burzenlande, zieht an sich die Truppen des Radul Michne und jene des Stephan Tomicha aus der Walachei und Moldau, endlich ein Tartarencorps, welches, 15,000 Mann stark, unter dem Schah Ghy

nischen Tartlau und Hoßzufalu lagert (25. September). Báthory gibt das Heil in der Flucht; noch will er am 1. October den Entschluß verkündigen „daß der ganze Adel vertilgt werden müsse“, er schon rückt auch von der andern Seite Iskender Pascha mit 3,000 Mann heran.

Der Ausgang des letzten Báthory sollte ein Ende mit Schrecken sein.

Das fürchterlich mißhandelte Volk der Siebenbürger Deutschen hatte wieder eine Zeit entsetzlicher Marter ausgestanden und war doch immer nicht verdorben. — Wann sollte ihm der Tag einer herrlichen wohlwollenden Regierung erscheinen?

Der Ausgang des letzten Báthory und Niedergang der Türkenzeit.

Als die türkischen Heere heranrückten, schien jeder Widerstand unmöglich. Báthory entflieht und die siebenbürgischen Stände kündigen ihm den Gehorsam in einem eignen „Beurlaubungsschreiber“ auf. Geben wir gleichzeitigen Chronisten das Wort, die uns die dramatische Entwicklung lebendig vor Augen führen. Doch müssen wir dabei noch etwas in der Zeit zurückgreifen, um den Eindruck, welchen die Begebenheiten auf den Erzähler machten, in ihrer unmittelbaren Wirkung mit zu empfangen.

Das Jahr 1612 hatte für Kronstadt einen nicht ungünstigen Ausgang. Am 29. Dezember „erschlugen 150 Croner derer Zekel 400 im Croner Feld, brachten viel Vieh und Gefangene heim.“ Auf Benkner's Heimkehr von der Pforte wurde hoffend gewartet. Am 20. Februar 1613 hatte Kronstadt zu neuen Unterhandlungen an den Fürsten nach Hermannstadt entsendet den Michael Forgáts, den Thomas Blauweber ex Senatu, Luc. Greißing, Merten Seltner und Paul Bamfi, „um Frieden zu machen“, wie der Chronist hinzusetzt: „welchen die Croner nicht gewollt, sondern lieber in die Türkei zu Robben (Gefangenen) mit Weib und Kindern getrieben werden.“ „Den 5. April kommen Fürstl. Durchlauchten Legaten Tökeli István und Jántschi Pál in die Stadt Cron, welche H. Chrestels Hannes Hann, Bartholom. Katner Senator, sammt Andr. Götzi nach Hermannstadt schicken, um Frieden zu machen einzugrüssen.“

Im Diarium des Andreas Hegyes heißt es nun zum Jahre 1613 weiter: „April ditto schicket der Götzi an Einen Ehrens. Weis. Rath auch Schreiben, auf dass wir desto eher mögten glauben, und also die Herren von uns zu bekommen (die Geiseln). Weil

aber unsere Herren (unsere Geiseln), welche bei dem Gábor waren, von dem 5. dieses Monats an gar nichts geschrieben, haben wir ihre Schalkheit gemerket, sonderlich, weil wir gewahr worden, dass unsere Herren auch nicht auf die Gassen gelassen werden. Der Götzi aber, welcher der Stadt einen überaus grossen und erschrecklichen und unerhörten Eid gethan, dass er wider den Gábor nebenst der Stadt und für die Stadt wollt Leib und Leben lassen, ja sich auch von unsern Herren nicht scheiden, ist stracks, wie er für den Báthori kommt, auf die Knie gefallen und für sich und seine Diener um Gnad gebetten, welche ihm der Báthori auch stracks widerfahren lassen. Hat also der Herr Götzi seinen Eid redlich als ein Ehrvergessener Schelm, an den Cronern gebrochen und in das hinter (Gegentheil) gestossen. Bei dem Báthori ist dieser Götzi hernacher Schulmeister gewesen und hat ihm auch alles gelehret und certificiret, was uns zuwider gewesen und also in Grosswürden scheinweis bei dem Báthory gewesen, bis der Báthori seine Sachen mit uns zum Frieden gebracht, sintemal diesem fremden Götzi alle heimliche Sachen bewusst, ja nicht nur bewusst, sondern mit seinem Rathen sind tractirt worden, dazu auch die Stärke der Stadt samt aller Gelegenheit, welches bei Kindes-Kindern soll ein ewiges Denkmal seyn, damit sie sich vor Fremden, versuchten erfahrenen Leuten, so nicht ihrer Nation, möchten wissen zu verhüten. Sapiienti sat dictum.“

.... „Ditto (April) kömmt der Mehemet Aga, so von dem Grossmächtigen Kayser zum Báthori geschicket war, bis nach Rosenau samt des Radul Vaida Legaten N. Leonhardo, einem Wellischen. Der Mehemet Aga hat unsern Türken Abdi Aga kein Schreiben zugeschicket, da er doch seinen Dienern noch für 8 Tagen mit samt unserm Diener bei ihn abgefertigt hat, etwas von ihm zu erforschen. Item schicket der Báthori auf der andern Seite ohn all unser Wissen den Borsos Tamás und Balássy Ferentz auf Temesburg zu an die Port, damit er seine Sachen auf allen Seiten rechtschaffen mögt bestellen uns zum Verderben und dieses hat der tausend Schelm der Götzi angeben. Aber wie solches unser Abdi Aga vernommen sonderlichen, dass der Götzi an den Grossmächtigen Kayser und uns

ein Verräther worden, hat er sich auch zu verreisen geschicket damit er sie noch mögte erreichen.

„Den 25. hat man dem Abdi Aga von der Stadt verehret mit 300 Gulden item 2 schöne Paar Kopchi (Spieße) und einen Kutsi (Kuttsche) samt 6 Rappen, dem Mehemet Beck oder Bezzade, oder Markasi Sohn. flr. 100 und ein Paar Kopchi. item des Abdi Aga seinen Knechten flr. 50, dem Schreiber flr. 100, dem Tolnâts (Tolmetzher) flr. 25, des Bezzade Dienern flr. 35 und ist ihnen bis auf den Geringsten Geschenk gegeben worden.“

„Den 26 sind sehr viele Zeckel von allen Orten mit allerley Früchten ankommen.“ (Denn wie an einer andern Stelle berichtet wird, komnten die Kronstädter des Kriegs wegen nicht ausfäen und herrichte große Theuerung in der Stadt.)

„April den 27. haben unsre Herren aus Hermannstadt durch die Schüssburger verhohlener Weise erstemal Schreiben zugeschickt.“

„Den 28. am Sonntag Jubilate ist der Abdi Aga, Bezzade, und der Gyulai Mihály des Bethlen Gábors Diener von Cronen weg. Diesen Abend ist der Deli Mustafa, des Abdi Diener sammt unserm Diener aus der Hermannstadt erst ankommen und haben unsern Herren den Kutsi (Kuttsche) samt den Rossen heimgeschicket. weil man sie in der Hermannstadt nicht hat können aushalten, denn der Báthori hat mit seinem Volk schier selber nicht zu fressen gehabt. Ich meyne das, das sind mir feine Leute. Städte zu behalten, Sie können den Vorrath da genug ist wohl auffressen, aber dass sie sollten auch etwas zuschaffen, das geschieht nun und nimmermehr. Es ist aber unersaglich, was sie für einen grossen Vorrath, da sie die Stadt schelmischer Weis haben vor sich genommen, darin funden.“ — — —

„Den 20. hat der F. W. Herr Joh. Chrestels, H. Bartholomäus Kattner wegen ihrer bey dem Báthori verbrachten Reise in der Hermannstadt aufs Rathhaus in Gegenwärtigkeit der ehrl. Hundertmannschaft Relation gethan; — — — — Die Croner Herren aber seyn übel hiermit zufrieden gewesen, sintemal wir unsere Legaten, den H. Georges Merten bey dem Röm. Kayser Matthias gehabt, von welchem wir innerhalb 2 Jahren keine Zeitung oder aber Unterrichtung bekommen.“

„Den 21 ist E. E. W. Rath samt der ehrsamen Hundertmannschaft und Landherren des Reviere Barcza (Burzenland

ober Kronstädter District) versammelt worden und wegen der Artikel, so zu Presburg im Landtag seyn von Röm. Kays. Maj. und ganz Ungarn beschlossen, welche Artikel denn auch ganz Siebenbürgen acceptirt und angenommen, gehandelt. Weil wir aber aus Befehl beyder Kayser uns mit dem Báthori in Frieden zu begeben, ernst Gebot gehabt, also haben sich Ew. E. W. Rath und die Ehrl. Hundertmannschaft den Frieden einzu-gehen, jedoch auf Bürgschaft des ganzen Landes, verwilliget.“

„Den 22. ist Herr Paul Lang und auch auf eine Seite der Stadt Herr Georg Schramm und H. Christel Hirscher auf der andern Seite, da dann die Zechen (Zünfte) in ihren Pasteyen verordnet gewesen, heruntergegangen, ihnen den angebotnen Frieden vermeldet, sie alle haben sich williglich Frieden zu machen, eingelassen.“

„Den 23. E. E. W. Rath und die Hundertmannschaft abermal bey einander, da man des Báthori Artikel etliche corrigiret, als nemlich die so uns wider Recht und zu Harm waren aufgeschrieben. Den 24. Abermal E. E. W. Rath samt der Hundertmannschaft bey einander, da man die Corrigirung der Artikel und des Juraments, so uns von Báthori waren fürgeschrieben, dem Götzi und dem Capitaneo Fogarasiensi übergeben, welche sie dem Báthoreo alsbald solten zuschicken, wo alsdann der Báthori dieselben solt eingehen, so wollten sie ihnen das Jurament ablegen, der Götzi aber hat übel hergegen gethan und für unmöglich von Báthory anzunehmen geacht, hierüber gepocht, getrotzet und vermeldet, es müsste der Tractat so vielfältigerweis und mit vieler Mühe und Arbeit so weit gebracht, aller Fällen. ehe der Báthori solt das eingeln, denn der Schelm war schon Báthorisch und nicht Cronerisch und ist dieses sonderlich der Unger ihr Brauch, dass wenn sie nicht eine rechte Sache haben, so wollen sie nur mit Poltern, Pochen und Trotzen [solches ausrichten. Aber wer von Dräuen stirbt, laut des Sprichworts, dem lautet man mit Esels-Fürtzen (tiszteességel mondván, mit Verlaub zu sagen) aus.“

„Den 26. Am h. Pfingsttag haben wir erst vom Herrn Georges Merten gewisse Zeitung bekommen, ist secular. semmi (nichts) darhinter gewesen.“ — — — — —

. . . . „Den 1. Juni E. E. W. Rath abermal beysammen, da man wegen des Geschenks, so dem Báthori solt, gehandelt

hat. Ditto hat der Andreas Szaloncsy, ein Pollak, so über 100 Trabanten Hauptmann gewesen, mir (so schreibt Andreas Hegyes der Kronstädter Rathsherr) Fähnlein und Trummeln übergeben und einen ehrl. Abschied genommen.“ — — — —

.... „Weil aber der Götzi zu einem Schelm wird am Báthori Gábor, so sucht der Götzi nicht des Báthori Bleiben, sondern seinen eignen Nutz und bittet um das Fürstenthum, kommt auch in dem Namen bis nach Cronstadt und bringt auf die 1000 zu Ross durch Befehl des Kaysers, des Vaida Kriegsvolk mit, so in der Altstadt gelegen und laufen alldar davon und lassen ihn mit seinen Knechten, welche auf die 20 waren, allein sitzen. Damals hat er geweint wie ein Kind und um Gottes Willen gebethen, bis man ihn in die Stadt eingenommen hat. Und hat der Götzi diessen Pollaken mit ihm zurückbracht. Die deutsche Soldaten hat er etliche dem Kayser übergeben und ihrer viel den Türken verkauft und verstützet für Ross und Waaren.“

„Den 2. kommt der Vig Mihaly vom Fürsten mit Bericht, da sich dann der Báthori auf unser Begehren freundlich resolviret und dasselbige approbiret.“

„Den 3. Deo volente et sic jubente haben wir, nachdem wir uns mit dem Báthori genugsam getummelt und gestritten, jedoch durch Verwilligung des Deutschen und Türkischen Kaysers, Befehl nach langwieriger und vieler Tractirung, den Frieden mit Eidspflicht einzugehen verwilliget: Gott gebe, dass dieser Anfang, möge Gott zu sonderlichen Ehren, der armen deutschen Nation aber zu Nutz und Frommen und Bleiben gereichen.“

„Den 4. hat man Freud geschossen, seyn viel Kugeln im Geschoss gewesen.“

.... „Den 5. bin ich mit dem Fürs. Weisen H. Mich. Forgátsch bei Fürstl. Durchlaucht verreiset. Diesen Abend haben wir zu Fogaras zum Letzai Farkas bei dem Götzi gessen. Wie der Götzi aber freudevoll gewesen, so hat er in seinem bösen Gewissen nicht ruhen können, hat derowegen mich mit einem grossen Becher Wein gegrüset mit diesen Worten: Ich weiss, sprach er, weil du noch jung bist, kannst du noch eine lange Zeit leben aber das behalt in deinem Gedächtnis und lass es Dir ein Testament seyn, nempe: Dass die Stadt

Cronen nun und nimmermehr keinen solchen versuchten erfahrenen Mann verstehe, wie der Götzi, bey Leib nicht in die Stadt nehme, viel weniger alle Heimlichkeit ihm offenbare und alle Stärke zeige und was das grösseste, seines Raths pflegen, wie sie denn mit mir, da sie in allen ihren heimlichen Rathschlägen bevörderst meines Raths immer zu gepfleget. Was sie aber hiermit werden ausgerichtet haben, werden sie künftighin erfahren. Denn ich, so lange ich lebe, der Stadt Cronen keinen Dienst thue im allergeringsten, sondern wo ich weiss und kann, will ich ihr Schaden zufügen. Das heisst rechtchaffen: Fide sed cui vide, und ist dieses der Dank, dass man etlich tausend Gulden auf ihn und seine Diener verthan hat. Ich aber hab ihm des treuen Raths freundlich abgedankt, gewünschet, dass er den letzten Trunk thun mögte. Et sic sapientibus sat dictum, et in perpetuum semper obstruandum.

Ditto ist das Schloss Türtsch (Törzburg) und Rosenau von dem Capitaneo Fogarasiensi durch Befehl des Báthori Gábor's Cronstadt samt aller Zugehörung übergeben. Gott sey Lob und Dank.“

„Den 7. seyn wir zu Salzburg alsbald von des Fürsten Rath zum H. Kakony István berufen worden und gefragt, was das Geschenk wäre, so Fürstl. Durchl. sollt. Wie sie solches vernommen, haben sie alsbald böse Ohren bekommen und hefftig erzürnet worden, haben vorgegeben, dass das Geschenk, so F. Durchl. wäre verheissen worden, auf etliche 1000 flr. werth geschehen wäre.

Item haben sie weiter gefragt, ob wir auch den Ráthen etwas gebracht, so wollten sie solches auch dem Fürsten zukommen lassen, nur dass sie Fürstl. Gnaden den Willen mögten finden. Die Geschenke aber waren diese: Erstlich ein schön gross silbernes Becken, ein gross Giesskann, 2 schöne grosse Geschirr zu 10 Pfund, noch 5 andere schöne Paar Kopchi (Sanzenpiëße), also dass 9 Stuck gewesen.“

„Den 8. spät haben wir Fürstl. Durchlaucht das Geschenk offerirt, welches F. D. dennoch williglich angenommen.“

„Den 9. bin ich post prandium nach Haus um Geld geschicket worden.“

„Den 11. Uebergabe E. E. W. Rath des Báthori **Brief** und Thun auch mündliche Relation.“

„Den 15. Kam der gute Vogel H. David (Weihrauch, *berzeit eingesetzter Comes*), Königsrichter von Reps an. Dieser ist sehr gross bey dem Gábor, der deutschen Nation aber der ärgste Verräther gewesen. Den 16. bin ich abermal mit dem Geld zu Fürstl. Durchl. aufgewesen. Den 20. Wehreten dem Komornik (des Fürsten Oberkammerer) dem Vesseleni Pál ein, baar flr. 2500. Den 23. Seyn wir bey F. D. gerufen worden. Da hat auf unser Begehren Fürstl. D. uns Bescheid geben und sonderlich zur Treuheit vermahnt. Den 25. Haben wir für E. E. W. Rath und der Hundertmannschaft unsrer verbrachten Reise wegen relation gethan, der Báthori aber hat sehr freundlich an die ganze Stadt geschrieben, zur Vizakna aber hat er uns stattlich tractiren lassen.“ — — — —

.... „Den 16. kommt der Huzaim Schaus, ein sehr alter Türk, samt des Magyarogli seinem führnehmsten Diener einem, begehrend 2 vornehme Herren bei ihm in die Walachei zu schicken.“ — — — —

Nun entwickelt sich die Tragödie zu ihrer Schlußkatastrophe. Bethlen hatte schon im Juni Sultans Ahmed's Zustimmung erhalten. „Werde er zum Fürsten gewählt, so habe er mit der Moldau und Walachei, sowie mit den drei ständischen Nationen Siebenbürgens gutes Einvernehmen zu halten, Tribut zu zahlen u. s. w.“ Es kommt zum Feldzuge. Wieder wollen wir einem Zeitgenossen folgen, welcher in sein Tagebuch Folgendes niederschreibt:

„Den 3. October sind die Tartern, Türken, Moldner, Wallachen, Walloner erst dem Báthory nach und erreichen den Báthor bei Clausenburg, welcher sich in die Weinberge jenseit dem Szamos gelägart. Die Tartern aber Morgens frühe im Nebel sollen des Báthori Tabor angreifen, können aber, weil er jenseit dem Wasser liegt, ihm nicht zukommen und ist der Báthory rechtschaffen erschreckt worden und gezittert bis man ihm die Dollmann hat angethan, haben derowegen nur mit Scharmützeln den Tag zugebracht. Haben einen fürnehmen rittermässigen Tartern, Namens Sesam Morza, erschossen und ist unter allen Tartern der führnehmste ohne den Sultan *oder Schayn Gyra* gewesen, gegen Abend hat sich der Báthori

in einen sehr dicken Wald in die Flucht begeben, die andern aber haben sich in das Land ausgetheilet und bis in das Nösner Land, nebenst dem Szamos, Aranyos, Maros, Kökölö, Tartomain alles verderbet, verbrennet und das Volk, welches sie alle in Dörfern sammt ihrem viel Viehe funden, wenn sie waren nebst ihrem Gott Báthori sicher und fürchteten sich vor Niemanden bis sie endlich sammt Weib und Kindern und allem, was sie vermögt, in die Rabey geriethen und haben diese Tartern unzehlig viel Rinder, Viehe, Schafe, Ross und Schweine bracht, hierzu etliche tausend Robben von Männern, Frauen, Mägden, Knechten und Kindern 3 Nationen als Zekel, Wallachen, Teutsche, welches wir schmerzlich haben müssen ansehen, weil wir (Szegecs, Joh. Benkner und Simon Loy, welche Kronstadt in das Heer des Magyar Dgli absenden mußte) täglich bei ihnen im Lager sein mussten. Das Vieh haben die Tartern mit dem ganzen Haufen verkauft, wohlfeil, also dass ein gross Rind etwa pro den. 50, ein Schaf den. 10 ist kommen. Die Moldner und Bleschländer habens meist gekauft und in ihr Land mitgeführt, also, dass in Tabor hernach ein Schaf den. 80 und 6 flr. ein Ochs oder Kuh gekauft worden.“ — — — —

„Den 6. Ist Herr Joh. Benkner, ich und Herr Simon Loy bey den Skender Bassa und Bethlen Gábor, haben sich salutiret und empfangen.“ — — — — —

„Den 19. hat das Land dem Báthori Gábor gerlaubt und ermahnet, dass sie ihm förder nicht dienen, noch für ihren Herrn erkennen könnten, denn sie müssten hinfort unter des grossmächtigen Türkischen Kayzers Unterthänigkeit seyn, dankten ihm auch öffentlich, dass er sie und das ganze Land mit seinem stolzen und gottlosen Leben in das äusserste Verderben gebracht hätte und mit seiner Widerspenstigkeit Weib und Kind, Mann und Knecht in die ewige Rabey, das hätten sie nur allein ihm zu danken“. — — — — —

.... „28. Báthori Gábors Tod vermeldet (in Klausenburg) haben nicht gewusst, was wir vor Freude thun sollen. So ihn aber umgebracht haben, sind diese: Szyllassi Mihály, Ladani Ferentz, Foltii Gergely sammt ihrer Rotte item der Zambo.“ —

Wir werden später noch einen andern Bericht aus jener Zeit mittheilen; vorerst aber mag hier eine Stelle finden das oberwähnt

Beurlaubungsschreiben an Gabriel Báthory, unterschrieben am 13. October 1613 von der Universität der Stände und der drei Nationen des Reiches Siebenbürgen, welches im Auszuge und übersetzt also lautet:

„Gott segne und erfülle Euer Durchlaucht mit guten zur Erhaltung der Ruhe in unserm zerrütteten und in so viele Gefahren versunkenen Vaterlande abzielenden Gedanken. Wir hätten es in der That gewünscht, dass uns zu diesem Verfahren und Schreiben, welches wir jetzt an Euer Durchlaucht als unsern bisherigen Herrn und Fürsten erlassen, die jetzigen schweren und nicht zu ändernden Zeitumstände, die gewalt-samen und mit unerhörten schrecklichen Verheerungen verknüpften Zwangsmittel des grossmächtigsten unüberwindlichen Kaisers und Euer Durchlaucht eignes Betragen nicht veran-lasst haben möchten, so würden uns auch diese betrübten jammer-vollen Zeiten und das Unglück nicht getroffen haben, so manche Feuerflammen, die Einäscherung des grössten Theils unsres lieben Vaterlandes und die Entführung vieler tausend Seelen zur ewigen Sklaverei mit verwundeten Herzen anzusehen. Wer immer dazu Anlass gegeben, selbst diejenigen, die solches auf Befehl ihres grossmächtigen Fürsten und Kaisers gethan, werden die gerechte Strafe Gottes auf ihre Häupter laden. Was aber die Zeiten selbst mit sich gebracht haben, dafür können wir nicht, nur können wir jetzt dem Racheschwerte des grossmäch-tigen unüberwindlichen Kaisers (des Sultans) und seinen stren-gen Befehlen nicht mehr entgegenstreben. Damit wir uns also aus dieser schrecklichen Gefahr gleich einem in den Wellen des Meeres versunknem Schiffe herausschwingen und retten mögen, sind wir nothgedrungen, uns von der Person Euer Durchlaucht frei zu reissen und Ihrer bisher unter uns belieb-ten fürstlichen Regierung auf ewig zu entsagen. Fragen wir unser Gewissen, so haben wir freilich das ganze Land sowohl als Ew. Durchlaucht mit uns zusammen zu diesen Unfällen beigetragen und es ziemt uns nicht, den Balken in unserm Auge hintanzusetzen und über den Splitter in eines andern Auge zu zürnen. Wir selbst haben so manche warnende und schreckende Strafen, womit uns Gott heimgesucht, verschiedene Einfälle von Heuschrecken, schreckliche Wasserfluthen und *unerhörte Hagelwetter* so wenig als die gütlichen Ermahnun-

gen und Bedrohungen auf Seiten der irdischen Regenten beherzigt und unser Heil nicht in dem Segen des Höchsten, sondern im Rauben und Plündern gesucht, dieses sind nun die Früchte des Ungehorsams und unsrer Halsstarrigkeit: wir haben uns mit Eurer Durchlaucht zusammen davon nicht bekehren können, müssen nun mit Ew. Durchlaucht zugleich die langwierige Geduld und Langmuth Gottes und jetzt seine über uns geschwungene Geißel zu spät einsehen und beweinen. Freilich müssen wir von Euer Durchlaucht mit beklemmten Herzen vernehmen, dass sie auch jetzt noch bei dieser schrecklichen Verwüstung unsres Vaterlandes gerade als ob Sie sich darüber freuten, dem Tanzen und andern Lustbarkeiten nachhangen. Indessen ist schon dieser Beweggrund genug uns von der Pflicht gegen Durchlaucht zu entledigen, da sie keine Landverfassungen, Freiheiten und Rechte gehalten, vielmehr solche wider den uns abgelegten Eid vielfältig gebrochen und beeinträchtigt, unsern Frieden mit den benachbarten Ländern gestört und, was das Meiste ist, den grossmächtigen unüberwindlichen Kaiser, sowie auch die christlichen Mächte mit Verlästerungen gereizt und weit entfernt, unsre Erhaltung mit fürstlichen Gnaden zu Herzen zu nehmen, vielmehr mit Betheuerungen erklärt haben: Sie möchten für uns nicht einen abgetragenen Pantoffel geben.

Wir sagen also von heute an mit dem ganze Lande Ew. Durchlaucht und ihrer Regierung auf ewig ab und geben Ihnen zugleich zu vernehmen, dass sie mit der Treue, die wir Ihnen bis zur gänzlichen Aufopferung über Ihre Verdienste bewiesen, vorlieb nehmen mögen.“

Der Vergleichung wegen ist es von Interesse, auch einen andern Berichterstatter die Begebenheit nochmals vor uns aufrollen zu lassen. Dieser schreibt: „Als aber Báthory vernommen hatte, dass ihm der Feind im Land, ja für Augen wäre, rüstet er sich mit allen seinen Volk, welches 30,000 Mann stark war und lägert sich auf dem Maros bei Weissenburg, scharmützelten täglich mit den Feinden. Als aber Herr Johann Birkner (vielleicht rectius Benfner) vernahm, dass der Báthory mit dem Szkender Bassa ein Treffen haben wollte, schicket er sammt den zwei Woiwoden allsobald nach den Tartaren, welche waren in den Grenzen der Moldau bei der 40,000. Selbige kamen den 10. October in Burzenland auf

den dritten Tag. Eben am andern Tage brach das ganze Lager auf und lagerten sich in den Wald bei Wladén, den andern Tag bis gegen Kertz, den dritten bis gegen der Auen (Großau bei Hermannstadt). In der Nacht kam eine Zeitung ins Lager, dass der Báthory den vorigen Tag ausgerissen sei mit allem Volke. Alsobald sassen die Tartarn auf und ritten so geschwind, dass sie den Báthory den andern Tag bei Clausenburg erreichten und dem Báthory ins Lager fiihlen, selbigen hart gedrungen, biss dass endlich der Oberste der Tartarn Szaven Morza unkam. Dadurch marchirt Báthory durch einen engen Weeg mit allen seinen nach Wardein, aber die Tartaren haben stattlich Heiducken gefangen, als sie nur seyn mögte. Die zwey türkische Läger kamen von beyden Seiten bei Weissenburg beisammen, als der Aller Oberst Bassa Szkender Passa, mit ihm der Bethlen Gábor, darnach Herr Johan Birkner (Benfner) mit Magyar Ogli Passa, die zwey Woiwoden Radul und Stephan Woda, der Szultan Sprangira, Fürst der Tartaren, Feld-Obristen Szaven Worza; diese alle zogen miteinander bey Torrenburg (Töröbda), da lägert sich ein jeder in sein Standtlager auf das Wasser Aranyas und blieben allda zu Feld 6 Wochen lang. Als die Tartaren den Báthory sahen fliehen, wollten sie ihm in ein so schändlich Ort nicht nachjagen, sondern rannten in das Nössner Geländt (Bisftriger Gegend), bekamen an etwelchen Orten die Leute in den Dörfern daheim, an etlichen Orten in den Kirchen, welche sie umhalten haben, und die Pfarer samt den Schulmeistern alle mit einander, wie sie sich haben funden, gefänglich genommen und führten also einen grossen Hauffen Rabben*) (gefangene Sclaven) zusammen.

Den 11. October aber schickten die Clausenburger heraus und bathen um Gnad mit Versprechung dem Grossmüthigen türkischen Kaiser unterthan zu seyn. Den 16. ward ein Landtag zu Clausenburg ausgeruffen, dazu fand sich eine jede Nation aus den dreyen Nationen. Welche nicht kamen, dieselben liess der Passa mit Volk holen und begleiten. Den 23. war das ganze Land bei Clausenburg beisamen und hielten eine Election und erwählten libere et non coacte (frei und nicht

*) Rab: ungarisch, Gefangener.

gezwungen) den stattlichen und Edlen Helden Bethlen Gábor zum Fürsten.

Den 24. that er dem Lande auf ihre Puncta (der Capitulation) schwören. das Land ihm wieder geschworen hat.

Den 28. zog Bethlen Gábor mit dem Land-Volk etwa 800 ins Lager nach Torenburg. Als er auf den grossen Berg am. daher man Torenburg sieht, kamen ihm entgegen alle Türken mit der schönsten Reuterey und Aufzug. verehrten den Fürsten mit einem schönen Ross, Säbel, Kolben, Fahnen und ein gefüttertes Kleid. Am andern Tag hielten die zwey Voivoden mit ausserlesnem Volk, ritten ihm zur Hand, inschten ihm viel Heil, Glück und Seegen. Ein jeder that in andern in die Hand schwören. gute Freunde und Nachru zu seyn. Nach diesen kamen aus dem Graben 10,000 Tartarn mit grausamen Geschrey den Berg hinauf, vor ihnen ein Haase grade dem Bethlen zu. unter den Tartaren ein besser Kerl jaget auf einem weissen Ross dem Hasen den Berg auf nach. erreicht ihm und nahm denselben mit der Hand in der Erden im Laufen nach. führt ihn dem Bethlen Gábor und legt ihn demselben auf den Sattelbaum auf lebendig. Als dieses die alten Türken sahen. nahmen sie ihre Bücher aus. fingen an zu weissagen, was der Haas bedeuten würde. nämlich: dass Bethlen Gábor ein grossmächtiger Fürst und Herr sein würde. der alle seine Feinde würde überwinden. es in heimliche oder öffentliche. Von Dannen ward der Fürst in diesem Volk aufs stattlichste nach Torenburg auf den Berg an das bis in sein Zelt begleitet. darnach eine jede Nation in sein Quartier einlogirt. Indessen ward es dem Fürsten zu Wardein im Schloss langweilig. ward durch den Fürsten András belogen aus dem Schloss zu spaciren und sich zu erlustigen. Als er bei die Mühlen kam mit seiner verguldeten Reuterey. daran 10 gefärbte schöne Ross waren. bei ihm im Lager der Lonyai Farkas. hatten sich seine besten Freunde in Leibsglüder. etwa 50 Haiducken verstecket. darunter waren Obersten Szillágy János. und Ladányi Gergelj gab ihm mit der Pistolen in den Stirn ein groben Schuss. Szilágyy gab mit dem Pantzer Stecher gab ihm auch drey Stich. dass der Geist aufgab: zogen ihn aus seinem Wagen heraus und warfen ihm viel Wunden. warfen den todtten Körper in die

Mühlbach. Sein Beibhund, der stets bei ihm war im *Wagen*, hat sich wunderlich gebärdet, seinem Herrn die Wunden geleckert und ihn bei den Haaren gefasst, demselben aus dem Wasser zu helfen. Darnach liessen die Haiducken den todtten Báthori liegen und beraubten den schönen silbernen Wagen ganz, zerbrachen solchen bis sie das Silber kriegten. Als nun Báthori in die 4 Stunden in der Bach gelegen war und die Haiducken sich zerstreut hatten, ist er von etlichen Bauern in Wardein auf dem Markt in eine wüste Capelle getragen, der Leichnam nacket auf ein wenig Stroh geleyet worden; hat also seinen wohlverdienten Lohn bekommen und der armen Leute zu Hermannstadt sauren Schweiss mit seinem eignen Blut bezahlen müssen, wie es allen Tyrannen ergangen und ergehen wird.

Am andern Tag ward Báthori mit einem Ochsen und einer Kuh neben einander gespant nach Báthor ohne Gesang und Klang geführet, allda unbegraben in der Sacristey oder Garkammer mit einem Teppich bedecket bis in die 14 Tage lang geblieben, hernach vom Bethlen Gábor die verdorrtten Gebeine, eben in selber Kirche, mit geringer Solennität sind begraben worden.“*)

Der letzte Báthory hatte sein Ende gefunden; — wenige Jahre früher war auch Sigismund gestorben. Nach Prag vor seinem Ende gebracht, hatte er in Leitmeritz gelebt und dann das Schloß Lobkowitz und 50,000 Gulden jährlicher Renten erhalten. Schon das folgende Jahr trifft den noch jungen Mann ein Schlagfluß; — indes erholt sich derselbe und fristet — von den Nachbarn oft verspottet — das dunkle Dasein ziemlich ruhig bis zum Jahre 1610, wo er, eines hochverrätherischen Planes mit Polen beschuldigt, nach Prag gebracht und in Untersuchung gezogen wird.

Im Mai 1611 erhielt er wieder seine Freiheit. Gramgebeugt kehrt Sigismund auf sein Gut zurück, welkt ab wie ein verdorrender Stamm und stirbt am 27. März 1613, ohne mit seinen Anverwandten, zumal mit dem Fürsten Gabriel Báthory, Verkehr gepflogen

*) Vergl. Geschichtswerte, so von Alexander Szilágyi, die Chroniken in den „Deutschen Fundgruben“ und andere; Jessler-Klein, IV. Bd., Seite 111, dann Teutsch „Sachsegeschichte“ [II. Bd.], Seite 164, woselbst weiterer Vorgänge gedacht wird.

zu haben, vor sich die Gestalten Rudolph's II., Philipp's III., ähnlicher Opfer monchischer Erziehung.

Noch lebte aber ein furchtbares Ungethüm aus dieser Familie, Elisabeth Báthory, verwittwete Nádasdy, im Schlosse Eseithe, zu dieser Zeit bereits im Kerker, wo sie endlich am 21. August nach dreijähriger Kerkerhaft verstarb. Sie ist jene entsetzliche Frau gewesen, welche sich, seit 1603 Wittwe, an den grausamsten Qualen ihrer Opfer freute.

Sinnreiche Martern wurden ausgedacht, um die unterthänigen Mägde zu quälen. Ihre nackten Leiber wurden im kalten Winter mit Wasser begossen, honigbesetzten Körpers wurden sie im Sommer den Insecten preisgegeben; mit Scheeren brachte die Herrin den unglücklichen Opfern viele kleine Wunden bei, ließ sie mit Dornen durchstichen bis zu 500 Streichen, steckte den Dirnen Nadeln zwischen den Finger und als sie einstmals vermeint, nach einem weggewischten Blutstropfen ihre Haut reiner und schöner zu finden, beschließt die cannische Herrin im Blute ihrer Mägde zu baden. Mehr als hundert sollen dem schrecklichen Mordinstrumente einer „eisernen Jungfrau“ zum Opfer gefallen sein, bis die Verbrechen dieses tigersten Weibes, zum Entsetzen der Welt, entdeckt wurden. Während die letzten Báthory's endeten, lebte in klösterlicher Zurückgezogenheit Maria Christina, die Gattin des Sigismund Báthory. Diese schon Vergessene tritt uns mit rührender Klage in folgendem Briefe entgegen, welchen sie wahrscheinlich 1614 an den Kaiser Matthias gerichtet hat. In diesem Bittgesuche der Erzherzogin kommen folgende Stellen vor:

„Es haben auch Ihre Majestät bewilliget, dass ich meine Siebenbürgen verschriebne Güter, so gut ich könnte, möcht ordnen, darauf ich mit einem Landtmann Herrn Stephan Rakasch tractiert, dass er besagte Güter angenommen und gegen einer jährlich 24,000 Thaler Arenda darvon geben wöllen. Weil aber im selbigen Jahr, da ich im Herausziehen war, der Fürst Sigismund wieder hinein kommen, hat er mich Klausenburg antroffen, und daselbst aufgefangen. Desswegen habe ich meine Güter wieder zu mir genommen bis Anno 1599 dem Herrn Cardinal Andreas Báthori das ganze Land ist eingegeben, Welches also geschwind ist zugegangen, dass ich nicht zu gehabt Ihrer Majestät Resolution zu erwarten, welche doch nach mirs mit Unrecht geheissen. Hab' also damit ich

sicher aus dem Land kommen möge, meine besagte Güter dachten Herrn Cardinal in Bestand das Jahr pr. 15,000 Thlr. verlassen müssen.

. . . . Wann dann nun gnädigster Kayser, Herr Vetter und Herr Vatter dies der gründlichste, unterthänigste Bericht dass auf gnädigster Beliebung Kaysers Rudolphi hochseligen Gedächtnusses und mit Raths unsres ganzen Hauses zu grosser verhofften Wohlfahrt und Nutzen der ganzen Christenheit ich zu unterthänigsten Gehorsamb den Heurath zwischen obgedachten Fürsten Sigismundo eingewilliget, daraus mir allerley Ungelegenheit, Gefahr und Spott entstanden, wie ich dann noch gänzlich verlassen und der vielfaltigen kaiserlichen Vertröstung und Fürstlichen Siebenbürgischen Verschreibungen, so mit Eid und Kayserlichen Worten sind bestattet worden, bis Dato (wahrscheinlich 1614) mit Schmerzen entrathen müssen, dannhero ich in unerschwinglicher Schulden Last gefallen, doch durch die gnädigste gethane Kayserliche Vertröstung und billig verschriebne und versprochne jährliche 15,000 Thlr. Deputats welches noch ein schlechtes und zu Unterhaltung meiner Person geringer nit sein könnte, davon ich mehr nit als 10,000 flor. wie oben gemeldet, empfangen, mich wiederumb heraus zu ziehen und Diejenigen so mir bishero eine grosse Summa zu meiner nothwendigen Unterhaltung gutwillig und christlich vorgestreckt und geliehen habe, davon ehrlich zu bezahlen hoffe, Damit ich zu meiner billigen Anforderung des versprochenen Anstandes, so jetziger Zeit in die 264,000 Thaler belauften wird irgend aus nahe gelegnem Gefällen als Ischl und Gmunden gewiess und unfehlbar gehoffen

Eurer Röm. Kays. Majestät unterthänigste gehorsambste Mami und Tochter allzeit

Maria Christierna.“

Sie starb als fromme Dulderin im Kloster Hall, während ihr Bruder Ferdinand als Kaiser eine neue blutige Zeitgeschichte zu erleben und mitzuwirken berufen ist. —

Die Zeit des dreissigjährigen Kriegs hatte die Wurzelkeime in die Gemüther versenkt. —

Siebenbürgen aber, ja der ganze Osten und Norden, standen durch ihre „protestantische Bedrängniß“ geleitet, nicht mehr auf Seite

des rãmischen Kaisers, wie vor dem Jahre 1600, nicht mehr gegen die Tũrken, wie ehevor.

Gabriel Bethlen fũhrte siegreiche Waffen gegen den ungarisch-õsterreichischen Nachbarkõnig bis an die Grenzen von dessen Reich, bis an jene von Deutschland, wohin Gustav Adolph, der Schwedenkõnig, seine Truppen entsendet. Erst nach drei Menschenaltern gewann das Haus Oesterreich wieder den verlornen Boden mit dem Niedergang der Tũrkenzeit durch die herrlichen Siege der Feldherren Kaiser Leopold's I. In der Tũrkei neigte der Staat zum Niedergang*), Soldatenaufstãnde und Verfall der Reichsinstitute, Lãnderaufruhr, Palastintriguen, und die in Armuth und Elend versunkenen Provinzen brachten allmãhlich die Auflõsung jener Macht mit sich, welche nicht mehr in neuen Eroberungen neue Krãftigung an sich zu ziehen vermochte. Unter Murad's III. Nachfolger, Mohamed, beginnt der „franke Mann“ das Siechenbett zu beschreiten. Die Pforte gerãth in endlose Verwirrung, aber noch vermag Achmed durch Bauten und fromme Stiftungen den alten Prunk zu entfalten. Mustafa und Osman II. waren Prinzen und Sultane aus dem „Kãfig“ und fũr den „Kerker“; Murad IV. ein grausamer Tyrann, Ibrahim, ein Lũstling des Serails. Unter Mohamed IV., welcher 1648 mit sieben Jahren den Thron bestieg, regierten Groẞwesire und der Harem; kaum irgend wesentlich andere Charakterzũge lassen die spãteren Zeitalter erkennen. Mãchtige Feldherren fesseln noch zeitweilig Siege an die Fahne des Propheten, welche 1683 bis nach Wien getragen wird, um fortan eine lange Reihe von Niederlagen nicht mehr von sich abwehren zu kõnnen. Der Friede zu Carlowitz (1699) nõthigt die Pforte, auf Siebenbũrgen zu verzichten, welches bereits durch Vertrag (1691) die Protection des Hauses Oesterreich, der Krone von Ungarn, angenommen, nachher den einheimischen Fũrsten entsagt und Kaiser-Kõnig Leopold anerkannt hatte.

Die Aemter der „Feder“ und des „Sãbels“ unter der Leitung der Groẞwesire, die Aemter der „Wissenschaft“ unter jener des obersten Mufti, Hofãmter und Statthalterschaften, werden wohl wiederholt geregelt und Organisationen in Armee und Ver-

*) Vergleiche auẞer bekannteren Geschãftswerken besonders die treffliche Abhandlung von J. W. Zinkeisen, „Der Westen und der Norden im dritten Stadium der orientalischen Frage“ in Fr. v. Raumer's, „Historischem Taschenbuch“, 1858, 3. Folge, IX. Jahrgang u. s.

waltung versucht und Manches davon vollführt. Zweihundertundzehn Mufti sind als Würdenträger des Gesetzes: „Berather der Menschen, das Meer aller Wissenschaften.“ In vier Klassen zeichnen sich 45 Divansämter aus, darunter der Riadjabey als Minister der Innern, ein Defterdar als Kammerpräsident, der Reis-Effend als Minister des Aeußern; dann der Tschauşbasschi als Reichsmarschall, ein Nischandschibasschi als Staatssecretär für den Namenszug des Sultans, nicht minder der Emfaji Humajun Najiri, Aufseher der Münze, und der Mukata Najiri als Aufseher der Pachtungen; der Seraskerpascha hat als Generalissimus: Piade (Infanterie), Sumari (Cavallerie), Topdschi (Artillerie) unter sich, in Mai's und Ferik's getheilt und mit Tabur genannten Bataillonen Diese hinwieder lassen als Kutuk die Compagnien erkennen und es fehlt nicht an Obristen (Miri alai), Hauptleuten (Züsbaschi) und Korporälen (Dubaschi); ja die Redif-Landwehr ist hinzugekommen Scheiche und Mollah's mit den Rabi's und Imame als Vorsteher des Gebets, ganze Heere von Berufenen der Staats- und Religionsverfassung der Türken halten das Gerüste des Regimentes aufrecht und lassen den Befehlen ihren Lauf.

Indeß, was allein Länder und Völker zur Rechts-Ordnung und Cultur zu bringen, den Staat mit innerer Kraft zu befehlen, vermag, ist fast allenthalben abgestorben, und in dem Spiegelbild der Jahre vor und nach dem Jahre 1600 wiederholen sich die Charakterzüge der Geschichte an den Grenzscheiden der Jahrhunderte, bis immer mehr das Gefüge der Gewalt auseinanderbröckelt.

Der in Sitte und Rechtsbewußtsein erstarrte Geist und das wirthschaftliche Leben christlicher Staaten wird an der Grenzscheide des nächsten Jahrhunderts den Bosphorus erreicht und die alten Säulen der Pforte gestürzt haben.

Nach völkerrechtlichen Vereinbarungen werden endlich auch die Balkanprovinzen dasselbe erreichen, wie die Karpathenländer; doch ihr eignes selbständiges Leben in staatlichen und wirthschaftlichen Beziehungen ist abhängig nicht nur von der Lösung der bisherigen Fesseln, sondern von der eignen Bethätigung auf allen jenen Gebieten, die, von confessionellen und nationalen Schranken frei, den Verkehr mit dem Westen verbürgen.





ACME
BOOKBINDING CO., INC.

SEP 24 1984

100 CAMB.
CHARLESTO

...EET
MASS.



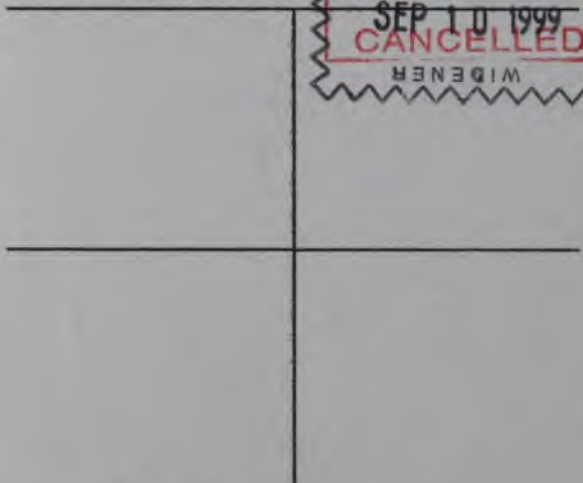
3 2044 019 173 491

The borrower must return this item on or before the last date stamped below. If another user places a recall for this item, the borrower will be notified of the need for an earlier return.

*Non-receipt of overdue notices does **not** exempt the borrower from overdue fines.*

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138

WIDENER
SEP 10 1999
CANCELLED
WIDENER



Please handle with care.
Thank you for helping to preserve
library collections at Harvard.

